This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

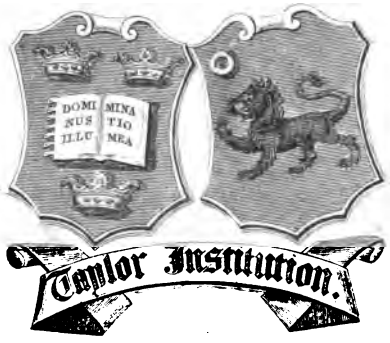
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

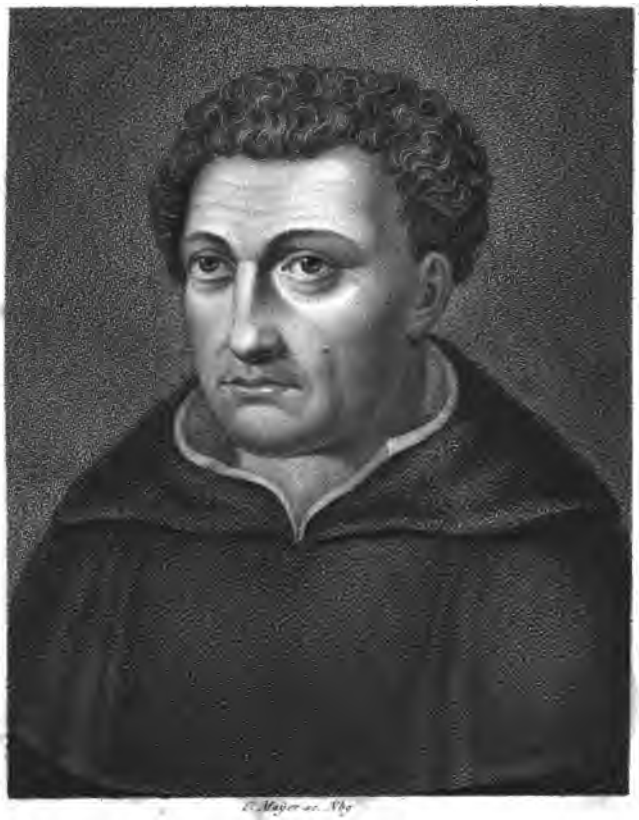
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

46.9.7



Campanella



Tomaso Campanella

Numinis ofores perdit, fidusque revelat
Abdita quaeve Polo, condita quaeve Sola.

Sulzbach in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.

Leben
und
Lehrmeinungen
berühmter Physiker
am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts,
als
Beyträge zur Geschichte der Physiologie
in
engerer und weiterer Bedeutung;

herausgegeben
von

Thaddä Anselm Rixner,
Professor der Philosophie am königl. baierschen Lyceum zu Amberg,
und
Thaddä Siber,
Professor der Physik am königl. baierschen Lyceum zu München.

VI. Heft.

Thomas Campanella
mit dessen Portrait.

Sulzbach,
in der Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung.
1826.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
OXFORD

Vorbericht.

Denjenigen unserer Leser, welche an Jordano Bruno Geschmack fanden, wird sicherlich auch Thomas Campanella willkommen seyn. Denn in der That ist jeder dieser beyden Männer in Schicksalen und Schriften das ergänzende Seitenstück des andern.

Die Schriften Campanella's, aus welchen das gegenwärtige Heft zusammengesetzt wurde, sind:

Physiologia edita a Tobia Adami. Francof. 1623. 4to.

De sensu rerum Libri IV. Francof. 1623. 4to.

Philosophia Vniversalis, seu Metaphysica. Libri XIII. Paris. 1638.

Wir erhielten sie durch die abermals mit schuldigstem Danke zu rühmende Gefälligkeit der Vorsteher der königl. Bibliothek zu München und der Universitäts-Bibliothek zu Landshut.

Die Scelta d'alcune poësie konnten wir im Original nirgends erhalten; wir mufsten uns also hier mit einer Auswahl von dem, was vor uns schon Herder in der Adrastea III. Bd. lieferte, begnügen; wünschen aber recht sehr, dafs ein anderer Glücklicherer sie bald vollständig und dem Original mehr entsprechend liefere. —

Nam inibi totam quasi philosophiam suam jucundissimis aliquot hymnis repetiit; bezeugt Adami in Praefat. ad prodrom. philosophiae instaurandae. Francof. 1617. 4to.

Ebenso wünschen wir, dafs Jemand Campanella's Briefe auffinden, und ganz, oder doch im Auszuge herausgeben möchte; was schon seiner Zeit Adami l. c. halb und halb versprach: „Fortassis addam et Volumen epistolarum, quarum ultra CC. habeo, ἀμοιβὰς, philosophicas, quibus de variis rebus, et omni quasi disputabili inter nos ambos philosophatum fuit.“

Das Portrait des Campanella ist aus Laurentii Crassi Elogiis Tom. II. pag. 246. nachgebildet.

Der Lebensbeschreibung liegt Ernesti Salomonis Cypriani Vita Campanellae; Edit. 2da. Amstelodami, 1722. zu Grunde; die von uns durch den Beysatz vieler Stellen aus Campanella's Werken, wo dieser Mann seiner eignen Schicksale erwähnt, noch vermehrt und ergänzt wurde.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige.

Seite

Vorbericht III

Thom. Campanella's Lebensbeschreibung 5

Philosophie des Campanella, Auszug aus dessen Metaphysik und Physiologie, dann den Büchern vom empfindenden Leben der Dinge 5

I. Von Gott.

1. Dafs Gott alle Wirklichkeit (Realität) und Wesenheit (Entität) ohne alle Unvollkommenheit (eminenter) in sich beschliefst 35
2. Einheit aller göttlichen Attribute unter einander und mit der göttlichen Wesenheit; daher Gott ein einziges göttliches Wesen ist 37
3. Unaussprechlichkeit Gottes 38
4. Unendlichkeit Gottes 39
5. Ursprünglichkeit u. unbedingte Erstheit (primitas) Gottes 40
6. Wie das Seyn aller Welten in Gott anzuschauen? Schema der mit einander verbundenen, einander durchdringenden, und auf einander folgenden Welten; mit angehängter Figur 41
7. Von den göttlichen Ideen 44
8. Wie Gott in Allem ist 48

II. Von den Principien der Dinge und der Weltschöpfung.

1. Erklärungen 49
2. Von den metaphysischen Principien der Dinge, dem Wesen und dem Un-Wesen, oder Nicht-Wesen . 52
3. Von den physiologischen Principien der Dinge; Streit der Physiologen 53
4. Dafs nur 2 physiologische Principien der Dinge, Wärme nämlich und Kälte, seyen 54
5. Dafs diesen beyden Principien Sinn und Empfindung zugeschrieben werden müsse 54

Seite

6. Dafs nebenher auch noch Liebe und Hafs nach Empedokles, ja Weisheit und Geist nach Anaxagoras, als Urprincipien der Weltschöpfung müssen anerkannt werden 56

7. Dafs und warum das Chaos des Hesiodus und Anaxagoras nicht könne angenommen werden . . . 57

8. Auch der neuern Schüler des Paracelsus 3 Principien Sal, Sulphur und Mercurius sind verwerflich; so wie die 4 Elemente der übrigen Chemiker. 58

9. Vom Endzwecke der Schöpfung, warum Gott die Welt geschaffen habe 59

III. Von dem Raume, dem Lichte und der Materie.

1. Von dem Raume, oder dem ersten Orte . . . 60

2. Von dem Lichte, das den Raum durchmifst, und von der Materie, die ihn erfüllet. Wesenheit und Unterschied beyder 61

3. Wirkungen des Lichtes; Allgemeinheit der Belehrungen, welche wir mittelst desselben erhalten . . 61

4. Verhältnifs der Farben, des Lichtes und der Wärme zu einander 62

5. Warum der Himmel, das Wasser und die Luft dem Lichte verwandt und durchsichtig seyen? Ursache der Durchsichtigkeit und ihre Wirkung . . 65

6. Entstehen des Tages und der Nacht, dann der todten Farben, die nicht durch sich selbst, sondern erst durch das Tageslicht offenbar werden . . 67

7. Woher der Unterschied der Farben, und was aus demselben zu schliessen 69

8. Dafs nur allein das Licht, nicht aber die Finsternifs Gegenstand des Sehens ist. — Wesenheit der Finsternifs 70

9. Beweis der Unkörperlichkeit des Lichts . . . 74

10. Selbstvermehrung, Wachsthum und Fortpflanzung des Lichts 75

11. Von der Materie, als dem Raumerfüllenden . . 75

12. Von den beyden Urkräften der Materie, der Wärme nämlich und der Kälte, dann den ersten Erzeugungen beyder 76

13. Von der Erzeugung der Sterne, der Sonne und des Mondes, dann derselben Natur und Beschaffenheit . 78

14. Von der Einwirkung des Himmels, und vorzüglich der Sonne auf die Erde 79

15. Von der Einwirkung der übrigen Planeten auf die Erde 81

Seite

IV. Von der Natur der Dinge, ihrem Leben, Empfinden und Wirken insgemein.

1. Dafs die Materie nicht in die Form übergehen, noch auch die Form aus ihrem eignem Schoofse hervorbringen möge 82
2. Unterschied der Materie von den Elementen; Anzahl der Elemente 83
3. Unveränderlichkeit der Elemente 85
4. Wie und wodurch die Ausdehnung oder Zusammenziehung der Materie geschehe, und Dickes und Dünnes erzeugt werde 86
5. Begriff und Ursache der Leichtigkeit und Schwere der Körper, d. h. ihres Aufwärtssteigens, oder Abwärtsfallens 88
6. Dafs und wieferne die Elemente (Grundstoffe) der Dinge Sinn und Empfindung haben 92
7. Dafs auf ähnliche Weise alles aus den Elementen Erzeugte gleichfalls Sinn und Empfindung habe . . 95
8. Von der Welt-Seele 96
9. Dafs die Welt-Seele als die eigentlichste Quelle aller natürlichen Weissagungen und Instinkte anzusehen ist. (Zusatz aus Nicol. Leonic. Tomaeus.) . . 98
10. Von der Nothwendigkeit, dem Schicksale u. der Uebereinstimmung, herrschend durch das ganze Welt-All. 101

V. Von dem Sternenhimmel.

1. Dafs der Himmel und die Sterne feuriger Natur, und mit Empfindung begabt sind 106
2. Ob und wie der Himmel und die Fixsterne sich bewegen? Ferner, wie die Sterne sich einander mittheilen, und das von ihnen beherrschte Gewahrwerden und Vernehmen 107
3. Von den Bewegungen der Kometen u. ihrer Wesenheit. 110
4. Von der Milchstrafse und derselben Entstehen . . . 110
5. Von dem bestimmenden Einflusse der Himmelskörper auf die Erzeugung, Zerstörung und Veränderung der irdischen Dinge 111

VI. Von dem Meere und dem Luftkreise, dann den Meteoren.

1. Vom Entstehen des Meeres und des Luftkreises, dann der Steinwasser, der Mineralquellen und der süfsen Wasserquellen 113

Seite

2. Beständige Erhaltung des Meeres und seine Tiefe . 115
3. Bewegungen des Meeres 116
4. Von Regen und Wasserfluthen, vom Hagel und Donner, vom Schnee, Reif und Thau 116
5. Von den Winden, ihren verschiedenen Eigenschaften u. Wirkungen 120
6. Von Donnergeschossen, Steinregen und Feuerkugeln; item von fallenden Sternen, feurigen Dünsten und Wetterleuchten 122
7. Von Neben-Sonnen und Neben-Monden, von Sonnen- und Mondhöfen, Ruthen und Regenbogen . . 124
8. Dafs die Luft eben sowohl als der Himmel Empfindung habe 126
9. Dafs auch das Wasser und alle tropfbaren Flüssigkeiten empfinden 127

VII. Von den unbeseelten, doch nicht unbelebten irdischen Partial-Körpern.

1. Von den Steinen, ihrer Bestimmung, ihrem Entstehen und ihrem Wachsthume 128
2. Von den Metallen, ihren Bestandtheilen, ihrer Erzeugung und Verwandlung 130
3. Von der Empfindungsfähigkeit der Steine u. Metalle . 132
4. Von den Pflanzen, ihrem Entstehen u. der Erhaltung ihrer Arten u. Geschlechter durch fortgesetzte Zeugung . 134
5. Von der Empfindlichkeit der Pflanzen . . . 137

VIII. Von den Thieren.

1. Begriff eines Thieres; dafs nicht alles, was Empfindung hat, ein Thier ist 139
2. Theorie der Sinnen-Empfindungen, ihr Entstehen, Wesenheit, Gegenstand und Subject . . . 140
3. Ursache des thierischen Lebens, u. dessen Zerstörung . 148
4. Dafs das thierische Leben zuletzt auf den Sinn, der Sinn aber auf den Takt möge zurückgeführt werden . 149
5. Abstufungen der Thiere nach ihrer Bewegung und ihrem Körperbau 151
6. Erzeugung der Thiere aus dem Samen, u. Tod derselben, woraus eine abermalige Zeugung aus der Fäulnifs . 152

IX. Von dem Menschen.

1. Von der Erschaffung der Menschen und seinem wunderbaren Körperbau sowohl, als seiner Seele, dann dem Verluste seines Lebens. 154

Seite

2. Von den dem Menschen verliehenen Kräften sich zu erhalten 157
3. Von den äussern Sinnen des Menschen, besonders von dem Gesichte, dem Gehör und der Sprache . . 162
4. Von der unsterblichen Seele des Menschen, und dem Verhältnisse derselben zu dem thierischem Geiste, u. durch diesen zu ihrem Körper 170
5. Von den Stufen der menschlichen Erkenntnifs . . 176
6. Von der Phantasie, oder der ursprünglichen Einbildungskraft; Unterschied der Einbildungen, wenn jemand sich etwas blos einbilde, oder gar rase, und wachend träume 183
7. Von dem angebornen Weissagungsvermögen des Menschen 187
8. Von den organischen Trieben, den thierischen Begierden und Leidenschaften desselben 190
9. Von den Werkzeugen der nicht-organischen Triebe, sondern der freyen, willkührlichen Bewegungen, besonders von den Händen und Füfsen . . . 192

X. Von geheimen (magischen) Künsten.

1. Begriff und Eintheilung der Magie 194
2. Von den Wirkungen der natürlichen Magie insgemein. 196
3. Von besonderer Antipathie und Sympathie der Dinge gegen einander; durch Beyspiele 199
4. Von der Wirksamkeit gewisser Speisen und Getränke, dann des Anschauens, Anhauchens und Antastens, ferner der Einbildungskraft und des Glaubens . 202
5. Von den Beschwörungen und Besprechungen; item vom Sieb-Drehen. 204
6. Von der Veredlung der Zeugung durch Magie; item von der Entstehung der Muttermäler 206

XI. Auswahl einiger Sonnette.

1. Der gefangene Campanella 211
2. Der neue Prometheus in seiner neapolitanischen Kerkerhöhle 212
3. Drey Uebel; oder des Weisen Beruf 212
4. Mifskennen des Göttlichen 213
5. Das Weltall und die Bücher 213
6. Das Welt-All und die Menschen 214
7. Die Herrlichkeit der Menschheit 214
8. Der Weltlauf. 216
9. Die Vorsehung 217

Seite
10. Quellen des Verderbens der Zeit; die Dichter . . 218
11. Die Tyrannen, die Heuchler und die Scheinweisen . 218
12. Die Eigenliebe 219
13. Die allgemeine Liebe 219
14. Schein und Seyn 220
15. Gelehrtheit 220
16. Wissenschaft 220
17. Der Adel 221
18. An den deutschen Freyherrn von Bünau, und dessen Führer Tobias Adami 222
19. An Tobias Adami 222
20. An Campanella, von Tobias Adami 223

XII. Anhang.

Uebersicht des dem Campanella eigenthümlichen Sprachgebrauches 224
Stimmen über Campanella 236

Thomas Campanella

nach

seinem Leben und seinen Schriften

dargestellt.

Lebensbeschreibung
des
Thomas Campanella.

Thomas Campanella wurde den 5. September 1568 zu Stilo in Calabrien (dem ehemaligen Consilinum in Unter-Italien, unweit Tarent) geboren [1], und zwar mit so glücklichen Anlagen, dafs er schon in seinem 5ten Jahre alles, was ihm seine Eltern, Grofsältern, Lehrer und Prediger vorsagten, sogleich faſste und behielt [2].

In seinem 13ten Jahre hatte er die Regeln der lateinischen Sprachlehre und der Versekunst sich schon so sehr zu eigen gemacht, dafs es ihm ein leichtes war, alles, was man wollte, in gebundener und ungebundener Rede vorzutragen. Zugleich verfertigte er schon damals viele Gedichte, denen es aber sämmtlich, wie er selbst gesteht, noch durchaus an eigenthümlicher Kraft gebrach [3]. Ein viertägiges Fieber, das ihn um diese Zeit befiel, und 6 Monate lang aufs Krankenlager warf, war wahrscheinlich mit eine Folge dieser Anstrengungen.

---

1) Echardi scriptores Ordin. Praedicat. tom. II. p. 505. col. 1. und in Ernest. Salom. Cypriani vita Thomae Campanellae, append. III. p. 112. 2) Thom. Campanellae vita per Ernest. Salomon. Cyprian. Amsterdam 1772. p. 2. 3) Campanellae syntagma de Libris propriis, ap. Cyprian. in vita append. III. p. 112. num. 1.

Als er 14½ Jahr alt war, waren seine Eltern Willens, ihn nach Neapel zu schicken, um ihn unter der Leitung seines Verwandten, des Professors der Rechtsgelehrsamkeit, Julius Campanella, unterrichten zu lassen. Allein er entschlofs sich schon in diesem Alter, in den Prediger-Orden zu treten. Dazu bestimmte ihn ein beredter Kanzelredner dieses Ordens, bey dem er privatim die ersten Anfangsgründe der Logik erlernt hatte. Vorzüglich aber hatten auf ihn die Lebensbeschreibungen des Albertus Magnus und des Thomas von Aquino gewirkt [4]).

Damals (in pueritia) begab es sich, dafs er von einer Milzkrankheit befallen wurde, von welcher ihn ein Weib mit Erlaubnifs seines Priors, des Fr. Antonio Zappavigna, eines sehr gelehrten Theologen, durch Gebet und Besprechung befreyte [5]).

Ein andermal, aber auch in seiner frühesten Jugend, lag er an Hüftschmerzen (sciatica) krank. Der Arzt öffnete ihn deswegen eine Ader am Arme, wodurch ihm die Hand erstarrte: und als ihm das 2te Mal eine Ader am Fufse geöffnet wurde, erstarrte ihm der Fufs vom Knöchel bis zu den Zehen [6]),

Nachdem er als 16jährig die Ordensgelübde geleistet hatte, wurde er nach Morgentia in Abruzzo in das dortige Kloster seines Ordens, zu St. Giorgio genannt, gesendet, um dort Philosophie zu studiren, welches er mit sehr vieler Auszeichnung that [7]).

Während seines Aufenthalts in dieser Stadt wurde sie von einem neuen Herrn in Besitz genommen,

---

4) Echardi vita Campanellae ap. Cyprian. p. 91. 5) Campanella de sensu rerum Libr. IV. cap. 18. 6) Campanella, Medicinal. Libr. VI. cap. 4. p. 356. 7) Echardi vita Campanellae. p. 92.

und Campanella trug bey dieser Gelegenheit eine im heroischen und sapphischen Versmaase aufgesetzte Gratulation vor einer zahlreichen Versammlung von Bürgern und Landleuten aus der Nachbarschaft vor; auch erfand und verfertigte er vielerley Reime und Inschriften, welche noch lange Zeit nachher, theils in der Kirche des Klosters, theils an den errichteten Triumphbögen sich erhielten [8]).

Von da wurde er nach Vollendung seines philosophischen Lehrcurses in das allgemeine Studium seiner Ordensprovinz, nach Cosenza (Consentia), als Schüler der Theologie geschickt. Allein die Neigung zur Philosophie hatte sich seiner schon so sehr bemächtigt, dafs er sich mehr mit Untersuchung der Meynungen der Weltweisen, als mit Erforschung der Bibel und der Kirchenväter, gegen den Willen seiner Obern, beschäftigte [9]).

Sein Scharfsinn zeigte sich hier in allen Richtungen, und seine Lehrer vermochten sehr oft nicht auf die Einwürfe zu antworten, welche er ihren Behauptungen entgegensetzte. Besorgend also, es möchte in den Lehren der Peripatetiker nicht lauter reine Wahrheit, sondern auch viel Falschheit und Irrthum enthalten seyn, durchlas er selbst alle ihm zugänglichen griechischen, lateinischen und arabischen Commentatoren des Aristoteles, vorzüglich darauf merkend, ob auch die Natur in ihrer lebendigen Wirklichkeit mit diesen Lehrern übereinstimmte. In derselben Absicht beschlofs er nachher auch den Plato, Plinius, Galenus, die Stoiker und Democritiker, von den neuern aber besonders die Schriften des Telesius durchzulesen, und sie sämmtlich mit dem Urbuche der Natur (cum

8) Campanellae syntagma de libr. propr. p. 112. n. 2.

9) Echardi vita Campanellae, p. 92.

mundi codice primario, originali, et autographo) zu vergleichen [10]). — Denn er war in seiner Zweifelsucht damals schon so weit gekommen, dafs er im IV. Buche seiner Poëticorum schreibt: „er zweifle, ob auch je ein Karl der Grofse (so wie ihn die Volkssage und die Romanzen-Sänger schildern) in der Wirklichkeit da gewesen sey [11])."

Auf die Schriften des Telesius wurde er durch eine sonderbare Veranlassung aufmerksam gemacht; indem er nämlich einstens, als er in einer öffentlichen Disputation im Franciskaner-Kloster zu Cosenza, wobey er die Stelle seines Krankheit halber abwesenden Lehrers zu vertreten hatte, und siegreich seinen Gegner in die Enge trieb, die erstaunten Zuhörer unter einander rufen hörte: „es könne nicht anders seyn, die Seele des Telesius müsse in diesen jungen Mönch (den Campanella) gefahren seyn." So hörte er den Namen des Telesius, der damals, 1586, so eben sein Werk gegen den Aristoteles, de rerum natura libri IX., zu Neapel herausgegeben hatte, zum erstenmal nennen, und vernahm auf nähere Erkundigung von der neuen Bahn einer freyern Forschung in der Philosophie, die derselbe gegen die Peripatetiker eröffnet habe, und welche nun auch Campanella mit allem Eifer zu verfolgen sich vornahm. Denn es gefiel ihm ganz vorzüglich, dafs Telesius durchaus nicht auf trügliche Autoritäten, sondern durchaus nur auf die unmittelbaren Aussprüche der wirklichen und lebendigen Natur selbst sich berief [12]).

Von seinen Jugend-Arbeiten als Studirender zu Cosenza führt Campanella selbst im Verzeichnisse seiner eignen Schriften die 2 folgenden auf:

---

10) Cypriani vita Thom. Campanella. p. 6, 7. 11) Idem p. 7. 12) Idem p. 8—11.

Lectiones physicae, logicae, et animasticae, forma concina compendiosaque descriptae.
Elogia in Morte Bernardini Telesii Consentini, insignis Philosophi (1588) [13]).

Um sich nun dem Studiren ungestörter widmen zu können, zog er sich nach Balbia (Altamonte im Ober-Abruzzo) zurück, wo er besonders die Morgenstunden, wenn seine Sinne und sein Geist durch die Ruhe eines gesunden Schlafes gehörig gestärkt waren, zu tiefen wissenschaftlichen Betrachtungen anwendete. Hier entwickelten sich seine neuen und eigenthümlichen Ansichten von der Natur der Dinge, und von den Sitten der Menschen, und hier fieng er auch an, seine eignen Spekulationen und Entdeckungen niederzuschreiben, und für die öffentliche Herausgabe zu bereiten, obschon er erst 22 Jahr alt war [14]).

Treffliche Freunde unterstützten ihn hier zum Behufe seiner Arbeiten mit philosophischen und medicinischen Büchern; auch fieng er auf Anrathen des Joan. Franciscus Biancha, eines Arztes zu Castrovilla, an, seine Schrift gegen Jacob Anton Marta aus Neapel, welcher ein Propugnaculum Aristotelis gegen den Telesius herausgegeben hatte, auszuarbeiten; worin er bewies, dafs Marta gerade den selbst angreife, welchen er vertheidigen will. Marta hatte an seinem Propugnaculum 11 Jahre lang gearbeitet; Campanella hingegen brachte dessen Widerlegung innerhalb 11 Monaten zu Stande [15]).

13) Campanellae syntagma de libris propriis p. 112. n. 3. 4.
14) Echardi vita, p. 92. 93. Campanellae Astrologia libr. V. cap. 2. 15) Cypriani vita Campanellae. p. 11. und Append. III. p. 135. 136. Syntagma de libris propriis. p. 112. n. 5. Vergl. auch das III. Heft dieser Beytr. S. 14 u. 15.

Er reiste 1590 selbst nach Neapel, um dieses sein erstes Werk bey Horat. Salviani drucken zu lassen; und wohnte während des Druckes im Hause des Marchese Tuffo Cavelli, dessen Sohn Maria Tuffo ihm sehr geneigt war, und welchem er auch sein Werk gegen den Marta widmete. Ferner schrieb er im Hause des Cavelli 2 Abhandlungen: De sensu rerum, und de investigatione rerum. Auch schrieb er daselbst mehrere Predigten und Reden für Freunde, welche als Doctoren promovirten [16]).

Zur Verfertigung seiner Bücher de sensu rerum „dafs alle Dinge empfinden" bewog ihn vorzüglich ein Streit bey einer öffentlichen Versammlung, und die Behauptung, welche Joannes Bapt. Porta in seiner Physiognomie ausgesprochen hatte, „dafs es eben unmöglich sey, die Ursache der Sympathie und Antipathie der Dinge anzugeben [17]).

Mit dem Streite, von welchen so eben gesagt wurde, hatte es folgende Beschaffenheit. Als Campanella in Neapel ankam und bey einem Franciskaner-Kloster vorbeyging, sah er daselbst viele Leute aus- und eingehen, und erfuhr, dafs daselbst eine öffentliche Disputirübung gehalten würde, wobey jedermann ohne Unterschied Erlaubnifs hätte, seine Einwürfe vorzutragen. Sogleich entstand in ihm die Lust, an dieser Uebung Theil zu nehmen, und die Lehrsätze dieser Mönche zu prüfen, was er auch mit so grofser Geschicklichkeit that, dafs ihn der allgemeine Beyfall aller Zuhörer entgegenschallte. Bald darauf begab sich Campanella wieder in dasselbe Kloster, um sich mit

16) Campanella syntagma de libr. propr. p. 112. 113. n. 5. 6.
17) Syntagma citat. num. 6. et 33. p. 113. 119.

einem alten Theologen einzulassen. Dieser aber wies ihn als einen jungen Menschen, der von theologischen Dingen nichts wüfste, schnöde zurück. Allein Campanella drang so lange in ihn, bis er endlich die Erlaubnifs zu disputiren erhielt; worauf der Alte bald durch die von Campanella geführten triftigen Beweise für seinen Hochmuth beschämt und bestraft wurde [18]).

Dieser Sieg brachte jedoch dem Campanella nicht nur keinen Nutzen, sondern verursachte ihm sogar viele Widerwärtigkeiten, indem ihn der alte Theolog bey der geistlichen Behörde als der Zauberey verdächtig angab, weil er Beweise einer erstaunenswerthen Gelehrsamkeit in der Theologie gegeben habe, ohne diese Wissenschaft je ordentlich studirt und vollendet zu haben [19]).

Er floh daher, um den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, im J. 1592 von Neapel nach Rom. Allein er fand auch hier kein besseres Loos, und ging deswegen nach Florenz, wo er sein Buch de sensu rerum dem Grofsherzoge Ferdinand I. widmete, und von da nach Venedig und Padua, um daselbst einige Bücher herauszugeben. Als er jedoch auf dem Wege dahin zu Bologna verweilte, wurden ihm diese Bücher, nebst einigen lateinischen Gedichten, und dem ersten Buche seiner Physiologie, welches er gegen alle Partheyen der damaligen Schulweisen geschrieben hatte, und zu welchem noch XIX andere Bücher gehörten, welche er schon ausgedacht hatte, diebischer Weise entwendet [20]).

---

18) Cyprian vita Campanellae. p. 11. 12. 19) Cyprian. vita Campanellae. p. 12. 20) Campanellae syntagma de libris propr. p. 113. n. 7. 8. 9. De sensu rer. libr. I. cap. 12.

Gleichwohl liefs er hierüber den Muth nicht sinken, sondern setzte seine Reise nach Padua fort, wo er anfing, die Philosophie des Empedocles wieder herzustellen, und eine neue Physiologie nach eignen Grundlagen, juxta propria Principia, schrieb, welche er dem Laelius Ursinus dedicirte [21]).

Auf Verlangen eben dieses Laelius Ursinus schrieb er auch eine Vertheidigung der Lehre von dem Ursprunge der Venen, Nerven und Arterien, zum Schutze der Abhandlung des Telesius „Quod animal universum ab unica animae substantia gubernetur;" — gegen den Veronesischen Arzt Andreas Chioccio; und schickte seine Schrift dem Antonio Persio, welcher sich zu Rom beym Laelius Ursinus aufhielt [22]).

Zu gleicher Zeit dictirte Campanella zu Padua einigen adelichen Jünglingen von Venedig seine neue Anleitung zur Redekunst: Rhetorica nova, nobilibus quibusdam Venetis auditoribus dictata, Patavii [23]).

Nach einigen Jahren kehrte er abermal nach Rom zurück, und verlor wieder alle diese neuerdings geschriebenen Bücher, indem er zugleich erfuhr, dafs die ehemals in Bologna ihm heimlich entwendeten zu Rom bey dem heil. Officium hinterlegt seyen, vor welchem er zur Rede gestellt wurde, und endlich sich vertheidigte. — Er forderte aber diese Bücher nicht wieder zurück, weil er schon gesinnt war, sie neuerdings und verbessert herauszugeben [24]).

---

21) Syntagma cit. p. 113. n. 10. 22) Syntagma cit. p. 114. n. 11. 23) Syntagma cit. p. 114. n. 12. 24) Syntagma cit. p. 114.

Dieses Mal war sein Aufenthalt in Rom für ihn etwas glücklicher und angenehmer, indem er mit mehreren Kardinälen, wahrscheinlich durch Vermittlung des Laelius Ursinus, in Berührung und Gesellschaft kam [25]).

Hier dictirte er zuvörderst einigen Zuhörern ein kleines Compendium der Naturlehre (compendiolum Physiologiae), welches nachher im Jahr 1611 ohne Wissen des Verfassers durch Tobias Adami unter dem Titel: Prodromus Totius Philosophiae Thom. Campanellae zu Frankfurt a. M. im Drucke erschien [26]).

Zugleich begann er neuerdings eine kurzgefafste Physiologie, um den Verlust des ersten Theils zu ersetzen, welcher ihn im J. 1593 in Bologna war entwendet worden. Dieses neue Werk sandte er nach Neapel an den Marchese Mario Tuffo, seinen Freund, zugleich mit der Abhandlung de rei equestris praestantia [27]).

Das allgemeine Tagesgespräch gab ihm damals auch die Veranlassung, seine Gedanken darüber in gemeiner italienischer Sprache niederzuschreiben: „Ob es der Republik Venedig zuträglich sey, in ihrem Senate die Redner der fremden Fürsten in den Sprachen ihrer Länder Vorträge halten zu lassen?“, welchen Aufsatz er dem Venetianischen Patricier Angelus Corraeus zuschickte [28]).

Im Jahre 1598 war Campanella schon wieder nach Neapel zurückgekehrt, verweilte aber nur kurze Zeit daselbst, und zog sich in seine Vaterstadt zurück,

---

25) Echardi vita Campanellae. p. 94. Campanellae syntagm. de libr. propr. p. 115. 116. n. 18. 20. 21. 26) Campanellae syntagm. de libr. propr. p. 114. n. 13. 27) Syntagma citat. p. 114. n. 14. 15. 28) Syntagma cit. p. 114. n. 16.

wo er unter andern eine Abhandlung „über die Gnade“ gegen den Molina schrieb[29]).

Allein nun begann eine schreckliche Periode im Leben des Campanella. Er hatte sich nämlich einige Worte gegen die spanische Regierung entwischen lassen, welche ihn den spanischen Ministern, als einen Mann, der Neuerungen im Neapolitanischen zu erregen suchte, verdächtig machten, weswegen er 1599 plötzlich aufgehoben, als Gefangener nach Neapel abgeführt, und daselbst des Verbrechens der beleidigten Majestät und des Hochverraths angeklagt wurde [30]).

Es ist merkwürdig, die gegen ihn erhobene Klage aus dem Munde eines Feindes des Campanella zu hören, um sie mit des Campanella selbst eigner Erzählung zu vergleichen. Es sagt nämlich Caesarius à Branchedoro von Turin in der Vorrede von dem Ursprunge der Päpste: „Es übersteigt allen Glauben, was erst in diesen unsern Tagen ein Dominikaner-Mönch wagte. Dieser war Fr. Thomas Campanella, welcher noch lebt, und dermal im Gefängnisse zu Neapel die dumpfige Kerkerluft athmet. Als dieser hochmüthige Mönch merkte, dafs er zu Rom kein grofses Glück mache, und wohl einsah, dafs er daselbst zu keiner hohen Würde gelangen dürfte, ging er, seines gegenwärtigen Zustandes überdrüssig, nach Neapel zurück, um dort, wo möglich, eine neue Religion und einen neuen politischen Staat zu gründen. Weil aber dieser von allem entblöfste und unbedachtsame Mensch eine so schwierige Sache für sich allein nicht zu unternehmen, auch keinen Mäch-

29) Campanellae syntagm. de libr. propr. p. 117. n. 26.
30) Echardi vita Campanellae. p. 94. 95. Campanella libr. V. Astrolog. cap. 11. artic. 1.

tigen mit seinem Gifte anzustecken vermochte, so hielt ers endlich fürs beste, durch fremde Waffen sich einen Weg zu bahnen. Defswegen schlofs er mit den Türken einen Vertrag, und versprach ihnen die Stadt Cortona, am Tarentinischen Meerbusen, welche ihm zu seinem Plane sehr vortheilhaft gelegen zu seyn däuchte, in die Hände zu spielen, und forderte hierzu den Bassa Zingalem, mit der türkischen Flotte herbeyzukommen, auf. Wenn nun Cortona überwältiget, dann war sein Plan, mit dem Kriegsheer geraden Wegs in die Gebürge Calabriens zu ziehen, und wenn auch diese erobert seyn würden, darnach wollte er die Gesetze und Cärimonien der von ihm neu erdachten Religion, gleich als hätte er sie, als ein zweyter Moyses, auf den Gipfeln der Berge von Gott selbst erhalten, verkündigen, um die Gemüther durch seine honigsüfse Beredsamkeit, an welcher er alle Advokaten und Zauberer weit übertraf, zu gewinnen und nach seinen Wünschen zu leiten. Allein, indem er auf die Herrschaft über ganz Italien sann, wird die Verschwörung durch einen der Verschwornen, der entweder durch das Ungeheure des unerhörten, verbrecherischen Vorhabens, oder durch wirkliche Reue dazu vermocht wurde, entdeckt, und Campanella gefangen und gefesselt nach Neapel geführt, wo er in seinem Kerker, in welchem er mit mehr als spartanischer Standhaftigkeit die grausamsten Qualen und Foltern ausstand, ohne zu bekennen, durch einen Urtheilsspruch des Vicekönigs zu ewiger Gefangenschaft verdammt wurde [31]).“

Campanella selbst sagt in der Vorrede zum Atheismus Triumphatus vom Jahr 1608. „Ich

31) Caes. Branchedorus ap. Cypr. vita Campanellae. p. 17—20. Cit. aus den Monitis politicis de curiae rom. potentia moderanda. Francof. 1611.

bin in 56 verschiedenen Kerkern herumgeschleppt, und öfters grausam gepeinigt worden. Siebenmal hat man mich schrecklich gefoltert, und das letztemal dauerte diese Marter volle 40 Stunden. Ich wurde da mit Stricken also sehr gebunden, dafs sie mir das Fleisch bis an die Knochen durchschnitten, und hing mit rückwärts gebundenen Händen an einem Stricke auf einem schneidenden Holze, wodurch mir 1½ ℔ (sextertium) des Fleisches am Gesäfse ausgeschnitten wurde, und ich 10 ℔ Blutes verloren habe."

„Als ich durch Gottes Hülfe wieder geheilt war, warf man mich in eine tiefe unterirdische Grube (fossa)."

„Fünfmal wurde ich verhört, und zwar 1) darüber, ob ich den Teufel habe, weil ich Wissenschaften inne habe, die mich niemand gelehrt? — Darauf konnte ich nichts antworten, als dafs ich mehr Öel, als meine Richter Wein, verzehrt habe, und dafs mir ja beym Empfange der Weihen von ihnen selbst gesagt worden: „Empfange den heiligen Geist!"

2) „Der zweyte Anklagepunkt war, ich hätte gegen meinen geistlichen Obern (Praelatum) zur nächtlichen Stunde etwas unternommen, was mir doch wegen meines blöden Gesichtes unmöglich gewesen seyn würde, wenn mich auch nicht schon meine philosophischen Grundsätze von dergleichen Dingen abgehalten hätten."

3) „Klagte man mich an, das berüchtigte Buch de tribus Impostoribus geschrieben zu haben; da es doch schon 30 Jahre vor meiner Geburt gedruckt worden war."

4) „Gab man mir Schuld, ich sey ein Anhänger des Democritus; — weil ich gegen ihn geschrieben habe. Ferner warf man mir vor: ich behauptete vielerley Irriges hinsichtlich der Lehre von

der Verfassung der Kirche; da ich doch selbst in der Schrift von der christlichen Monarchie zeigte, dafs kein Philosoph je im Stande gewesen sey, die ächte Gemeinverfassung also rein zu schildern, wie sie bey den Gläubigen zu Rom von den Aposteln in den ersten Zeiten des Christenthums wirklich ist eingeführt worden. — Ich sollte endlich ein Ketzer seyn, da ich doch selbst einen Dialog gegen die Ketzer unserer Zeit geschrieben habe [32]."

5) „Schlüfslich machte man mich nicht nur zum Ketzer, sondern auch zum Rebellen, weil ich gegen den Aristoteles, welcher der Welt eine ewige Dauer zuschreibt, Zeichen der Vergänglichkeit an Sonne, Mond und Sternen ankündigte [33]. Dieses legen die macchiavellisch Gesinnten als einen Rebellionsversuch aus, meynend, dafs alle neue Lehre und jedes Streben darnach einzig nur auf politische Herrschaft bedacht sey."

„Darum setzten sie mich, wie weiland die Juden den Jeremias, in eine tiefe Grube (in lacum inferiorem), wohin weder Luft noch Licht eindringen kann. Dennoch suchte ich nimmer mehr aus meinem Stalle (stabulum), weder zu den Türken, noch zu den Ketzern zu entfliehen; auch da ich es vermocht hätte [34]."

Uebrigens ertrug Campanella alle Qualen, die ihm angethan wurden, mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, wie wir schon oben selbst aus dem Zeugnisse eines seiner Feinde, des Cae-

---

32) Campanellae syntagma de libr. propr. p. 115, 125. n. 17. 21. 48. 33) Syntagma citat. p. 128. n. 72. 34) Campanella in praefat. ad Atheism. triumphat. ap. Cyprian. in vita Campanellae p. 22. 23., und bey Gotth. Struvius Acta litterar. fascisc. II.

sario Branchedoro vernommen haben; ohne auch nur ein Wort von sich hören zu lassen, dafs des Gleichmuthes eines gelehrten und weisen Mannes unwürdig gewesen wäre [35]).

Vielmehr verfertigte er in seinem Kerker selbst geistliche Gedichte, um durch dieselben seine Freunde, welche mit ihm gefangen genommen, gefoltert, und zum Theil auch hingerichtet wurden, zu stärken, damit auch sie in ihren Qualen muthig ausdauern sollten [36]).

Campanella wurde, wie er selbst sagt, in vielen Kerkern herumgeschleppt; und war bald im Forte des Ey's (in arce Ovi), bald im neuen Forte (in arce nova), bald im Forte St. Elmo (in arce Sti. Elmi) eingesperrt.

Anfangs wurden ihm keine Bücher zugelassen; doch verfertigte er in den verschiedenen Kerkern zu Neapel und nachher zu Rom zur Linderung seiner Qualen sehr viele und mancherley Versstücke in lateinischer und italienischer Sprache, von welchen Tobias Adami, ein sächsischer von Adel, der auf seiner Rückreise von Jerusalem den Campanella in seinem Gefängnisse zu besuchen die Erlaubnifs erhielt, einige nach seinen eigenen Gutdünken ausgewählte Canzonen und Sonette unter dem Namen des Squilla Septimontano, d. i. des Glöckleins von den VII Hügeln, im Jahr 1622 herausgab.

Sobald dem gefangenen Campanella der Gebrauch der Bücher zugestanden wurde, schrieb er in einem fort unermüdet an neuen Büchern, worunter eines

35) Jani Nicii Erythr. (i. e. Joan. Vincentii de Rossi) Pinacotheca. p. 45. 36) Syntagma de libr. propr. p. 117. n. 27., und Astrolog. Libr. V. cap. 3. artic. 1. p. 206.

eines der ersten im Kerker zu Neapel: Articuli XV. prophetales, in welchen er die Reden vertheidigte, aus welchen man Anlafs genommen hatte, ihn des Hochverraths zu beschuldigen [37]).

Späterhin, nach seiner Verurtheilung zum ewigen Kerker zu Neapel, erhielt er die Erläubnifs, in Gegenwart der Wache von fremden Gelehrten Besuche anzunehmen, und sich mit ihnen über philosophische Gegenstände zu unterreden. Selbst der Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten wurde ihm gestattet. Und Tobias Adami erhielt von ihm über 200 Briefe, die theils Campanella an andere, theils andere Gelehrte an Campanella geschrieben hatten [38]).

Den Gelehrten, welche ihn besuchten, gab er öfter seine vollendeten Werke mit; theils um ihnen damit Geschenke zu machen, theils um diese Werke durch sie zum Drucke ausser Italien zu befördern [39]).

Zu diesen Gelehrten gehören Cassianus à Puteo, Vestrius Caesarinus, Caspar Sciop-pius, und vorzüglich Tobias Adami und Rudolphus Bünavius.

Nicht alle aber besorgten den Druck der ihnen anvertrauten Schriften; sondern einige liefsen sie liegen, oder legten die Kenntnisse des Gefangenen wohl gar sich selbst fälschlich als ihr Eigenthum bey: worüber sich Campanella in der Vorrede zu seiner Vertheidigung der Bücher de sensu rerum, Paris 1636 beklagt [40]).

Oefter wurden ihm auch seine im Kerker verfertigten Schriften, wie z. B. im J. 1611 (doch damals

37) Syntagm. de libr. propr. p. 118. n. 30. 38) Syntagma citat. p. 117. n. 27. 39) Echardi vita Camp. p. 99. 40) Syntagma de libr. propr. p. 128. n. 171.

in guter Absicht), auf Befehl des apostolischen Nuntius von einem hierzu beorderten Domestiken desselben abgenommen [41]).

Im Jahre 1622 schrieb er die Apologia pro Galilaeo auf Befehl oder Ansuchen des Kard. Bonifacius Cajetanus, dem er sie auch dedicirte, und welche Tobias Adami in eben dem Jahre zu Frankfurt drucken liefs [42]).

In eben demselben Jahre schickte er auch einige Schriften an die theologische Facultät zu Paris, um von derselben eine günstige Beurtheilung und Empfehlung zu erhalten, die Facultät liefs ihn aber durch ihren Syndicus in ehrenvollen Ausdrücken antworten: es sey nicht ihre Gewohnheit, die Schriften irgend eines Gelehrten, ja nicht einmal die ihrer eignen Mitglieder, auf die von ihm verlangte Weise zu begutachten [43]).

Das traurige Loos des Campanella scheint nach und nach eine allgemeine Theilnahme erregt zu haben. Schon im J. 1608 hatte Papst Paul V., aus dem Geschlechte der Borghese, der 1605 den 15. May zur Regierung kam, den Caspar Scioppius, mit welchen Campanella schon früher in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte, nach Neapel abgeordnet, um seine Befreyung zu bewirken: wiewohl damals vergeblich [44]).

Auch die Familie Fugger, welche damals bey dem österreichischen Hofe viel vermochte, und an Campanella's Schicksal mit löblichem Eifer vielen Antheil nahm, verwendete sich, wiewohl ohne Erfolg, für ihn [45]).

41) Syntagma de libr. propr. p. 120. 121. n. 35. 38. 42) Echardi vita Campanellae Append. III. p. 145. n. 4. 43) Echardi vita Campanellae. p. 100. 44) Syntagma de libr. propr. p. 124. n. 47. 45) Cyprian. vita p. 25. Echardi vita p. 101. et Syntagma de libr. propr. p. 126. n. 57.

Dennoch waren damals seine Richter von des Gefangenen Unschuld schon völlig überzeugt; besonders hinsichtlich seiner vom Aristoteles abweichenden Lehrmeynungen und seiner Bücher de sensu rerum. So erzählt Campanella selbst de Gentilismo non retinendo (Paris, 1636. p. 45.). Im Jahr 1608 wurde ich von den Vätern des heil. Officiums über die Lehrmeynungen befragt, welche ich gegen den Aristoteles in mehreren Büchern, welche mir von boshaften und naseweisen Menschen heimlich entwendet, und dem heil. Officium waren vorgelegt worden, besonders aber in dem Werke de sensu rerum, vorgebracht hatte (für welches letztere ich neuerlich wiederum eine Vertheidigung schrieb). — Auf meine damalige mündliche Verantwortung gaben mir jene gelehrten Väter weder einen Verweis, noch legten sie mir ein Verbot auf, oder führten Gründe dafür an, dafs ich in Zukunft von der Bestreitung des Aristoteles ablassen sollte; sondern sie lobten mich vielmehr, dafs ich die alten heiligen Kirchenväter gegen die unbilligen Vorwürfe der alten und neuen Heiden vertheidigte [46]).

Bald wurde jedoch Campanella's Behandlung neuerdings härter, als der berühmte Pietro Giron, Herzog von Ossuna, Vicekönig von Neapel, angeklagt wurde, nach der Krone gestrebt, und sich des Hochverraths schuldig gemacht zu haben, denn dieser Herzog hatte den Campanella öfter, in seinem Kerker besucht, und sich seines Rathes in Regierungsangelegenheiten bedient. Dadurch gerieth Campanella selbst abermals in den Verdacht, Theilnehmer an dem Verbrechen des Herzogs ge-

46) Campanella de gentilismo non retinendo. p. 45.

wesen zu seyn, und seine Gefangenschaft wurde dadurch erschwert und verlängert [47]).

Schon volle 27 Jahre hatte also Campanella in verschiedenen Kerkern geschmachtet, als er endlich den 15. May 1626 aus demselben für immer befreyt, und von dem damaligen Vicekönig zu Neapel, dem Herzoge v. Alba, auf Befehl des Königs Philipp IV. für unschuldig erklärt wurde.

Er hatte dieses sein neues besseres Schicksal unmittelbar dem Papste Urban VIII. (ehemals Maffeo Barberini, erwählt 1625 den 6. Aug.), welchem er durch mehrere ihm zu Ehren verfafste Schriften bekannt und lieb geworden war; — mittelbar aber auch mehrern Kardinälen, vorzüglich aber dem Bischofe Innocentius Maximus von Catanea, unter Mitwirkung seines Ordensbruders Seraphin Rinaldini von Nuceria zu verdanken, welcher letztere damals bey Hofe in grofsem Ansehen stand, und den Campanella öfter als seinen grofsen Gönner und treuesten Freund rühmt: z. B. in dem Werkchen de regimine Regni Neapolitani num. 46. in Indiculo operum suorum [48]).

Man sagt, Papst Urban VIII. habe unsern Campanella nur dadurch aus seinem Kerker zu Neapel befreyen können, dafs er ihn als einen schon früher, als er wegen Hochverraths gefangen gesetzt wurde, der Ketzerey Verdächtigen vor den Richterstuhl der Kirche in Rom forderte [49]). Campanella selbst sagt nur: „Gott habe ihn durch ein gröfseres Wunderwerk, als jene listige That war,

47) Echardi vita Camp. p. 101. 48) Cyprian. vita Campan. p. 26. ex artic. 4. syntagmat. de libr. propr. 49) Cyprian. l. cit. Echard. Append. III. p. 102.

wodurch Odysseus aus der Höhle des Polyphems entrann, aus seinem Kerker befreyet [50]).“

Der Papst empfing ihn bey seiner Ankunft in Rom mit ausserordentlichem Wohlwollen und ausgezeichneten Aeusserungen seiner Gnade. Zwar wurde er auch in Rom noch einige Jahre als Gefangener des heil. Officiums behandelt: doch seine Gefangenschaft war es nur dem Namen nach, indem er von seinen Freunden ganz frey und ungehindert besucht werden konnte [51]).

Die unmenschlichen Martern und seine langwierige harte Gefangenschaft hatten indessen dem Campanella häufige Anfälle von Schlagflüssen, Epilepsien, Lähmungen und Gliederschmerzen zugezogen, welche er nur durch Diät und Erhabenheit des Geistes viele Jahre hindurch sich erträglich zu machen suchte, indem er als Hülfsmittel dagegen Schwefel, Myrrhen und Weihrauch mit glücklichem Erfolg anwendete [52]).

Dazu kam noch ein Leistenbruch, welchem er nach dem Rathe des Arnoldus dadurch begegnete, dafs er so viel Eisenfeile und Eisenrost, als ein römischer Trinummus am Gewicht beträgt, täglich 4 Stunden vor dem Mittag-Essen in einem warmen weichgesottenen Ey 30 Tage hindurch nach einander einnahm, damit das Blut eisenhaltig würde. Ferner legte er sich zugleich ein genaues eisernes Bruchband mit einem gewöhnlichen Pflaster an, setzte aber dem Pflaster gepulverten Magnet bey, damit er die eisenhaltige Nahrung einzöge. Dieses eiserne Bruchband legte er 5 Monate hindurch nur

50) Campanella in Epistola Nuncupatoria Philosophica realis.
51) Cyprian. vita Campan. p. 27. Echardi vita. p. 103.
52) Campanella Medicinal. libr. VI. cap. 5. p. 370.

dann ab, wenn er das Pflaster wechselte und neues Magnetpulver hinzusetzte, welches ungefähr alle 8 Tage geschah. Dadurch wurde das peritonaeum (die Bauchhaut) so wunderbar gestärkt, dafs er ohne Gefahr gehen konnte. Als er aber diese Vorsorge allmählig als überflüssig zu vernachlässigen anfing, da trat die Hernia nach einem Jahre wieder hervor, und er mufste sich des Bruchbandes nun wieder bedienen [53]).

Wahrscheinlich eben auch als Folge seiner ausgestandenen Leiden ward er zu Rom 1629 von einer tödtlichen Schlafsucht (Lethargia) befallen, wovon er durch Blasenpflaster gerettet wurde [54]).

Endlich erhielt er in eben diesem Jahre 1629 seine volle Freyheit, wie er selbst in der Vorrede zu seinen philosophischen Quaestionen über die Philosophia realis gedenkt; welche in Deutschland gedruckt, in Rom aber aus dem Grunde verboten wurden, weil ihm ein früheres Decret nicht zwar der heil. Congregation, sondern des Magistri S. Palatii im Wege stand, „dafs nämlich seine (des Campanella) Bücher, ohne von ihm geprüft zu seyn, nicht könnten herausgegeben werden, so lange ihr Verfasser des angeschuldigten Hochverraths wegen gefangen gehalten würde." — Als ich daher (fährt Campanella fort) am 6. April 1629 aus meiner Gefangenschaft entlassen wurde, habe ich sogleich darauf angetragen, dafs auch meine Bücher von dem Verbote befreyt würden [55]).

Papst Urban VIII. begnügte sich aber nicht damit, unserm Campanella die Freyheit wieder

---

53) Campanella Medicinal. libr. VI. cap. 20. p. 515. 54) Campanella Medicinal. libr. VI. cap. 4. p. 356. 55) Campanella praef. in Quaest. physiolog.

gegeben zu haben, sondern er wiefs ihm auch einen ansehnlichen monatlichen Gehalt an, und nahm ihn, wahrscheinlich aus Neigung für die geheime Wissenschaft des Mannes, und aus Begierde, von ihm prophetische Aufschlüsse über die Zukunft zu erhalten, unter seine engern Hausfreunde (inter domesticos interioris admissionis) auf, und überhäufte ihn überhaupt mit so vielen Gnadenbezeugungen, dafs Gabriel Naudecus, des Campanella's Freund, dem Papste im Jahre 1632 in einer öffentlichen Rede vor einer zahlreichen Versammlung von Männern aus allen Ständen Lob und Danksagung dafür darbrachte [56]).

Allein selbst das Wohlwollen und die ausgezeichnete Gnade des Papstes wäre nicht im Stande gewesen, unsern Campanella gegen den Neid und Hafs seiner Feinde zu schützen, wenn ihm nicht von einer andern Seite her Hülfe gekommen wäre. Zu gutem Glücke hatte sich Campanella durch seine erste Arbeit: Animadversiones in Libellum Parlamenti pro Rege christianissimo, welche er gleich nach seiner Ankunft in Rom im Jahr 1626 publicirte, die Gunst der in Rom lebenden Franzosen, und insbesondere des französischen Gesandten, Franz de Noailles, erworben, der ihm viele Wohlthaten erwiefs. Weil nun Campanella nach wieder erlangter völliger Freyheit sehr häufig bey dem französischen Gesandten aus und einging, so besorgten die Spanier, er möchte sich zu neuen Unternehmungen gegen sie brauchen lassen, und suchten ihn daher aus dem Wege zu räumen.

Gewarnet flüchtete sich also Campanella in das Hôtel seines Gönners, des französischen Ge-

56) Cypr. vita Camp. p. 27. Echardi vita ejusd. App. III. p. 105.

sandten, und dieser unternahm es, dem armen Mönche, an dessen Rettung (wie Campanella selbst sagt) ganz Rom und der Papst selbst schon verzweifelten, Freyheit, Ehre und Leben zu retten.

Noailles liefs nämlich den Campanella im J. 1634 mit Beystimmung und vielleicht auf Anrathen des Papstes in einem andern Kleide (dem Ordenshabite der Minimen) zur Nachtzeit in seinem eigenen Wagen zu einem andern Thor hinausbringen, gab ihm Empfehlungsschreiben an alle Fürsten und Consuln mit, die er auf seinem Wege treffen würde, und schickte ihn also an den König in Frankreich [57]).

So kam er im Monat October zu Marseille an. Hier schickte ihn der berühmte Nicolaus Peirescius eine Senfte entgegen, liefs ihn zu sich nach Aix bringen, und bewirthete ihn mit ausgezeichneter Freundschaft. Daselbst traf er auch Peirescius Freund, Gassendi, mit welchem ihn schon lange das Studium der Wissenschaft aufs engste verbunden hatte: und alle drey verlebten hier mit einander einige Monate in frohen, wissenschaftlichen Unterhaltungen [58]).

Im folgenden Jahre, 1635, reiste Campanella, nachdem er sich von seinen ausgestandenen Leiden etwas erholt hatte, nach Paris, wozu ihn Peirescius mit edler Freygebigkeit das Geld herschaffte, und ihm überdiefs noch 50 Dukaten oder Goldgulden (aureos) schenkte. Durch diese Freygebigkeit wurde Campanella so sehr gerührt, dafs er selbst sagt: „er habe ehedem wohl Standhaftigkeit genug gehabt, unter den grausamsten Martern

57) Campanella Epist. dedicator. Tom. I. app. ad Francisc. a Noailles, und Echardi vita Campanellae. p. 105. 106.
58) Echardi vita Campan. p. 106.

sich der Thränen zu enthalten, aber über die Freygebigkeit dieses Mannes habe er sich derselben nicht erwehren können [59]).

So kam er endlich im Monat May in Paris an. Durch den französischen Gesandten in Rom war er hier an den Bruder desselben, den Bischof von St. Fleur (San. Florensis), angewiesen, und wurde von diesem auch mit aller Freundschaft und Wohlwollen aufgenommen, und Ludwig XIII. vorgestellt, welcher ihn mit vieler Gnade empfing, und ihn, durch die Verwendung des Ministers, Card. Richelieu, mit wahrhaft königlicher Munificenz einen Jahresgehalt von 2000 Franken auswarf [60]).

Campanella verlebte nun die übrige Zeit seines Lebens in Ruhe unter literärischen Arbeiten in dem Dominikaner-Kloster der Vorstadt St. Honoré, wo er nach dem Willen des Königs eine ehrenvolle Aufnahme gefunden hatte.

Vorzüglich beschäftigte er sich mit einer neuen vollständigen Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, welche in X Quartbänden erscheinen sollte.

Oft wurde er von Gelehrten und Staatsmännern besucht, und besonders in den Staatsangelegenheiten Italiens von dem Könige selbst zu Rathe gezogen; weil, wie Forstner bemerkt, der König mit Recht dafür hielt, dafs jeder seiner Diener und Pensionärs in der Sache gebraucht werden müsse, wozu er tüchtig ist [61]).

In Paris achteten und verehrten ihn die gelehrtesten und berühmtesten Männer seiner Zeit, die beyden Puteani (du Puy), Mornaeus, Diodati, La Mothe le Vayer, Gassendi (von dem wir

59) Gassendus in vit. Peiresci. libr. V. p. 181. 60) Campanellae Epist. dedicator. Tom. I. opp. 61) Forstner Commentar. und Taciti Annales, pag. 59.

noch 5 an Campanella, und 2 von diesen an Gaſsendi geschriebene Briefe haben;), Gaffarelli, Guy Patin, Mersenne, Thom. Stigliano, und viele andere Italiener und Franzosen, auch Engländer und Deutsche [62]).

Endlich wurde seinem thätigen, und unter so gräſslichem Wechsel des Schicksals hingebrachten Leben ein Ziel gesetzt. Ein heftiges Fieber überfiel ihn im Jahr 1639, und er bereitete sich nach christlichem Gebrauche zu seinem Tode. Er starb im Kreise und unter dem Gebete aller Ordensbrüder des ganzen Klosters, in welchem er wohnte, den 21. May, morgens um 4 Uhr, in einem Alter von 71 Jahren.

Den darauf folgenden Tag wurde er feyerlich, unter einem groſsen Zulauf des Volkes, und unter Begleitung vieler Gelehrten und Groſsen des Reichs, in dem allgemeinen Begräbniſsorte des Klosters zur Ruhe gebracht, die ihm im Leben so wenig zu Theil geworden war [63]).

Man erzählt, er habe immer den Einfluſs der Gestirne gefürchtet, und einen tödtlichen Anfall auf den 1. Junius 1639 sich selbst vorhergesagt, auch nichts von dem zu unterlassen gebeten, was er zur Abwendung desselben im VII. Buche, 4 Cap. 1 Artik. seiner Astrologie zu thun vorschreibt. Allein er erreichte diesen Tag nicht; damit es allen klar würde (sagt Echardus), der Schlüssel des Lebens und des Todes sey nicht in den Gestirnen, sondern in der Hand des Königs aller Könige [64]).

Campanella war in seinen frühern Jahren der Astrologie sehr abhold, und hatte selbst gegen

62) Echardi vita Camp. p. 109. 110. 63) Echardi vita Campan. p. 110. 64) Echardi vita Campan. p. 110. 111.

dieselbe geschrieben; aber aus seinen eignen Schicksalen lernte er, dafs sie viel Wahres enthalte, obschon unter den Astrologen selbst gewöhnlich viel Unwissenheit über die wahren Grundsätze und derselben Anwendung herrsche, theils wegen des ungeheuern Umfangs dieser Wissenschaft, und der weiten Entfernung ihres Gegenstandes, theils weil jeder auch noch so ungeschickte Mensch ein göttlicher Astrolog seyn will [65]).

Auch an einen Spiritus familiaris glaubte Campanella, so wie Cardan; denn er sagt selbst: „Wenn mir etwas Widriges bevorsteht, so pflege ich immer in einem Mittel-Zustande zwischen Schlafen und Wachen eine Stimme zu hören, welche mir zuruft: Campanella! Campanella! manchmal aber auch noch mehrere Worte. Ich höre dann wohl diese Worte, aber ich begreife nicht, wer sie schreyt. — Wenn es nun weder ein Engel, noch ein Dämon ist, wie ihn Sokrates hatte, so mufs wahrlich die Luft so schreyen (necesse est aërem sic vociferari); verwirrt durch mein zukünftiges Leiden, oder afficirt von demjenigen, der mir Böses bereitet, oder aus Aehnlichen Aehnliches vor- und einbildend (aut turbatum mea passione futura, aut affectum á praeparante mihi malum, aut ex simili simile imaginantem [66]).“

---

65) Campanella de sensu rerum. Libr. IV. cap. 20. p. 360.

66) Camp. de sensu rerum. Libr. III. cap. 10. p. 231—235. Wie aber? — Könnte denn diese Stimme nicht auch die innerlich vernommene Ansprache des reflectirenden eignen Geistes Campanella's, gerichtet an das magnetisch-schlafende Subject des Campanella, über den Campanella selbst, als ein fremdes Object, gewesen seyn: wobey das eine Ich, als zerfallen in eine Dreyheit der Personen —

Merkwürdig ist auch von ihm, dafs er sagt, er könne schwören, dafs ihm alle gröfsere Widerwärtigkeiten an Diensttagen und Freytagen, alles wichtige Gute an Sonntagen und Mittwochen, weniger wichtige Dinge aber an Montagen und Donnerstagen begegnet seyen, und das, was ihn an Samstagen Gutes aufstiefs ins Böse, und was ihm Böses aufstiefs, gewöhnlich ins Gute überging. Siebenmal wurde er gefoltert, und immer geschah es am Diensttage oder Freytage. So oft er gefangen genommen oder betrübt wurde, oder in Nachstellungen gerieth, war es auch allemal einer dieser Tage [67]).

Nicht minder hielt Campanella auf Physiognomie, und behauptete, nach Gaffarelli: „dafs wenn es jemand gelänge, eines Andern Gesichtszüge, Mienen und Gebehrden ganz genau und vollkommen nachzuahmen, der Nachahmende dann ganz gewifs an sich selbst erfahren würde, wie dem Nachgeahmten bey diesem Aussehen zu Gemüth sey, weil der seelische Zustand sich immer in den Gesichtszügen, Mienen und Gebehrden abspiegle."

Deswegen war auch Campanella, wenn er an jemanden schrieb, immer mit vieler Anstrengung bemüht, die Physiognomie desselben an seinem eigenen Gesichte aufs genaueste nachzubilden.

„So traf ich ihn einmal zu Rom (berichtet Gaffarelli), als ich ihn daselbst unter den Staatsgefangenen besuchte, an den Cardinal Magalotti schreibend, an, indem er sein Gesicht bis zur Verzerrung jenem ähnlich zu bilden strebte [68])."

---

auftritt. S. Töpfers Archiv für den thier. Magnetism. Bd. XI. St. 2. S. 72. Anmerk.

67) Astrologic. libr. VII. et libr. V. cap. 7. 68) Gaffarelli curiosa inedita. p. 122. 123.

So pflegte er auch Fremden, die ihn besuchten, manchmal Zukünftiges vorherzusagen, davon erzählt J. H. Böckler aus Christ. Forstner's Munde:

„Unser mehrere gingen zugleich hin, den Campanella in seinem Gefängnisse zu besuchen, vernahmen aber, dafs wir uns mit ihm nur in Gegenwart seiner Hüter unterreden dürften. Wir liefsen ihm also vorläufig unsre Stammbücher überreichen, dafs er darein schreiben möchte, was ihm beliebte. Als dieses geschehen war, wurden wir zu ihm hineingelassen. Nachdem er uns nun fixirt hatte, nannte er sogleich ohne Stocken mich, den er doch nie gesehen hatte, bey meinem Namen (aus meiner Schrift und meinem Denkspruche meine Gestalt errathend), ergriff mich bey der Hand und verkündete mir zukünftige Ehrenstellen, und anderes, was noch folgen sollte, was auch alles pünktlich eintraf. Sey es nun, dafs der Mann dieses alles aus meiner Physiognomie herauslas, oder dafs er die Wahrsagerkunst gleich den alten Weisen, oder nach den Vorschriften und dem Beyspiele des Cardans inne hatte. Denn in solchen Dingen kann man weit sicherer wissen, was geschah, als die Ursache, warum es geschah [69]).

Campanella's wirklich im Druck erschienene Schriften sind in chronologischer Ordnung:

1. Philosophia sensibus demonstrata, et in VIII. disputationes distincta, adversus eos, qui proprie arbitrata non autem sensata duce natura philosophati sunt: ubi errores Aristotelis et asseclarum ejus ex propriis dictis et naturae decretis convincuntur, et singulae imaginationes pro eo a Peripateticis confictae prorsus rejiciuntur, cum vera defensione Bernardini Telesii

69) Böckler in Forstneri Elogio. p. 20. 21.

Consentini, Philosophorum maximi, antiquorum sententiis, quae hic deluciduntur, et defenduntur, praecipue Platonicorum, confirmata: ac dum pro Aristotele pugnat Jacobus Antonius Marta, contra se ipsum ac illum pugnare ostenditur. Neapoli Typis Horatii Salviani. 1591. 4.

2. Prodromus Philosophiae instaurandae; Id est Dissertationis de Natura rerum Compendium secundum vera principia ex scriptis Campanellae praemissum. Francof. Typ. Joan. Bringeri. 1617. 4. Tobias Adami, welcher die Herausgabe besorgte, setzte zu dieser Schrift eine Vorrede an die deutschen Philosophen hinzu.

5. De sensu rerum, et Magia, Libri IV. Pars mirabilis occultae Philosophiae, ubi demonstratur, mundum esse Dei vivam statuam, beneque cognoscentem, omnesque illius partes partiumque particulas sensu donatas esse, alias clariore, alias obscuriore, quantum sufficit ipsarum conservationi; ac totius, in quo consentiunt, et fere omnium naturae arcanorum rationes aperiuntur. Tobias Adami recensuit, ac nunc primum evulgavit. Francof. Typis Egenolphi, Emmelii, et Godofridi Tampachii. 1620. 4.

Dieselben Bücher gab Campanella selbst correctos et defensos a stupidorum incolarum mundi calumniis, per argumenta et testimonia divinorum codicum, naturae scil. et s. scripturae, eorumdemque Interpretum, scil. Theologorum et Philosophorum, exceptis Atheis. Parisiis 1636. 4to. Typis Ludov. Bullinger, — noch einmal heraus, und widmete sie dem Card. Herzog von Richelieu.

4. Apologia pro galilaeo Mathematico Florentino, ubi disquiritur, utrum ratio philosophandi, quam galilaeus celebrat, faveat ss. scripturis, an iisdem adversetur? — Er gab diese Schrift sei-

nem Freunde Tobias Adami, welcher sie zu Frankfurt bey Kämpfer und Tambach 1622. 4. drucken liefs.

5. Realis Philosophiae epilogisticae Partis IV. h. e. De rerum natura, hominum moribus, Politica (cui civitas solis adpuncta est), et oeconomica; cum annotationibus physiologicis, a Tobia Adami nunc primum editae. Quibus accedunt Quaestionum partes totidem, ejusdem Campanellae, contra omnes sectas, veteres novasque, ad naturalem ac christianam philosophiam, hisce Libris contentam, confirmandam. Francof. Typis Tampachii. 1623. 4.

6. Atheismus triumphatus, seu contra Antichristianismum. Romae cum approbatione et licentia. Typis Zanetti 1631. fol. und Parisiis Typ. Toussaints Dubray. — Dieser letztern Ausgabe ist beygegeben: „Disputatio contra murmurantes citra et ultra montes in Bullas Sixti V. et Urbani VIII. adversus Astrologos judiciarios editas; Item contra ignorantes vel astute ad utilitatem hostium adstruentes, non licere nobis vel cuiquam post istas Bullas nedum pro- sed nec contra Divinatores scribere.

Nach dem Syntagma de Libris propriis cap. 1. artic. 3. ward dieses Werk schon im Jahr 1608 geschrieben, und hatte ursprünglich den Titel: „Recognitio religionis secundum omnes scientias, contra Antichristum Macchiavellisticum.“ — Doch Caspar Scioppius, dem das Buch von dem Verfasser zur Herausgabe übergeben ward, habe ihm die Aufschrift: Atheismus Triumphatus gegeben.

7. Scelta d'alcune Poësie philosophiche, de Septimontano Squilla, cavata da suoi Libri, detti la cantica, con l'Espositione. Stampata nel anno 1632. Die Ausgabe besorgte Tobias Adami.

8. De gentilismo non retinendo; quaestio unica: Utrum liceat novam post gentiles cudere philosophiam; Utrum liceat Aristoteli contradicere; Utrum liceat jurare in verba Magistri? Paris. Typ. Toussaint Dubray, 1636. 4.

9. De praedestinatione, electione, reprobatione, et auxiliis divinae gratiae; pento Thomisticus, in quo pax reipublicae cum Deo, et conscientiarum cum utrisque per Doctorem Angelicum vindicatur. Nuntius ad Calvini et Lutheri asseclas, quod D. Thomas non erat cum eis. Paris. Touss. Dubray. 1636. 4. Hinzugefügt ist: Expositio super cap. IX. Epistolae S. Pauli ad Rom. ad petitionem Joannis de Galard, comitis de Brussac, christianissimae Majestat. in Curia rom. Oratoris.

10. Astrologicorum Libri VI. in quibus Astrologia superstitione Arabum et Judaeorum eliminata physiologice tractatur, secundum ss. scripturas et doctrinam S. Thomae et Alberti M. ac summorum theologorum, ita ut absque suspicione mala in Ecclesia Dei multa cum utilitate legi possint. Lugduni Typ. Jacobi Andreae et Matthaei. Prost. 1629. 4to. und Francof. Typ. Tampachii. 1630. 4.

11. Medicinalium juxta propria Principia Libri VII. opus non solum medicis, sed omnibus naturae, et propriae valetudinis studiosis utilissimum. Lugduni Typ. Joann. Pillahote, Joann. Cafsin, et Francisci Plaignart. 1635. 4. Welches Werk Jakob Gaffarelli herausgegeben, und dem Fürsten von Parma, Odoardo Francisci, gewidmet hat.

12. Philosophiae rationalis Partes V. videlicet Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Poëtica, Historiographia, juxta propria principia. Operum Tom. I. Parisiis Typ. Joan. Dubray. 1638. 4., welches Werk den beyden Brüdern, Franz

und

und Carl von Noailles gewidmet ist. Zu Anfang dieses Bandes giebt Campanella selbst das Verzeichnifs aller seiner Schriften nach der Einordnung in X Bände, wie sie nach und nach hätten erscheinen sollen, wenn nicht sein das Jahr darauf erfolgter Tod die Herausgabe der folgenden Bände verhindert hätte.

13. Disputationum in IV. Partes suae Philosophiae realis Libri IV. pro republica litteraria et christiana, i. e. pro vero rationali stabiliendo contra sectarios: una cum textu instaurato, auctoque; post Editionem Tobianam: oper. tom. II. dem Kanzler von Frankreich, Pierre Seguyer, gewidmet. Paris, bey Dionys. Houfsaie. 1657. fol. In diesem Bande sind enthalten:

a) Dissertatio in Prologum instaurandarum scientiarum, ad Scholas christianas, praesertim Parisienses;

b) Physiologia epilogistica;

c) Quaestiones physiologicae, h. e. in primam partem suae Philosophiae realis;

d) Quaestiones super secunda parte Philosophiae realis, quae est Ethicorum;

e) Ethica, Philosophiae realis Pars II. epilogistica;

f) Quaestiones super tertia parte Philosophiae realis, quae est de Politicis; et ipsa Politica in aphorismos digesta.

g) Civitas solis poëtica; sive Idea reipublica philosophiae. (Diese Schrift ward auch besonders aufgelegt zu Utrecht 1643. 12.)

h) Quaestiones in quartam partem Philosophiae realis, quae est oeconomicorum; et ipsa oeconomia in aphorismos digesta;

i) De regno Dei consideratio.

14. Universalis Philosophiae, seu Metaphysicarum rerum juxta propria dogmata, Partes III. Libri XVIII. Duce Deo. Operum Tom. IV. Paris, 1638. Dem obersten Schatzmeister von Frankreich, Claudius von Bullion, gewidmet.

15. De Monarchia hispanica, discursus, cum Appendice: Utrum sit optandum, universum orbem christianum ab uno solo capite et Monarcha regi et gubernari? Amstelodami, 1640. in 24. — 1655. in 12. Das Werkchen wurde auch ins Deutsche übersetzt, und von einem Anonymus in einem 2ten Theile fortgesetzt, 1625, ohne Anzeige des Orts und des Verlegers. Campanella schrieb dieses Werkchen nach dem Syntagma de Libris propriis n. 29. im Kerker zu Neapel 1620.

16. Ecloga in portentosam Nativitatem Delphini galliae. Paris. 1639. 4.

17. De Libris propriis, et recta ratione studendi syntagma. Paris. 1642. 8. — Amstelodami. 1645. und in Thom. Crenii Collect. philologic. de studiis liberalis disciplinae. Leiden. 1697. 4. p. 167 seq.

Ausser diesen gedruckten Werken existiren noch viele ungedruckte Pieçen des Campanella in verschiedenen Bibliotheken Englands, Frankreichs und Italiens, deren Verzeichniſs man bey Echardus findet, wohin wir den Leser des Raumes wegen verweisen.

Siehe auch La Croix du Maine Bibliotheque de france; Erythraei Pinacotheca; Pope Blount censura celebrium auctorum; Toppii Bibliotheca Napoletana, und Niceron Memoires.

Philosophie des Campanella.

Auszug aus dessen Metaphysik und Physiologie, dann den Büchern vom empfindenden Leben der Dinge.

I. Von Gott.

1. Dafs Gott alle Wirklichkeit (Realität) und Wesenheit (Entität) ohne alle Unvollkommenheit (und mithin eminenter) in sich beschliefst.

Alles, nur die erste Ursache (Gott) ausgenommen, ist als geworden aus dem Wesen (Ens) und dem Unwesen (Non-Ens), und mithin theilnehmend am Wesen sowohl, als am Unwesen, zugleich Wesen und Unwesen.

Aber auch Gott ist nicht also (einseitig) Gott = Eins, dafs er nicht zugleich auch Alles übrige wäre; weil er dem Seyn und Wesen (Esse) nach, das alle Dinge von ihm haben, nicht aber dem Nichtseyn (Non-Esse) und den Unvollkommenheiten nach, die sie aus dem Unwesen haben, im eminenten (vorzüglichsten) Sinne Alles ist.

Daher ist auch nur Er allein unendlich, dem kein Seyn mangelt; und Er allein durch sich selbst unsterblich, in dem nichts von Unwesen und Nichtseyn ist, noch je seyn kann. II. Cor. 1, 18.

Jedes (andere) Unwesen hingegen hat, in wiefern es Wesen ist, seinen Bestand (constituitur) zwar aus der Macht, der Weisheit und der Liebe, aber auch

in wiefern es als Endliches am Unwesen Theil hat, aus der Unmacht, der Unweisheit und der Unliebe.

Daher ist auch Gott allein der Mächtigste, Weiseste und Beste; und folglich auch Er allein das Eins, das Wahre und das Gute, weil Er allein Wesen und Seyn ohne Beymischung des Unwesens oder Nichtseyns ist [1]).

Weil Er dann Gott ist, ist Er zugleich Alles, aber im vorzüglichsten (eminenten) Sinne; da Er nicht nur ist, was wirklich ist, sondern auch Alles Mögliche und Vorstellbare (imaginabile) ins Unendliche.

Darum fällt auch auf Ihn nichts vom Unwesen, keine Nichtsheit (nihilitas); und er hat folglich eine unermessene, unsterbliche und unendliche Wesenheit (Entitas).

Da ferner dem Unendlichen nichts abgeht, noch abgehen kann, so ist Er auch keines Zuwachses und keiner Abnahme fähig; und folglich auch weder ein Körper, noch eine körperliche Kraft: und da seine Wesenheit unendlich ohne alle Nichtsheit ist, so kann Er auch nicht endlich seyn, wie die übrigen Wesen, aus welchen auch diejenigen, welche unsterblich sind, es nur durch die Gnade Gottes, nicht aber aus oder durch sich selbst sind [2]).

Wenn mich daher jemand fragt: „ob Gott eine Substanz, oder ein Accidens ist?“ so antworte ich: „dafs Gott eben Alles im vorzüglichsten (eminenten) Sinne ist; d. h. dafs Er alles auf die vollendetste (plenissime) allgemeinste (universalissime) und einzigste (unitissime) Weise, und folglich eine über alle Wesen erhabene Wesenheit (Quiddität) ist. Gott

1) Campanella proëm. ed. Libr. VI. Metaphys. p. 1. 2.
2) Libr. VI. cap. I. p. 2.

ist also, verstehe es jedoch im vorzüglichsten, erhabensten Sinne, Alles und Jedes, was Wesen ist, es sey Natürliches oder Künstliches, Wirkliches oder Gedachtes; jedoch ohne die Unvollkommenheiten und Beschränkungen, welche den endlichen Dingen eigen sind; denn diese sind Erzeugnisse des Unwesens: werden ihnen hingegen diese Unvollkommenheiten und diese Beschränkungen abgenommen, dann bleibt überall nur unbeschränkte, unendliche Kraft, Weisheit und Liebe; und diese ist eben Gott [3]).

2. Einheit aller göttlichen Attribute unter einander und mit der göttlichen Wesenheit; daher Gott ein einziges göttliches Wesen ist.

Diese ersten göttlichen Attribute selbst aber, die bey uns (d. h. nach unsern Begriffen) von einander unterschieden und gesondert werden, sind es in Gott nicht; sondern eines ist, was die andern, wie der heil. Augustin sagt.

Daher sind in Gott Weisheit, Güte, Macht, Wille, Wahrheit, Gerechtigkeit und alle andern Vollkommenheiten Eins; so dafs bey Gott z. B. weise seyn eben das ist, was mächtig und gut seyn u. s. w.

Wir können aber auch von Gott nicht sagen, er sey ein weiser, ein guter u. s. w.; sondern Er ist eben die Weisheit und die Güte selbst. Denn ein Weiser ist nur in einigen Dingen weise u. s. w., Gott aber ist der, wodurch alle Wesen weise sind; daher ist Er die Weisheit selbst.

Hieraus folgt, dafs Gott Ein Wesen (Ens unum) ist; weil alle Vollkommenheit, als Macht, Weisheit, Liebe, Güte, Wahrheit und Existenz in Gott Eins sind. Deswegen ist dann Gott eben Ein Wesen, oder vielmehr eine Wesenheit (Ens unum, sive potius Essentia una).

3) Libr. VII. cap. 6. artic. 1.

Weil nun aber gerade in dem, was Einheit ist, die höchste Wesenheit ist, so nennen wir Gott auch (seiner Wesenheit nach) eine Einheit (unitas), und zwar die höchste. l. c.

3. Unaussprechlichkeit Gottes.

Da aber Gott unaussprechlich und unausdenkbar ist, so müssen wir von ihm auch noch die Einheit und die Wesenheit entfernen. Denn da der Name eines Wesens und eines Eins von den Creaturen hergenommen ist, so müssen wir diese Namen von Gott entfernen, in soferne sie von den Creaturen herkommen, und unsern Begriffen geläufig sind.

Da wandeln wir aber nun in Finsternissen und in der gelehrtesten Unwissenheit: denn ich ahne etwas Höchstes und Unendliches, mehr verstummend, als indem ich sage: „Gott ist Alles, ist alle Vollkommenheit, ist Einheit und Wesenheit etc.“

Ist nun aber Gott gar nichts, oder ein Unwesen, weil er keine Natur ist und keinen Namen hat? — Das sey ferne von uns zu denken: denn vielmehr erheben wir Ihn gerade durch diese Behauptung: dafs er keine Natur ist, und keinen Namen hat, welcher Ihn vollkommen ausspricht, über alle Naturen und Namen: weil alle (endlichen) Naturen und Namen an dem Nichts oder dem Unwesen Theil nehmen, welches von Gott ewig ferne ist.

Freylich sehen wir Gott dermalen nicht klar; aber dieser Mangel an Klarheit kömmt von dem unermefslichen Lichte Gottes. Dem ungeachtet ist er inniger in uns, als wir uns selbst innig sind; indem er vor uns (prior), und der erste Geber und Verleiher aller Wesenheiten ist. l. c.

Durch den Glauben überspringen jedoch die Heiligen auf einmal diese Dunkelheit, und schwingen sich auf in die Regionen des Lichtes, durch

dessen Anblick sie gereinigt und gestärkt — ein Geist mit Gott werden.

Dadurch werden sie dann auch befähigt, selbst den Kreaturen wunderbar zu befehlen; und vollbringen nun übernatürliche Thaten, weil sie über die Natur zu dem Urheber und Herrn derselben aufgestiegen sind [4].

Stammelnd setzen wir also Gott als die innere und äufsere Basis, das Fundament, die Ursache und unermefsbare Stütze des Alls: denn in Ihm, durch Ihn und aus Ihm ist, lebt und bewegt sich Alles; und Er ist uns inniger, als wir uns selbst sind, auch dem Geiste nach.

4. Unendlichkeit Gottes.

In dem ersten Wesen setzen wir dann ferner (als nothwendig und ursprünglich enthalten) das unermefsliche, unendliche und Ihm selbst allerähnlichste Urbild aller Erscheinungswelten (den göttlichen Mundus archetypus), weit hinausgehend über alle Gränzen und Zahlen dieser Körperwelt, und folglich auch auf viele und unendliche Weisen (infinitis modis) wesentlicher (realior), wahrer (verior) und besser (melior) denn diese.

Denn da ist gar kein Zweifel, dafs Gott unendlich viele Welten schaffen möchte, woferne sie nur alle zur Existenz kommen möchten, da die ewige, urbildliche Welt in Gott (der mundus Archetypus, welcher ist die unendliche, göttliche Wesenheit) unendlich viele Keime von Körperwelten in sich hat (praehabet), und sie alle an Vollkommenheit noch übertrifft.

Demnach kann man sich in Gott allerdings eine unendliche Anzahl von Erscheinungswelten den-

4) Libr. VII. cap. VI. artic. 2.

ken, welche, weil sie Welten der göttlichen Wesenheit sind, — Gott in Gott, und folglich ein wahrhaftes Leben (vita) in Ihm sind: jede nämlich Theil nehmend nicht an einem Theile Gottes, sondern an dem ganzen Gotte (non participans, sed totiipans) [5], denn was schlechthin (simpliciter) ist, ist die Ursache alles Daseyns (caussa existentiarum).

5. Ursprünglichkeit und unbedingte Erstheit (Primität) Gottes.

Daher ist alles in dem schlechthin Seyenden; und es selbst ist vor Allem; denn die Ursache mufs vor den Wirkungen, und das Enthaltende vor dem Enthaltenen seyn.

Darum ist Gott, als das erste Wesen, die Basis alles Daseyns; denn er trägt alles durch das Wort seiner Kraft (verbo virtutis suae), d. i. durch seine Weisheit. Die Weisheit aber kömmt aus der Allmacht, und aus beyden kömmt der Allwille (omnivolentia), der zuerst allen Wesen Wesenheit giebt.

Weisheit und Allmacht, nach aussen wirkend (als Allwille), sind daher nur ein Princip, nachahmend die Ausflüsse nach Innen, alles hervorbringend, erhaltend und zusammenhaltend, aber auf eine Weise, wofür wir in unserer Sprache keine Worte haben.

Das erste Wesen existirt daher weder blos allein ausser sich in Andern; noch auch blofs allein innerhalb seiner selbst und lediglich in sich: sondern seine Wesenheit ist zugleich sein Daseyn; sein Erstes (Primitas), d. i. sein Wesen als Ursache seiner selbst, ist zugleich sein Letztes (Posteritas), d. i. sein Daseyn und seine Verwirklichung.

---

5) Ibid. artic. 2.

Alle die Worte, Innen und Aussen, Oben und Unten, Vor und Nach, sind jedoch, in wieferne sie von den Lagen der Körper entlehnt sind, auf Gott bezogen, gleichsam Lästerungen [6].

6. Wie das Seyn aller Welten in Gott anzuschauen? Schema der mit einander verbundenen, einander durchdringenden und auf einander folgenden Welten.

Das Seyn aller Welten in Gott anzuschauen, mag uns, um das Nicht-Wahrnehmbare durch Wahrnehmbares zu verstehen, folgendes Kreisrunde und nach aussen unbegränzte Schema dienen, anzuzeigen, dafs es in diesen Welten kein Vor noch Nach, kein Unten noch Oben, und auch kein Innen noch Aussen gebe, sondern, dafs eben Alles in Allen theils eminenter befassend das Ganze, theils theilnehmend enthalten sey.

Demnach zeichnen wir in allem 9 Kreise, vier nach Innen und vier nach Aussen, sammt einem 5ten scheidenden in der Mitte zwischen die Innern und Aeussern. In dem innersten, zunächst am Mittelpunkte gelegenen Kreis, haben wir die Aufschrift: urbildliche Welt in Gott, gesetzt; anzuzeigen, dafs alle übrigen Welten in Ihm sind, und von Ihm ihr Daseyn erhielten. Dieser urbildlichen Welt in Gott kömmt dann auch Ewigkeit zu, die deswegen in eben diesen Kreis zu setzen ist. — Ueber den äussersten Kreis, der alle andern umschliefst, selbst aber nach aussen unbegränzt ist, setzen wir dann wiederum die nämliche Aufschrift, der Ewigkeit Gottes und der urbildlichen Welt, damit man verstehen solle, dafs Gott eben sowohl innerhalb als ausserhalb des Alls der Welten, vor allen, nach allen

6) Ibid. artic. 1.

und mit allen diesen unendlich und überall sey. — Wobey man noch zu bemerken, dafs der Flächenraum, den jeder dieser beyden Kreise, der innerste nämlich und der äusserste, zunächst umschliefst, die glänzend weifse Farbe des ungetrübten Lichtschimmers erhalten soll.

Im 2ten Kreise, vom Mittelpunkte ausgehend, setzen wir die Aufschrift: Geisterwelt (mundus mentalis); anzuzeigen nämlich das All, welches die englischen und menschlichen Geister in sich fafst; nach ihren ursprünglichen aber endlichen Attributen (Primalitäten), Macht, Weisheit und Liebe, die derselben reine (ungetrübte) Wesenheit constituiren; dieser Welt kömmt Fortdauer ohne Ende (aeviternitas) zu, weswegen in diesen Umkreis auch alle metaphysischen Wesenheiten zu setzen sind. Dieselbe Aufschrift setzen wir dann abermal über den zweyten der äussern Kreise, damit man verstehen möge, dafs Macht, Weisheit und Liebe (die ursprünglichen, doch endlichen Primalitäten, d. i. Attributen, welche die reine, ungetrübte Wesenheit eines Geistes constituiren) von der unendlichen Macht, Liebe und Weisheit Gottes, von innen und aussen umgeben, und gleichsam durchdrungen werden, so wie sie selbst (nämlich jene erschaffenen Primalitäten) durch alle Zwischen-Welten hindurch gehen, und vor und nach, innerhalb und ausserhalb aller Wesen sind. Diese beyden Kreise sind mit blafsgelber, dem weifsen, ungetrübten Lichtschimmer zunächst kommenden Farbe zu illuminiren, auch beyde mit derselben Ziffer II. zu bezeichnen.

In den dritten Kreis schreiben wir hinein: mathematische Welt, verstehend darunter den allgemeinen Raum als die innere und äussere Grundlage (Basis) der Körper, in welchem sich die Einbildungskraft alle Figuren entwirft und hineinbildet

(ideat), und darinnen sie alle Körper vergleichend mißt (commensurat). — Dieselbe Aufschrift geben wir dann auch wieder dem 3ten der äussern Kreise, damit man verstehe, daſs auch diese 3te mathematische Welt vor, nachher und zugleich mit allen Körpern auch unter und ober derselben ist. Ihr kömmt gleichfalls immerwährende Dauer (Perpetuität) zu; weil der reine Raum sich nie verändert, noch untergeht, sondern auf dieselbe Weise immerfort währt. Beyde Kreise sind bläulicht (colore caeruleo s. cyaneo) zu illuminiren, und mit derselben Ziffer III. zu bezeichnen.

In den vierten Kreis setzten wir die Aufschrift: materielle Welt, anzuzeigen die Welt der körperlichen Massen, aus welcher endlich die 5te vom Standpunkte der Sinnen abhängige Situations-Welt der zeitlichen Vorstellungen und Gebilde durch den Unterschied der Formen zu Stande kömmt. Und weil dann nun die Materie alle Formen eben sowohl umfaſst, als trägt, darum setzen wir die zwey schwarz illuminirten und mit der Ziffer IV. bezeichneten Kreise der materiellen Welt zunächst sowohl unter-, als über-, sowohl inner-, als ausserhalb der vom Sinnen-Standpunkte abhängigen zeitlichen Vorstellungs- oder Erscheinungs-Welt. — Der materiellen Welt kömmt dann das Prädikat der Zeitlichkeit (temporalitas) zu, welches Wandelbarkeit (vicissitudo) mit immerwährender Fortdauer (perpetuitas) vereinigt. Denn alle Veränderungen gehen an der Materie vor, und nehmen zu beyden Seiten Theil, an der Perpetuität sowohl, als am Wechsel; denn die Veränderungen hören nie auf, sondern kehren jetzt zu ihrem Ursprunge, und dann wieder von dort aus zu neuen Kreisläufen zurück. Von der Einheit nämlich geht

die Materie, zur Vielheit oder Zahl (numerus), und z. B. die Starrheit, Härte und Festigkeit der Körper (rigiditas, durities, firmitas), durch die Beugsamkeit (lentor), Weichheit (mollities), Zähigkeit (viscositas), Schlüpfrigkeit (lubricitas), mehr oder mindere Flüssigkeit (fluor et liquor), zur Dunst- oder Gas-Form (vapor et tenuitas) über: und so auch umgekehrt. Ebenso kehren alle zeitlichen Kreisläufe in ihre Anfänge zurück, und bringen die Veränderungen der Dinge hervor, die ihnen und ihren Einflüssen unterworfen sind.

In den 5ten vielfarbig zu illuminirenden und von beyden Extremen gleichweit abstehenden Kreise setzen wir die Aufschrift: Sinnenstandpünktliche Erscheinungswelt (mundus situalis); anzuzeigen nämlich die Welt, die, von allen Welten umgeben und durchdrungen, selbst keine andere durchdringt (weil sie blos Erscheinung ist). In ihr ist Materie als Grundlage (materia ceu basis), der Raum als das Zusammenhaltende (spatium ceu continens), der Geist als das Bildende, Entwerfende und anschauende (mens ut ideatrix); Gott endlich als der Erschaffende und Erhaltende (deitas ut creatrix et conservatrix). Die zugleich bestehenden Körpersysteme, als gegenseitig sich dienend (mutuis officiis sibi servientia), und die Zeit endlich, als alle Veränderung herbeyführend [7]). [Siehe die beygelegte Figur.]

7. Von den göttlichen Ideen.

Diese wunderbare Ineinanderfügung, Durchdringung und Stufenfolge der verschiedenen Welten lehrt uns, dafs das All derselben weder durch Zufall, noch durch einen blinden Kampf (temerario

7) Libr. X. cap. I. artic. III.

concursu) der Gegensätze entstanden seyn könne, sondern nothwendig einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Werkmeister (opifici) zugeschrieben werden müsse, der die Macht, die Wissenschaft und den Willen hatte, die entgegengesetzten Elemente der Gestalt zu bezwingen, dafs daraus diese durch die Wesenunterschiede so wunderbare Schönheit der Welt zu Stande käme.

Da nun aber jedes Thätige (Agens), das nicht blindlings thätig ist (quod temerarie non agit), nothwendig dasjenige vorher erkennt (praecognoscit), um was es ihm zu thun ist, bringt es auch immer nur der Idee (dem Entwurfe) seiner Vorhererkenntnifs und Vorherbestimmung gemäfses, nicht aber etwas ungewisses, was ihm eben vorkömmt, hervor.

Demnach scheint die Idee (idea) die Form zu seyn, welche sich dem Verstande des mit Besonnenheit Handelnden als Vorbild (Exemplar) und als Princip des Erkennens (principium cognoscendi) dessen, was gethan werden kann oder soll, darstellt. Aber freylich thun wir nicht immer, was wir erkennen, dafs wir's thun könnten und sollten, wenn wir das Erkannte nicht zugleich auch wollen. Darum wird der erkannte Grund (concepta ratio) des Seynkönnens und Seynsollens nur dann erst, wenn der Wille hinzukömmt, leitende Idee (idea dirigens) und Musterbild (Exemplar) der vorzunehmenden Handlung.

Weil aber nicht für alles, was gethan werden soll und darf, ein einziges Musterbild hinreicht, sondern für verschiedene Werke auch verschiedene Musterbilder erforderlich sind; so sehen wir ein, dafs auch im Verstande des ersten Werkmeisters mehrere Ideen seyn mufsten, wie z. B. im Kopfe eines Schmiedes das Vorbild eines Degens sowohl, als einer Karste u. s. w.

Und weil dann der erste Werkmeister, welcher zugleich Erfinder ist, sich von den andern Werkmeistern (secundis artificibus), welche nur seine Nachahmer sind, dadurch unterscheidet, dafs jener in seinem Geiste das Vorbild (Exemplar) seines Werkes, als ein von ihm selbst erdachtes hat, diese aber das Vorbild ihrer Nachahmung an dem Werke des ersten Werkmeisters, oder des Erfinders haben: so behaupten wir mit Recht, dafs in dem Geiste Gottes die Ideen aller Dinge seyn müssen, ja sogar, dafs diese Ideen die Wesenheit Gottes selbst seyen, welche die Kreaturen nachahmen, und an der sie Theil nehmen, im Verhältnisse des Respectiven zum Absoluten, d. h. der Nachahmung zur Wesenheit.

Alle Dinge werden nämlich (fiunt) und kommen her vom göttlichen Verstande, indem er seine eigene Wesenheit auf das vollkommenste versteht, und sie dadurch auf alle Wesen mittheilbar macht. — Denn die Idee wird nicht zuvor (prius) als nachahmbare erkennt, und etwa nachher (posterius) erst in ihrem idealen Verhältnisse erzeugt, sondern das Erkennen der nachahmbaren Wesenheit ist zugleich unmittelbar das erzeugende zu Stande kommen (constitutio) des (wirklichen) idealen Verhältnisses.

Daher ist das Erkennen des in der Idee enthaltenen Angeschauten (cognitio ideatorum), wenn das Wohlgefallen an demselben hinzukommt, unmittelbar das Machen und Hervorbringen derselben; und dieses Machen und Hervorbringen ist die vollendete Schöpfung des im erkannten Seyn (in esse cognito) enthaltenen [8]).

8) Libr. XIII. cap. 1. artic. 3.

Wir müssen aber in Gott nicht nur die Vorbilder (Ideen) der (zusammengesetzten) Dinge voraussetzen, welche immerdar (continuo) in dieser körperlichen Welt aus den ohne Absicht und blofs allein ihrer Erweiterung (Amplification) wegen wirkenden Elementen entstehen (fiunt); welche Hervorbringungen, obschon sie zufällig (temerariae) scheinen könnten, dennoch kaum die Epikuräer läugnen möchten, dafs sie nach beständigen göttlichen Ideen zu Stande kommen: — Sondern wir erkennen auch in den Erzeugungen der einfachen Kräfte und Stoffe (die zu den Hervorbringungen zusammengesetzter Körper entweder als Stoffe, oder theils als wirkende, theils als instrumentale Ursache dienen) leitende göttliche Ideen, dergleichen selbst den Elementen und den ersten thätigen Agentien der Natur (primis naturae caussis agentibus) eingepflanzt sind (ohne dafs sie es selbst wissen).

Gott ist daher nicht nur die (leitende) Idee des Menschen, sondern auch unbewufst die des Thieres, der Pflanze, des Metalls u. s. w., ja auch der Wärme, des Feuers, jedes Körpers und des Raumes. Er ist's, der das Chaos geordnet hat, und daher mufs denn auch in seinem Geiste die letzte universellste Form des Alls ursprünglich vorhanden gewesen seyn. Denn wäre z. B. die Idee des Feuers nicht in ihm gewesen, so hätte er die Theilchen des Feuers nicht vorhinein kennen und zu einem Elemente sammeln können.

Daher glauben wir mit Recht, in Gott seyen alle Ideen, sowohl der Gattungen, als auch der Individuen, und mithin auf gleiche Weise die vorgängige Erkenntnifs nicht nur der allgemeinen Aehnlichkeiten, sondern auch aller und jeder Unterschiede der besondern und einzelnen Wesen, auf welche sich seine Vorsehung erstreckt.

Materie, jedesmaliger Zustand, Zeit und Ort jedes seiner Geschöpfe sind Ihm bekannt, denn er hat sie alle ursprünglich geschaffen: und auch jetzt noch wirkt er zu jeder schöpferischen Hervorbringung innerlich mit, ja auch was scheinbar zufällig auf einander folgt, folgt nicht ohne Ihn: denn in Gott sind die Ideen alles dessen, was ist und geschieht [9]).

8. Wie Gott in Allen ist?

Gott ist daher in Allen: a) durch seine Macht, weil alles seiner Herrschergewalt unterliegt; b) durch seine Gegenwart, weil seiner Weisheit und Vorsicht nichts entgeht; c) durch seine Wesenheit, weil er Allen das Seyn giebt; d) durch seine Liebe, weil er nichts von dem hafst, was er gemacht hat.

Da nun alle Dinge von Gott abhängen, sowohl in ihrem Werden, als auch in ihrem Seyn, so würden sie ohne seine Erhaltung vernichtet werden.

Die wirkende und erhaltende Ursache ist aber zugleich mit dem Verursachten: daher ist Gott in allen Dingen ursprünglich als erster Grund (primitus), und innerlich (intrinsecus) als der Verleiher und Erhalter ihres Seyns und ihrer Wirkungen.

Alles ist und wirkt daher aus Gott und in Gott; denn alle Dinge sind in ihm, und darum ist auch Er in allen Dingen. Weil er ihnen allen und überall Seyn, Vermögen, Ursache zu seyn, Wirksamkeit und Erhaltung gewährt, so ist auch für Ihn kein zufälliges Daseyn ausser ihm, weil alles Daseyn seine Wirkungen hervorgebracht haben.

Gott ist nämlich in Allen das erste Thätige (Agens); und er ist von den Dingen nicht etwa entfernet der Lage (situs), sondern der Natur nach; und auch der

9) Libr. XIII. cap. 1. artic. 2.

der Natur nach nur, in wieferne die Dinge zum Theil nichtseyende sind, denn in soferne sie seyende sind, ist die Natur Gottes die allgemeine Natur, wie wir oben gezeigt haben.

Denn wie aus seiner Güte alles Gute, so kömmt aus seiner Wesenheit alles Wesen, aus seiner Weisheit alles, was weise ist, aus seiner Macht alles Vermögende, aus seiner Liebe alles Liebende u. s. w. durch Theilnahme und Wesenheit [10]).

II. Von den Principien der Dinge und der Welt-Schöpfung.

1. Erklärungen.

Primalität ist das, wodurch ein Wesen ursprünglich seine Wesenheit erhält (per quod Essentiatur). Princip ist das, woraus etwas ursprünglich ist (per quod primitus est). Ursache nennen wir das, aus dem ein anderes wird und entsteht (per quod aliud ab eo fit et oritur), und durch dessen Setzung auch die Wirkung gesetzt, durch die Aufhebung aber auch nicht gesetzt wird. Element ist das, woraus etwas ursprünglich zusammengesetzt ist (in quo aliquid primitus componitur); Same endlich heifst der Inbegriff (compendium) der Ursachen, Principien, Elemente und Primalitäten, welche in die Substanz der Wirkung (in substantiam Effectus) eingehen, und zu ihrer Erzeugung zusammen wirken.

Diejenigen Primalitäten, welche den Grund der Wesenheit enthalten (Essentiam essentiantes), gehen allen vor. Aus den Primalitäten, welche nach aussen streben und wirken (quae exstant, seu extra

10) Libr. VIII. cap. 2. artic. 2.

respiciunt), entstehen die Principien, welche beyden Philosophen Kräfte oder Vermögen (facultates), in der heil. Schrift aber Ausflüsse und Wege (Egressiones et viae) genannt werden.

Diese Principien, äussere Gegenstände ergreifend, erzeugen Leiden (passiones), Wahrnehmungen (notiones) und Gefühle (affectiones). Die ergreifenden wirksamen Ausflüsse, die für uns ein Wirkliches (reale), für Gott aber nur Verhältnisse (aspectus) sind, bringen den thätigen Anfang der Schöpfung (principiationem creationis) und das All der Dinge hervor.

Von Ursachen müssen mehrere Gattungen unterschieden werden. — Die wirkende Ursache ist zuvörderst diejenige, durch welche etwas anders wird; ich sage wird, nicht ist; weil etwas ist, in soferne es aus dem Princip ist, und in soferne es Wahrheit erhält, aus den Primalitäten kommt; aber auch wird, in soferne es durch die Ursache wird. Ideelle (vorbildliche) Ursache ist, nach dessen Vorbilde (instar cujus) etwas wird; — formelle Ursache ist das, wodurch es wird (quo fit); materielle Ursache das, woraus es wird (ex quo fit); Endursache endlich (causa finalis) ist das, weswegen es wird; und vollendete Ursache (causa perfectiva) ist das, dem gemäfs es vollendet wird (secundum quod perfit, seu perficitur).

Die Ursachung (causatio) ist daher die Wirkung oder Aeusserung (Effectio, seu Extrafactio), d. i. Herausführung zur Existenz, und folglich Offenbarung der Theilnahme eines Dinges am Wesen durch fortgesetzte Veränderung bis zur Verwirklichung im Daseyn (suae participationis ad existentia per mutationem deductio).

Die Principiation ist der erste Ausfluſs (Emissio) des Principi-irenden. Daher ist die Erschaffung aus Nichts eigentlich eine Principiation. Das Princip scheint aber dreyfacher Art zu seyn; nämlich der Wille, der Verstand und die Kraft, welche aus den Primalitäten, wenn sie nicht Gegenstände und wie immer nach Aussen bezogen werden, hervorgehen. Sie sind die Principien der Handlungen, Wirkungen, Ursachen und Verursachten: denn was immer handelt und wirkt, handelt und wirkt, deswegen, weil es also kann, weiſs und will. Das Princip ist mithin in jeder Reihe das Erste; das Erste aber ist immer aus Eins (unum), und dem Ersten kömmt die Einheit eben so nothwendig zu, wie den Andern (secundis) insgesammt die Vielheit.

Die Essentiation ist die innere, einfachste und erste Beständung (constitutio) eines Dinges durch Aufnahme nicht eines Theiles, sondern des Ganzen der Wesenheit (non participatione, sed toticipatione Essentiae); also nicht durch Veränderung der Bestand gebenden Wesenheiten (constituentium Essentiarum), noch des Bestand erhaltenden und zum Wesen gewordenen (constituti essentiati). So bekannt jedoch die Essentiation an sich selbst ist, so wenig sind wir im Stande, sie zu beschreiben; celeberrima secundum se est Essentiatio, sed ineffabilis. Denn einige Dinge erhalten die Wesenheit (essentiantur) aus mehreren und entgegengesetzten, welche zwar vereinigt, aber nicht Eins werden; andere durch Vermischung, die ihnen Einheit giebt; andere durch Zusammensetzung: was aber wesentlich Eins ist, entsteht aus den Primalitäten, deren Identität die höchste Einheit ist.

Die Besamung (Seminatio) endlich ist der Ausfluſs (Emissio) des Inbegriffes der Ursachen

(compendii causarum), zu einem der Zahl nach neuen Dinge (Ens novum numero), dergleichen eines immer nur durch Erwerbung eines eigenen Daseyns (per propriam existentiam) entstehen kann [11].

a. Von den metaphysischen Principien der Dinge, dem Wesen und dem Unwesen, oder Nichtwesen.

Die Principien, oder vielmehr Ur-Principien (Proprincipia), aller endlichen Dinge sind das Wesen, und das Un-Wesen oder Nicht-Wesen (Ens et Non-Ens).

Die Principien des Wesens als Wesen sind die Macht, die Weisheit und die Liebe; die des Unwesens oder Nichtwesens hingegen die Unmacht, Unweisheit und der Hafs. Das Wesen ist Eins und unendlich; das Unwesen endlich, und Vieles.— Eins und Vieles zugleich seyn, ist also so viel, als unendlich und endlich zugleich seyn.

Dafs aber das Unwesen oder Nichtwesen (Non-Ens) Princip des endlichen seyn könne, sieht man daraus, weil die Endlichkeit (finitio) die Gränze der Wesenheit und des Daseyns ist; die immer nur entweder an dem Unwesen schlechthin, oder dem eignen (Non-Ens sui) begränzt werden kann. Dieses erfordert aber nicht, dafs das Unwesen oder Nichtwesen (Non-Ens) eine Wesenheit (Entitas) sey, damit es Princip der Gränze seyn könne; sondern es ist und bleibt vielmehr eine Nicht-Wesenheit (Non-Entitas), weil das Un-Wesen nur das Princip der Gränze, nicht aber des begränzten Dinges selbst ist, ausser, in soferne dieses durch das Un-Wesen oder Nicht-Wesen begränzt ist [12]

---

11) Metaphys. Libr. II. cap. II. artic. 1—4.

12) Metaphys. Libr. II. cap. II. artic. 2. Libr. IX. cap. XIV.

3. Von den physiologischen Principien der Dinge; Streit der Physiologen.

In Rücksicht der Principien natürlicher Dinge ins Besondere stimmen die Physiologen nicht zusammen: weil sie nämlich entweder nicht Alle alles beachten, was betrachtet werden sollte, oder weil sie nach fremdem Sinne und Andrer Meynung (alieno sensu) philosophiren, oder weil sie, durch irgend eine Leidenschaft verleitet, dem bloſsen Scheine nach (ex apparentia) neue Lehrsätze bauen.

Thales nimmt als Princip aller Dinge das Wasser, Anaximandros den Dunst, Diogenes von Apollonia die Luft, und Heraclit das Feuer an. Alle diese (von elementarischen Principien ausgehend) geben im Grunde gar keine thätige Ursache (causa agens) an. Denn was soll nun das seyn, was aus diesen elementarischen Principien erzeugt (quod ex his generat); und wie können sich diese Elemente selbst in ein fremdes Ding verwandeln?

Zugleich fällt ausserdem nach ihrer Meynung die göttliche Ursache weg: wie aber könnten sich die dummen (stupida) Elemente so künstlich bewegen, als es die Bildung der Dinge und der Thiere, die gar nicht zu den bloſsen elementarischen Erzeugungen gehören, erfordert, wenn kein leitender Gott (Deus Director) hinzuträte?

Die 4 Elemente des Empedokles reduciren sich, wie alle Gegensätze, auf zwey, nämlich hier auf Wärme und Kälte; aus welchen Licht und Finsterniſs, Bewegung und Ruhe u. s. w. hervorgehen. Daher können auch nicht mehr als 2 erste Körper seyn.

Aber auch Aristoteles, welcher erst mit Parmenides zwey thätige Gegensätze annimmt, setzt doch bald nachher 4 Elemente, die jedoch

in einander verwandelbar seyen, nicht aber unwandelbar, wie jene des Empedokles: weil er nämlich hier nicht seinem eigenen Sinne folgt, sondern nur andrer Meynung ausschreibt.

Nebenher war dabey zu bedenken, daſs die Elemente die höchsten Kräfte haben, und alles andere machen sollen, ohne selbst aus andern zu werden [13]).

4. Daſs nur 2 physiologische Principien der Dinge, Wärme nämlich und Kälte, seyen.

Daher können nur 2 Principien der Dinge seyn, wie Parmenides und Telesius aus physischen Gründen zeigen, und Lactantius Divin. Institut. III. 11. und Hieronymus (in Job c. 38.) aus der heil. Schrift beweisen.

Da aber auch diese beyden Principien zusammengesetzt sind, so müssen wir zu einfachen fortschreiten; denn offenbar verwandeln Wärme und Kälte die ihnen unterworfene Materie, und scheinen aus derselben das Feuer oder die Sonne, und die Erde zu Stande gebracht, und aus ihnen durch ihren wechselseitigen Kampf alles übrige hervorgebracht zu haben [14]).

5. Daſs diesen beyden Principien nothwendig Sinn und Empfindung (sensus) zugeschrieben werden müsse.

Diesen beyden Principien muſs nothwendig Sinn und Empfindung (sensus) zugeschrieben werden; denn dieses sehen wir an dem einen, nämlich der Wärme, leicht aus ihrer Verbreitung und Ausdehnung, wie auch aus dem Streben, überall, entweder geradezu, oder reflectirt, als Licht ein-

13) Metaphys. Libr. I. cap. IX. artic. 12.
14) Metaphys. Libr. I. cap. IX. artic. 12. cit.

zudringen; ferner daraus, dafs das Licht als Feuer, wenn es in eine feindliche Materie eingezwängt und zum Kampfe gereizt wird, diese mit grofser Freude verzehrend wächst, siegt und in die Höhe steigt. Man glaube daher ja nicht, das Feuer und das Licht habe deswegen keinen Sinn noch Empfindung (sensus), weil sein Glanz, wenn man es in Wasser taucht, ausgelöscht wird: denn dieses widerfährt ihm nur theils durch die Hastigkeit (impetus), aus seinem Kerker zu entspringen, indem es diese selbst nicht mehr bezwingen kann; theils durch die Körperlichkeit, welche die Wärme mit sich führt, wodurch sie selbst keine Zeit mehr hat, sich zu retten.

Aber auch die Kälte hat ihre Kraft, sich auszubreiten (virtus amplificativa). Das Salz, mit Mercurius sublimatus gemischt und mit Essig begossen, erweckt eine solche Kälte, dafs man die Mischung nicht in der Hand halten kann. Die Kälte ist also etwas Positives. — Daher empfindet und bekämpft auch sie die ihr feindliche Wärme; denn ohne Sinn und Empfindung würde sie die Feindschaft nicht fühlen, und sich ohne weitern Gegenkampf vertilgen lassen; weil für sie dann gleiches Vergnügen im Nicht-Seyn wie im Seyn, oder vielmehr gar keines in beyden seyn würde, indem sie weder das Seyn, noch das Nicht-Seyn, weder das Leben, noch den Tod empfände.

Ganz irrig behaupten daher die Peripatetiker, die Finsternifs sey eine blofse Beraubung (privatio) des Lichtes, und ganz und gar kein Wesen; denn eine Beraubung, als blofser Mangel, ist nichts; wir aber sehen durch das Licht dessen Gegensatz, die Finsternifs. Diese ist also die Darstellung (facies) der Kälte; wie das Licht die Darstellung (facies) der Wärme ist. Ich behaupte aber dieses nur von der

thätigen (activen) Finsterniſs, nicht von der leidenden (passiven), welche die Darstellung (vultus) der Materie ist; und der sich die Kälte mehr erfreuet, weil sie ihr ähnlicher ist, als die Wärme.

Ueberdieſs, wenn einer der Gegensätze empfindet, so muſs ja wohl auch der andere empfinden. Wenn daher der Himmel Sinn und Empfindung hat, so muſs beyde auch die Erde haben. Daraus geht uns der unverweirfliche Schluſs hervor: „die Sonne als Vater, und die Erde als Mutter der Dinge haben Sinn und Empfindung; und von ihnen haben auch alle Dinge, und besonders die Thiere, Sinn und Empfindung, Bewegung und alles [15]).“

6. Daſs nebenher auch noch Liebe und Haſs nach Empedokles, ja Weisheit und Geist nach Anaxagoras, als Ur-Principien der Weltschöpfung müssen anerkannt werden.

Aber auch damit reichen wir noch nicht aus; denn die beyden Principien, Wärme und Kälte, bewegen sich nur durch Liebe oder Abneigung. Daher hat Empedocles dieselben unter der Benennung φιλία καὶ νεῖκος billig hinzugefügt.

Weil aber die thätige Wirksamkeit (actio) und die daraus entstehende Bildung (constructio) der Dinge durch Wärme und Kälte mit Weisheit vor sich geht, und man nicht liebt, was man ganz und gar nicht kennt, noch weiſs; so muſs auch noch mit Anaxagoras die Weisheit und der Geist zu den Principien der Dinge hinzugesetzt werden.

Aber überdieſs wird auch noch die Macht (potentia) dazu erfordert; weil die Weisheit nichts unternimmt, was sie nicht vermag. Da aber die Macht, die Weisheit und die Liebe gleiche

15) De senen rer. Libr. III. cap. 5.

Primalitäten sind, die jedem Wesen seine Beständheit (constitutio) geben, indem sie demselben innerlich seine Wesenheit mittheilen (essentiant), nicht aber etwa nur von aussen zu seinem Daseyn einwirken.

Deswegen sind uns auch Macht, Liebe und Weisheit nicht Ursachen, oder Principien, sondern Primalitäten und Urprincipien, aus welchen die wesentlichen Vermögen (facultates) der Wesen als die Principien ihrer äussern Handlungen entspringen, zusammt den Empfindungen (affectionen) als Ausdehnungen des Selbstgefühls nach aussen, und den Naturgesetzen endlich dieser Wesen, als ihren angebornen Trieben und Künsten [16]).

7. Dafs und warum das Chaos des Hesiodus und Anaxagoras nicht könne angenommen werden.

Das Chaos des Hesiodus und Anaxagoras kann nicht angenommen werden, weil alles, was geschieht, nicht in der Materie allein seinen Grund hat, sondern theils in dem wirkenden, theils in der Materie. Denn ein Ding prae-existirt deswegen nicht schon, weil in der Materie die Anlage (dispositio) zur Hervorbringung desselben liegt; denn diese vorbereitende Zurichtung kömmt in physischen Dingen von der Sonne her, die vom Anfange der Welt an auf die irdischen Stoffe wirkte, und alles Vorausgehende ist eine vorbereitende Zurechtmachung für das Nachfolgende.

Zugleich mufs ein mit Weisheit wirkendes die Ideen von dem haben, was gemacht werden soll: deswegen setzt Plato mit Recht Gott und die Idee

16) Metaphys. Libr. I. cap. IX. artic. 12.

über das Chaos; die Stoiker aber den thätigen Geist und das Wort, d. i. die göttliche Kunst [17]).

8. Auch der neuern Schüler des Paracelsus der Principien Sal Sulphur und Merkurius sind verwerflich; so wie die 4 Elemente der übrigen Chemiker.

Die neuern Physiologen irren daher auch ganz wunderbar, wenn sie Sal Sulphur und Merkurius aus dem Grunde als Principien der Körper aufstellen, weil alle gemischten Körper durch das Feuer in dieselben aufgelöst werden; indem sie durch eine allerletzte Auflösung nicht in diese 3, sondern in Feuer und Erde zerfallen.

Zudem sind Sal Sulphur und Mercurius auch nicht im Stande, aus sich selbst Anfänge zu geben (principiare nequeunt), sondern nur durch das Feuer, welches die gemischten Körper in diese 3, ja sogar in Luft verwandelt; aber nicht zu Principien der Dinge, sondern zu solchen Substanzen, welche selbst durch das Feuer ihren Anfang (Princip) erhalten haben, folglich principiata sind, die in verschiedenen dazu befähigten (sic concinnatis) Theilen der irdischen Masse als Bestandtheile oder Erzeugnisse derselben verborgen lagen, ohne sich in der Welt als grofse und sehr thätige Körper (magna et activisissima corpora) darzustellen, wie es thätigen und allen Dingen Stoff gebenden Elementen (materiantibus Elementis) geziemte.

Eben so sehr irren die übrigen Chemiker, welche glauben, die gemischten Dinge werden durch das Feuer in 4 Elemente aufgelöst; denn das Feuer macht die Elemente der Körper nicht frey, weil es ihnen entgegengesetzt ist, sondern verwandelt sie

17) Metaphys. l. c.

und was aus ihnen elementirt ist (elementata eorum) in sich selbst und seine eigne Feuernatur.

Wenn sich daher in dem Helme die dichtern und feinern Materien von einander absondern, so geschieht dieses deswegen, weil die Materien ungleichartig sind, und nicht alle gleich stark vom Feuer leiden, sondern einige mehr, andere weniger verdünnt werden, einige mehr aufwärts, andere mehr abwärts gehen [18]).

9. Vom Endzwecke der Schöpfung, warum Gott die Welt geschaffen habe?

Gott, das allmächtige, allweise und allgütige Wesen, beschloſs nun, Contrefaits und Bilder (imagines et statuas) zu erschaffen, die alle das unendlich Gute, welches seine Wesenheit in sich enthält, nach ihrer Weise darstellen sollten; und in welchen wir, die gleichfalls solche Bilder sind, ihn betrachten möchten. Denn ausser dem Menschen war kein Wesen, das ihn hätte bewundern können. Aber nun, da derselbe sein lebendiges Ebenbild ist, so bewundert er seinen Bildner in sich selbst, und richtet sich über sich selbst empor zu ihm.

Die ganze Welt nämlich besteht durch Macht, Weisheit und Liebe, und durch die Gegenstände dieser 5 Primalitäten, Daseyn, Wahrheit und Güte, die bald mehr, bald weniger hervortreten, je nachdem die höchste Güte es wollte, die höchste Kunst es anordnete, und die höchste Macht es vollbrachte [19]).

---

18) Ibid. l. c.

19) Physiolog. Epilogistic. cap. I. artic. 1.

III. Von dem Raume, dem Lichte und der Materie.

1. Von dem Raume, oder dem ersten Orte.

Im ersten Anfange der successiven Dauer, d. i. der Zeit, welche das (bewegliche) Bild der Ewigkeit ist, schuf und spannte Gott aus, um das Bild der Welt darinnen aufzustellen, den beynahe unendlichen Raum, als den Ort, welcher ist die erste Substanz, der Sitz, oder die unbewegliche und unkörperliche Faſslichkeit (capacitas), um alle Körper in sich aufzunehmen.

Nur in dem, was ein Ort einnimmt (in locato), nicht aber im Orte (loco) selbst, giebt es ein Rechts und ein Links, ein Oben und ein Unten.

Wenn sich der Körper bewegt, so durchdringt er körperlich den Raum, und wird selbst unkörperlich von dem Raume durchdrungen. Denn der Raum, obschon er die erste Substanz ist, tritt nie in die Zusammensetzung der Dinge (subsistendo) ein, so daſs er mit ihnen Bestand erhielte; sondern nur (subjiciendo), so daſs er mit und unter ihnen da ist.

Der Raum strebt übrigens so sehr unter den Dingen zu seyn (substare Entibus), als ihre Grundlage; daſs er verabscheut, jemals völlig leer zu seyn. Daher zieht er weniger widerstrebende Körper an sich, damit er nur nie leer bleibe; obschon er oft durch Gewalt, jedoch gegen seine Natur, ausgeleert wird; wie wir dieses ja sehen in der Zerreissung der Wolken (in scissuris nubium) und der Gefäſse, die mit einer gefrornen Flüssigkeit und einer in einem engen Raum zusammengepreſsten Luft erfüllt sind; ferner in Blasebälgen, die nach der Vertreibung der Luft verschlossen, nur mit Gewalt auseinander gezogen werden können; Item in Röhren, deren Oeffnung mit Pech geschlossen ist, in

welche der herausgezogene Stempel, sich selbst überlassen, sogleich wieder zurückgeht, um die Leere auszufüllen.

Aber auch die Körper selbst scheuen das Leere, und freuen sich, als aus einer und derselben Materie bestehend, und durch Gefühl und Mitgefühl (sensu et consensu) sich erhaltend, der gegenseitigen Berührung.

Deswegen fällt in der Wasser-Uhr das Wasser nicht, wenn die obere Oeffnung dem Zutritte der Luft verschlossen wird, wenn anders das Flüssige nicht zu schwer ist, wie z. B. das Honig. Oft auch steigen Materien zur Erfüllung des Leeren geschwinde aufwärts, wie wir es bey geistigen Dingen (Gasen und Dünsten) wahrnehmen [20]).

2. Von dem Lichte, das den Raum durchmißt, und von der Materie, die ihn erfüllet. Wesenheit und Unterschied beyder.

In den Raum setzte Gott ein Thätiges und ein Leidendes, das Licht und die Materie; jenes als wirkende und schaffende Kraft, die den Raum in allen Richtungen durchmißt und durchdringt, ohne ihn Massenartig zu erfüllen: diese als ein gestalt- und thätigkeitsloses Ganzes, d. h. als einen an sich ungestalteten, doch aller Gestaltung empfänglichen, und durch die Einbildungskraft ins Unendliche, für die Sinnen aber bis in die winzigsten Stäubchen (dergleichen uns im Lichte eines durch die Oeffnung in ein verfinstertes Zimmer einfallenden Sonnenstrahls erscheinen) theilbaren Körper [21]).

3. Wirkungen des Lichts; Allgemeinheit der Belehrungen, welche wir mittelst desselben erhalten.

Das durch sich selbst sichtbare und aller Farben empfängliche Licht (tingibilis omnibus colori-

20) Physiolog. cap. I, artic. 2. 21) Physiolog. cap. I. artic. 3.

bus lux) klärt dem Menschen, gleichsam als sein erster Lehrer, alles auf, was es, von den Dingen zurückspringend, dem Sehenden ins Auge bringt: und weil es eben von Gröfse und Gestalt habenden Farben gefärbt (tingirt) wird; so führt es uns zugleich die Kenntnisse (notionem) von Gestalten und Gröfsen zu; ja auch die Unterschiede des Beseelten und Unbeseelten, da die körperlichen Gestaltungen theils beseelt, theils unbeseelt sind; ferner endlich aus demselben Grunde die Wahrnehmung der Bewegung und Ruhe, die Wirkungen und Thätigkeiten, dann die Annäherungen und Entfernungen, Lagen und Abstände der im Raume befindlichen und gestalteten Dinge.

Durch die Anschauung des leiblichen physischen Lichtes erheben wir uns endlich sogar, wiewohl nur Gleichnifsweise (analogice), zur Erkenntnifs des Göttlichen. Denn alles, was ein sich selbst Offenbarendes ist, heifst Licht; und zwar billig[22]).

4. Verhältnisse der Farben, des Lichts und der Wärme zu einander.

Die Erscheinung (apparentia, *επιφανεια*) des natürlichen Lichtes an den Dingen, und umgekehrt, der Dinge im Lichte, heifst die Farbe (color).

Da aber diese Erscheinung wahrzunehmen an sich und eigentlich nur dem Auge zukömmt, den andern Sinnen und Kräften der Seele hingegen nur uneigentlich und Gleichnifsweise wahrnehmbar ist; so ist alles, was sich an und für sich dem Auge darstellt, Farbe; weil aber nicht nur der Körper, sondern auch die unkörperlichen Agentien Licht und Wärme, und vielleicht auch Kälte gesehen werden, nannte ich wohlbedächtlich Farbe „die Er-

22) Metaphys. II. cap. V. artic. 11.

scheinung der Dinge (und nicht der Körper) im Lichte; und des Lichtes in den Dingen (und nicht in den Körpern)."

Ferner, weil den Sinnen nur dasjenige erscheint, was Kraft hat, auf sie einzuwirken, und sie zu bewegen; so müssen die Erscheinungen (und folglich auch die Farben) nach der Kraft der einwirkenden Ursachen unterschieden werden. Denn Sinnenempfindung (sensio) ist Wahrnehmung des erhaltenen Leidens (passionis illatae perceptio), und Ermessung der Kraft und einwirkenden Ursache, die jenes Leiden erzeugte (mensuratio virium Agentis, producentis illam passionem).

Nun sind aber einige Dinge (Entia) lebendig, sich verbreitend, vermehrend und thätig (viva, sui diffusiva, multiplicativa et activa); andere hingegen unlebendig und gleichsam erstorben (non viva et quasi demortua); nämlich die aus bloßen Elementen zusammengesetzten (Elementata).

Daher sagen wir auch, einige Farben seyen lebendig und durch sich selbst erscheinend, wie das Licht und die Finsterniß; — andere hingegen seyen an sich selbst todt und erstorben, nämlich solche, die sich nicht durch sich selbst, sondern nur mittelbar durch ein Andres ihnen Verwandtes (das Licht oder die Finsterniß) offenbaren mögen, wie z. B. die Bläße, die Röthe, die Grüne (pallor, rubor, viror) und die übrigen dieser Art.

Demnach ist das Licht das Strahlenbild (facies) der Wärme, die Farbe aber ist die thätigste Erscheinung des Lichtes (apparentia lucis activissima).

Hier wird nun gefragt: „Wie denn das Licht das ausstrahlende Bild der Wärme seyn könne, da diese selbst unkörperlich ist; oder auch umgekehrt, wie denn ein unkörperliches Wesen, das Licht, das

Subject der Farbe werden möge? — Besonders, da so viele leuchtende Dinge, z. B. der Schnee, das Mondlicht, die Johannis-Würmchen, die Irrlichter, und was sonst noch bey der Nacht leuchtet, ohne warm zu seyn, mehr des Lichtes, als der Wärme enthalten?" (Weswegen auch Patricius 4 Principien der Dinge aufstellte, und das Licht von der Wärme trennte.)

Allein, da das Licht thätig ist, und es nicht 2 thätige, die derselben und der entgegengesetzten Ordnung zugleich angehörten, geben kann, wie Wärme und Kälte, Licht und Finsterniſs: so dürfen Licht und Wärme nicht als 2 verschiedene Principien aufgestellt werden; da sie nur im Begriffe (sola ratione) getrennt werden können, nie aber in der Wesenheit. Denn wo die Wärme nur durch die gröbern Sinne gefühlt und wahrgenommen wird, heiſst sie Wärme schlechthin; wo sie hingegen mit dem feinern und zartern Sinne des Auges wahrgenommen wird, heiſst sie Licht.

Alles also, was stark und heftig leuchtet, erwärmet auch in der That; hindert aber das Beschauen der gerade gegenüber stehenden Gegenstände (disgregat visum et materias obsistentes), und blendet die Augen, wenn es zu sehr leuchtet. Hingegen ergötzt, was mild und gelinde leuchtet, durch sanftes Licht. — Gerade dasselbe thut dann auch die Warme, je nachdem sie in ihrer Berührung mächtig oder sanft einwirkt.

Auch die Sonne endlich erweiset sich nicht nur als den leuchtendsten Körper, sondern auch als das wärmste Feuer; und was immer die Wärme gewältigt, das erleuchtet sie auch, wenn sie mit dem uns offenbar gewordenen Lichte (lumine nobis manifesto) verbunden ist: wo aber die Wärme nicht allzusehr übergewältigt, da ist sie entweder gar nicht

mit

mit dem Lichte vereint, oder leuchtet zwar, aber mit einem unsern Augen verborgenen Lichte [25]).

5. Warum der Himmel, das Wasser und die Luft dem Lichte verwandt und durchsichtig seyen? Ursachen der Durchsichtigkeit und ihre Wirkung.

Der Himmel also, als Erzeugung der verdünnenden und ausdehnenden Wärme, mufs uns zweifelsohne leuchtend (lucidum) erscheinen; aber weil er dünne ist, und keine geeinigte Wärme (unitus calor) hat, folglich auch diese nicht stark genug ist, um sich unserm Geiste, der in dicken Häuten und Flüssigkeiten eingeschlossen ist, zu offenbaren, deswegen erscheint sie auch nicht (fühlbar), und wird von unsern Sinnen nicht empfunden: (wie dieses ja auch unsre Flammen lehren, die, wenn sie zuerst an der Lampe vereint sind, zugleich leuchten, wärmen, brennen und verbrennen, aber aufwärtssteigend endlich unsichtbar und unfühlbar werden, weil die in der Dünnheit der Luft zerstreute Wärme nicht mehr so viele Kräfte übrig behält, um uns dadurch offenbar zu werden und zu erscheinen.)

Wohl kann jedoch das schwächere Licht des Himmels, welches nicht hinlänglich ist, auf unser Auge zu wirken, gleichwohl den Thieren, deren Augen einen feinern, aber weniger leuchtenden Geist haben, als der unsere ist, erscheinen; wie z. B. die Nachteulen, die Fledermäuse u. dergl., die in der Nacht sehen, und bey dem Lichte der Luft (nicht der Sterne oder der Sonne) weite Reisen machen.

Die Luft nämlich und das Wasser sind beyde leuchtend, wie ihre Durchsichtigkeit zeugt; und leuchten auch wohl noch, wenn sie zu weifsen Blasen und Schaum verdichtet werden.

25) Metaphys. Libr. II. cap. V. artic. 11.

Ueberdiefs freuet sich das Licht des Wassers und der Luft, und vermehrt sich in ihnen als ihren Verwandten.

Dafs aber die Durchsichtigkeit das Werk der Wärme sey, beweisen selbst die umschattendsten Dinge (res opacissimae), die Erden z. B. und die Metalle, die durch Gewalt des Feuers und der Wärme aufgelöst, erst durchsichtig, dann aber zu Aschen und Kalk reducirt und geschmolzen, endlich aber in durchsichtiges Glas verwandelt werden, welches das Licht in allen Richtungen zuläfst und vermehrt, als ihm verwandt, und folglich auch durchgängig.

Gerade so verhält sich zu dem Lichte auch das Wasser, es mag stehen, oder bewegt werden; wenn es nur nicht in Schaum geräth (modo non fiat bullosa); denn im letztern Falle wird es vom Lichte zwar leuchtender, läfst aber dasselbe nicht zu uns durch; weil in ihm viele Lichtkegel in andere Richtungen abgelenkt werden (propter multarum pyramidum occursum ad situs alios lucem torquentium).

Dafs dann nur die besondere Verwandtschaft der hellen, nicht umschattenden Körper mit dem Lichte die wahre Ursache der Durchsichtigkeit sey, nicht aber die Dünnheit oder Dichtheit der Masse, noch die gerade Richtung der Poren; erhellet schon daraus, weil von den umschattenden Körpern auch schon selbst das dünnste Gold- oder Papierblättchen den Durchgang des Lichtes verhindert, welchen doch der dichteste aber helle Krystall, und sogar das Meer selbst bis auf eine gewisse Tiefe zuläfst.

Da nun aber das in durchsichtigen Dingen geeinte oder gesammelte Licht (lux unita) eben sowohl brennt und flammt, wie Feuer; so kann wohl

niemand zweifeln, dafs das Licht die Erscheinung und das strahlende Bild der Wärme sey (lucem esse apparentiam et faciem coloris), das zerstreut in der Luft kaum gefühlt wird, geeint aber und gesammelt zwischen den Wolken, oder verstärkt durch Brennspiegel, flammend, brennend und feurig wird [24]).

6. Entstehen des Tages und der Nacht; dann der todten Farben, die nicht durch sich selbst, sondern erst durch das Tageslicht offenbar werden.

Aus den lebendigen und ersten Farben in der Natur der Dinge entsteht der Tag und die Nacht. Denn der Tag ist das von der Sonne als einem leuchtenden (luminoso) Körper ausgestrahlte Licht; die Nacht aber ist die von der Erde als einen umschattenden (opaco) Körper ausgegossene Finsternifs.

Aus Tag und Nacht aber, d. i. aus Licht und Finsternifs, bestehen (constituendo) alle todten Farben (demortui colores), die sich selbst unmittelbar nicht offenbaren, noch nach aussen in die Augen ergiefsen (effundere) mögen; sondern nur mittelst des Lichtes.

Das Licht nämlich wird weifslicht und bleich (albida et pallida), wenn es durch die Finsternifs ein wenig geschwächt und verunreinigt wird; denn die Weisse (albedo) ist ein ertödtendes Licht, und durch die Umschattung (opacitas) der Materie getrübtes Licht (lux confusa et demortua); [wie z. B. die Weisse dieses Papiers, welches bey der Verbrennung, wenn die Wärme entweicht, alsogleich sich schwärzt, weil dann die dunkle Erscheinung der kalten, zurückbleibenden, erdhaften Materie (facies

24) Metaphys. l. cit.

nigra materiae frigidae) hervortritt. Denn immer ist dort die gröfste Schwärze, wo die gröfste Kälte herrscht, z. B. in der Tiefe der Erde.]

Die Farben scheinen daher durch die Vermischung der Erscheinung oder Darstellung (facies) der Wärme und der Materie ihren Bestand zu erhalten (constitui).

Wenn nämlich das Licht noch mehr mit einem umschattenden Stoffe (materia opaca) vermischt wird, dann wird aus dem weifslichten, blassen Lichte ein mehr blafs-gelbes, blafs-grünes, blafs-purpurnes, dann ein himmel- oder dunkel-blaues, endlich ein bräunliches, und zuletzt ein schwarzes. Umgekehrt wird das Schwarze durch Beymischung des Weifsen in einer Flüssigkeit, oder durch die Wirkung der Wärme erst braun, dann dunkelblau, dann hellblau u. s. w., und endlich weifs.

Indessen tritt diese Abstufung der Farben nicht immer auf gleiche Weise an allen Körpern hervor; sondern wenn man z. B. weifsen Wein kocht, wird derselbe zuerst bleich, dann safrangelb, dann roth, dann braun, und zuletzt schwarz: und so auch umgekehrt, wenn man in einen dunkelrothen Wein Wasser hineinschüttet, wird man sehen, wie der Wein durch verschiedene Farben-Abstufungen nach und nach weifs wird.

Auch das weifse Licht nimmt in den grünen Holzarten brennend, verschiedene Farben an: und im Regenbogen, wo das Licht von der Finsternifs der Wolken verunreinigt wird, nehmen wir die Verschiedenheit wahr.

Eben so, wenn man Augengläser an die Augen legt, wird das gebrochene Licht, da wo die Basis des Dreyecks, und folglich die gröfste Körperlichkeit der Materie ist, dunkel und umschattet erscheinen,

je mehr es sich aber der Spitze des Winkels nähert, immer mehr hell und weifs werden [25]).

7. Woher der Unterschied der Farben, und was aus denselben zu schliefsen?

Offenbar also entstehen die Farben aus weifs und schwarz, und folglich durch die Sonne und die Erde.

Aus dem Unterschiede der Farben können wir daher auf die Dichtheit, oder Dünnheit und Feinheit der Materie, so wie im gleichen auf die Schwäche und den Mangel, oder aber auf die Stärke und Menge des darin waltenden Lichtes schliefsen.

Es ist aber das Licht wirksamer in einer dichten Materie, häufiger aber in einer lockern, weil es hier gesiegt hat; schwächer endlich in einer feinen, weil es da weder vereinigt genug ist, um seine Stärke zu zeigen, noch häufig genug, seine eigne Menge zu vermehren.

Die Menge oder der Mangel der Materie wird aber auch leicht mittelst der Farben selbst erkannt; denn ein Körper, welcher die Färbung des andern annimmt, ist dem Lichte, einer hingegen, der sie nicht annimmt, der Finsternifs näher. Deswegen sind die durchsichtigsten Dinge auch die weifsesten, und wenn sie roth oder grün werden, wie der Pyropus (Karfunkel) und der Smaragd, so ist diefs nur eine Folge der Verunreinigung durch eine in ihre Auflösung beygemischte dichtere Flüssigkeit.

Auch der an sich ganz glänzend-weifse und durchsichtige Himmel erscheint uns blau, weil wir ihn nicht durch sein eignes, sehr dünnes, sondern durch das Licht der Sterne sehen; welches über die unendliche Masse des Himmels verbreitet, sowohl durch

25) Metaphys. Libr. II. cap. V. artic. 12.

seine Ausdehnung, als auch durch die entgegenkommende Erscheinung der Materie (facies materiae), ob diese gleich hier schon überwunden ist, geschwächt wird, und folglich an der ihm eignen Stärke (vigore) und seiner eignen Erscheinung verliert; denn in dem Verhältnisse seiner Stärke könnte es sonst wohl den Gesichtssinn in Bewegung setzen, und also erscheinen. — So aber sehen wir den Himmel nicht zwar alles Lichtes beraubt, und folglich braun und schwarz; sondern als von einem fremden, aber schwachen Lichte beleuchtet, hellblau.

Auf ähnliche Weise sehen wir das Meer, da, wo es nicht die Farbe des Grundes entlehnt, grünlich-blau (caeruleum), aber wo es am tiefsten ist, schwarz; weil dann das Licht noch unter die Stufe des grünlichte blauen hinab verunreinigt ist: wiewohl auch noch dasselbe Wasser des Meeres, gefroren, oder gegen die Sonne gekehrt, eine Weiſse zeigt [26]).

8. Daſs nur allein das Licht, nicht aber die Finsterniſs Gegenstand des Sehens ist. — Wesenheit der Finsterniſs.

Obschon nun aber das Licht sowohl als die Finsterniſs Farben sind, wie Tag und Nacht; so ist doch die Finsterniſs durch sich selbst kein Gegenstand des Sehens. Denn da unser Geist, der in das Auge sich ergieſst, licht, fein, durchsichtig und beweglich ist, so freuet er sich des Lichtes, als eines ihm verwandten Wesens, und er betrübt sich darüber nur, wenn es zu heftig ist, und durch seine verzehrende Kraft die Feuchtigkeiten des Auges schmilzt, und den Bau desselben zerstöret. Sonst

26) Metaphys. l. cit. artic. 12.

aber freuet sich der Geist des Feuers (ausser dem Körper), der Lebendige des Lebendigen.

Mit der Finsterniſs hingegen hat er nichts gemein; daher ist sie auch unsichtbar, und wir nehmen sie unmittelbar nicht wahr, sondern urtheilen nur, und überzeugen uns von ihrem Daseyn durch die Abwesenheit des Lichtes; z. B. des Nachts, oder in einem Zimmer, das gänzlich alles Licht ausschlieſst.

Am Tage aber sehen wir schwarze, d. i. finstere Dinge, in wiefern uns das von ihnen verfärbte und angesteckte Licht (tincta seu infecta Lux) in die Augen fällt, und die Erscheinung ihrer Dunkelheit vor den sehenden Geist bringt.

Da wir nun überhaupt Gegenstand (objectum) dasjenige nennen, was an sich erkennbar (cognoscibile) und Ursache ist, daſs auch anders erkannt werde; so ist mithin der Gegenstand des Gesichtes (visus) das Licht, weil es keines andern Sichtbaren bedarf, das es offenbarte, sondern sich selbst überall anschaulich macht, dagegen andere Farben nur durch das Licht offenbar und gesehen werden; denn sie sind in der Nacht, wenn kein Licht leuchtet, unsichtbar.

Das Licht aber ist, weil es ganz einfach ist, dazu geschaffen, von allen farbigen und figurirten Erscheinungen der Dinge gefärbt und angesteckt zu werden; und weil es das Vermögen besitzt, sich selbst zu vervielfältigen (quia multiplicatio sui est), so strömt es von allen Seiten her in die Augen, und offenbart die Erscheinungen (vultus) der Dinge, von welchen es selbst gefärbt und angesteckt wird, dem sehenden Geiste, auf welchen es einwirkt.

Deswegen sagt der Apostel Paulus (ad Ephes. V.) sehr wahr: alles werde von dem Lichte geoffenbaret,

weil alles, was geoffenbaret wird, Licht ist. Denn ich sehe nicht das Glas, oder den Stein, oder die Wand, sondern immer nur das Licht, welches mit den Erscheinungen dieser Gegenstände gefärbt ist, (lucem tinctam apparentiis horum objectorum).

Das Licht aber wird geoffenbart durch sich selbst, und durch dasselbe erst alles übrige, z. B. die Farben, Figuren, Gröfsen, Oberflächen u. s. w., der diesen vom Lichte uns ins Auge gebrachten Bestimmungen zum Grunde liegenden Körper.

Was aber nicht beleuchtet werden kann, kann auch nicht gesehen werden, z. B. ein Vernunftschlufs, ein Ton, eine Stimme u. dergl.

Das Licht aber kömmt zu uns von der Sonne, die es vom Vater der Lichter hat, wie der heilige Augustin (de Cognit. ver. vitae) sagt [27]).

Die Wesenheit der Finsterniſs zu entdecken, ist freylich schwer: doch getrauen wir uns zu behaupten, dafs die Peripatetiker ganz gewifs Unrecht haben, indem sie lehren, dafs die Finsterniſs keine Farbe, keine Eigenschaft (Qualität), und überhaupt gar kein Wesen (Ens ullum), sondern lediglich nur der Mangel des Lichts sey.

Denn offenbar ist doch wohl, dafs in der schattigten Erde Finsterniſs, so wie in der durchsichtigen Sonnen-Licht ist; da nun aber Erde und Sonne (sogar nach dem Geständnisse des Alexander von Aphrodisium im Commentar zu des Aristoteles Buche De sensu et sensibili) die ersten und ursprünglichsten 2 Gegensätze sind, so kann Schattigkeit (opacitas) der Erde, als des einen der beyden Gegensätze, besondere Auszeichnung (character specificus) fürwahr nicht blofse Lichtberaubung oder Licht-Mangel (mera lucis privatio), sondern mufs

27) Metaphys. Libr. II. cap. V. artic. 14.

nothwendig eine positive Eigenschaft (qualitas positiva) der Erde seyn.

Offenbar ist also die Finsterniſs ein Wesenhaftes (Ens), denn sie ist Ausfluſs eines schattigten Körpers (opaci corporis defluxus), wie das Licht Ausfluſs eines leuchtenden (luminosi corporis defluxus), was auch die Schwärze beweist, welche sich auch in Gegenwart des Lichtes behauptet, wenn sie an einem dichten Stoffe vorkömmt.

Wozu noch beyzusetzen, daſs wie die Sonne Licht, also auch die Erde überallhin Finsterniſs verbreitet. — Ein Unwesen aber (Non-Ens) kann doch wohl nicht verbreitet werden.

Die Finsterniſs also für ein Unwesen ausgeben, und als bloſsen Licht-Mangel (lucis privationem) erklären wollen, ist abgeschmackt. Denn ein Unwesen, das ja nichts ist, vermöchte ja auch nichts hervorzubringen; Finsterniſs aber bringt Finsterniſs hervor; und Finsternisse Finsternisse berührend, flieſsen sogleich wie Wassertropfen in eins zusammen. Man kann also vernünftiger Weise nur sagen: „daſs in der Finsterniſs auch etwas vom Nichtseyn (aliquid non-Entis), nämlich Licht-Mangel sey; ausserdem, was die Finsterniſs vom positiven Seyn hat, was das vornehmere ist.“

Bezeugt dann aber nicht auch Moyses (Genes. I. 4.), Gott habe im Anfange der Weltschöpfung das Licht von der Finsterniſs gesondert; die Finsterniſs ist also ein positives Wesen, und nicht bloſser Licht-Mangel. — Und beym Isaias XLV. 7. spricht Gott: Ich bin der Herr, und kein Anderer ist ausser mir, der das Licht hervorbrachte, und die Finsterniſs schuf; welches letztere falsch seyn würde, wenn die Finsterniſs nicht wäre. David endlich und Daniel fordern, so wie das Licht, also auch

die Finsterniſs auf, Gott zu loben: die Finsterniſs war ihnen mithin nicht nichts, keine bloſse Privation. l. cit. Artic. 13.

9. Beweis der Unkörperlichkeit des Lichtes.

Daſs das Licht unkörperlich sey, beweiset sein Vermögen, sich selbst zu verbreiten und sich selbst zu vervielfältigen (quia diffusiva et multiplicativa sui ipsius est); denn die Körper sind träge und nur leidend-verbreitbar (passiva-diffusibilia), so wie auch nur durch Hinzusetzung eines neuen Körpers zu vergröſsern und zu vermehren.

Das Licht durchdringt auch alle durchsichtigen Körper, nicht mittelst eines bloſsen (mechanischen) Durchganges durch ihre Poren, sondern geistig (dynamisch) durch eine unkörperliche Kraft, welcher nichts widersteht, als die gleichfalls unkörperliche Umschattung, keineswegs aber die Körperlichkeit der Masse; darum ist es selbst unkörperlich.

Dasselbe beweist uns das Durchscheinen der Lichter durch Fenster und Laternen; dagegen dasselbe Licht, das sonst ungehindert durch einen ganzen Saal sich verbreitete, sogleich verschwindet, dort, wo man der Leuchte einen dunkeln Körper entgegen stellt; da es gewiſs geblieben wäre, wenn es etwas körperliches wäre.

Das Licht ändert ferner seine Richtung nicht, wenn die Luft oder das Wasser, durch welche es geht, bewegt wird. — Es ist also kein Körper, sondern eine Qualität, die von dem leuchtenden Gegenstande ausflieſst, wie der Schatten aus dem Dunkeln; welchem gleichfalls widerfährt, daſs er, wenn auch die Luft oder das Wasser bewegt wird, durch welche er geht, dennoch selbst unbewegt bleibe [28]).

28) Metaphys. l. cit. artic. 15.

10. Selbstvermehrung, Wachsthum und Fortpflanzung des Lichts.

Betreffend die Selbstvermehrung und das Wachsthum des Lichts ist wohl offenbar, dafs das Licht sich selbst nicht aus dem Nichts vermehren könne; denn aus Nichts etwas hervorzubringen, steht nur allein Gott zu. So kann sich auch das Licht nicht aus andern Stoffen vermehren; denn auf solche Weise vermehrt und erzeugt sich nur körperliches. Demnach bleibt nichts anders übrig, als dafs das Licht aus seiner eignen Wesenheit sich erzeuge, vermehre und fortpflanze: was dann dadurch geschieht, dafs Licht und Wärme, indem es die Körper durchdringt, diese selbst hiermit in seine Wesenheit verwandelt, und also auf Erden sich immer erneuert.

Weil aber die Sonne, indem sie das Licht ausströmt, nichts von ihrer Wesenheit verliert oder weggiebt, sondern nur durch ihre Vermehrungskräfte, sich selbst ausser sich erzeugend, sich selbst verbreitet, darum wird das Sonnenlicht durch Ausströmen nicht vermindert, sondern vielmehr noch vermehrt, da es auch andere Dinge ausser sich leuchtend macht[29].

11. Von der Materie, als dem Raumerfüllenden.

Die Materie als zweyte Substanz, als Basis aller Gestalten, und als leidendes Werkzeug der Zusammensetzung aller Dinge, ist für sich selbst träge und unsichtbar, und daher schwarz; auch fällt sie, sich selbst überlassen, immer mit beschleunigten Falle abwärts zu ihrer Stütze, der Erde. Denn jeder Körper strebt zur Erhaltung seines ihm eigenen Systems, und also zur Einigung und Concentrirung.

29) Metaphys. l. c.

So streben die sämmtlichen Theile der Sonne zur Sonne, die Theile des Mondes zum Monde u. s. w., denn der Mittelpunkt als untheilbare Einheit einiget am meisten, und erhält also auch das Ganze, wie die Theilung umgekehrt dasselbe zu Grunde richtet.

Als Gebildetes nun strebt jeder Körper zu einer seiner Form und Gestaltung zukommenden Lage; wie die Luft aufwärts, die Aeste des Baumes über die Erde und seitwärts u. dergl. Wenn aber die Körperlichkeit über die Form siegt, so fällt jedes körperliche mit beschleunigter Bewegung abwärts[30].

12. Von den beyden Urkräften der Materie, der Wärme nämlich und der Kälte, dann den ersten Erzeugungen beyder.

Dieser körperlichen Masse, welche der Stoff des Weltgebildes (statuae mundanae) ist, sind nach dem Willen und Beschlusse Gottes nicht mehr und nicht weniger als 2 unkörperliche Kräfte angeboren, welche nur in einem Körper bestehen können, und überhaupt Werkzeuge der Bildung (organa formationis), nicht aber Werkzeuge besonderer Naturformen (physicarum formarum organa peculiaria) sind, die Wärme nämlich und die Kälte, als die 2 vornehmsten Principien aller Thätigkeit (principia activa principalia), die immer einander feindlich entgegnen.

Die Wärme verwandelte von jeher einen grossen Theil der Materie in Rauch und feines Gas (in fumum et tenuitatem), und entführte sie in den unendlichen Raum, immer strebend, sie sich gänzlich zu unterwerfen, und überall hin im Kreise sie aus-

30) Physiolog. cap. 1. artic. 3.

dehnend, bis diese Stoffe zuletzt ins Unendliche sich verloren, nachdem sie einmal im Kreise sich zu bewegen angefangen, wieferne sie von der Kälte daran nicht gehindert oder gehemmt werden.

Die feinste Masse der Materie, welche von der Erde durch die Wärme der Sonne sich ausscheidet, nennt man den Aether, die dichtere aber die Luft, und die dichteste endlich, welche nicht in die Höhe gehoben werden konnte, und Schweifs (sudor) heifst, ist das Meer.

Anderntheils zog dann die Kälte die übrige Masse zusammen, ballt sie zur Kugel, und befestiget sie als dichten, harten und unbeweglichen Körper in immer gleicher Entfernung von dem Himmel, damit er diesen, der ihm feindlich ist, nicht zu nahe komme. Wir nennen diesen Ballen Erde.

Daraus (aus dem genannten Conflicte der beyden physiologischen Principien, Wärme nämlich und Kälte) entstanden alle Körper, weil aller Gegensatz auf den ersten zurückgeht.

Daher ist die Erde ihres Princips wegen kalt, ihrer Lage wegen (per sedem) dicht, ihres Nutzens wegen unbeweglich, und ihrem Aussehen nach schwarz. — Der Himmel hingegen ist schon des Princips der Wärme wegen äufserst warm, seines zur Bewegung geeigneten Sitzes wegen sehr fein, der Wirkung der Wärme wegen äufsert beweglich, und seinem Aussehen nach durchaus leuchtend und glänzend; welchen Glanz wir eben das Licht des Himmels nennen [31]).

31) Physiolog. cap. I. artic. 4.

13. Von der Erzeugung der Sterne, der Sonne und des Mondes, dann derselben Natur und Beschaffenheit.

Da aber die Wärme sah, dafs sie durch die vereinte Kraft der Kälte überwunden werden könnte, so sammelte sie sich in der obern Region ausser der Sphäre der Kälte, und reflectirte ihr sichtbares Bild (facies) als zusammengeballtes Licht, und diese Licht-Sammlungen heifsen Sterne. Die Wärme konnte nämlich dieses nicht in der Nähe der Erde, weil sie von dem Schatten und der Nähe der Erde, besonders da die Sonne noch nicht war, daran gehindert wurde.

Wenn nun die Sterne Licht-Systeme sind, so mufs die Sonne zwar durch die Wärme aus der reinsten Materie, die Sterne aber aus einer viel dickern (crassiore) gebildet worden seyn; denn es ist wohl offenbar, dafs nicht alle Dicke in einen Mittelpunkt zusammen floss, sondern dafs sie vielmehr in mehrere Portionen vertheilt wurde; und dafs die Sterne sich um den Mittelpunkt ihrer Liebe bewegen, zugleich aber mit diesem und in seinem Gefolge um den Mittelpunkt ihres Hasses herumgetrieben werden.

Der Mond aber hat wegen der Nachbarschaft der Erde viel an Wärme und reinem Lichte verloren, und es blieben an ihm die schwärzlichen Flecken zurück, die er in diesem Kampfe erhalten hat, daher seine Phasen und Finsternisse. — Diese Veränderlichkeit des Mondlichtes war jedoch für die Erzeugung einer mannichfaltigen Verschiedenheit der Dinge, die unter seinem Einflusse stehen, und dafs die Erde nicht zu Grunde gerichtet wurde, sehr nützlich. — Auch die übrigen Planeten haben nicht allzuviele Wärme erhalten; dafs die Erde von ihnen nicht möchte zerstört werden, oder wohl ganz

das ganze Weltgebilde (statua mundana) in Verfall gerathen.

Damit aber auch von der Sonne die Erde nicht ausgebrennt werden möchte, so ist ihr eine Bewegung, nicht nur von Ost gegen West, sondern auch von Nord gegen Süd, nämlich von dem nördlichen Wendekreis zum südlichen gegeben; damit sie also allmählig die irdische Materie umwandle, und daraus die Wesen der 2ten Ordnung (Entia secundi ordinis), die Pflanzen nämlich, die Mineralien (Steine) und die Thiere sammt den Flüssigkeiten und Dünsten hervorbringe.

Aber nach und nach senkt die Sonne sich auch wieder tiefer und immer tiefer hinab (der Erde sich mehr und mehr annähernd), dafs sie das verordnete Ende aller Dinge herbeyführe (ut verum finem ordinatum adducat). Doch sollen die himmlischen Körper ihre Bahn, ihren Lauf und ihr Wesen nicht verändern, bis Alles in Alles (omne Ens in omne Ens) verwandelt seyn wird (wie wir dieses in den Abweichungen [Exorbitantiis] von den bekannten Formen, d. i. in den Mifsgeburten [theilweise] sehen); und bis dann das Ganze verzehrt, und die Welt durch Feuer gereinigt werden soll [32]).

14. Von der Einwirkung des Himmels und vorzüglich der Sonne auf die Erde.

Der Himmel und die Erde sind mithin (bis ans Ende der Dinge) wechselseitig so und nicht anders für einander da; denn wenn die Erde ausser dem Himmel gesetzt wäre, oder vor ihrem Feinde hätte gänzlich fliehen müssen, so hätte die Welt die vortreffliche Mannichfaltigkeit nicht erhalten können, welche aus dem Conflikte der 2 ersten Körper

32) Physiolog. cap. I. artic. 5.

hervorgeht: hätte sie aber ganz und gar nicht vermocht, ihm auszuweichen, so wäre sie auf der einen Seite verbrannt worden, und auf der andern äufserst kalt geblieben, welches die Entstehung eines dritten Dinges verhindert hätte. Da sie aber in der Mitte ihres Gegners geblieben, so geschieht durch das wechselseitige Siegen und besiegt werden, dafs ohne Zerstörung des schwächern Gegentheils, Wesen der 2ten Ordnung (Entia secundi ordinis) entstehen können.

Die Sonne aber, welche allein im Stande gewesen wäre, die Erde auszubrennen, wenn sie immerfort senkrecht über ihr stände, zieht nun mit rascher Bewegung über dieselbe in ungleichen Abständen fort, und theilt dadurch die Erde in verschiedene Gürtel (Zonen).

Ferner, damit dann auch die ganze Erde bewohnbar würde, machte die Sonne unter dem Gleicher (Aequator) die Tage den Nächten gleich, und verdoppelte ihre Kräfte unter den Wendekreisen (Tropicis), während gegen die Pole hin (in den beyden gemäfsigten Zonen) Kälte und Wärme nach der Nähe der Sonne ihren Sitz haben, an den Polen selbst aber die Kälte siegt, und überall hin bis in unsre Klimate sich verbreitet.

Da also die entgegengesetzten beyden Principien, Wärme und Kälte, sich überall durch die ganze Welt bekämpfen, und gegen und übereinander sich verbreiten; so wollte Gott zweifelsohne, dafs diese beyden feindlichen Mächte weder je durch irgend eine Gewalt zur Freundschaft sollten gezwungen werden, noch je sich gänzlich sollten zerstören können: sondern dafs sie sich vielmehr in sehr viele und verschiedene Wesen nach den unzählbaren Graden der höchsten Idee (primae Ideae) in Gott verwandeln sollten; in welcher Idee alle Arten der Wesenheiten

(modi

(modi Entitatum) und alle Wirkungen der Dinge (operationes rerum) sind, die von Gott ausfliefsen, und in verschiedenen Portionen der Materie unaufhörlich ausgeprägt und zu Stande gebracht werden [33]).

15. Von der Einwirkung der übrigen Planeten auf die Erde.

Aber nicht nur die Sonne allein bringt durch ihre Bewegung und Stellung in der (irdischen Materie) die den Graden der ersten Idee entsprechende Verschiedenheit hervor, sondern auch die Planeten wirken auf die Erde, unterbrechen gegenseitig einer die Wirkung des andern, und verändern die Weise und den Grad der Kraft (dispositio), womit die Sonne auf die Erde einwirkt. Der Planeten Einwirkung ist aber um so mannichfaltiger, weil sie, wie die Sonne, sich schief im Aether, und zwar einige geschwinder, andere aber langsamer bewegen, weswegen es scheint, als bewegten sie sich gegen die Sonne.

Um die Verschiedenheit der Dinge zu vermehren, ward ferner den Planeten eine von der Sonne verschiedene Bahn angewiesen; auch hat die Vorsehung dafür gesorgt, dafs sie nicht neben einander sich bewegen, sondern sich verschiedentlich trennen und wieder vereinigen sollten, um dadurch die Wesen auf verschiedene Weise abzuändern, und sie zur Annahme der unendlich verschiedenen Stufen der Fähigkeit der Theilnahme (participabilitas) an der ersten Idee auf verschiedene Weise zuzubereiten und geschickt zu machen.

Die Bewegung selbst (in soferne sie nicht Nichts ist), ist zugleich die Trägerin (dilator) der Wärme

33) Physiolog. cap. II. artic. 2. 4.

und des Lichts, welche beyde allen irdischen Wesen die Wesenheit geben.

Es war auch eine so grofse Verschiedenheit in den himmlischen Dingen nothwendig, um eine eben so grofse Verschiedenheit in den Dingen, die unter dem Himmel beschlossen sind, hervorzubringen. Nun streben zwar alle Himmelskörper (Sonne und Planeten), die Erde zu verbrennen, da sie aber dieses nicht vermögen, so entsteht durch sie (nicht totale Zerstörung), sondern nur partielle Erzeugung oder Verderbniſs, Verwandlung, Vermehrung, oder Verminderung u. dergl., bis einmal das Ganze wieder verwandelt zu Gott (in seinen Ursprung) zurückkehret [54]).

IV. Von der Natur der Dinge, ihrem Leben, Empfinden und Wirken insgemein.

1. Dafs die Materie nicht in die Form übergehen, noch auch die Form aus ihrem eigenen Schofse von selbst hervorbringen möge.

Offenbar kann übrigens die Materie nicht in die Form, die leidende nicht in die thätige Natur verwandelt werden: (auch ist es unmöglich, dafs irgend eine Form an der Materie immerfort beharre.)

Die Kraft der Materie ist nämlich nur eine leidende und der Form empfängliche, nicht aber eine thätige, bildende und formgebende; denn es würde aus jedem Dinge ohne Unterschied jedes andere erzeugt werden, wenn die Form durch die Kraft der Materie, und nicht durch die Kraft eines Thätigen (agentis) hervorgienge.

---

54) Physiolog. cap. III.

Diejenigen daher, welche die Form aus dem Schoße der Materie hervorgehen lassen, setzen anstatt des Princips und der ersten Ursache den Zweck und die Wirkung [55]).

a. Unterschied der Materie von den Elementen; Anzahl der Elemente.

Von der Materie unterscheiden wir die Elemente; denn Materie ist das, woraus ursprünglich (primitus) etwas wird; Element aber das, aus dem etwas ursprünglich und eigentlich (primitus et proprie) zusammengesetzt, und worin es aufgelöst wird: wie z. B. die Rede aus Buchstaben besteht, und in dieselben zerfällt.

Ich sage: „ursprünglich und eigentlich zusammengesetzt und aufgelöst wird;“ weil sich die Materie auch mit der Form verbindet (componit); welches letztere aber keine eigentliche Zusammensetzung ist; denn die Form ist vielmehr verursachend: das Verursachte aber wird weder bleibend als Form und Materie verbunden, noch kann es bey der Zerstörung in Form und Materie aufgelöst werden; denn die Form geht bey der Auflösung zu Grunde, ihre Verbindung hingegen mit der Materie ist immer Erzeugung des einen und Zerstörung des andern. Die Verbindung der Elemente aber unter sich ist eigentliche Zusammensetzung, so wie ihre Trennung Auflösung. Ein Element selbst ist daher Verursachtes, aber nicht eigentlich ein Zusammengesetztes, oder Elementirtes, das abermal aus andern Elementen bestünde.

Uebrigens ist nicht blos ein Element, sondern nothwendig mehrere; denn kein Ding wirkt auf sich selbst, oder kann sich selbst entgegengesetzt seyn;

35) De sens. rer. Libr. II. cap. III.

es war also schlechthin nothwendig, dafs mehrere Elemente seyen, und dafs diese in einander sich verwandeln möchten.

Zudem sehen wir ja diesen untern Erdkörper von dem himmlischen gänzlich geschieden; und dafs aus der Erde die alles gefrieren machende Kälte, aus der Sonne aber die alles auflösende Wärme ausströme; und dafs ein und dasselbe Ding von diesen entgegengesetzten Qualitäten wechselweise afficirt werde, so dafs es unumgänglich nothwendig ist, mehr als ein Element, und überdiefs der gemeinschaftlichen Materie wegen eine Verwandlung der Elemente in einander anzunehmen. Denn sie könnten nicht in einander verwandelt werden, wenn ihnen nicht etwas gemeinschaftliches zum Grunde läge, und wenn sie nicht zugleich auf entgegengesetzte Weise thätig wären.

Aber 4 Elemente kann es auch nicht geben; weil sie die ersten Körper und die ersten Sitze (sedes) der entgegengesetzten wirkenden Ursachen sind; und ihnen daher so viel seyn müssen, als erste entgegengesetzte. Diese aber sind nur 2, nämlich Wärme und Kälte, auf welche sich alle übrigen Gegensätze zurückführen lassen; als nämlich Licht und Finsternifs, Tag und Nacht, Bewegung und Ruhe, Lockeres und Dichtes, sammt allem, was aus diesen hervorgeht, z. B. Farben, Geschmacke, Gerüche, und die übrigen materiellen Eindrücke (affectiones). — Also sind nicht mehr als 2 Elemente.

Dieses sagt uns auch leicht die Vernunft; denn die ersten Elemente der natürlichen Dinge müssen sehr grofse und sehr wirksame Körper der Welt seyn. Denn ihnen kommen nicht schwache Kräfte, wie den elementirten, sondern die höchsten zu; sie müssen alles aus sich selbst machen, sie selbst aber können nicht aus andern Dingen durch Zusammen-

setzung, sondern nur durch Auflösung entstehen. Eben so wenig können sie auseinander (ex alterutris) entstehen; ausser durch theilweise nicht gänzliche Verwandlung des gemeinschaftlichen Subjects (subjecti communis), wenn nicht aller Unterschied und die ganze Natur der Dinge zu Grunde gehen soll. Endlich können sie auch nie von andern, sondern nur von sich selbst durch die genannte Umwandlung aus andern erzeugt werden.

Was nun diese Eigenschaften nicht hat, kann nicht selbst Element, sondern nur Erzeugnifs eines Elementes (proles Elementi) seyn. Darum kann Luft und Wasser kein Element seyn; denn keine letzte Auflösung geschieht in dieselben, sondern in Erde und Feuer. Daher können nur 2 erste Elemente seyn, nämlich Feuer und Erde; jenes als Vater, diese als Mutter aller natürlichen Dinge, aus welchen auch Wasser und Luft entstehen [36]).

3. Veränderlichkeit der Elemente.

Nur diese beyden Elemente (Feuer und Erde) bleiben auch immer unverändert, weil es der Wille des Schöpfers war, dafs, was sie im ersten Kampfe erhalten haben, ihre Natur seyn sollte.

Deswegen blieb die Erde aus Furcht vor der Wärme in der Mitte des Himmels hängen, d. h. die Unbeweglichkeit ist zugleich ihre Natur geworden, und es ist eben ihre Natur, dafs sie in der Mitte des Himmels ruht. Denn diese ihre Eigenthümlichkeit ist dadurch, weil ihr dieselbe ursprünglich gegeben ward (da überhaupt das Wesen der Dinge, Kraft, Weisheit und Liebe, für die Erhaltung ihrer selbst ist) zugleich auch ihre Natur.

---

36) Metaphys. Libr. II. sect. III. cap. V. artic. 6. 8.

Die Wärme aber drehte sich im Kreise, um die Erde auszubrennen; dazu sammelte sie sich zu Sternen, und gab ihrer Masse Bewegung; und um sie dazu geschickt zu machen, schuf sie auch die Feinheit (raritas) des Aethers. Was immer aber die Wärme aus der Materie zuerst machte (am Himmel und auf der Erde), das blieb dem Dinge oder Gemächte als eigne Natur, aus fataler Nothwendigkeit ausfliessend aus der ersten Weisheit, welche darein die Harmonie und Uebereinstimmung aller Theile und Wirkungen webte [37]).

4. Wie und wodurch die Ausdehnung oder Zusammenziehung der Materie geschehe; und Dickes und Dünnes erzeugt werde?

In Rücksicht der Ausdehnung und Zusammenziehung der Materie bleibt immer die Schwierigkeit, ob sie entstehen (fiunt) einzig und allein durch eine locale Fügung oder Veränderung ihrer Theile, oder mittelst der hinzukommenden Aufnahme eines (neuen) leeren Raumes (adjecta [nova] spatii interpunctione)? d. h. ob die Materie bei ihrer Ausdehnung ein Leeres in sich aufnehme, nach Democritus, oder nicht aufnehme, nach Seneka und den Peripatetikern.

Dafs nun zwar keine Verdünnung möglich ist, ohne dafs die Theile der Materie sich von einander entfernen, ist wohl offenbar; aber unglaublich ist's dafs diese Entfernung durch die Aufnahme des Leeren bewirkt werde; denn der Abscheu der Natur vor dem Leeren scheint das Gegentheil anzudeuten.

Ich kann daher die Aufnahme des Leeren nicht zugeben; und folglich auch nicht jenen Abstand der

37) Physiolog. cap. II. artic. 1.

Theile von einander, den die Epikuräer behaupten.

Wenn also die Materie verdünnt wird, so ist dieſs keine wahre, sondern nur eine scheinbare Theilung derselben (divisio absque discontinuatione), und vielmehr eine Ausdehnung nach allen Seiten. So ist auch die Verdichtung keine Einigung (unitio) der Materie, und wie Seneka sagt, eine innere Spannung (intensio, i. e. interna tensio) derselben, nicht aber ein bloſses Zusammenrücken (coitio) der Atomen, wie die Verdünnung nicht blos ein Auseinanderrücken (Elongatio) derselben ist: denn sonst wäre jeder Körper, wie das Mehl, eine Zusammenhäufung (congeries) kleiner Staub-Theilchen.

Bey alle dem müssen wir gleichwohl gestehen, daſs es schwer zu verstehen ist, wie in einer dünnen Materie kein Leeres mit begriffen seyn soll (quomodo in materia tenui vacuitas non intercipitur)? — Weil aber die Kunst die Natur nie ganz und vollkommen nachahmen kann, darum können wir auch durch Verdickung der Luft (mittelst der bloſsen Zusammenrückung ihrer Atomen) nie Wasser, noch durch Verdünnung des Glases (mittelst bloſser Auseinanderrückung seiner Bestandtheile) je Luft erzeugen; was doch Wärme und Kälte können. Es wird also zu diesen Verwandlungen eine natürliche Kraft der Qualitäten und Primalitäten erfordert, die auf eine andere Weise, als wir wissen und können, verdichtet und verdünnet; nämlich durch bloſse Ausdehnung (Extensio absque discontinuatione), und innere Spannung (intensio, seu tensio interna). Die Kunst aber kann diese Wirkung nur nachahmen durch Sammlung und Trennung der Theile der körperlichen Masse [38]).

38) Metaphys. Libr. II. sect. III. cap. V. artic. 9.

5. Begriff und Ursache der Leichtigkeit oder Schwere der Körper, d. h. ihr Aufwärtssteigen oder Abwärtsfallen.

Leicht (leve) nennen alle Physiker das, was aufwärts zur Peripherie der Welt; schwer (grave) das, was abwärts zum Mittelpunkte der Welt strebt: gemischt (mixtum) aber aus beyden das, was zwischen beyden schwebt und die Mitte hält (intermediat).

Ueber die Ursache dieses Strebens nach oben und unten sind aber die Meynungen verschieden. Nach meiner Meynung ist Schwer- und Leichtseyn nichts als eine Hinneigung (propensio) der Dinge zu dem, was ihnen gut ist (ad proprium bonum), das sie entweder in einem verwandten Körper finden, durch den sie erhalten werden, oder in der Flucht vor dem entgegengesetzten, oder in der Vertreibung desselben. Daher ist Schwerseyn und Leichtseyn dasselbe.

Die Ursache des Schwerseyns und Leichtseyns ist also weder die Quantität, noch das Voll- oder Leerseyn, noch die Vielheit oder Wenigkeit. Indessen verursacht die Gröfse (quantitas) doch Stärke zur Bewegung, und die Völle (plenitudo) hebt das Hindernifs für die, welche zu den geeinigten (ad unitiora); die Dünnheit aber für die auf, welche zu den getheiltern Allheiten (ad divisiora universalia) hinstreben.

So nennt man die Winde leicht, und doch wägen oder sind sie dahin schwer, wohin sie wehen, damit sie das Böse der Zusammendrückung fliehen, (malum compressionis), und das Gute der Ausbreitung (bonum dilatationis) erreichen; welche das Leben der dünnen, so wie die Zusammendrückung ihr Tod ist. Das Feuer wägt gleichfalls aufwärts, und zwar so heftig, dafs es Gebäude vernichtet und in

die Luft treibt. Sonst aber ist das Feuer auch seitwärts und abwärts schwer, wo es vom Rauche sich weidend herabsteigt.

Man irrt jedoch, wenn man glaubt, das Feuer dadurch wägen zu können, dafs man die Asche eines verbrannten Holzes, dessen Gewicht bekannt war, auf einer Wage untersucht; denn es steigt nicht nur das Feuer, sondern es steigen auch die wäfsrigen Theile und die erdigen Dünste mit den Flammen empor.

Auch Wärme und Kälte allein sind nicht die Ursache des Phänomens der Leichte oder Schwere, des Aufwärts- oder Abwärtssteigen der Körper, wie eine angezündete Kohle und Eis zeigen, welche beyde abwärts gehen, indessen die kalte Luft aufwärts strömt.

Auch Leerheit und Dünnheit sind nicht die Ursache des Aufwärts- oder Abwärtssteigen; denn ein Holz schwimmt nicht deswegen mehr, als ein Stein, weil es leer ist: denn das Leere (vacuum) selbst bewegt sich nicht, und wird nicht bewegt. Durch seine häufigen Leerheiten (vacuitates) leidet das Holz also nichts, als dafs es leichter aufwärts gedrückt wird. Verpicht man daher das Holz, so dafs kein Wasser in seinen leeren Raum eintreten kann, so schwimmt es; dringt aber das Wasser in alle Poren, so geht auch das Holz unter. Selbst ein Strohhalm, aus dem man unter dem Wasser alle Luft ausdrückt, geht auf den Boden.

Es liegt also dem Phänomen des Aufwärts- oder Abwärtssteigen eine neue Kraft zu Grunde, welche man längst eingesehen haben würde, wenn man die Liebe der Dinge zu einander beachtet hätte: denn wir sehen einen Liebhaber sich hinneigen (hinwägen) gegen seine Geliebte (ponderare in amatam), so dafs er seinen Sitz verläfst und mit Heftigkeit zu

ihr hinstürzt (ut propriis relictis sedibus surgat impetu in illam). — Auf gleiche Weise, wenn wir einem Körper nach was immer für einer Richtung werfen, so geben wir ihm Streben und Schwere nach dem Ort hin, wohin wir ihn werfen: dieses ist die Mittheilung unserer Liebe und unsers Verlangens, verbunden mit unserer Kraft.

Wie nun diese Liebe und Kraft, dem zu Folge ein Körper nach einem gewissen Orte, oder nach einem andern Körper hinstrebt und verlangt, der Natur innigst einwohnt, so folgt nothwendig: dafs die Schwere der Körper eine Hinneigung zu ihrem Gute (ad proprium ipsorum bonum) sey. — Nun ist für alle Dinge die eigne Erhaltung ein Gut, welches sie dadurch erlangen, dafs sie zu einem ihnen verwandten Dinge hinstreben, die ihnen feindlichen aber fliehen, oder es vertreiben und vernichten. Denn jedes Ding bleibt vor allem sich selbst; und dann nichts mehr, als was ihm ähnlich ist; und die ihm eigne essentielle Allheit (universitatem Essentialem) [39].

Da nun der Zweck eines jeden Dinges dessen eigne Erhaltung ist, ein jedes Ganzes aber durch die Erhaltung der Theile in ihren Lagen erhalten wird; so streben alle Theile zu ihrem Ganzen hin, wenn sie aus der ihnen eigenthümlichen Lage gekommen sind. Und in der That haben auch ausserdem alle Theile ein wechselseitiges Einverständnifs (conspiratio) für ihre wechselseitige Erhaltung. So eine Zusammenstimmung kann aber nur durch Einigung, und diese nur durch Concentrirung um den Mittelpunkt erhalten werden.

Daher entdeckt sich uns eine doppelte Hinneigung (propensio) aller Naturkörper unsers Systems; die eine nämlich zur Einigung des Ganzen

39) Metaphys. l. cit. artic. 11.

die andere zu ihrem eignen Standpunkte, welchen sie nicht als Körpermassen, sondern als Gebilde (formata), die mit eignen Ideen und wirkenden Kräften gewisser Functionen wegen begabt sind, einnehmen und behaupten [40]).

Wären die Dinge im Raume, ohne durch eine ein wechselseitiges geistiges Einverständniſs (conspiratio) verknüpft zu seyn, zerstreut, so gäbe es kein Schwer- oder Leichtseyn. Wäre in der Welt keine Liebe und keine gegenseitige Empfindlichkeit der Dinge (sensus rerum) für einander, so würde alles chaotisch durcheinander liegen.

Daher giebt es aber auch kein Schwer- und Leichtseyn schlechthin (grave et leve simpliciter), sondern nur innerhalb seiner Gattung und seines Systems (in suo genere et systemate tantum), und zwar in unserm Systeme heiſst dasjenige schwer, was überall, wo kein Hinderniſs da ist, abwärts strebt; und umgekehrt, was aufwärts strebt, heiſst leicht.

Diese Leichtigkeit kömmt nun den Dünsten und Gasarten vermöge der Wärme zu, welche dem ihr verwandten Himmel zustrebt. Sind jedoch die Dünste bis an die Gränze des Dunstkreises emporgestiegen, der die Erde umgiebt, dann können sie weder aus ihm herausgedrückt werden, noch haben sie weitere Kraft, höher zu gehen, wenn sie nicht etwa durch die Wärme der Sonne gezogen werden, weil jetzt kein Abwärts oder Aufwärts in ihrem Systeme für sie mehr ist, und sie daher zur Sonne, gemäſs der Hinneigung ihrer Liebe, gezogen werden; welche Hinneigung aber eben beweiſst, daſs nichts schwer oder leicht sey, ausser allein in Kraft dieser Hinneigung selbst.

---

40) Metaphys. l. cit. artic. 12.

Daraus geht dann abermal ein neuer Beweifs für die Zweyheit der Elemente hervor: nämlich eines, das absolut-schwer, und eines, das absolut-leicht ist. Was also aus beyden entsteht, mufs ein gemischtes seyn [41]).

Hieraus folgt aber wieder, dafs es kein schweres schlechthin (grave simpliciter) gebe, das überall im Universum (ubique rerum), oder auch nur überall in unserm Systeme mehr Gewicht hätte (plus ponderat); aber wohl eines, das, es mag seyn, wo es will, mehr zum Mittelpunkte hineilt, als die übrigen.

Zwar fällt eine kleinere Kugel geschwinder, als eine gröfsere, aber nicht, weil sie der Art nach schwerer ist, indem sie z. B. von demselben Eisen seyn mag; sondern weil sie die unten liegende Luft leichter durchschneidet und aus der Stelle drängt, als ein gröfserer Ball derselben Materie. Aber die Feilspäne (ramenta) von Gold oder Erde fallen in der Luft nicht nur allein nicht geschwinder, als eine grofse goldene oder irdene Kugel, sondern selbst nicht einmal geschwinder, als eine hölzerne; weil sie von den Atomen der Luft zurückgehalten und verhindert werden. Geschähe hingegen die Bewegung im leeren Raume, so will ich gerne glauben, dafs eine gröfsere und kleinere Kugel die Oberfläche der Erde zugleich erreichen, und selbst die kleinsten Feilspäne mit ihnen zugleich ankommen würden; weil sie durch kein Medium zurückgehalten würden [42]).

6. Dafs und in wieferne die Elemente (Grundstoffe) der Dinge Sinn und Empfindung haben?

Da übrigens kein Wesen einem andern geben kann, was es selbst nicht in sich hat, den Thieren

41) Metaphys. l. cit. artic. 14. 42) Metaphys. l. cit. artic. 18.

aber der Sinn unmöglich abgesprochen werden kann, dieser aber nicht aus nichts entsteht, so ist's offenbar, dafs auch die Elemente, welche die Grundursache des thierischen Lebens sind, Sinn und Empfindung haben müssen[43]).

Selbst der immerwährende Kampf der Elemente zur gegenseitigen Erzeugung und Zerstörung beweist dieses; denn wenn die beyden Gegensätze einander nicht empfänden (sentiant), würden sie auch nicht gegeneinander kämpfen[44]).

Aber Sinne und Erde wirken ja offenbar gegeneinander, und streben sich wechselweise in einander hervorzubringen, wodurch sich eben der Materie die verschiedenen Gebilde und Weisen (modi) der ersten Idee einprägen. Da nun die Empfindung gleichwohl auch nicht eine blofse Weise oder Bestimmung des Daseyns (modus existentiae), sondern etwas Wesentliches ist; so müssen Sonnen und Erden Empfindung haben.

Sehr richtig sagt daher der heil. Clemens: Wo Ordnung und Verhältnifs ist, da ist auch Sinn und Empfindung[45]).

7. Dafs auf ähnliche Weise alles aus den Elementen erzeugte gleichfalls Sinn und Empfindung habe.

Eben so hat aber auch alles, was aus den Elementen entsteht, Sinn und Empfindung, denn sonst wäre die Welt ein Chaos. Und in der That, wenn die Werke Gottes vollkommen sind, so mufs man zugestehen, es seyen den Dingen solche Kräfte gegeben, welche zu derselben Erhaltung hinreichen. Es ist ihnen aber zur Selbsterhaltung kein Vermö-

43) De sens. rer. Libr. I. cap. 1. 44) Ibid. cap. 4.
45) Ibid. cap. 2.

gen nothwendiger, als Sinn und Empfindung: also müssen sie auch allen Dingen eingeboren seyn [46]).

Da überdiefs ein Aehnliches dem Aehnlichen nur durch die Form ähnlich ist, so mufs es auch durch die Form das ihm ähnliche verlangen. Man kann daher nicht läugnen, dafs die Formen selbst thätig seyen (ipsas formas operari); dafs folglich das Feuer z. B. selbst warm mache u. dergl., und nicht Gott selbst unmittelbar in demselben wirke, wie einige geglaubt haben; sondern dafs vielmehr die Weltseele, oder die allgemeine Natur den Dingen rathe (natura communis ipsis rebus consulat); in wieferne jedes aus Gott (d. h. aus göttlichem Instincte) lernt, was ihm gedeihlich und gut ist: und dafs also auch für einzelne Akte einzelne wirkende Ursachen erfordert werden.

Die Natur ist nämlich eine Theilnahme an dem ewigen Gesetze (natura participatio est legis aeternae), und den Dingen ist Macht, Weisheit und Liebe zum Behufe ihrer Erhaltung ursprünglich und von Natur aus eingepflanzt. Daher ist es ein Irrthum, wenn man die natürlichen Wirkungen der Dinge irgend einer andern Ursache, als der Natur dieser Dinge selbst zuschreiben will. Vielmehr müssen wir schliefsen: dafs jedem Dinge so viel Sinn und Empfindung zu Theil geworden, als jeder zu seiner Enthaltung bedarf [47]).

Einige, und unter diesen selbst der heil. Thomas, meinen, Gott regiere alle Dinge durch natürliche Triebe (impulsus) und angeborne Neigungen (propensiones), und führe sie ohne Sinn und Empfindung derselben zu ihrem Ziele.

Da aber ein natürlicher Instinkt, ein Antrieb (impulsus) der Natur, und nach ihrer eignen Lehre

46) De sens. rer. Libr. I. cap. 5. 47) Ibid. cap. 6.

die Natur nichts als Form und Materie ist, auch sie selbst den Formen die Thätigkeit zuschreiben: so müfsten sie folglich selbst behaupten, dafs den Formen Sinn und Empfindung zukomme.

Denn sie geben doch selbst zu, dafs alles Natürliche eines Zieles wegen handle; also mufs auch der Instinkt ein Antrieb einer erkennenden Natur seyn: und da die Werke Gottes alle vollkommen sind, und die ganze Natur, um vollkommen zu handeln, der Erkenntnifs ihres Zieles bedarf; so folgt hieraus wieder, dafs die ganze Natur Sinn und Empfindung habe.

Gott ist daher zwar in den Dingen, und inniger, als diesen selbst ihre Formen sind (sagt der h. Augustin); aber Gott führt sie gleichwohl nur durch ihre eignen Naturen zum Ziel, indem er ihnen die Kraft beylegt, nicht nur zum Ziele zu streben, sondern auch zu wissen, wie sie es sollen.

Gesteht man doch allen Dingen Kraft (potentia) und Verlangen nach dem Leben und dem Seyn zu, warum nicht auch Empfindung, die man doch noch viel mehr zugeben sollte [48])?

In Wahrheit ist alles Zufällige, was durch den Instinkt geschieht, Wirkung des Sinnes und der Empfindung sowohl der Theile, als auch des Welt-Ganzen.

Die Sonne verursacht nämlich die grofsen, wichtigen und regelmäfsigen, der Mond hingegen die geringern, unbedeutendern und mehr ausserordentlichen Veränderungen der Wärme, indem er durch sein sanftes Licht nur aufschwellen macht, weniger aber verdünnet.

Zu den Ursachen der Veränderungen durch Sonne und Mond gesellen sich endlich auch noch

48) De sens. rer. Libr. I. cap. 7.

die Einwirkungen der übrigen Gestirne. — Und durch so eine allgemeine Sympathie und Antipathie beweiset sich neuerdings, dafs durch die Welt allenthalben Gefühl und Mitgefühl (sensus et consensus) herrsche [49]).

Ueberhaupt kann gewifs niemand mehr daran zweifeln, dafs alle besondern Naturen mit Sinn und Empfindung begabt seyen, wie die allgemeine Natur; wenn er bedenkt, dafs alle sammt und sonders das Entstehen der Leere zwischen sich so scheuen, dafs sie auch gegen ihren besondern (partiellen) natürlichen Trieb zur Ausfüllung derselben herbeyeilen.

Unzählige Beyspiele an der Luft, am Wasser u. s. w. zeigen uns dieses. Daher geht abermal der Schlufs daraus hervor: die Welt sey eben ein beseeltes Wesen, welches in allen seinen Theilen empfindet, in allen seinen Theilen sich eines gemeinschaftlichen Lebens freuet, und die Trennung der Theile scheuet [50]).

8. Von der Welt-Seele.

Was die Welt-Seele betrifft, so können wir an ihrer Existenz auf keine Weise zweifeln; denn a) gleichwie zur Regierung des Menschen der körperliche Geist nicht hinreicht, sondern auch die unsterbliche Seele in ihm ist, so müssen wir mit noch viel mehr Billigkeit annehmen, dafs die Welt, dieses edelste aller Wesen, und des höchsten Gutes schönste und beste Erzeugung (proles summi boni, mundus optimus et pulcherrimus), nicht nur die empfindenden Naturen ihrer Theile, sondern auch die aller-

49) De sens. rer. Libr. I. cap. 8.

50) Ibid. cap. 9. Physiolog. cap. X. antic. 3.

allervortrefflichste Seele in sich enthalte, die für das Ganze Sorge trägt.

b) Diese unmittelbare Sorge für die Erhaltung des Ganzen ist nicht Sache Gottes; denn Gott ist unendlich, und keine erschaffene Natur kann seinen unendlichen Einfluſs anders, als nur in endlicher Beschränkung (modificatione finita) aufnehmen. — Deswegen sieht die allerseligste Welt-Seele in dem ersten Verstande (prima mente) alles, was ihr zu thun ist, und handelt nach desselben Ideen in der Gestaltung der einzelnen Gebilde, und ist also das erste Werkzeug der ersten Weisheit.

c) Die griechischen Naturkundiger nannten mit Recht den Menschen die kleine Welt; hätte nun die groſse Welt nichts des göttlichen Verstandes, so stünde sie an Würde unter dem Menschen, also das Ganze unter dem Theile.

d) Folgt jedoch keineswegs hieraus, daſs auch die Würmer, Mücken, Läuse u. s. w. von der seligen Welt-Seele beseelt werden: denn wir sehen wohl auch viele Würmer, Läuse u. s. w. auf dem Kopfe des Menschen, in dem Magen und den Eingeweiden; ohne daſs jedoch daraus folgte, daſs alle diese Thierchen, obschon sie am Menschen und aus der körperlichen Substanz desselben erzeugt werden, deswegen von der verständigen Seele des Menschen ihre Lebensform erhalten (informantur), oder wohl gar an seiner Besonnenheit und Seligkeit Theil nehmen (consilii et beatitudinis ejus sint participes); sondern sie haben auch nur, wie andere Thiere, eine kurzdauernde und eigne Empfindung (brevem propriumque sensum).

Allen Dingen giebt jedoch der erhabenste Verstand (eminentissima mens) die Vollendung [51]).

51) De sens. rer. Libr. II. cap. 32.

9. Dafs die Welt-Seele als die eigentlichste Quelle aller natürlichen Vorhersagungen und Instinkte anzusehen ist.

Gerade die allgemeine Welt-Seele ist dann auch die Quelle und der Grund der natürlichen Weissagung (divinatio), wenn nämlich der Seele Kraft und Begabung, je einmal ohne Ueberlegung und Wissenschaft, gleichsam durch freye Bewegung und von selbst das Künftige vorher zu empfinden, aufgeregt erscheint. Denn alles dieses wirkt und verursacht doch nur allein jener göttliche und selige Geist, der alles durchdringet, alles in sich enthält, alles zu einem All vereiniget, alles sieht und hört, schauet und vernimmt, alles erwärmet und beseelt, in welchem und durch welchen aller Dinge Verhältnisse und Ursachen, und aller Theile des Weltalls Sympathien und Antipathien begründet sind.

Was Wunder also, dafs, da so vielerley Arten der Ausdünstungen, sowohl der Erde, als des dieselbe umgebenden Luft- und Dunstkreises, immerfort von Thieren und Menschen ein- und ausgeathmet werden, hier und dort Begeisterungen zum Vorschein kommen, wodurch zuvörderst die menschlichen Seelen, besonders diejenigen, die hierzu von Natur aus geneigt oder gestimmt und für göttliche Wuth (furor divinus) empfänglich sind, aufgeregt und emtflammt werden mögen?

Liegt doch in jeder menschlichen Seele ursprünglich schon eine Kraft der Weissagung; und sollte dasjenige, was diese Kraft aufregt und in Bewegung setzt, nicht auch schon eine gewisse Beschaffenheit und Temperatur des Himmels und der gesammten Umgebung des Luft- und Dunstkreises seyn können, dadurch in den Seelen gewisse verborgene Erkenntnisse (notiones) und Bilder (imagines), sammt den

Vorahndungen (προλήψεις) der Zukunft, welche sie enthalten und anzeigen, kräftig erweckt und erhellt werden? — Denn das Zukünftige (spricht Cicero)*) entsteht nicht jählings, sondern ist nur eine Entwicklung des ehedem Verborgenen, darum ist es nicht ungereimt, dafs der ursprungslose, ewige Verstand der Seele, der vom Anbeginn der Schöpfung unendlich viele Seelen begeisterte, und die Natur aller Dinge durchschaut hat, aus gewissen, die Zukunft erklärenden Zeichen diese wirklich vorahnden möge: besonders, wenn die menschliche Seele von jedem leiblichen Hindernisse frey und ledig, sich ganz der Kraft des göttlichen Hauches überlassen, diese wohl in sich aufnehmen und standhaft ertragen kann.

Meiner Meynung nach möchte sowohl das Orakel des Apollo zu Delphi, und jenes des Trophonius in Attica, so wie das zu Kolophon, und das der Branchiden, wovon uns Porphyrius berichtet, seinen Ursprung von der Erzeugerin und Ernährerin aller Dinge (der allgemeinen Welt-Seele) haben; und durch einen göttliche Begeisterung gewährenden Erd-Dampf als seine nächste wirkende Ursache entstanden seyn; der jedoch von deswegen nicht Allen ohne Unterschied und in gleichem Mafse sich mittheilte, weil er nur verwandte und befreundete, hierzu gehörig gestimmte Leiber und gereinigte Seelen ganz zu durchdringen vermochte.

Auch darf wohl mit Recht niemand für unmöglich halten, dafs bey einer so grofsen Verschiedenheit der natürlichen Dinge, manche Wesen mit andern Wesen in einem Verbande des Wechsellebens, und der Uebereinstimmung des Thuns und Leidens (der Synergie und Sympathie) stehend erscheinen, während sie doch für andere Einwirkungen ganz

*) De divinat. I. cap. 55.

fühllos bleiben, und dadurch im mindesten nicht bewegt werden.

So z. B. zieht der Magnet-Stein das Eisen an sich, während er für Spreu- und Holzfäserchen ganz fühllos bleibt; der Bernstein hingegen zieht Spreu- und Holzfäserchen nicht nur an sich, sondern hält sie in dieser Berührung auch fest: wenn man ihm aber ein Eisen annähert, zeigt sich eben so wenig Einwirkung, als wenn man umgekehrt die Holzsplitterchen dem Magnete nahe bringt. Aber was erwähne ich auch dieses, da sogar derselbe Magnet an einer Seite das Eisen anzieht, während er dasselbe an der entgegengesetzten abstößt!

Wundern wir uns folglich nur nicht, daſs in verschiedenen Dingen auch eben so verschiedene Natureinwirkungen Statt haben, da in dem Körper eines so kleinen, geringfügigen und unscheinbaren Steinchens so ganz entgegengesetzte und einander widerstreitende Kräfte sich offenbaren.

Doch die Weissagungskraft der menschlichen Seele kann nicht nur durch Erddämpfe, sondern auch durch noch gar mancherley andere Mittel, z. B. durch Käuen von Lorbeer- oder Epheublättern, item durch Wein- oder warmes, rauchendes Opferblut-Trinken, ferner durch Musik erregt werden. Ja einige Menschen werden auch schon durch den Schatten eines Waldes, und noch mehrere durch das Rauschen der Bäche, oder wohl gar des Meeres begeistert; auch Stillschweigen, Finsterniſs, Nacht und Einsamkeit kann Begeisterung hervorrufen.

Aber weiter: erinnert ihr euch nicht mehr jenes Wunders, das zufolge öffentlicher Berichte vor einigen Jahren im Veronesischen Gebiete am Garder-See gegen die Alpen hin sich zugetragen hat: „Es ist nämlich daselbst eine U. L. Frauen geweihte Kirche, darinnen an bestimmten Tagen ein gewisser

Erdrauch sich erhub, der die eintretenden Menschen also erregte, daſs sie erstlich zwar an allen Gliedern zu beben angefangen, und wenn sie dann noch länger verweilten, mit ungestümen Hände- und Halsbewegungen ohne Rast und Ruhe herumtanzten, und nimmermehr stille stehen konnten. — Doch geschah dieses nicht allen ohne Unterschied, aber doch gleichwohl den meisten; weil jener Erddampf nicht bey allen, aber doch bey den meisten eine Leibes-Constitution fand, die er durchdringen konnte. Auch verschwand dieser Erddampf, da die ihm bewirkenden Ursachen bald aufhörten, noch dasselbe Jahr wieder, da er sich zu zeigen begonnen hatte [52]).

10. Von der Nothwendigkeit, dem Schicksale (fatum), und der Uebereinstimmung (harmonia), die durch das gesammte Weltall herrschen.

Nun ist noch übrig, von den 5 groſsen Einflüssen, der Nothwendigkeit (necessitas), dem Schicksale (fatum), und der allgemeinen Uebereinstimmung (harmonia) zu reden.

Alle Erzeugungen und Verwandlungen geschehen nämlich durch die Nothwendigkeit des Schicksals und durch die im Weltall bestehende Uebereinstimmung aller Elemente und Kräfte.

So z. B. entsteht der Regen durch Nothwendigkeit (necessitas), weil die Sonne die Dünste nothwendig aufzieht in die Höhe, und diese dort durch Verdichtung zu Regen werden, welcher dann, weil er schwer ist, nothwendig wieder herabfällt. Und zwar ergiebt sich diese Nothwendigkeit durch eine Art von Schicksal (fatum), oder ewiger Vorherbestimmung, indem hierzu die ausdün-

52) Nicolai Leonici Tomaei († 1553) Dialog. de divinat. ap. Majol. Dies canicular. colloq. 4. p. 443.

stungsfähige Erde, die Thätigkeit der Sonne, und die Verdichtung der Dünste durch die Beschaffenheit des Himmels und der Jahreszeit zusammentreffen müssen. Endlich aber ergiebt sich aus jener Nothwendigkeit und diesem Schicksale die Uebereinstimmung (harmonia) des allgemeinen Weltlaufes, indem durch den Regen die Erde erneuert wird, die dann Pflanzen hervorbringt, davon Thiere und Menschen sich nähren u. s. w.

Eine ähnliche Harmonie oder Uebereinstimmung der Mittel und Zwecke finden wir auch in den Kunstwerken; z. B. ein Baumeister legt die schwerern und gröfsern Steine in den Grund, weil sie, auf das Dach gebracht, herabfallen, und also das Haus etwa beschädigen möchten; die leichtern Steine hingegen und das Holzwerk bringt er zu oberst an, weil die Nothwendigkeit fordert, dafs das Leichte oben auf, das Schwere aber untenhin gesetzt werde.

Demnach beruht auch diese Anordnung zuletzt auf einem Schicksale, d. h. auf einer ewigen Vorherbestimmung; denn aus derselben Reihe von Ursachen geht hervor, dafs einige dieser Dinge schwer, andere leicht, einige grofs, andere klein sind, und dafs sie gerade zu der Zeit dieser Baumeister also bedurfte. Endlich aber ergiebt sich uns hieraus wieder die Uebereinstimmung (d. i. Harmonie), weil es den schweren besser ist unten, den leichtern hingegen oben zu seyn, wohin sie beyderseits theils von sich selbst streben, theils des zu bauenden Hauses und seiner Bewohner wegen hingehören.

Da also die Liebe das Bessere bezielt, die Weisheit aber das Passendere, was in die Ordnung sich fügt, und die Macht endlich der Ursachen das Nothwendige; so nennen wir den Einflufs der Macht hinsichtlich auf seine Wirkung Nothwendigkeit, den

der Weisheit Schicksal, und den der Liebe Harmonie oder Uebereinstimmung.

Nothwendigkeit, Schicksal und Harmonie sind dann also die Werkzeuge der allererhabensten Einheit, dadurch sie ihre Macht, Weisheit und Liebe mittheilt, und in den erschaffenen Dingen ausprägt.

Der gegentheilige Mangel dieser Einflüsse, welcher an allen endlichen Dingen, wegen ihrer Theilnahme am Un-Wesen oder am Nichts, zum Vorschein kömmt, ist: a) Zufälligkeit (contingentia), d. i. Mangel an Nothwendigkeit; b) Ungefähr (casus), d. i. Mangel am Schicksal; und endlich c) blindes Geschick (fortuna), d. i. Mangel an Uebereinstimmung oder Harmonie [53]).

Die Nothwendigkeit aber ist selbst dreyfacher Art, nämlich: a) die der Wesenheit (quidditatis); b) die der Unausweichbarkeit (inevitabilitatis) und c) die der Unfehlbarkeit (infallibilitatis). Die erste kömmt von dem Urheber der Natur als Natur eines Wesens, und kann also selbst von Gott nicht aufgehoben werden; wie z. B. die Nothwendigkeit, dafs das Dreyeck drey Winkel habe. Die zweyte liegt in einem Beschlusse (decreto) Gottes; wie z. B. die Unverhinderlichkeit, dafs morgen wieder die Sonne aufgehen werde; weil Gott hierzu nothwendige, nicht zu verhindernde Ursachen gesetzt hat. Die dritte kömmt von zufälligen Ursachen, z. B. die unfehlbare Gewifsheit, dafs ich jetzt nothwendig schreiben müsse (d. i. unfehlbar-gewifs), schreiben werde (quod nunc scribam necessario); obschon ich eine freye und zufällig-wirkende Ursache bin [54]).

Die Nothwendigkeit (necessitas) geht daher aus der Macht (potestate) des Wesens und seiner Wesenheit hervor; die Zufälligkeit (contingentia) aber

---

53) Metaphys. Libr. IX. cap. I. 54) Ibid. cap. II. artic. 2.

aus der Theilnahme am Nicht- oder Unwesen (non-Ens) und der Unmacht (impotentia).

Wie aber die Nothwendigkeit nicht die Wesenheit selbst ist, sondern nur eine Bestimmung des Wesens, das wohl auch nicht seyn könnte (modus Entis, potentis etiam non-esse); so ist auch die Zufälligkeit (contingentia) nicht die Unwesenheit (Non-Entitas), sondern (gleichfalls) nur eine Bestimmung des Wesens, in wieferne dieses etwas vom Unwesen (Non-Ens) an sich hat (denn jedes Wesen, in wieferne es seyn kann, d. h. in wieferne es Wesenheit hat, ist nothwendig; zufällig aber ist es, in wieferne es zugleich seyn und nicht seyn kann). Die Zufälligkeit kömmt daher von der Theilnahme am Un-Wesen, oder Nicht-Wesen (Non-Ens) [55].

Der zweyte grofse Einflufs nämlich der Weisheit auf die Dinge ist das Schicksal (fatum), welches sich von der Nothwendigkeit dadurch unterscheidet, dafs diese in den einfachen und isolirt betrachteten Dingen ihren Bestand hat; jenes aber in der Zusammenwirkung vieler Dinge zu bestehen scheint, und der ordnenden Weisheit anzugehören, so wie die Nothwendigkeit der Wesenheit ertheilenden Macht zugeschrieben ist, die jedem Dinge seine Wesenheit zutheilt nach dessen Art.

Die Nothwendigkeit (necessitas) gehört daher zu der Natur jedes Dinges; das Schicksal (fatum) aber gehört zur Ordnung der Dinge, oder zur Natur eines jeden Dinges in Beziehung auf andere Dinge [56].

Weil aber keine Ordnung um ihrer selbst willen, sondern nur des Zweckes wegen ist; der Zweck aber das Beste der Dinge ist, deswegen heifst uns das Verhältnifs der Ordnung zum Zweck, Harmonie

55) Metaphys. cap. III. artic. 4. 56) Ibid. cap. IV. artic. 1

welche die Uebereinstimmung Vieler zu einem erfreulichen Gute ist. — Das Wort selbst aber haben wir von den Musikern entlehnt (die es brauchen), wenn an einem Instrumente mehrere verschiedene Saiten von verschiedener Dicke und Dünnheit, auf verschiedene Weise gespannt, und nach den Regeln der Kunst durch die Einwirkung des Künstlers angeschlagen, zum Vergnügen der Seele einen süfsen Wohllaut (suavem Melodiam) hervorbringen.

Deswegen erscheint die Harmonie als der Gegenstand der Liebe; und ist mithin Wirkung des Einflusses der thätigen Liebe, wie das Schicksal der thätigen Weisheit, und die Nothwendigkeit der thätigen Macht. — Gleichwie also die Liebe das Kind (proles) der Weisheit ist, so ist die Harmonie das Kind der Ordnung.

Die Harmonie (Uebereinstimmung) aber des ganzen Weltalls können wir aus seinen Theilen herausfinden (venari), wir sehen nämlich alles Wirkende des Zweckes wegen wirken, die Wirkung aber aufhören, wenn der Zweck erreicht ist, und das Wirkende alsdann in dem erreichten Zwecke ruhen, weil es sich dabey selig fühlt. (So strebt z. B. der Stein abwärts, weil er an den ihm ähnlichen Körper der Erde erhalten wird, und ruht, wenn er bey diesem ihn ähnlichen angelangt ist, angebend dadurch die Ursache seiner Bewegung dahin. — Das Feuer aber strebt aufwärts, und bewegt sich mit dem Himmel im Kreise, bis es sich mit ihm zu einem Leibe vereint (cum ipso concorporatur), und also gleichsam seinen Zweck erreicht, darin immer die Glückseligkeit eines Dinges besteht.

Weil nun alle Dinge durch den Ort, durch die Co-existenz und durch die Berührung mit

einander verbunden sind, so sehen wir, wie immer eins um des andern willen geschehe (alios aliorum esse fines). — So ist z. B. der Zweck der Schifffahrt der Handel, der Zweck der Holzbereitung der Bau u. s. w. [57]).

V. Von dem Sternen-Himmel.

1. Dafs der Himmel und die Sterne feuriger Natur, und mit Empfindung begabt sind.

Aus dem schon oben II. 5. und IV. 6. gesagten erhellet, dafs der Himmel mit der feinsten Empfindung begabt sey: denn er ist feurig; weil jeder Stern, besonders aber die Sonne, Wärme und Licht ausströmt [58]), indem nothwendig alles Licht warm, ja die erscheinende Wärme selbst ist. (Vergl. oben III. 12. 13.)

Der Himmel, als Empfindendes, nimmt wegen seiner Feinheit (tenuitas) jedes Leiden (passio) und jeden Eindruck (affectio) leicht auf; und da er der Thron der Gottheit ist, so geziemt es ihm, lebendig und der Weisheit theilhaftig zu seyn.

Da ferner bey uns kein Ding entsteht, ausser durch den Kampf und das Ineinanderwirken der Sonne und der Erde, daraus alle Zusammensetzungen hervorgehen; auch alles sich bewegt, gleichwohl aber die bewegende Kraft nicht von den gröbern und dichtern, sondern nur den feinern und dünnern wie die Luft und der Himmel sind, ausgehen kann, und endlich die Bewegung selbst offenbar eine Wirkung des Empfindungsvermögens (virtutis sentientis) ist: so wäre es eben so unvernünftig, dem Himmel

57) Ibid. cap. VIII. artic. 2. 58) De cens. rer. III. cap. 1.

die Empfindung, als ihm die Bewegung abzusprechen; obschon ihn seine Bewegung nicht, wie uns die unsre, in verschiedene Lagen führt, da der beseelte Himmel nicht gezwungen ist, den Ort seiner Bewegung je zu verändern [59]).

2. Ob und wie der Himmel und die Fixsterne sich bewegen? Ferner, wie die Sterne sich einander mittheilen, und das von ihnen beherrschte Gewahrwerden und Vernehmen.

Wir können freylich mit unsern Sinnen nicht wahrnehmen, ob auch der ganze Himmel mit seinen Polen sich bewege? Gewisse Unregelmäfsigkeiten (Exorbitantia) weisen auf irgend eine Unbeständigkeit in seinem Systeme, und vielleicht auch in andern Systemen ausser unserer Welt hin, die uns unbekannt sind.

Die zusammengedrängtern Theile des höchsten Himmels aber (partes supremi caeli collectiores), als die wärmern, sind mit der allgemeinen Bewegung nicht zufrieden, sondern drehen sich um sich selbst, besonders die Polar-Sterne; deswegen funkeln sie auch ganz vorzüglich.

Aber nicht so die Planeten, welche ohne Umdrehung um sich selbst, uns immer, wie wir es am Monde sehen, dieselbe Seite zukehren, ausgenommen die Sonne, weil sie die stärkste Wärme hat, wie die Brennspiegel zeigen [60]).

Uebrigens bewegen sich die Planeten zwar auch immer, aber nicht in derselben Richtung, weil sie der Erde näher sind, und diese zu überwältigen strebend, sie auf verschiedene Weise angreifen: weswegen auch ihre Bewegungen bald rückgängig (retrogradi), bald stillstehend (stationarii), bald gerade

59) De sens. rer. III. cap. 2. 60) Physiolog. cap. III.

fortgehend (directi) erscheinen. — Dafs nun abe alles dieses Wirkungen einer sehr richtig erkennen den Kraft (operationis virtutis bene cognoscentis seyen, kann wohl niemand leugnen [61]).

Die Reihe der Planeten selbst aber geht vor Saturn, welcher der höchste ist, durch Jupiter, Mart Venus, Sonne, Mercur, bis zum Monde herab; ihr Bewegung ist aber um so langsamer *), je nähe sie dem Sternen-Himmel sind; und die Vorsehun hat dafür gesorgt, dafs sie sich nicht auf einer Bahı bewegten (ne una currerent), sondern auf verschie dene Weise sich von einander trennen und wieder mit einander vereinigen sollten [62]).

Alle bewegen sich jedoch um die Erde, als ihren einzigen Mittelpunkt, und das Gebilde, auf das sie wirken. Aber ausser dieser haben sie auch noch eine andere Bewegung, mit welcher sie um die Sonne gehen, von der sie Licht und Kräfte erhalten: und somit haben sie einen Mittelpunkt ihrer Liebe und ihres Hasses.

Die Sonne selbst verengt übrigens nach und nach allmählig ihre Laufbahn (viam suam adstringit); und der Erde immer näher kommend, verkürzt sie zuletzt die Jahre.

Wie nun die Sonne der Erde immer mehr sich nähert, beginnt dann auch die Welt nach und nach zu altern, und wird endlich durch ein sehr hitziges Fieber zum Ersterben zubereitet. Wegen der Unregelmäfsigkeiten jener Annäherung kann man jedoch nicht gewifs vorhersagen, wenn die untere Welt im Brande aufgehen werde; ja wenn auch die Annähe-

---

61) De sens. rer. III. cap. 2.

*) Im Texte steht eo velocior, aber offenbar gegen den Sinn und (wie jeder weifs) gegen die Erfahrung.

62) Physiolog. cap. III. cit.

rung regelmäfsig vor sich gienge, könnte doch der bestimmte Zeitpunkt der gänzlichen Verbrennung von keinem Menschen zuverlässig angegeben werden [63]).

Da nun der Himmel, begabt mit der edelsten und immerwährenden Bewegungskraft, auch immerfort, wie unser Geist, in Bewegung ist (da er ja Feuer ist), gleichwohl nicht aufwärts kann, da über dem Himmel kein Ort mehr ist, noch auch abwärts, da hier die ihm feindlich entgegengesetzte Erde ist; so bleibt nichts übrig, als dafs er im Kreise sich bewege, um seine eigne Achse sich drehend.

Uebrigens waren wohl auch einige, welche sagten, dafs die Kreise des Himmels von englischen Geistern beseelt seyen (angelos sphaerarum caelestium animas esse); denn auch der Mensch hat ja nicht nur einen Feuergeist vom Himmel, sondern auch eine unsterbliche Seele von Gott erhalten.

Ich selbst halte daher für möglich, dafs wenigstens die Sterne mit eignen Bewegungen, besonders die Irrsterne (wenn auch nicht die Himmelskreise mit den Fixsternen), von Engeln beseelt seyen, und dafs sie daher von sich selbst, oder von den sie beseelenden englischen Geistern bewegt werden, und nicht von den Himmelskreisen (Sphären) [64]).

So ist es auch keine ungereimte Vermuthung, dafs die Sterne einander ihre Ideen und andere geistige Ausgeburten (conceptiones) mittheilen, indem sie ihr Licht in einander überströmen lassen (transfundunt), und dafs bey dieser Ueberströmung (transfusio) ihr Gefühl nur angenehm, nicht schmerzlich sey; weil Sterne gegen Sterne keine entgegengesetzten Eigenschaften, sondern nur mehr oder weniger Licht haben, und dafs sie die unter ihrem Einflusse

63) Physiolog. cap. II. III. 64) De sens. rer. III. cap. 3.

stehenden irdischen Dinge (res inferiores) mittelst der von denselben ausgehenden Strahlen gewahr werden (gleichsam sehen), und mittelst der mitgetheilten wechselseitigen Bewegung vernehmen (gleichsam hören) [65]).

3. Von den Bewegungen der Kometen und ihrem Wesen.

Die Kometen sind aufgestiegene Dünste (sursum elevati vapores), welche von der Sonne beleuchtet werden, und haben ihren Namen daher, weil sie gleichsam ihr Haar (comam) gegen die der Beleuchtung entgegengesetzte Seite werfen, eben so, wie eine mit Wasser angefüllte Flasche, die der Sonne ausgesetzt wird. Deswegen können sie auch, wenn je die Erzählung davon wahr ist, von der Erde verfinstert werden.

Sie bleiben in ihrem Bestande (consistentia) bald nur einige Tage, bald Monate, oder auch ein Jahr lang; bis nämlich der Dunst ganz verdünnt und aufgelöst ist: und steigen bis über den Mond, ja selbst bis zum Jupiter hinauf.

Ob aber diese Dünste von der Erde, oder von andern uns unbekannten Systemen herkommen; wer wagt es zu entscheiden?

Sie bewegen sich übrigens dahin, wo die Ausdünstung dünner ist (quo tenuitas plus habet exhalationis), und fast immer von Ost nach West [66]).

4. Von der Milchstrafse und derselben Entstehung.

Als übrigens sich der Himmel ausdehnte, da dünstete ein Theil mehr nach dieser, dann nach einer andern Gegend (situs) aus, wodurch er eine

---

65) De sens. rer. III. cap. 4.

66) Physiolog. cap. VII. artic. 7.

ungleiche Consistenz erhielt, und kleine Sterne erzeugte, deren Sammlung einen lichten Streifen bildete (welche die Milchstrafse genannt wird). Sie stellt einen nicht geraden, sondern gebogenen, und an verschiedenen Stellen ungleich-dichten Kreis dar, der immer in derselben Lage von allen Punkten unsrer Erde aus gesehen wird; und nie weder seinen Ort, noch die Stellung (dispositio) seiner Sterne, noch seine Dünnheit (tenuitas) verändert [67]).

5. Von dem bestimmenden Einflusse der Himmelskörper auf die Erzeugung, Zerstörung und Veränderung der irdischen Dinge.

Kein Mensch ist übrigens so dumm, dafs er nicht schon bemerkt haben sollte, wie die Erzeugung, Zerstörung und Veränderung der irdischen Dinge von den 2 grofsen Lichtspendern, der Sonne und dem Monde, zusammt den Sternen herkomme.

Daher mufs man allerdings zugestehen, dafs Gott die Ordnung und Gesetze der Dinge, welche wie immer in der Welt der Körper (in corporea substantia) entstehen, in die Sterne gesetzt habe.

Deswegen wird auch die Astrologie (lehrend die Vorhersagung der Zukunft aus ihren Vorzeichen) im Buche der Weisheit, cap. VIII. 8., unter die Kinder der Weisheit Gottes, d. i. unter die Wissenschaften gezählt, und der heil. Thomas sagt aus diesem Grunde: „auch die Astrologen verkünden gewöhnlich die Wahrheit; weil die Menschen gewöhnlich dem von den Sternen veränderten Sinne (alterato sensui) gemäfs, und nicht nach der vernünftigen Seele leben.

Diese Einwirkung der Sterne geschieht jedoch ohne Verletzung der freyen Willkühr (liberi arbitrii),

67) Physiolog. cap. VII. artic. 10.

und vermag daher nicht mehr, als diese selbst zulassen will. Der Teufel kann aber auf die Astrologie viel weniger Einfluſs haben, als auf die Heilkunde (Medicin), welche demungeachtet hoch gelobt wird: und warum sollte man also die Astrologie als böse schelten?

Zudem ist sie wahrscheinlich nicht eine Erfindung der Menschen, sondern eine von Gott selbst geoffenbarte Wissenschaft; ich glaube daher, die Astrologie, im physischen Sinne genommen, sey eine wahrhafte Wissenschaft, und behaupte, die Sterne seyen unmittelbar (directe) Ursache und Zeichen von den nothwendigen Dingen dieser untern Welt, und mittelbar (indirecte) auch der freyen Handlungen; der göttlichen Dinge und Rathschlüsse aber nur Zeichen [68]).

Es irren daher sowohl diejenigen gar sehr, welche die Astrologie schlechthin verdammen, als auch die, welche sie gar über alles erheben. Denn die Sterne wirken durch ihr Licht, durch ihre Wärme, durch ihre Bewegung und durch ihre gegenseitige Stellung (adspectus): und zwar durch ihre Wärme, als Ursache; durch ihr Licht, als Erscheinung dieser Ursache (vultus hujus causae); durch ihre Bewegung, als die sich in die Ferne verbreitende und fortpflanzende Wirkung (dilatativa operatio) der Ursache; und durch den Aspect, als die Modificirung derselben (modificativa); denn der Aspect verändert und modificirt die Kräfte der Wärme, und es kann daher nicht abergläubisch seyn, dieselben zu beobachten [69]).

Aber wahr bleibt für immer, daſs der Weise die Sterne gebraucht, wie Albertus M.; der Sinnliche

ihnen

68) De sens. rer. IV. cap. 20. 69) Astrolog. praefat. p. 11.

ihnen dient, wie Nero, der Heilige sie beherrscht, wie Josue [70]).

Was den Einfluſs der Kometen ins Besondere betrifft, so sieht man leicht, daſs eine so groſse Menge Dünste und der Glanz derselben auf der Erde nothwendig ungewöhnliche Veränderungen hervorbringen müssen, wie z. B. Miſswachs, Sterblichkeit, Krieg u. s. w. Da sie nämlich nur durch groſse Hitze entstehen können, so geben sie ihre Wärme und ihr ungewöhntes Licht (insolitam lucem) an die Luft ab, wodurch in den Thieren und Menschen, welche diese also angesteckte Luft einathmen, Zorn, Rachsucht u. s. w. entstehen. — Aber eben sowohl können sie auch böse Dinge zum Bessern wenden [71]).

Nicht nur die Erfahrung also, sondern auch schon die Vernunft sagt uns, daſs so ein Zuwachs von Luft und Wärme (wie durch die feurigen Dünste der Kometen entsteht) auf die Welt, die wie ein Uhrwerk eingerichtet ist, etwas mehr wirken, und die gewöhnlichen Wirkungen und den Lauf der Dinge stören müsse. Daher ist es wahrlich unbegreiflich, wie man auf den Einfall kommen konnte, die Entstehung so groſser und bewundernswürdiger Körper dem bloſsen Zufalle zuzuschreiben [72]).

VI. Von dem Meere und dem Luftkreise, dann den Meteoren.

1. Von dem Entstehen des Meeres und des Luftkreises, dann der Steinwasser, der Mineralquellen und der süſsen Wasserquellen.

Das Meer entstand zuerst durch die Einwirkung der Sonne, welche die Erde verdünnte und schmolz,

70) Astrolog. Libr. VII. cap. 8. 71) Physiolog. cap. VII. artic. 7.
72) Astrolog. II. cap. V. artic. 12.

da dann die feinern Theile der durch die Sonnen-Wärme geschmolzenen und aufgelösten Erde die Luft, die weniger feinern das Meer bildeten, welches in die niedrigsten Oerter der Erde zusammenfloſs, während die Berge, gleichsam der Steinrücken des groſsen Weltthieres, im Trocknen blieben.

Da nun die Sonne, welche im Gleicher (Aequator) aufgieng, sich zuerst gegen den Süd-Pol bewegte, so entstand hier das erste Meer, als sie aber aus göttlichem Antrieb (Instinkt) auch gegen den Nordpol zurückkehrte, fürchtend nämlich, daſs die Kälte sonst die ganze nördliche Gegend einnehmen möchte, schmolz auch hier die Erde. Wo aber immer aus der durch die Wärme flüssig gemachten Erde ein Meer entstand, kam es wegen der verbrannten und geschmolzenen Erdtheilchen, die es enthält, als gesalzen zum Vorschein.

Wo hingegen die in der Erde eingeschlossene Wärme eine sanftere ist, erzeugt sie statt der durchaus salzigen nur dicke und unschmackhafte Flüssigkeiten, die steinigtes Wasser (lapidosam aquam) geben, darin die eingesenkten Körper mit einer Stein-Rinde überzogen, d. i. incrustirt werden.

Wo ferner die Materie sich entzündet und verschlossen ist, da entsteht Schwefel, Harz, Salpeter u. dergl., und die damit geschwängerten Wasser kommen als warme und mineralische Wasser hervor.

Die süſsen Wasser endlich entstehen aus Dünsten, aus welchen die Quellen, und aus diesen die Flüsse entspringen. Es giebt aber viele Höhlen (concavitates), in welchen sich die Dünste zu Wasser zu verdichten pflegen, im Innern der Berge. Die südlichen Wasser sind übrigens feiner und süſser, als die nördlichen; weil jene aus feinern

Dünsten entstehen, und durch eine mehr trockne und gereinigte Erde filtrirt werden [73]).

2. Beständige Erhaltung des Meeres und seine Tiefe.

Das Meer selbst wird nicht mehr und nicht weniger; obschon die Sonne demselben immer einen Theil durch Verdünnung entzieht (weil die Flüsse diesen immer wieder ersetzen), und die Erde immer einen Theil einsaugt, aus welchem sie die Quellen hervorbringt. — Es wird auch nie süfs; weil ein kleiner Theil der Dicke hinreicht, auf eine grofse Quantität zu wirken; und dasselbe auch niemals süfs gewesen ist, wie Aristoteles meynte. Seine Quantität ist kleiner, als die der Erde; weil es nur der Schweifs der Erde ist; es wird auch immer erhalten werden, als nothwendig zur Schifffahrt, zum Leben der Fische, zur Wiederherstellung des Erdkörpers, und zur Erhaltung der Verbindung zwischen Himmel und Erde: weil ohne Dünste der Himmel von der Erde zurückweichen, der Luftraum völlig leer werden, und also der Bau des ungeheuren Thieres, das man Welt heifst, sich auflösen würde, wie der eines irdischen Thieres durch Abgang des Blutes.

Die Tiefe des Meeres übertrifft nirgends die Tiefe von 1000 Schritten, ja es erreicht selten 100. Erreicht es aber auch die Tiefe von 1000 Schritten, so käme doch die Masse des Wassers, wenn es auch die ganze Erde bedeckte, mit der Masse der Erde in keine Vergleichung: denn ein einziger Berg, der flüssig würde, würde ein ganzes Meer ausmachen [74]).

---

73) Physiolog. cap. VI. artic. 1.

74) Ibid. artic. 1. cit.

3. Bewegungen des Meeres.

Alle Meere bewegen sich übrigens, wie der Himmel und die Luft, von Ost nach West, wenn ihnen nicht ein Hinderniſs den Ausfluſs gegen West versperrt, wie dem adriatischen Meere im Golfo di Venetia.

Weil nun die Sonne das Meer verdünnet, so steigt es durch 6 Stunden, und fällt wieder durch eben so viele Stunden, so lange die Sonne da ist, wegen des Unterschiedes der Erwärmung (fervoris); wenn sie aber untergegangen ist, durch den Abfluſs über die Seitentheile der Erdkugel, bis die Fluthen sich in den entgegengesetzten Theilen, nämlich im Norden, begegnen.

Diese Ebbe und Fluth leidet aber viele Abänderungen; denn das schwedische und deutsche Meer erhebt sich ausser der Ordnung beym Wachsen des Mondes. Die Wirkung des Mondes ist jedoch kleiner, als die der Sonne, weil sie zur Entbindung der Dünste nicht hinreicht [75]).

4. Von Regen- und Wasserfluthen, vom Hagel und Donner, vom Schnee, Reif und Thau.

Wenn dickere Dünste (crassiusculi vapores) von entgegengesetzten Winden, oder durch wechselseitige Berührung, oder durch Kälte, oder durch die Enge des Orts, in dem sie sich befinden, verdichtet werden, so gehen sie in Regenwasser über; denn der verdichtete Dunst (fumus) kann sich in der Luft nicht mehr erhalten, daher fällt er herab und erfrischt die Erde.

In den tropischen Climaten fällt im Sommer, wegen der zu groſsen Feinheit der Dünste, kein Regen; im Winter aber können die Dünste wegen

75) Physiolog. cap. VI. artic. 2.

zu grofser Dichtheit nicht aufsteigen, daher entsteht vieler Nebel (caligo). Im Frühlinge und Herbst aber suchen die mit dichtern Dünsten vermischten feinen Dünste, wenn jene diese zusammendrücken, sich frey zu machen, und zersprengen sie, wo alsdann der durch dieses Losbrechen entstandene Schall zum Donner wird, dadurch die Thiere gewarnet werden, und die Dämonen erzittern.

Aus dem Lichte aber, welches aus den hervorbrechenden, entzündeten Dünsten ausstrahlt, wird der Blitz; denn wenn die Dünste eingeschlossen werden, so sammeln, verstärken und entzünden sie sich, brechen los und leuchten. Dann sammeln sich aber auch die übrigen dicken Theile, fürchtend die Zerstörung, und werden, noch mehr verdichtet, in einen sehr dichten, aber nicht andauernden Regen verwandelt, weil die Dicke schnell herabfällt.

Im Winter ist der Regen anhaltender, weil die dunstartige Feinheit (tenuitas), welche durch schwache Wärme (languido calore) entstanden ist, aus der Erde nicht genug hervordringen kann, und nur nach und nach, gleichsam wider Willen (repugnando), in den Wolken verdichtet wird. Daher entstehen im Winter wenig Blitze und Donner, und nur schwache, aber anhaltende Regen: denn die mit den Wolken vermischte Feinheit hat keine solche Wärme, die geschwind ausdünsten könnte. Im Frühling und Herbst aber hat man (in warmen Ländern) viele und starke Gewitter, aber sehr wenige im Sommer, weil da nur Feinheit, und keine Dichtheit, von der jene mit Gewalt sich losreissen müfste, in der Luft vorhanden ist; ausgenommen in sumpfigen oder weniger warmen Gegenden, wie z. B. im cisalpinischen Frankreich und in dem Gebiete von Padua [76]),

76) Ibid. artic. 3.

An den Cafer- und Silber-Gebürgen (ad montes Cafates et argenteos) [77]), wo der Nil entspringt, fällt im Monate Juni ungeheurer Regen, welcher macht, dafs der Strom austritt und Egypten überschwemmt. Aehnliches geschieht bey andern Flüssen, z. B. dem Pegu und Menan in Indien.

Der Hagel (grando) aber entsteht aus dicken und warmen Dünsten, in warmen Orten und Zeiten; denn er gefriert nicht durch Kälte, sondern durch das Zusammentreten der dicken Dünste, wenn sie der feinern und wärmern beraubt werden. Sobald sie nämlich Wärme und Feinheit verlieren, so streben sie denselben, die nicht von ihnen getrennt seyn wollen, nach, werden aber über diesem Streben zusammengezogen, verdichtet und verhärtet; und nun von jeder auch noch so kleinen Kälte zu einer grofsen Verdichtung gebracht. Denn die Kälte freuet sich der Dichtheit, und vermehrt sich in ihr. Ehe es daher hagelt, donnert und blitzt es, weil von dem Dicken die losbrechende Feinheit gewaltsam abgeschieden wird; wie man dieses in der Lombardie in heifsen Sommern erfährt [78]).

Der Schnee (nix) entsteht in kalten Orten, und in Zeiten, die auf laues Wetter folgen; wenn der Südwind warme Dünste, der Nordwind aber Kälte gebracht hat. Daher entsteht er auf Gebürgen und im Winter ohne Donner, weil keine (dunstartige) Feinheit (tenuitas) dabey losbricht. Der Schnee und alles übrige Wasser bestehen (constituunt) durch eine angeborne und sanfte Wärme, obschon sie wegen der Wirkung der äussern Kälte unserm Tastsinne kalt erscheinen, weil wir wärmer

77) Der Tafelberg an der Cafern-Küste, und die Silber-, jetzt Mond-Berge im innern Afrika sind bekannt. Ibid. artic. 4. 78) Ibid. artic. 6.

als sie sind. Nichts desto weniger begeilet der Schnee die Felder, weil er das Gepräge (facies) und die Stimmung (dispositio) der Wärme hat.

Jede Flüssigkeit verliert übrigens ihre angeborne Wärme, und wird zu Eis (glacies), wenn sie fest gefriert; durch sanfte Wärme hingegen wird sie tropfbar erhalten; und durch eine übermäfsige Wärme endlich wird sie in Dunst verwandelt[79]).

Der Thau (ros), welcher den Früchten sehr nützlich ist, entsteht aus wenigen und schwachen (exilibus) Dünsten, welche durch die Tages-Wärme ausgezogen, von der nächtlichen Kälte ergriffen, und zu Tropfen verdichtet werden. Am meisten und häufigsten fällt er in Gegenden, wo es nicht regnet, wie z. B. in Arabien. Es kann aber auch geschehen, dafs die von der Erde aufsteigenden Dünste (fumi), welche auf die pflanzen stofsen, daselbst zu Thau verdichtet werden, ehe sie in die Höhe steigen; wie die Luft, welche ein kaltes Glas, oder einen Marmor berührt, daselbst verdichtet wird, gefriert und endlich abtröpfelt.

Der Reif (pruina) ist eben das, was der Thau; nur durch zu grofse Kälte im Winter fest-gefroren[80]).

Das Manna kömmt aus dem Safte der Bäume, und nicht aus der Luft: das Honig ist ein Saft, der durch die Wärme aus den Pflanzen gezogen, und dann von den Bienen gesammelt und aufbehalten wird.

Die Luft ist bey dieser Operation der Hut des Kolbens (alembici) der Natur; die Sonne ist das Feuer, der Engel der Regierer des Feuers und der Destillateur; die Erde endlich und ihre Gewächse

79) Ibid. artic. 6. 80) Ibid. artic. 7.

sind die Species, aus welchen die verschiedenen Dünste emporsteigen.

Aus den Pflanzen und Blumen ziehen auch der Mond und die Gestirne Dünste, welche die Natur mit andern zu Thau verdichtet, welcher zu Arzneyen und zu Giften tauglich ist [81]).

5. Von den Winden, ihren verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen.

Um die Wärme, die Wolken, die Regen, die Gerüche u. s. w. fortzutragen, um die Pflanzen zu bewegen u. dergl., sind die Winde geschaffen worden, aus Dünsten von derjenigen Dicke, welche das Mittel hält zwischen der Dicke, aus welcher die Wolken entstehen, und der Dünnheit oder Feinheit, durch welche sie zu geschwind in die Höhe gehen würden.

Deswegen entstehen die Winde vorzüglich in den mittelmäfsig-warmen Jahreszeiten, nämlich im Frühling und Herbste, wo weder die Wärme, noch die Kälte übermäfsig ist.

Wenn die Winde sich durch einen zu engen Ort zusammengedrückt fühlen, so entfliehen sie, im Kreise sich wirbelnd, indem sie einen Raum suchen, der für ihre sich immer auszubreiten strebende Lockerheit (ampla raritas) grofs genug sey: bis sie sich entweder, auf sich selbst stofsend, oder von Bergen zurückgedrückt, zu Wasser verdichten, oder durch ihren eignen Umtrieb (agitatio) verdünnt, die höhern, weitern und geräumigern Theile des Himmels suchen.

Eine andere Art der Winde ist diejenige, welche durch eine gewaltsame Ausdehnung der Luft

---

81) Ibid. art. 8.

entsteht; und Luftstrom (fluctus aëris) genannt wird.

Eine dritte Gattung erhebt sich nach der Tageszeit: am Morgen nämlich, wo die Sonne die Luft verdünnet, entsteht ein schwacher Ostwind, gegen uns her wehend, am Abend aber aus der entgegengesetzten Ursache ein Westwind [82]).

Um Mittag erhebt sich, besonders an Orten, die am Meere liegen, vom Meer her ein Wind; weil durch die senkrechte Einwirkung der Sonne (rectâ solis actione) das Meer eine grofse Menge windiger Dünste abgiebt: Morgends und Abends aber können so viele Dünste nicht austreten, daher wird auch das Meer nur unruhig [83]).

Eine vierte Gattung von Winden enthält endlich ihren Namen von den Weltgegenden, wovon sie ausgehen, obschon sie bey uns (in nostramet regione) entstehen. Unter dem Aequator (Gleicher) bläfst ein beständiger gleichförmiger Wind von Ost nach West: denn die Sonne trägt in dieser Richtung die Dünste und die Hitze (fervorem) der Luft und des Meeres. In andern Gegenden aber wehen auch Winde von allen Seiten.

Die Winde bringen übrigens immer die Eigenschaften der Gegenden mit sich, aus welchen sie kommen: die aus Africa kommenden sind brennendheifs, und erzeugen Schlangen; die vom Meere sind dick, giftig und feucht; die Nordwinde sind fein und heiter; die Ostwinde stark und lau; die Westwinde stark und etwas kalt u. s. w.

Zwar sind alle Winde ihrer Natur nach warm, weil sie nämlich von der Wärme erzeugt werden; zufällig aber führen sie uns Kälte zu, weil sie die kalte Luft an uns treiben. Denn die Luft, oder auch

82) Ibid. cap. VII. artic. 1. 83) Ibid. artic. 2.

bewegtes Wasser, bringen unsern Gliedern immer Kälte bey, weil sie den Theil der Luft oder des Wassers, der uns berührt, und durch unsre Wärme warm wird, wegtreiben, und durch weniger warmes ersetzen.

Wenn entgegengesetzte Winde wehen, ballen sie sich gleichsam (conglomerantur) mit einander, und drehen sich dann (weil sie sich nicht von einander losmachen können) im Kreise, indem sie alles, was sich leicht-bewegliches in ihrer Mitte befindet, in die Lüfte führen [84]).

Häufige Dünste, welche in den Höhlen der Erde erzeugt werden, und weil sie des engen Raumes überdrüssig sind, ins Weitere hinaus wollen, machen einen Anstofs auf die festen Theile der Erde, und bringen dadurch ein Erdbeben hervor [85]).

6. Von Donnergeschossen, Steinregen und Feuerkugeln; item von fallenden Sternen, feurigen Dünsten und Wetterleuchten.

Ferner, weil die Materie, woraus nach grofser Hitze der Blitz hervorbricht, aus dicken, zähen, rauchigen (fuliginosis) und schweflichten Dünsten besteht, so werden bey deren Entzündung (wenn nun die zusammengedrängte Masse losbricht) die feinen Geister zwar, welche darinnen eingeschlossen waren, mit Gekrache entfliehen, die zähen Rückstände der Verbrennung (fuligines) hingegen in ein Gemengsel zusammengedrängt, und durch die Entzündung geschmolzen, manchmal zu Eisen, oder Stein, oder auch zu einer andern festen Masse (consistentia), der sie ähnlicher sind, verdichtet werden: welche Massen dann die Folgen der Entzündung des Schwefels (sulphuream accensionem) an sich tragen.

84) Ibid. artic. 3. 85) Ibid. artic. 4.

Der Blitz (fulgor) fährt übrigens schlängelnd rch verschiedene Wege, weil er wegen der Entndung zwar aufwärts, wegen seiner Körperlichkeit er, gleich den durch Kunst erzeugten Blitzen (sit fulgora arte confecta) aber abwärts gezogen ird; wobey er alles, was ihm entgegensteht, erhüttert, und die Erde schmilzt, in die er sich einnkt (mergitur), ihn zugleich einen Schwefelgeruch ittheilend [86]).

Wenn aber allein feinere, und nicht inner den Volken eingeschlossene Dünste (tenuiusculi vapores, li nec intra nubes conclusi) entzündet werden, so rscheinen sie im Aether wie fallende Sterne, eil ihre Flamme vom Anfang bis ans Ende ihres Weges fortläuft. Oft auch scheint uns ein sehr geiniger und entzündeter Dunst wegen seiner Geschwindigkeit eine lange Flamme zu seyn, obschon ie nur kurz, aber geeiniget ist.

Nach der örtlichen Stellung (positio) und Conistenz der Dünste entstehen jedoch anch andere ntzündungen. So geschieht es bisweilen, dafs man n den Gräbern der Verstorbenen zu Nacht brenende Fackeln sieht; denn der warme unter Tags

86) Ibid. artic. 5. Der Herausgeber von Campanella's Physiologie, Tob. Adami, erwähnt bey dieser Stelle desjenigen Steins von 33 Pfund, der im Jahr 1623 bey Castrovillari vom Himmel fiel; wovon auch Bernardin Telesius eine Abhandlung: discorso di quel folgore, che cadde in forma di ferro in Castrovillari geschrieben haben soll. S. das III. Heft d. Beytr. S. 14. Aeltere Beyspiele erzählt Sim. Majolus Dies Caniculares tom. I. p. 10., und neuerdings Chladny über Feuer-Meteore und über die mit denselben herabfallenden Massen; nebst X Steindrucktafeln und deren Erklärung von Karl v. Schreiber. Wien. 1819. 8.

entweichende Dunst einiget sich durch die nächtliche Kälte, und wird durch Zusammenziehung entzündet. Auch Pferde und Menschen, die heftig schnauben oder reden, geben oft so brennende Dünste von sich, dafs sie, auf die etwas kältere Atmosphäre stofsend, und von derselben in sich selbst zusammengedrängt, leicht zur Flamme werden.

Das Wetterleuchten (corruscatio seu fulgetrum) entsteht aus denjenigen Dünsten, welche ausser den Schatten der Erde getrieben, das Licht der Sonne aufnehmen, und dasselbe zu uns, die wir im Schatten uns befinden, zurückwerfen [87]).

7. Von den Neben-Sonnen, den Höfen, Ruthen und Regenbögen.

Die Neben-Sonnen (Parhelia) und die Höfe (areae), sammt den Ruthen (virgis) entstehen besonders am Abend und Morgen durch die Menge der einstweilen von einander getrennten Dünste (tantisper disgregatorum vaporum), welche von den Sonnenstrahlen durchdrungen, und in gelbe, grüne, rothe Ruthen ausgedehnt werden, je nachdem sie bey ihrem Durchgange durch die Dünste verunreiniget werden.

Die Mondeshöfe (areae lunares) entstehen durch die Dünste unter dem Monde, die von dem Monde beleuchtet werden; und erscheinen gröfser, als der Mond, weil sie der Erde näher sind, obschon sie kleiner sind, als er [88]).

Wenn aber eine thauigte Wolke (roscida nubes) nicht unter der Sonne, sondern derselben gegenüber steht, so giebt sie den Regenbogen, welcher aus dem Widerscheine der schiefen Sonnen-

87) Ibid. artic. 6. 88) Ibid. artic. 8.

strahlenbrechungen (ex obliquis Solis partitionibus) entsteht.

Er ist halbkreisförmig, weil die obern Theile der Sonne ihre geraden Strahlen nicht auf die Thau-Wolke, sondern anderswohin werfen, und weil die Sonne selbst kreisförmig ist.

Die mittlern Strahlen der Sonne, als die am kräftigsten ausfliefsen, bleiben lichthell (candidi sive candentes), die schiefen aber werden von der immer schwärzlichten Materie (nigricans materia) verunreiniget, und zwar nach dem stufenweisen Uebergange von der kleinern zur gröfsern Verunreinigung. Deswegen erscheint in einem dreyeckigen Glase (in einem Prisma) das dem minder körperlichen Winkel nähere Licht purpurroth (punicea), das den körperlichsten berührende hingegen bläulicht (caerulea) und dunkel (fusca).

Der zweyte äussere Regenbogen, welcher zuweilen erscheint, hat die umgekehrte Ordnung der Farben; weil von dem schiefen Theile der Sonne die obern Strahlen zum zweyten Regenbogen also ausströmen, dafs der kleinste Kreis dem Mittelpunkte der Sonne näher ist.

Uebrigens entsteht der Regenbogen (Iris) vor oder nach einem Regen, weil dann die Anfänge (primitiae) oder Ueberbleibsel (reliquiae) der feuchten Dünste das Licht zu verunreinigen vermögen.

Auch vom Mondschein entstehen Regenbogen, die aber blässer sind. Ferner zeigen sich die Regenbogenfarben auch an Fenstern, wenn sie mit Wasser bespritzt werden und die Sonne darauf scheint; abermal an Laternen, deren Wände mit körperlichen Dämpfen beschlagen sind, und endlich in unsern

Augen, wenn nächtliches Licht auf sie fällt (in oculis nocturna Luce perfusis) [89]).

8. Dafs die Luft sowohl als der Himmel selbst Empfindung habe.

So wenig wir übrigens dem Himmel Empfindung (sensus) absprechen können (V. 1.), eben so wenig dürfen wir sie der Luft abläugnen (obschon sie viel verwirrter seyn mag). — Denn auch sie eilt, und zwar viel geschwinder, als jeder andere Körper, herbey, das irgendwo entstehende Leere sogleich auszufüllen: was, wie wir gezeigt haben, doch wohl nur die That einer sehr empfindlichen Kraft (actus virtutis bene sentientis) seyn kann.

Auch die Winde, welche Luft-Ströme und luftartige Dünste sind, bezeugen die Empfindlichkeit der Luft [90]).

Die Luft trägt überdiefs das Wissen (scientiam) eines Menschen zu einem andern hinüber, wenn sie mit einander sprechen; also empfindet sie dieses wohl auch (d. h. sie wird wenigstens durch dieselbe afficirt und angesteckt, afficitur et inficitur eadem).

Zudem kann unser Geist, welcher selbst luftartig (aërens) ist, den Geist eines andern nicht unmittelbar berühren, und ist daher gezwungen, das, was er will, ihm durch den gemeinschaftlichen Geist anzudeuten.

Die Luft ist daher gleichsam die gemeinsame Seele, die in allen ist, und wodurch alle sich unter einander mittheilen. Deswegen empfinden viele scharfsinnige und entflammte Geister (sagaces spiritus et ardentes) alsobald durch die umgebende Luft was ein anderer Mensch denkt. Und wenn unte

89) Ibid. artic. 9. 90) De sens. rer. Libr. III. cap. 1

den Menschen nicht Worte zur gegenseitigen Verständigung eingeführt wären, so würden wir uns einander durch unsre Einwirkungen auf die Luft (affectiones impressas in aërem) empfinden[91]).

9. Dafs auch das Wasser und alle tropfbaren Flüssigkeiten dergleichen Empfindung haben.

Ebenso empfinden alle Wasser und Flüssigkeiten, weil sie von der Wärme, welche, wie wir gesehen haben (II. 5.), empfindet, erzeugt werden, und ihre Form erhalten (informantur).

Deswegen strömen alle Flüsse zum Meere, als zu ihrem ähnlichen, und dem Ursprunge, von dem sie erhalten werden, das Meer selbst aber bewegt sich beständig von Ost gegen West im Kreise, wiewohl nicht so sehr, als die Luft, weil es auch nicht so viele Wärme und Feinheit hat, um eben so stark ausgedehnt zu werden; also auch nicht so viele, sondern weniger und stumpfere Empfindung hat.

Ferner folgt das Meer der Bewegung der Sonne und des Mondes, wodurch Ebbe und Fluth entsteht (Siehe oben VI. 3.); und alle diese Bewegungen entstehen aus der gröfsern oder kleinern Feinheit und Empfindung.

Ueberdiefs erheben sich alle Gewässer, welche die Körperlichkeit überwinden, aufwärts, um das Leere (vacuum) auszufüllen; also empfinden sie die Unvollkommenheit, welcher sie auf diese Weise entgegnen wollen, oder lieben, und wollen wenigstens ihre eigne Ausbreitung (diffusionem sui).

Es steigen überdiefs aus dem Meere die Wasser durch die Berge gleichsam wie durch einen Schwamm empor, welches abermal nicht ohne ausgezeichnete Empfindlichkeit (nisi exquisito sensu) geschehen könnte.

91) De sens. rer. Libr. III. cap. 7.

Endlich beweiset uns diese Empfindlichkeit auch das Verhalten verschiedener Flüssigkeiten zu einander; die sich wechselseitig bald fliehen, bald anziehen: was ebenfalls Empfindung voraussetzt [92]).

VII. Von den unbeseelten, doch nicht unbelebten irdischen Partial-Körpern.

1. Von den Steinen, ihrer Bestimmung, ihrem Entstehen und ihrem Wachsthume.

Alle Wesen zwischen Himmel und Erde entstehen durch die Vermischung der durch die Sonnenwärme aus der Erde zubereiteten Stoffe (dispositionum terrae); denn die durch die Wärme flüssig gemachte Erde wird Wasser; und was durch die Wärme noch feiner bereitet wird, wird gasartige Flüssigkeit (tenuitas): aus dem Rückstande des flüssig-gewordenen aber, dem Schlüpfrigen, Starren, oder Beugsamen, werden Säfte, Steine und Metalle [93]).

Die Steine sind zur Beschützung und Unterstützung des Erdkörpers, gleichsam als die Gebeine desselben, und noch zu vielerley andern Zwecken gemacht; darunter auch vorzüglich dieser ist, dafs die Kunst, welche eine zweyte hervorbringende Natur ist, an denselben eine Materie hätte, welche sie gestalten und bilden möchte. Eben dieses gilt von den Metallen.

Es entstehen aber die Steine a) aus geschmolzener Erde, welche durch die Zusammenziehung der Kälte erhärtet wird; b) durch die Wärme, welche die

92) De sens. rer. Libr. III. cap. 12.
93) Physiolog. cap. VII. artic. 1.

die feinen Theile verflüchtiget (elevat), wodurch die dickern sich mit einander vereinigen; c) durch die Zusammenwirkung der Kälte und Wärme; wie die Hörner der Thiere, und die Dornen der Pflanzen (spinae plantarum) [94]).

Die unvollkommnen, sandartigen Steine sind zerreiblich und zerbröckelicht (arenosi, et disgregabiles in frustula); weil die Erde, aus welcher sie entstanden, wegen der ungleichen Wirkung der schmelzenden Wärme nicht an allen Theilen gleich gut geschmolzen war.

Deswegen sind sie auch mehr oder weniger hart, und haben oft heterogene Theile in sich; wie z. B. Holzfasern und Muscheln der Seegeschöpfe; besonders weil jetzt Erde ist, was sonst Meer war; wie Egypten u. s. w. [95]).

Die vollkommnen Steine von gleichförmiger Consistenz entstehen aus aufgelösten Flüssigkeiten, die aber nach Verschiedenheit der flüssigen Materie und der flüssig machenden Wärme selbst wieder verschieden sind.

Daher sind einige a) durchsichtig und weifs; b) andere weifs und nicht durchsichtig; c) andere durchsichtig aber nicht weifs; d) andere endlich weder weifs, noch durchsichtig [96]).

Die Steine vergröfsern sich, indem sie in verschiedene Formen, z. B. zu würflichten, pyramidalischen, sechseckigen, siebeneckigen u. s. w. auswachsen; so lange sie noch auf ihrer Mutter sitzen, und mit derselben verbunden bleiben. Wenn sie aber von der Mutter getrennt werden, so werden die Adern, durch welche sie den Saft, der sie ernährt, anziehen, zerstört. So lange sie aber mit der Mutter-

94) Ibid. cap. VIII. artic. 1. 95) Ibid. artic. 2.
96) Ibid. artic. 4.

Erde verbunden bleiben, wachsen sie nicht nur durch Zusatz von aussen, sondern auch durch Ernährung, von innen [97]).

2. Von den Metallen, ihren Bestandtheilen, ihrer Erzeugung und Verwandlung.

Die Metalle unterscheiden sich von den Steinen dadurch, dafs die Steine aus einer härtern Materie bestehen, als die Metalle, und weniger feine Bestandtheile (tenuiores portiones) haben, indem jene nur gebrochen, diese aber auch gebogen werden mögen.

Oft geschmolzenes Bley verwandelt sich in Zinn, welches reiner und härter ist; oft geschmolzenes Zinn in Silber, und endlich des oft geschmolzenen Silbers reinerer Theil in Gold.

Schwerlich wird aber die Kunst in kurzer Zeit die vollkommne und gänzliche Verwandlung der Metalle zu Stande bringen; obschon in allen Metallen ein Theil des Harten (pars duri) verborgen liegt, welcher das Reine (der König oder Kern) und Eigenthümliche des Metalls selbst ist, daraus die einzelnen Flüssigkeiten (liquores purificatissimi) ausgezogen werden mögen, die zur Verwandlung überaus wirksam sind [98]).

Wer aber den Geist des Quecksilbers zu tödten versteht, ohne doch den Zusammenhang desselben (glutinum) ganz aufzuheben, wird aus der zurückgebliebenen gleichartigen Masse reines Gold zu machen wissen [99]).

Insbesondere scheint das Quecksilber (argentum vivum) aus einer wohl verarbeiteten (bene superata), und mehr, als in allen andern Metallen, gleichförmigen und geistigen Erde, durch die mäch-

97) Ibid. artic. 6. 98) Ibid. e[illegible] 99) Ibid. artic. 5. cit.

tigste und gleichförmig wirkende Wärme erzeugt worden zu seyn.

Das Bley und das Zinn entstehen aus etwas lichten, weniger verarbeiteten (devictis), aus Beugsamkeit, Zähigkeit, Flüssigkeit und Dunst bestehenden, und durch Verflüchtigung der Wärme, aber keineswegs mit Verlust ihrer ganzen Feinheit, verdichteten Bestandtheilen; weswegen diese Metalle leicht beugsam sind. Das Bley aber hat noch mehrere weiche und zugleich unreine Bestandtheile als das Zinn.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zurückbleibenden Roste derselben, den die Materie nicht ganz gewältigen kann, gelb geworden. Daher ist das Gold wegen der gleichartigen Weichheit seiner Theile beugsamer als das Silber, aber das schwerste aller Metalle; weil seine Theile am geeinigtsten (partes unitissimae) sind, und keine Zwischenräume (Porositas) zwischen einander haben, welche die Luft, die ihm Leichtigkeit geben möchte, durchdringen könnte. Geschmolzen verliert es nichts an seinem Gewichte; weil seine Theile alle gleich sind: es rostet auch nicht, aus eben dem Grunde, und weil nur dasjenige rostet, was unreine Theile hat, wie sie z. B. im Eisen sind, welches aus einer rothen, nicht sattsam gewältigten Erde seinen Bestand erhält (constituitur) [100].

5. Von der Empfindungsfähigkeit der Steine und Metalle.

Dafs auch die Steine und die Metalle eine, obschon unter allen Wesen die stumpfeste Empfindung haben, zeigt ihr Bestand (constitutio), indem sie durch Erhärtung einer flüssigen Erde entstehen, und nur den Metallen darüber einige Zähigkeit und Feinheit zurückbleibt. Alle aber durch Erhärtung aus dem Flüssigen entstehende Körper (Steine sowohl, als Metalle) behalten doch immer noch Wärme, welche wir wahrnehmen, wenn wir Steine an einander schlagen, und Metalle an einander reiben; zugleich geben sie hierbey einigen Schwefelgeruch und etwas Kalkasche (calcis cineres) von sich *).

---

100) Ibid. artic. 5. cit.

*) Wenn sie nämlich einander angreifen, wie wir es jetzt an der galvanischen Säule sehen. Sollte Campanella wohl seiner Zeit schon etwas ähnliches beobachtet haben?

Alle Steine und Metalle haben also Empfindung, weil die Wärme empfindet (die sie erzeugt hat). —

Ueberdiefs werden alle Steine und Metalle durch Umwandlung (transmutatio) des Bodens, in welchem sie zuerst durch die Sonne erzeugt werden, in Flüssigkeit, und durch Einsaugen und Anziehen derselben wie Pflanzen ernährt und vermehrt. Alle Wesen aber, welche durch Anziehen und Einsaugen ernährt werden, ziehen die Nahrung nicht aus jeder Substanz und von jeder Art, sondern nur von demjenigen und aus demjenigen an sich, was ihnen verwandt und ähnlich ist. Ebenso werfen sie auch dasjenige davon wieder aus, was ihnen entgegengesetzt ist; wie z. B. auch Eisen und Kupfer (aes) häufig Rost als Excremte auswerfen; welches alles ohne Empfindung nicht geschehen könnte.

Auch der Magnet durch sein Verhalten gegen das Eisen, und das Quecksilber in der Amalgamation, geben für die Empfindlichkeit und Empfindung der Metalle den klarsten Beweis.

Ueberdiefs kehren gebogene Gläser und Metalle, dann andere Körper, besonders aber diejenigen, welchen wegen ihrer Gebrechlichkeit das Gebeugt-werden noch verderblicher ist, alsogleich in ihre gerade oder sphärische Lage zurück, wie der äussere Druck nachläfst.

Selbst eine Empfindlichkeit für gewisse Anziehungen (sensus attractionis) liegt in ihnen; denn der Bernstein zieht Spreu und Stoppeln, Gold und Silber, Palmen- und Olivenzweige an, dessen sich die Schatzgräber bedienen, um den Boden zu untersuchen, wo ein Schatz vergraben liegt.

Nie läfst sich übrigens annehmen, dafs die metallische Materie ganz überwältigt ist, so lange sie nicht durchsichtig und gebrechlich wird. Daher ist

auch die Verglasung (vitrificatio) der letzte Akt der Verwandlung der Metalle, wie der letzte Akt der Verwandlung der Dünste die Gas-Erzeugung, und der letzte Akt der Verwandlung der Flüssigkeiten die Destillation (d. i. der Auszug des Lebenswassers, aquae vitae) ist [1]).

4. Von den Pflanzen, ihrem Entstehen und der Erhaltung ihrer Arten und Geschlechter durch fortgesetzte Zeugung u. s. w.

Zur Verschönerung der Welt, zur Ernährung der Thiere, und endlich abermal, um den Künsten einen Stoff zu geben, sind die Pflanzen geschaffen worden.

Sie entstehen aber durch sanfte Wärme, wenn diese die Erde weich, schlüpfrig und dünstig gemacht hat, in welcherne nämlich alsdann innerhalb dieser Schlüpfrigkeit ein luftartiges Gas sich entwickelt, in welches die Wärme vorzüglich gerne eingeht, und durch deren Thätigkeit die gasartigen Dünste anfangen aus der Erde hervorzutreiben, und aufwärts in die freye Luft zu streben; da sie jedoch von den dichtern Säften, und den zähen, beugsamen Stoffen umgeben und bekleidet sind, zurückgehalten werden, und sie sich von dieser nicht abzutrennen vermögen, so geschieht es dann, dafs, so wie sie aus dem Erdboden in die Lüfte heraustreten, alsbald die dicken Stoffe durch die in der Luft herumschweifende Kälte zu einer gewissen Consistenz zusammengerinnen, während im Innern derselben der feinere Theil als flüssiges Gas zurückbleibt. Der Geist dieses flüssigen Gases, durch die Nothwendigkeit des Schicksals (fatali necessitate) sich angetrieben fühlend, daselbst zu leben, assimilirt sich dann die

1) De sens. rer. Libr. III. cap. 13.

gasartigen, seiner Natur zunächst kommenden Säfte, und ersetzt also immerfort aus diesen Stoffen, was er von seinem eignen Wesen durch Ausdünstung verliert.

Weil nun die Pflanze aufwärts strebt, so dehnt sie sich zum Stamm, zu Aesten u. s. w., und endlich zu Früchten aus.

Während jedoch Steine und Metalle der Fäulnifs und der Zerstörung widerstehen, sucht die weniger harte Pflanze ihre Fortdauer dadurch zu erhalten, dafs sie ein Anderes ihr ähnliches (aus sich selbst) erzeugt. Denn sie ist ihrer angebornen Wärme wegen zur Fäulnifs geneigt.

Da übrigens alle Pflanzen durch sanfte Wärme leben, so entstehen sie auch vorzüglich im Frühling und Herbst. Die Lebensdauer der Pflanzen aber ist verschieden, und eben so verschieden ihre Höhe und Dicke, je nach Beschaffenheit des Baues ihrer innern Theile [2]).

Die Pflanzen sind mithin unbewegliche Thiere, die aus der Erde ihre Nahrung ziehen, einen dicken Körper, einen dicklichen Geist und Säfte, und ein schwaches, stumpfes Gefühl (obtusos sensus) haben.

An den Pflanzen sind die Wurzeln gleichsam der Mund, der Stamm (caudex) ist der Bauch, die Aeste sind die Aerme, die Blätter die Haare, und die Rinde die Haut. Inwendig sind die Fibern angefüllt mit Saft, wie (bey den beweglichen Thieren) mit Blut. Die Pflanzen, besonders die schwachen und niedern, bringen auch Dornen (spinas) hervor, mit welchen sie sich vertheidigen [3]).

Ferner bringen alle Pflanzen im Frühlinge Früchte; weil dann ihre schlummernde, und durch den Winterfrost gleichsam in Schlafsucht versunkene

2) Physiolog. cap. IX. artic. 1. 3) Ibid. l. cit. artic. 2.

Wärme bey der Annäherung der Sonne neu erweckt wird, und sich wieder behaglich fühlet (resuscitatur, foveturque.

Die Wärme ergiefst sich also wieder bis in die äussersten Theile (Extremitates), und zieht mit Hülfe der Sonne den Dampf (fumum) der Erde, mittelst des Stammes oder Holzes (ligno), an sich; welchen sie nach gehöriger Verdauung in ihren Gefäfsen (venis) endlich in weiche Blüthen (flores) verwandelt. Da nun diese Blüthen aus einer dünnlichten (tenuiuscula) Materie bestehen, so breiten sie sich alsobald gar vielfältig aus; weil aber jene Dünnlichkeit schon ursprünglich zugleich mit Zähigkeit verbunden ist, so ziehen die Pflanzen (nothwendig) mit jener auch diese aus, welche dann zuletzt in die Frucht verwandelt wird [4]).

Die Frucht selbst hat den besten Theil ihrer Wesenheit (optimam sui partem) in ihrem Mittelpunkte, woselbst in reiner Temperatur (temperie in pura) die innerste Wärme (calor internus) die Dünnigkeit (Entitas), und die Idee (idea) der Pflanze erhalten wird.

Die schwächern Pflanzen bringen ihren Samen während des Sommers zur Reife (aestate maturant semen); weil die Sonne, sie durchdringend, das Wachsthum und die Vollendung des Samens (concretionem et absolutionem seminis) unterstützt, aber auch die Feinheit bald verdünsten macht, und den Tod (das Verwelken) beschleunigt. Die stärkern Pflanzen aber geben ihren Samen erst im Winter von sich (seminant hyeme).

Ist (bey jenen) der Samen vollendet, und vertrocknet durch die darauf folgende Sonnenhitze die Feuchtigkeit, welche durch den Stiel der Frucht

4) Ibid. artic. 3.

eingesogen wurde, dann fällt diese von selbst ab; der Samen aber, der in die Erde fällt, wird anfangs zwar von dem in Fäulniss übergehenden Fleische der Frucht (a pulpa putrescente) ernährt, dann saugt er aus der Erde, seine Nahrung und Wachsthum aus ihr ziehend, und übrigens stets beobachtend das Musterbild und die Aehnlichkeit der Pflanze, seiner Erzeugerin, die selbst aus der Idee der ersten (schöpferischen) Weisheit floss [5]).

5. Von der Empfindlichkeit der Pflanzen.

Ueber die Empfindung der Pflanzen kann um so weniger ein Zweifel seyn, da sie geboren und ernährt werden, auch wachsen, und Samen und Früchte tragen, wie die Thiere. Deswegen hat sie auch schon Plato umgekehrte (inversa) und unbewegliche Thiere genannt.

Auch werden die Pflanzen nicht von dem ganzen Boden, auf dem sie stehen, sondern nur aus dem Safte desselben (ex liquido) ernährt. Sie sondern also das nützlichste von dem, was ihnen unnütz ist (discernunt utile ab inutili), und folglich fühlen und empfinden sie, was sie erhält und nicht erhält. Daher werden sie auch durch grofse Hitze welk, und umgekehrt erquickt sie ein gütiger Regen: auch vertheilen sie ihre Nahrung höchst regelmäfsig (fumo ordine) durch den ganzen Körper.

Die Pflanzen haben gleichfalls ihre Knochen, ihr Mark und ihre Nerven; man mufs also allerdings gestehn, dafs sie Thiere seyen, und überflüssig viele Empfindung haben. Zudem sind sie in zwey Geschlechter getheilt, so dafs das Weibchen ohne das Männchen nicht empfängt (d. i. befruchtet wird). Auch wachsen in manchen Pflanzen Würmchen, die

5) Ibid. artic. 4.

ihr Empfindungsvermögen (sensum) nicht aus Nichts haben können.

Ferner sind einige Pflanzen einander feind, wie z. B. der Kohl und der Weinstock, einige freundlich, wie z. B. die Oliven-Bäume und die Myrthe. Selbst mit gewissen Theilen des thierischen Körpers stehen gewisse Pflanzen in feindlichem oder freundlichem Rapport, wie Porta *) sehr schön nachgewiesen hat.

Einen besonders wunderbaren Natur-Instinkt (indoles) zeigen die Kürbisse: sie kriechen nämlich dahin, wo sie eine Stütze finden, sich daran aufzuranken, wo sie aber Wasser wittern, da wachsen sie am Boden der Länge nach fort; hingegen ziehen sie sich zusammen, wenn der Grund Oel hat: sie scheinen also beydes gleichsam zu schmecken oder zu riechen. Auf jeden Fall ist doch immer wenigstens Takt, wo Empfindung ist; und ein Wesen, das Takt hat, kann darum allein schon nimmermehr empfindungs- oder gefühllos (insensatum) heifsen.

Selbst in den dürren Hölzern (in lignis aridis) ist noch Empfindungsvermögen, oder empfindendes Leben (sensus), obschon nur weniges, vorhanden, welches sich durch Erzeugung der Würmer kund thut, indem die thätige Wärme, welche nie zu wirken vergifst, auch hier neue Erzeugungen erregt und belebt (agitat vivificatque).

Ueberdiefs kehrt jedes Holz, das mit Gewalt gebogen wird, in seine natürliche Lage zurück, sobald es sich selbst überlassen wird; es empfindet also seine widernatürliche Lage, und flieht oder vermeidet sie, wie ein Thier.

*) Joannes Bapt. Porta, Neapolitanus († 1615) Magia Natural. Libr. I. cap. 9.

Die Heliotropien (Sonnenwendblumen) schauen immer gegen die Sonne, kehren ihre Blätter von Ost gegen West, und drehen sich in der Nacht so, dafs sie am Morgen wieder gegen Ost stehen.

Wahrlich! alle diese Erscheinungen sind wunderbare Anzeigen eines allgemeinen Consensus aller Dinge mit allem [6].

VIII. Von den Thieren.

1. Begriff eines Thieres, dafs nicht alles, was Empfindung hat, ein Thier ist.

Wenn die inner der flüssig gewordenen Erde erzeugten Gasarten (tenuitates) freyer, als in den Pflanzen, anfangen, durch eigne Wärme sich selbst und ihre Masse herumzutreiben (circumagitare), dann aus der Erde, der Luft und dem Wasser auszuscheiden und sich ähnlich zu machen (segregare, sibique assimilare), dasjenige, was ihnen gedeihlich ist, endlich auch einige Sinnen-Werkzeuge und Lebenscanäle (organa quaedam et canales vitae) sich zu bilden; kömmt ein thierischer Körper zu Stande (corpus animale constituitur) [7].

Es ist daher das Thier ein Geist, der inner einer dichten Masse und zähen, feuchten Theilen erzeugt und eingeschlossen wurde, daraus er nicht loskommen kann, damit er zu dem verwandten Himmel auffliege; und der also von der Dichtheit eingeschlossen, und zugleich, die Kälte fürchtend, sich entschliefst, da zu bleiben, indem er sich aus der Materie, in welche er durch die Nothwendigkeit des

6) De sens. rer. Libr. III. cap. 14.

7) Physiolog. cap. X. artic. V.

Schicksals (fatali necessitate) eingeschlossen sich befindet, sich selbst Werkzeuge des Lebens bildet.

Darum ist nicht nothwendig, dafs alles, was Empfindung hat, deswegen allein schon ein Thier heifse. Denn nicht einmal die Pflanze scheint ein Thier zu seyn, ausser nur ein umgekehrtes und unvollkommnes; da es ihr an Schärfe und Menge der Geister (acumen et copia spirituum), und an Werkzeugen der Bewegung gebricht. Noch viel weniger aber verdienen Steine und Metalle Thiere genannt zu werden [8]).

2. Theorie der Empfindungen; ihr Entstehen, Wesenheit, Gegenstand und Subject.

Weil nun das Empfindende (sentiens) immer das Empfindbare (sensibile) zuerst aufnimmt, dann empfindet, und dann dasselbe liebt oder hafst; so mufs man annehmen, dafs das Empfindende bestehe aus einem Kraft-Vermögen (potestativo), welches aufnimmt, aus einem Erkenntnifs-Vermögen (cognoscitivo), welches urtheilt, und aus einem Begehrungs-Vermögen (appetitivo), welches hafst oder liebt.

Daher scheint ursprünglich (ex principio) das Empfinden ein Leiden zu seyn; denn nichts wird empfunden, was nicht auf das Empfindungsvermögen (vis sentiens) zu wirken vermag. Die Empfindung scheint also ein Leiden zu seyn, durch welches wir wissen (innewerden), was das ist, was auf uns wirkt, weil es in uns ein ihm selbst Aehnliches (similem sibi Entitatem) hervorbringt.

Es ist aber alle Empfindung immer Empfindung des Guten, oder des Uebeln; d. h. Wollust, oder

8) Metaphys. Libr. VI. cap. VII. artic. 3.

Schmerz: woraus erhellet, dafs die Empfindung nicht nur ein vervollkommnendes (perfectivum), sondern auch ein zerstörendes Leiden (corruptiva passio) seyn mag [9].

Wenn wir daher leiden (es mag zu unserm Wohlseyn [perfectio], oder zu unserm Nachtheil [corruptio] geschehen); so leiden wir immer nur in der Wirklichkeit (realiter), in wieferne nämlich die Gegenstände wirklich (realiter) auf uns einwirken; denn sonst würden wir auch nicht in der Wirklichkeit (realiter) leiden, oder empfinden, oder wir würden in diesem Falle auch die unthätigen oder unwirksamen Dinge (res passivas), wie z. B. der Raum, und die mit uns in gar keiner Gemeinschaft der Wesenheit (quae non communicant in substantia) stehen, wie z. B. die Engel, eben sowohl als die thätigen Substanzen auf uns einwirkend empfinden.

Da wir aber die thätig einwirkenden Dinge allein empfinden (und zwar auch unter diesen diejenigen mehr, welche mächtiger einwirken), so folgt: dafs die Empfindung ein wirkliches Leiden (passio realis) sey: wie dieses Aristoteles von der Betastung und dem Gehör auch selbst zugesteht; allein er mufs es eben allgemein zugestehen, da er selbst behauptet, die Empfindung komme zu Stande durch die bewirkte Aehnlichkeit (per assimilationem) des Thätigen und Leidenden; die Werkzeuge aber der Empfindung selbst und andere ähnliche Dinge würden deswegen nicht empfunden, weil wir nicht von ähnlichen, sondern nur von entgegengesetzten leiden (d. i. afficirt werden) können.

Alle Empfindung ist daher Berührung (omnis sensus tactus est), und wird durch ein starkes oder schwaches Leiden, welches für sich selbst, oder durch

9) Metaphys. Libr. I. cap. IV. artic. 1.

Umstände ein solches ist, bewirkt. Einwirkung aber und Leiden geschieht nur durch Berührung; diejenigen Dinge aber sind in Berührung (tanguntur), deren äuſserste Gränzen an demselben Orte sind (quorum extrema sunt simul [10]).

Da wir nun gezeigt haben, daſs die empfindende Seele wirklich leidet (reali passione afficitur), wenn sie empfindet: so muſs sie selbst körperlich seyn; denn sie könnte körperlichen Leiden nicht zugänglich seyn, wenn sie nicht entweder selbst ein Körper, oder nicht wenigstens in Beziehung auf denselben gebildet wäre (nisi aut corpus, aut habitus corporis esset formatus).

Darum fragt sichs jetzt, ob es wohl in der Welt, so wie eine Natur der Körper, also auch eine Materie der Seelen gebe; oder ob etwa die Seele ein bloſses leidendes oder thätiges Vermögen des Körpers (passio et facultas corporis), wie z. B. die Wärme, oder die Feuchtigkeit sey?

Weil aber der thierische Körper aus sehr ungleichen Theilen besteht (corpus admodum dissimilare est), indem er aus sehr verschiedenen, dem Temperamente, der Farbe, der Vor- und Zubereitung, der Lage, der Wirksamkeit und dem Gebrauche nach, sehr ungleichen Theilen und mannichfaltigen Werkzeugen, Beinen, Nerven u. s. w. zusammengesetzt ist; so ist es offenbar, daſs er nicht durch eine einzige Form, die eine empfindende Seele, informirt (d. i. belebt und beseelt) werden kann: sondern wie der heil. Ambrosius Libro de Isaac, und Libro de Noë et Arca sagt: „die empfindende Seele ist in dem Körper, wie die Menschen in der Arche, welche in verschiedene Lagerstätten

10) Metaphys. Libr. I. cap. IV. artic. 2.

(nidos) eingetheilt, und durch verschiedene Werkzeuge zu verschiedenen Zwecken gebauet war."

Daher behauptet Aristoteles roh und unwissenschaftlich (inerudite): „die empfindende Seele sey die Form des organischen Körpers;" denn dieser mufs vielmehr, in sofern er organisch ist, angesehen werden für die Wohnung und die Werkstätte der empfindenden Seele, wie es das Schiff für den Schiffer, das Haus für den Bewohner, und die Stadt für den Bürger ist: wie dieses dann viel einsichtiger Plato, Chrysostomus, Ambrosius, Gregor. v. Nyssa u. a. m. sagen. Denn das Thätige (agens), dem das Organ oder Werkzeug als solches dient, ist nicht selbst die belebende Form seines Organs, und kann es nicht seyn.

Dafs ferner die empfindende Seele als solche nicht die belebende Form des Körpers sey, wird nach dem heil. Augustin auch daraus bewiesen, weil die Seele im Zustande der Traurigkeit zwar in das Herz sich zurückzieht, in der Freude aber nach aussen in die Augen sich ergiefst: wie dann auch Schlaf und Wachen gleichfalls lehren, dafs die empfindende Seele jetzt zwar nach innen sich gänzlich zurückziehe, und in sich selbst sammle; jetzt hingegen nach aussen wirke.

Nun kann aber die belebende, informirende Form das belebte, informirte Gebild nie verlassen (so lange dieses am Leben bleiben soll); wie wir doch erfahren, dafs die empfindende Seele z. B. beym aufmerksamen, angestrengten Sehen gänzlich und ausschliefslich in die Augen wandert, so dafs der Mensch in diesem Momente nicht zugleich wohl hören kann. (Woraus Augustin mit Grunde schliefst, dafs die verschiedenen besondern Sinne sämmtlich nur von einer empfindenden Seele, und nicht von ver-

schiedenen eignen besondern Lebensformen belebt werden.

Wenn nun, wie gesagt, die empfindende Seele nach ihrem eignen Belieben im Körper sich hin und her bewegt, und jetzt zwar in diesem, jetzt in einem andern Werkzeuge desselben sich sammelt; so ist die empfindende Seele zwar wohl eine körperliche, aber doch nicht die Lebensform des Körpers selbst (corporea utique, non tamen forma est corporis); denn wenn sie die allgemeine Lebensform des Körpers überhaupt wäre; so könnte sie nicht nach ihrem Belieben von gewissen Theilen desselben sich absondern, und von denselben in andere Theile sich zurückziehen; indem ja auch weder die Weisse des Schnees, noch die Feuchtigkeit des Wassers in beyden da seyn, oder weg seyn kann, nach Belieben.

Dafs aber die empfindende Seele an sich dennoch nicht unkörperlich (und folglich auch nicht unsterblich) sey, beweist ihr Tod und Ersterben: indem sie nicht nur vom Kohlendampfe erstickt wird, sondern zu Zeiten auch, wenn sie vor heftiger Freude wegen eines unverhofften Guten zu ungestüm nach aussen in die Augen sich ergiefst, sich selbst durch übermäfsige Zerstreuung und Ausdehnung zerstört.

Daher müssen wir schliefsen, die empfindende Seele sey ein körperlicher Geist, der in dem Nervensysteme wohnt, warm, fein, empfindend, lichtvoll (lucidus), und fähig zu leiden (d. i. afficirt zu werden), und folglich auch zu empfinden ist; welcher, wie auch schon Moses lehrte, aus dem Blute der Thiere seinen Ursprung hat.

Das nämliche (dafs die empfindende Seele nicht unkörperlich sey), ergiebt sich aus der Sinnenempfindung selbst; denn der Gesichtssinn z. B. empfindet zu gleicher Zeit weifs und schwarz, was er nicht

nicht könnte, wenn nicht an verschiedenen Theilen zugleich verschieden auf ihn eingewirkt würde: nun kann aber ein unkörperliches und untheilbares Wesen doch wohl nicht zu gleicher Zeit von zwey entgegengesetzten und widerstreitenden Einwirkungen zugleich ergriffen werden, da das Unkörperliche keine Theile hat. (Die empfindende Seele kann also nicht unkörperlich seyn.) [11]).

Obschon wir jedoch gezeigt haben, dafs die Empfindung ein wirkliches Leiden (passio realis) sey; so können wir den Peripatetikern doch nicht zugeben, dafs sie gar nichts als ein Leiden sey, denn uns scheint sie vielmehr die Wahrnehmung eines Leidens zu seyn. Nicht allemal nämlich, wenn wir etwas leiden, oder Einwirkungen von Andern erhalten, empfinden wir es auch immer, wie z. B. gleich im Schlafe, oder bey angestrengten Geistes-Arbeiten: nicht also die blofse Veränderung des Sinnenwerkzeugs erzeugt die Empfindung, sondern dieſs thut nur allein die Wahrnehmung der geschehenen Veränderung.

Bey dem Menschen aber scheint die Empfindung noch viel mehr ein lebendiger Akt der Beurtheilung (actus vitalis judicationis) zu seyn, welcher das wahrgenommene Ding erkennt, wie es ist: denn auch die Thiere nehmen vieles wahr, aber ohne Urtheil (sine judicio), und so auch die Irren (delirantes), welche wir eben darum (wegen Mangel des richtigen Urtheils) Unsinnige, oder Wahnsinnige nennen. — Denn ausserdem empfindet jedes Ding sich selbst, besonders aber die Seele (wie der heil. Augustin beweiset), und liebt sich (wie Thomas lehrt); dennoch aber leidet es nicht von sich selbst.

11) Metaphys. Libr. I. cap. IV. attic. 5.

Also kömmt die Empfindung aus dem Leiden nur zufällig [12]).

Wenn nun das Empfinden durch Verähnlichung (assimilatio) des Empfindenden mit dem Empfindbaren, die Verähnlichung aber durch wirkliches Leiden (d. i. durch afficirt- und verändert-werden), von dem, was an den Gegenständen wirklich ist, nicht was allein die Absicht hineinlegt (a realitatibus, non ab intentionalitatibus objectorum), geschieht: so folgt, dafs die empfindende Seele aus Wirklichkeiten (realitates), die leidensfähig sind, ihren Bestand habe.

Weil aber des Leidens nicht fähig ist, was nicht bewegt, noch verändert werden kann, nie aber etwas von einem andern verändert werden kann, mit dem es nicht wenigstens in der Wesenheit übereinkomme, darum folgt nothwendig, dafs die empfindende Seele, welche von Körpern, von körperlichen Eigenschaften und Körperkräften leidet, selbst körperlich seyn, und auch mit ihnen dasselbe Gleichnifs (symbolum) und ein gemeinsames Subject (commune subjectum) haben müsse, damit sie durch diese Dinge leiden möge; entweder sie blos aufnehmend (receptive), wie die Materie, oder durch sie verlierend (perditive), wie die Wärme durch die Kälte, oder gewinnend (acquisitive), wie das Laue durch eine stärkere Wärme.

Die empfindende Seele ist also der Natur der körperlichen Gegenstände gemäfs, von welchen sie zu leiden, d. i. Eindrücke zu erhalten fähig ist, ein beweglicher, feiner, lichter und warmer Geist, der noch überdiefs, wegen der Theilnahme an den wesentlichen Attributen oder Primalitäten, empfindend,

12) Metaphys. Libr. I. cap. V. artic. 1.

begehrend und kräftig (sentiens, appetens, atque potens) ist.

In soferne daher dieser Geist beweglich ist, empfindet er die Töne, von welchen er durch die Ohren in Bewegung gesetzt wird; in soferne er Licht (lucidus) ist, empfindet er das Licht, welches durch die Augen auf ihn wirkt, und alles, was ihn mit dem Lichte und durch dasselbe zugeführt wird, als z. B. die Figur, die Gröfse und die Zahl der Dinge.

Die Empfindungs-Werkzeuge (organa sensorum) scheinen daher dem Geiste nicht in dem Sinne als Werkzeuge der Empfindung gegeben zu seyn, wie etwa die Feder das Werkzeug des Schreibens ist; sondern als Wege und Leitungen (viae et canales), wodurch die Gegenstände der Empfindung zu der empfindenden Seele kommen mögen; welche, wenn sie nicht in den Körper eingeschlossen wäre, dieser Thüren und Fenster zum Empfinden und Wahrnehmen eben so wenig bedürfte, als der Wind Füfse, um sich zu bewegen, oder das Licht Augen, um erleuchtet zu werden.

Das Empfindungs-Vermögen (vis sensitiva) entsteht aber nicht aus irgend einer Substanz, wie die Körper aus der allgemeinen Materie, noch wohnt es allein in einigen Elementen, sondern kömmt auf gleiche Weise der Wärme und der Kälte, der Materie und dem allgemeinen Raume zu. So ist es auch nicht aus der Welt-Seele (ex anima mundi) entsprungen durch Abscheidung (decisio), sondern vielmehr durch Vermehrung und Ausflufs (per multiplicationem et defluxum), wie das Licht aus der Sonne entspringt [13]).

13) Metaphys. Libr. I. cap. V. artic. 2.

3. Ursache des thierischen Lebens und dessen Zerstörung.

Die Geburt, der Tod, die Leiden und die Thätigkeit des Thieres erklären also allesammt, dafs die (empfindende) Seele ein warmer und feiner Geist ist, fähig, von Leiden afficirt zu werden, zu empfinden und den Körper zu lenken.

Deswegen heifst er auch Seele (anima), weil er beseelt, und durch seinen Andrang, wo er immer gesammelt hineilt, den Körper in Bewegung setzt: weswegen auch alle Erzeugungen durch die Wärme, keine aber durch die Kälte zu Stande kömmt.

Diese (empfindende Seele erhält nun ihren Bestand (constitutio) nicht aus dem Schofse der Materie, sondern aus verdünnter Materie und Wärme[14]). Deswegen ist auch die Kälte die Ursache des Todes, wie die Wärme die Ursache des Lebens ist. — Damit wollen wir aber nicht sagen, dafs die Kälte für sich ohne Empfindung sey; sondern nur, dafs die Seele durch die Wärme ihren Bestand habe[15]).

Dafs aber alle Wesen die Fähigkeit sich zu bewegen von dem Feuer haben, ist bekannt; denn von demselben werden ihre dichtern Elemente in Dampf (fumus) und feine Dünste aufgelöst, diese gerathen dann in Bewegung, und theilen dieselbe auch den Dingen mit, in welche sie eingeschlossen werden, oder auf welche sie mit Heftigkeit stofsen.

So stöfst der Wind die Schiffe fort, und das Feuer die Bomben, und der in unterirdischen Höhlen eingeschlossene Dampf erschüttert die Erde. — Folglich mufs dann auch die thierische Bewegung von dem warmen und feinem Geiste, der in Körper eingeschlossen ist, hervorgebracht werden.

---

14) De sens. rer. Libr. II. cap. V. 15) Ibid. cap. VII.

Darum kann man nicht umhin, zu behaupten, „das Thier bestehe aus einem stets Regsamen (quod semper movetur), dem Geiste, und einem an sich Unbeweglichen (dem Körper), das aber doch fähig ist, bewegt zu werden, sobald es jenem gefällt.“

Jener also will, und sogleich empfindet dieser; daher ist jener das Beseelende, und eben daher die Seele ein beweglicher, feiner und warmer Geist, von der Beschaffenheit des Himmels (d. i. des Aethers) und des Feuers. Denn auch der Himmel und das Feuer sind immerfort in Bewegung; die Erde aber (von deren Natur der Körper ist) ruht immer unbeweglich. Darum besteht das Thier aus einem himmlischen (d. i. ätherischen), warmen und beweglichen, dann aus einem irdischen, körperlichen und veränderlichen (topica) Bestandtheile [16]).

Die Wärme ist daher nicht blos das Werkzeug der Seele, weil man nicht einsehen kann, wie eine empfindungslose Wärme (calor insensatus) von der Seele regiert werden könnte [17]).

4. Dafs das thierische Leben zuletzt auf den Sinn, der Sinn aber auf den Takt möge zurückgeführt werden.

Da nun alle Wesen entweder wechselseits sich berühren (und dadurch einander ähnlich werden), oder auch die nicht berührten, gleichwohl und ohnedem schon den berührten ähnlich sind (et non tactae res similes sunt tactis); so empfinden alle wechselseitig entweder durch ihre bloſse Gegenwart (praesentia), oder aber durch die Aehnlichkeit (similitudine). Empfinden aber durch Aehnlichkeit heifst, Empfinden durch Vergleichung (discursus); etwas wieder empfinden (resentire), als ein schon ehemals Empfun-

16) De sens. ser. Libr. II. cap. VIII. 17) Ibid. cap. X.

denes, heifst Gedächtnifs (memoria); mehrere ähnliche zugleich als Eins empfinden, heifst Verstand (intelligentia).

Wir müssen daher als besondere Stufen wohl von einander unterscheiden: a) das Empfinden der Dinge (sentire), b) das Wiederempfinden resentire), c) das Beurtheilen (existimare), d) das Vergleichen (discurrere), e) das durchschauende Einsehen (perspicere), und f) das die Wesenheit verkostende Schmecken, d. i. das vollkommene Wissen (sapere) [18]).

Allgemein ist der thierische Körper ein beseelter (machina animalis), zum mindesten mit dem Tast-Sinne (tactus) begabt; denn alle Dinge in der Welt empfinden durch Berührung (tangendo sentiunt).

Die Werkzeuge, schwach einwirkende Dinge (res languidas) zu empfinden, sind Nase und Zunge, die fernen Dinge zu empfinden sind Augen und Ohren.

Der Geschmack (gustus) entsteht durch Berührung mittelst den Poren der Zunge, welche die Substanz der Speise zu dem empfindenden Geist durchlassen. Auch der Geruch (odoratus) wird durch Berührung erzeugt; denn die Gerüche selbst sind eine feine Substanz.

Das Gehör (auditus) ist gleichfalls eine durch die Bewegungen der Luft entstehende Berührung, woraus sich die verschiedenen und mannichfaltigen Wirkungen der Musik nach Maasgabe der Rauheit oder Sanftheit des Tones ergeben.

Endlich ist auch das Gesicht (visus) selbst eine Berührung, weil wir nur diejenigen Dinge beleuchtet sehen, welche das Licht gerade auf uns zurückwerfen (reflectiren).

---

18) Ibid. cap. XI.

Da also jede Sinnen-Empfindung durch Berührung entsteht, die Verschiedenheit der Sinnenempfindungen aber von der Dicke (crassities), oder Feinheit (gracilitas) der Werkzeuge abhängt; so können wir demnach aus der Beschaffenheit der den Dingen ihrer Natur gemäfs verliehenen Sinnen, die Art und Weise ihrer Empfindung beurtheilen.

So müssen z. B. die allerhärtesten Dinge, Steine nämlich und Metalle, die allerwenigste Empfindung haben; dasselbe gilt von dem Erdkörper [19]).

5. Abstufungen der Thiere nach ihrer Bewegung und ihrem Körperbau.

Die Abstufungen der Thier-Bildung sind folgende: a) Einige bewegen sich durch blofse Ausdehnung und Zusammenziehung (sola dilatatione vel constrictione), wie die Schwämme (spongiae), die Schnecken (ostreae) und die Muschelthiere (conchyliae), denen ein Herumtreiben im Kreise statt örtlicher Bewegung gilt. b) Andere haben Ausdehnung und Zusammenziehung in die Länge; wie die Würmer (vermes). c) Andere haben einen Rückgrad mit festen Wirbelbeinen, welche zwar zur Bewegung im Kreise, aber nicht zum Zusammenziehen taugen, dieses sind die Schlangen (serpentes). d) Andere sind kriechende, hüpfende oder fliegende Insekten. e) Andere haben Flossen und Schuppen, wie die Fische. f) Andere Flügel und Federn, wie die Vögel. g) Andere endlich sind Säugthiere mit 4 Füfsen, oder 2 Füfsen und 2 Händen.

Diese verschiedenen Stufen waren nothwendig, weil es bey Vollendung des grofsen beseelten Weltgebildes (statua mundana) nicht erlaubt war, von einem Aeussersten zum andern anders, als durch Mittelstufen überzugehen [20]).

19) Ibid. cap. XII. 20) Physiolog. cap. X. artic. 2.

6. Erzeugung der Thiere aus dem Saamen, und Tod derselben, worauf eine abermalige Erzeugung aus der Fäulnifs.

Da die Sonne wegen der nicht immer gleichförmigen Einwirkung auf die Erde nur unvollkommene Thiere unmittelbar aus derselben hervorbringen kann, zu deren Entstehung und Vollendung (constitutio) ein Tag, eine Woche, oder ein Monat hinreicht; so hat Gott dagegen alle vollkommenen Thiere in zwey Geschlechter, ein männliches und ein weibliches, geschieden, und das Männchen zwar wärmer und stärker, das Weibchen aber minder warm und schwächer gebildet.

Das Männchen machte er also der Sonne, das Weibchen der Erde ähnlich, damit das Ganze durch die Theile, und die Ursache durch die Wirkung dargestellt würde [21]).

Gleichwie daher die Sonne durch ihre Wärme die Erde schwängert und fruchtbar macht; so auch bey den Thieren das Männchen die Weibchen. Weil aber das Männchen für sich allein seine Zeugungskraft nicht also mächtig ergiefsen könnte, wie die Sonne, so hat es hierzu das Weibchen, als einen ihm selbst ähnlichen Canal, erhalten, darein seinen Saamen auszugiefsen, wenn es in die Gebährmutter des Weibchens eingehen würde [22]).

Die Thiere alle sterben übrigens nur durch das Entfliehen des Geistes, und der Tod der einfachen Dinge (rerum simplicium) ist nichts, als eine Veränderung in ein anderes Ding; wie z. B. des Geistes in Luft.

Der entgeistete Körper aber, oder der Leichnam (cadaver), behält dann nur noch seine ihm ei-

21) Ibid. artic. 5. 22) Ibid. artic. 6.

genthümliche stumpfe Empfindlichkeit (sensum proprium obtusum) nach Maſsgabe seiner Natur.

So zittert z. B. das Fleisch noch an einigen Theilen, wenn der Fleischer einen geschlachteten Ochsen enthäutet; zum offenbaren Beweis, daſs noch Empfindung im todten Fleische sey.

Deswegen fangen auch die Leichen ermordeter Menschen neuerdings zu bluten an, wenn der Mörder in ihre Gegenwart gebracht wird, und zürnen und fürchten, wenn sie durch die Einwirkung auf die Luft (per affectum aëris) die Gegenwart des gehaſsten Feindes empfinden. (Wie dieses unter andern ein gewisser Mörder aus Nuceria erfuhr, als er (obschon erst nach 19 Tagen) zum Leichnam des Getödteten hingeführt ward; wie er es dem Campanella selbst bekannt hat.) Es bleibt also im todten Körper noch einige Zeit Empfindung zurück.

Wenn aber der zurückgelassene (entseelte) Körper endlich ganz in eine andere Substanz aufgelöst wird, so verliert er die vorige Empfindungsweise, und erhält eine andere. Deswegen entstehen Würmer und Insekten (aus dem Verwesenden); deren Empfindung doch wohl nicht aus Nichts abgeleitet werden kann. Daher muſste auch im Leichname noch einige Empfindung gewesen seyn; was sich auch dadurch zeigt, daſs an den Leichnamen noch Haare und Nägel wachsen.

Die Fäulniſs selbst ist nämlich nichts anderes, als ein Nachlassen der festen (relaxatio solidorum), und eine Ausdünstung der weichen und flüssigen Theile (evaporatio mollium et liquidarum partium), durch sanfte Wärme, die in ihnen (bey der faulen-

den Gährung) vermehrt wird, und nicht alsogleich austreten kann [23]).

IX. Von dem Menschen.

1. Von der Erschaffung der Menschen und seinem wunderbaren Körperbau sowohl, als seiner Seele; dann dem Verlaufe seines Lebens.

Das vorzüglichste aller Gebilde der Schöpfung ist der Mensch. Er ist von Gott geschaffen, damit ein Wesen da wäre, in welchem Alles ist, was in allen andern Dingen, die zusammen das grofse Weltgebilde ausmachen, gefunden wird.

Daher ist der Körper des Menschen der vollendetste; sein Antlitz erhaben, und die Vorderfüfse zu Händen ausgebildet: überdiefs gab ihm Gott nach schon ausgebildetem Körper eine unmaterielle Seele, die unmittelbar von ihm selbst durch einfachen Ausfluss seiner göttlichen Kraft geschaffen ist [24]).

Da nun diese Seele eben so wenig, wie der Schiffer im Schiffe, keine eigne, an ein bestimmtes Organ des Körpers gekettete Verrichtung (operatio) hat, so wird sie nicht die Form des ganzen Körpers, sondern des ganzen Menschen, und bewegt sich nach Gefallen durch den ganzen Körper: denn wenn sie irgend eine bestimmte Funktion in dem Körper hätte, so wäre sie in dem Körper wie ein

23) De sens. rer. Libr. IV. cap. IX. Baco de Verulam Sylva sylvar. centur. X. n. 958. Mehrere Beyspiele von Entdeckung der Mörder durch das ehemalige übliche Bahr-Recht, siehe in Casp. Reya's Campus Elysius jucundar. Quaestion. (Brüssel, 1661. fol.) quaest. XXXIII. n. 2.

24) Physiolog. cap. X. artic. 4.

Engel, nicht wie eine Seele. So aber lernt und erfährt die Seele (was sie erfährt und lernt) immer nur durch den körperlichen Geist, dem sie ursprünglich eingegeben ist (cui indita est ab origine), und durch eben denselben Geist kommen auch alle Theile zur Einverständniſs und Zusammenstimmung einer heiligen, so bewunderns- als nachahmungswürdigen Harmonie [25]).

Wenn dann der Geist durch sein Wirken, Bewegen und Empfinden ermüdet ist, sammelt er sich im Kopfe, um sich zu erholen, und verläſst die andern Glieder; weil er im Kopfe Dünste findet, welche er leicht in seine eigne Natur verwandeln kann. Den Zustand dieser Zurückgezogenheit des Geistes aus den übrigen Gliedern zum Kopfe nennen wir Schlaf: während desselben dauert jedoch der Pulsschlag fort, so wie auch das Aus- und Einathmen, damit wieder neuer Geist erzeugt werde [26]).

Betreffend das Wachsthum des Körpers und den Verlauf des Lebens, so wird zuvörderst das Blut durch die Theilchen, in die es mehr und mehr verstrickt wird, weiſs, und daraus nähren sich die Gefäſse, Blutadern sowohl, als Nerven u. s. w., die rothen Theile des Blutes hingegen, aus den Ritzen der Fibern, welchen die Blutadern eingewebt sind, durchschwitzend, gehen durch die Poren des Fleisches, wo sie durch das Pulsadern-Blut noch mehr erwärmet, zu Fleisch sich verdichten und zusammenwachsen. Wenn aber auf einen Theil so viel Bluts zusammenläuft, daſs er es nicht mehr in seine Substanz verwandeln kann, dann verändert sich die Figur desselben Theiles durch Geschwülste, Geschwüre u. dergl. [27]).

---

25) Ibid. cap. XIII. artic. 1. 26) Ibid. cap. XIV. artic. 1.
27) Ibid. cap. XIV. artic. 2.

Durch Langwierigkeit der Zeit (diuturnitate temporis) endlich verändern sich nach und nach alle Theile: die gröfsern und merkwürdigern dieser Veränderungen vollenden sich insgemein innerhalb der fatalen Periode von sieben und neun Jahren, darinnen überhaupt alles Himmlische sowohl als Irdische sich zu erneuern scheint: wiewohl einiges auch besondere Perioden hat, nach Mafsgabe himmlischer Einflüsse [28]).

Das Alter der Kindheit (entsprechend dem Monde) zeigt viele und sanfte Wärme; daher haben die Kinder eine Fülle von Säften und blonde Haare [29]).

Im Knaben-Alter (entsprechend dem Merkur) wächst die Ausdünstung; daher vermindert sich das Wachsthum in die Länge, und die Haare bräunen sich [30]).

Im Jünglings-Alter (entsprechend der Venus) ergreift eine vermehrte Wärme die ganze Blutmasse, besonders das in den Samengefäfsen enthaltene, mehr ausgekochte: daher die Aufregung der Geschlechtstheile zur Wollust [31]).

Das Manns-Alter (entsprechend der Sonne) tritt nach dem 40sten Jahre ein; da entzündet sich die Wärme über der Nahrung, d. h. die Verdauung wird verbrannter, der Körper erhärtet, und dünstet mehr aus, als er aus den Speisen sich aneignet, daher die Runzeln im Angesichte u. s. w. [32]).

In der ersten Hälfte des Greisen-Alters (entsprechend dem Jupiter) herrscht eine beissende und brennende Wärme, mit Trockenheit vereinigt; daher werden die Haare weifs [33]).

In der zweyten Hälfte des Greisen-Alters wird der Geist sehr schwach, weil er durch die bren-

---

28) Ibid. cap. XV. artic 1. 29) Ibid. artic. 2. 30) Ibid. artic. 3. 31) Ibid. artic. 4. 32) Ibid. artic. 5. 33) Ibid. artic. 6.

nende Hitze schon zu sehr ausgedünstet hat, und der noch zurückbleibende, wegen seiner zu grofsen Feinheit, durch die kleinen Poren des dürre gewordenen festen Fleisches gleichfalls sich leicht verflüchtiget und verdünstet, wie die leuchtende Wärme, d. i. die Flamme aus Mangel am Oel. Deswegen wird der verschwindende Geist im Alter ohne Schmerz, ja sogar mit grofser Lust in die Lüfte ausgehaucht.

Da nun die Seele ohne den Geist den Körper nicht mehr zu lenken vermag, so kehrt sie zu Gott, der Geist aber in den Himmel (d. i. in den Aether), und der Körper endlich in die Erde, jedes nämlich dahin zurück, woher es entsprungen ist [34]).

2. Von den dem Menschen verliehenen Kräften, sich zu erhalten.

Da der Körper Wohnort und Werkzeug der Seele ist, so hat er dreyerley Organe: a) Organe der Macht (organa potestatoria) zur Selbsterhaltung, um Schädliches von sich abzutreiben; b) Organe der Empfindung und Wahrnehmung (organa sensoria); und c) Organe des Triebes (organa appetitoria) zum Begehren: indem Macht, Empfindung und Begehren der Form nach von einander getrennt sind, obwohl sie dem Wesen nach alle 3 in jedem besondern Organe zusammenwirkend sich zeigen [35]).

Die Macht (potentia) hat zu ihrem Gegenstande das, was überwältigt werden kann, wenn es dem eignen Seyn und der Selbsterhaltung des lebendigen Körpers sich entgegenstellt. Es müssen also so vielerley Vermögen (potentatus) und Organe der Selbsterhaltung vorhanden seyn, als widrige Gegen-

34) Ibid. artic. 7. 35) Ibid. cap. XI. artic. 1.

stände zu bezwingen sind: gleichwie eben so viele Sinne und Empfindungswerkzeuge vorhanden sind, als vielerley Arten der empfindbaren Dinge.

Es stehen aber der Macht des thierischen Lebensgeistes zuvörderst zu bekämpfen gegenüber: a) das Gewicht des eignen Körpers; b) die Zerreissung und Auflösung der Zusammensetzung desselben; c) der Verlust des Lebens; d) die Rohheit mancher Dinge, welche in die Substanz des Körpers sollen verwandelt werden; e) die Schwachheit der Kräfte und die Krankheit des Körpers; f) die zufällige Verletzung desselben durch äufsere Anstöfse; g) der Rost der Trägheit; h) der Tod, welchem einigermafsen die Zeugungskraft abhilft [56]).

Die Masse des Körpers, welche immer abwärts strebt, wird durch den Knochenbau, dem der Geist inwohnet, aufrecht erhalten und unterstützt. Die Unterstützungsmacht (potestas sustinendi) ist also in dem Geiste enthalten, der im Nervensysteme (genus nervosum), durch welches die Knochen zusammengehalten werden, und in dem Rückenmarke hauset.

Der Gegenstand, den diese Macht zu bezwingen hat, ist das Gewicht. Das Gewicht aber ist das Hinstreben eines jeden Dinges von dem, was es zerstöret, zu dem, was es erhält. Daher streben alle Körper zu dem Mittelpunkte ihres Systems, wie alle Theile des Thieres zur Einheit des Individuums das ihrige beytragen.

Diejenigen Dinge aber, die von der Erde aufwärts streben oder wägen (ponderant), wie das Holz auf dem Wasser schwimmend, oder wie die Flamme gegen Himmel lodernd, und die Pflanze gegen die Sonne sich emporrichtend, streben auf diese Weise

56) Ibid. artic. 2.

zu dem, was ihnen ähnlich ist, und fliehen, was ihnen unähnlich ist.

Jeder dickere und in sich selbst mehr geeinigte Körper (omne corpus crassius et unitius), wenn er auch eine winzig kleine Gröfse und Volumen hat, und nicht schwerer ist, als ein Hirsekorn (et non praegravat milii gravitatem), geht in einem weniger geeinten Flüssigen unter, wenn er nicht durch die gröfsere Menge einer minder geeinten Flüssigkeit, nämlich der ihm anhängenden Luft, schwimmend auf der Oberfläche erhalten wird. Denn auch ein Goldblättchen u. dergl. schwimmt, wenn es hohl und mit Luft gefüllt ist, sinkt aber sogleich unter, wenn ein Tropfen Wasser in die Höhlung fällt und die Luft vertreibt, durch welche es empor gehalten wurde.

In dem ihm selbst verwandten Medium aber gravidirt nichts, weil es gegen das wiegt (ponderat), worin es schon ist. So ist z. B. Holz in der Luft schwer, wogegen es im Wasser, wegen der eingeschlossenen Luft, welche nun die Uebermacht gewinnt, seine Schwere verliert und schwimmt; ausgenommen das Holz der Steineichen (ilex) und das Holz des Ebenbaumes (ebenus); denn in diesen gewinnt die Luft diese Uebermacht über das Wasser nicht, und daher gehen sie im Wasser unter.

Ein Leichnam schwimmt, wenn seine Feuchtigkeiten anfangen in Luft verwandelt zu werden; der Leib aber eines Lebenden geht unter, wenn dieser nicht durch Ausstreckung der Hände, und durch Bewegung dem Untertauchen entgegen wirkt.

Wer hingegen im Grunde des Wassers schwimmt, fühlt den Druck der Schwere des Wassers nicht, den er in freyer Luft zu ertragen hätte, weil die Theile des Wassers durch ihre Verwandtschaft zu einander gehalten, und daher nicht als schwer wirken

können. So gravitiren auch die Theile des Körpers nicht gegen andere Theile desselben Körpers, sondern der ganze Körper gravitirt aus der Luft abwärts gegen den Grund, und wird nur durch den Geist immer aufgerichtet erhalten [37]).

Aber nicht nur durch Empfindung und Trieb (sensum et appetitum) allein werden die an sich flüchtigen Stoffe in den Gefäfsen und in der Verbindung des Körpers erhalten, sondern auch durch die Kraft dieser lebendigen Gefäfse und Bänder selbst.

Die wahre zusammenhaltende Kraft dieser Gefäfse und Bänder kömmt jedoch abermal vom Geiste her, der alle Gefäfse zu seinem Gebrauche und sich selbst in ihnen zusammenhält.

Der Gegenstand der zusammenhaltenden Kraft (potentatus contentivi) ist das, was zusammengehalten wird (res contenta), der Zweck aber ist die Verhütung der Ausgiessung des Flüssigen, und die Auflösung des Zusammengesetzten [38]).

Die erwärmende, verwandelnde und bewegende Kraft (calefactiva, transmutativa, motivaque virtus) ist in allen Gliedern, darinnen der Geist ist; denn in diesen Kräften besteht die Lebendigkeit (vitalitas), die erwärmende Kraft sitzt jedoch vorzüglich in den Fibern der Lunge [39]).

Die Verdauung geschieht gleichfalls durch Erwärmung, die Erwärmung kömmt von dem Geiste her, der Macht hat sich selbst auszubreiten, auch dahin, wohin seine Substanz sich nicht ausdehnt. — Aus jeder Speise aber eignet sich jedes Glied nur dasjenige assimilirend an, was zu seiner Erhaltung dienlich ist.

Die

37) Ibid. artic. 3. 38) Ibid. artic. 4. 39) Ibid. artic. 5.

Die Macht, den Geist aus dem feinern Blute auszuscheiden, und das Dickere zu verdünnen, um es in die Pulsadern zu bringen, kömmt dem Herzen zu.

Der Zweck der Verdauung ist die Verwandlung in die eigne Substanz des Geniessenden, welche nicht blos durch Verdünstung (transspiratione), sondern durch substantielle Veränderung der vorigen Existenz des Genossenen zu bewirken steht [40]).

Das Thier mufs ferner an Körper und an Kräften wachsen und zunehmen. Dieses bewirkt die Wärme, jenes die Lebenskraft jedes wachsenden und zunehmenden Gliedes, welches von der genossenen Nahrung nicht mehr auszieht, als es anzuziehen und sich anzugebären vermag [41]).

Die bewegende Kraft ist gegründet in dem Geiste, in wiefern er warm ist; in der gasartigen Feinheit, in wieferne sie der Bewegung gehorcht; in dem Triebe, in wieferne er auf gewisse Gegenstände gerichtet ist; in dem Verstande (in cognitivo potentatu), in wieferne sie künstlich-modificirt (arte et modo) ausgeübt wird; in der Macht endlich, in wieferne alle Macht von der göttlichen Allmacht ausfliefst.

Der Gegenstand der Bewegungen ist, was durch Handlungen (operationibus) erreicht werden kann [42]).

Die schützende Kraft (potestas munitiva) ist in dem Geiste, welcher sich selbst die Werkzeuge seines Schutzes verfertigte (fabricavit), und nun den Eindrücken von aussen durch die Haut, das Fleisch u. s. w. widersteht. Ueberdiefs bereitete sich der Mensch durch die Kraft seines Verstandes (mentis) einen Schild, ein Kleid, ein Obdach u. s. w. [43]).

40) Ibid. artic. 6. 41) Ibid. artic. 7. 42) Ibid. artic. 8.
43) Ibid. artic. 9.

Die Waffen (arma) der schützenden Macht bey den Thieren sind Hörner, Zähne, Klauen u. s. w. Dieſs alles ist zwar dem Menschen versagt; dagegen ist ihm die weit mächtigere Hand, als das Werkzeug des Gebrauches aller erfundenen und noch zu erfindenden Waffen und Geräthschaften verliehen worden [44]).

5. Von den äussern Sinnen des Menschen, besonders dem Gesicht, dem Gehör und der Sprache.

Das zweyte Grund-Vermögen des Menschen, ausser der Macht, sich selbst zu erhalten, ist Sinn und Empfindung, sammt Urtheil und Verstand.

Es empfindet aber der Geist (wie schon oben VIII. 2. 4. ist gesagt worden) und erkennt alle Dinge nur durch Berührung; indem er von ihnen verändert wird, so dafs er die veränderten Kräfte derselben zu unterscheiden vermag. — Demnach empfindet er nur diejenigen Dinge, die bis zur verwandelnden Einwirkung auf ihn selbst vordringen; nicht zwar, als wenn sie ihn gänzlich in die Wesenheit des Gegenstandes umzuwandeln vermöchten, sondern nur in wieferne sie einen Theil seiner selbst in etwas verändern.

Das menschliche Empfinden scheint übrigens mit dem Urtheile über das empfindbare Ding vermischt zu seyn; und obwohl das sinnliche Gefühl und Empfindungsvermögen selbst über den ganzen Körper verbreitet ist, so sind an demselben doch gewisse Abstufungen und besonders Sinne zu unterscheiden [45]).

Die Empfindung des Geistes, welche durch den ganzen Körper verbreitet ist, heifst der Takt (tactus),

44) Ibid. artic. 10. 45) Ibid. cap. XII. artic. 1.

weil diese Empfindung überall entsteht, wo immer etwas Empfindbares den empfindenden Leib berührt [46]).

Der Geschmack ist eine thätige Einwirkung (actio) der angebornen Wärme (nativi caloris), welche in Verbindung mit der ihr eignen Materie auf die Zunge wirkt, und nicht nur das Vermögen, sondern auch die Stimmung des Geistes (dispositionem spiritus) verändert, der inner den kleinen Nervenknötchen der Zunge, als seines Organs, den Geschmack unterscheidet [47]).

Der Geruch ist ein mehr geistiger Geschmack, weil er nicht, wie die Zunge, auch die gröbere Materie der Speisen und anderer Dinge aufnimmt, sondern nur die feine. Die feinen Substanzen sind aber die Dünste selbst, die man Gerüche nennt [48]).

Der Gegenstand des Gesichtes und der Augen ist das Licht, ausser dem gar nichts gesehen wird. Denn nur indem man das Licht sieht, wird erst (mit demselben und durch dasselbe) alles Sichtbare gesehen; darum, weil das Licht das beweglichste aller Wesen ist: indem es völlig unkörperlich, und immer sich selbst vermehrend ist als erscheinende Wärme, und wesentlich sich selbst ausgiessend.

Wohin immer das Licht also auffällt, prallt es in unendlich-viele eingebildete Linien zurück (resilit in infinitas lineas et imaginarias), und indem es also zurückgebeugt wird, führt es uns zugleich die ganze Erscheinung (apparentia), d. h. die Farbe, Gestalt und Gröfse des Dinges zu, das durch das Licht sichtbar wird. Denn da das Licht selbst äusserst einfach ist, so ist es eben darum fähig, mit jedem Bilde und jeder Farbe geschwängert und an-

46) Ibid. artic. 2. 47) Ibid. artic. 3. 48) Ibid. artic. 4.

gesteckt zu werden (omni vultus atque colore tingi); wie es sich in den Flammen und Wolken zeigt.

Wir sehen aber die Dinge aufser uns da, wo sie sind, weil das Licht, welches von ferne kommt, schwach (languida), das nahe aber stark (robusta) ist; was dann auch eine Anzeige der Entfernungen giebt. — Ferner sehen wir die Dinge im geraden Lichte, das von ihnen auf uns zurückspringt; wenn daher das Licht, welches von einem Gegenstande, z. B. einer Nadel zurückspringt, in die krystallene Feuchtigkeit des Auges, welche eben deswegen die Linsenform (forma lenticularis) hat, nicht gerade erfüllt und in ihr gesammelt wird (colligitur intra ejus sinum); so kann sie nicht gesehen werden.

Ein ebenes, von mehreren Farben zusammengesetztes Gemälde endlich sehen wir das Licht also auf uns ausstrahlen, dafs es uns nicht eben, sondern erhaben und hervorragend (exposita eminensque), wie eine Statue erscheint; weil das Licht von den Farben, welche dem Schwarzen nahe kommen, schwach reflectirt wird, und daher ihre Lage entfernt scheint; von den Farben aber, die dem Weissen nahe kommen, wird das Licht lebendiger, und weniger tief gefärbt (non satis tincta) zurück geworfen, und daher erscheint ihre Lage näher: weswegen dann das aus nahen und fernen Lichtern zusammengesetzte Gemälde als eine Statue erscheint.

Wir haben auch schon früher (S. oben III. 6.) bemerkt, dafs die Farben aus Licht und Finsternifs, welche sich inner der Materie mit einander vermischen, entstehen; und dafs die Weisse (albedo) das erstorbene Licht selbst ist, auf dessen Ersterbung die blafs-weifslichte, und dann die gelblichte Farbe u. s. w. folgt, zuletzt aber die blaue und endlich die schwarze folgen. Deswegen erscheinen uns die tiefsten Meere, die für sich weifs sind, schwarz; weil

das Licht in einer so grofsen Wassermasse vermindert und geschwächt wird, und daher den dunkeln Grund der Materie erscheinen läfst. Weniger tiefe Wasser hingegen erscheinen blau (caerulea); die am wenigsten tiefen aber gelb, oder mit der Farbe des Grundes, auf dem sie fliessen. Im gleichen erscheinen auch die Berge aus der Ferne blau; weil das Licht, welches von ihnen zu uns zurückspringt, auf seinem Wege durch die dazwischen liegende Luftmasse verunreinigt wird.

In dem Spiegel unserer Augen aber, und in andern Spiegeln, wird nicht allein der Abstand der Dinge, sondern auch der zwischen dem Gesichte und dem Sichtbaren mitten innen liegende Luftraum dargestellt; denn da die Luft eine durchsichtige Masse ist, so müssen von jedem Punkte und kleinsten Atome derselben Pyramiden von Strahlen, die sich gemäfs der Vermehrbarkeit des Lichtes ins Unendliche vervielfältigen, ausgehen und zurückspringen. Deswegen erscheinen die dem Auge nähern Theile auch näher, die entferntern entfernter, und die mittlern als mittlere. So sehen wir inner einem Spiegel unser Bild an dessen Oberfläche, wenn wir ihm nahe sind; aber gleichsam in die Tiefe, und zwar um so mehr zurückgerückt, als wir uns vom Spiegel zurückziehen.

In Hohl-Spiegeln aber sieht man das Obere als das Untere, und was rechts ist, links, weil aus dem Lichtkegel, dessen Basis unser Antlitz ist, die durchschnittenen Strahlen weiterhin fortgepflanzt werden, so dafs sie innen im entgegengesetzten Theile des Spiegels eine andere Basis einer zugleich entstandenen Pyramide bilden, welche die obern Strahlen der ersten Pyramide zu ihren untern, und die rechten derselben zu ihren linken hat; wie man deutlich sehen kann, wenn die Sonne durch eine

kleine mit einem Glase versehene Oeffnung in ein verfinstertes Zimmer eintritt, und die Strahlen derselben auf eine entgegengesetzte Wand, oder auf eine Spiegelfläche fallen.

Was grofs ist, sieht man auch (aus der Nähe) grofs; weil das Licht von den Dingen, wie von einer Basis zurückspringend, in dem Auge einen grofsen Winkel bildet: was klein ist hingegen, sieht man auch klein, weil kleine Dinge einen kleinen Winkel bilden, indem ihre engé Grundfläche ein enges Licht reflectirt, das bis zum Auge in der Form einer Pyramide fortgehend, immer mehr sich zuspitzt. Darum werden auch grofse Dinge, aus der Ferne angeschaut, klein erscheinen, und zwar nicht nur diejenigen, die durch fremdes (entlehntes) Licht gesehen werden, sondern sogar die mit eignem Lichte leuchtenden, und an sich selbst sichtbaren (res luminosae per se visibiles).

Deswegen kann man die Sonne, diese Erzeugerin der Geister, diese Quelle des Lichtes, und dieses Herrlichste aller körperlichen Dinge, nicht so grofs sehen, als sie ist. Sie kann auch überhaupt nicht starr angeschaut werden, weil das übermächtige Licht derselben die Feuchtigkeiten des Auges, das kühn genug ist, in sie hinein zu schauen, auflöst, und den Geist verdünnet und zerstört.

Ein Berg und der gesammte Himmel können nicht auf einmal als ein Ganzes in das enge Auge eingehen; obschon sie durch einen Blick gesehen und erfafst zu werden scheinen; weil das Auge und der Sehegeist (spiritus visivus) sich so geschwind herumdreht und bewegt, dafs das Auge, indem es einen Theil des Berges oder des Himmels anschaut, in demselben Nu sich schon zu einem andern und andern Theil fortbewegt, und auf solche Weise nach und nach (doch in einem Augenblick) durch das

Ganze mit einem Blick herumwendet, ohne wahrzunehmen, dafs es seine Lage verändert habe; denn es merkt nicht auf seine eigne und angeborne Bewegung, sondern nur auf das sichtbare Ding.

Endlich sieht man einige Dinge durch gerades Sehen, wie eine brennende Lampe (lucerna ardens); andere aber nur durch reflectirtes Sehen, wie alle Dinge, die mittelst des durch sie gefärbten und angesteckten Lichtes uns zugeführt und sichtbar gemacht werden. — Andere sieht man auch durch den gebrochenen Sehestrahl (visione refracta), wie z. B. einen Apfel durch ein mit Wasser gefülltes Glas, wo er uns gröfser erscheint, indem von dem Wasser das Bild desselben, welches das Licht uns zuführt, eben so, wie dieses selbst, vergröfsert wird, gerade wie durch die Brillen. — So erscheint auch in dem obern Theile des Gefäfses, wo das aus dem Wasser in die Luft, und mithin aus einem dichten in ein dünnes Mittel übergehende Licht gebrochen wird, der ins Wasser gesenkte Zweig im Wasser gebrochen, weil sein entfernterer Theil, wegen des im Wasser vermehrten Lichtes, näher erscheint. Eben so sehen den Apfel im Wasser an der Oberfläche auch die von ferne Hinblickenden, die ihn, wenn das Wasser weggenommen wird, nicht mehr sehen.

Wie aber verschiedenen Menschen auch verschiedenes Licht zum Sehen angemessen ist, so ist auch von den übrigen verschiedenen Thiergattungen nicht jeder dasselbe Licht zuträglich, sondern einige bedürfen desselben mehr, andere weniger, damit sie sehen. Die Katzen und andere Thiere, die des Nachts sehen, sehen vielleicht durch das eigne von ihnen ausstrahlende Licht [49]).

---

49) Physiolog. cap. XII. artic. 5.

Hören ist nichts anders, als einen Schall, d. i. eine Bewegung der Luft vernehmen, und daraus die Gröfse oder Kleinheit, die Dünnheit oder Dicke der Dinge unterscheiden, welche auf die Luft stofsen, je nachdem diese mehr oder weniger getroffen wird, und nach der Verschiedenheit der Gestaltungen der Bewegung (figuramentorum motus) erkennen die Qualität und die Kraft des Bewegenden: indem eine wiederholte Erfahrung lehrt, was und welcherley jedes Bewegliche sey.

Gleiche Dinge nämlich geben an jeder Stelle auch ähnliche Schalle; weil, wenn ein Theil derselben gebogen wird, alle übrigen auf gleiche Weise bewegt werden, wie z. B. eine solide Silberplatte.

Sehr körperliche (massive) und dicke Dinge geben einen tiefen Ton, weil ihre Theile zugleich und auf gleiche Weise die Luft schlagen, wie eine grofse Glocke, oder eine dicke Eiche (robus ingens).

Einen hohen Ton geben harte und zugleich feine Dinge an, deren Theile, wenn sie von einem Schlage etwas zurückgebeugt werden, schnell wieder in die vorige Lage zurückkehren; oder, wenn sie mehr ausgedehnt und gespannt werden, auf die Luft gleichsam stechend stofsen. Denn auch ein gläserner Becher giebt, obschon angeschlagen, wenn er nicht zugleich frey schwebt, keinen hohen Ton, weil er durch Elasticität von der Beugung sich wiederherstellend nicht auf die Luft, sondern lediglich auf den berührenden Gegenstand stöfst, welcher seiner zitternden Bewegung bald ein Ende macht, und den weitern Schwungkreis hindert.

Unter den Darmsaiten geben immer die dickern einen tiefen Ton; weil bey der Berührung eines Theils der Saite alle Theile derselben dieselbe Bewegung zu erhalten suchen, weil alle in Eins zu-

sammengefügt sind; und da dieser Theile sehr viele sind, so bewegen sie auch sehr viele Lufttheile, und zwar zugleich. Die dünnen Saiten hingegen setzen auch nur eine geringe Portion der Luft, und selbst von dieser nicht alle Theile, zugleich in Bewegung, weil hier (an der dünnern Saite) leicht ein Theil ohne dem andern gebeugt werden kann, da die ganze Saite nicht mit so vieler Festigkeit zusammengedreht ist. —

Da ferner trockene Dinge allemal einen gröfsern (lautern) Schall geben, als weiche: darum tönen Saiten von gestrecktem Metalldraht stärker, als Darmsaiten; weil das Trockne nach keinem seiner Theile der Luft nachgiebt, wohl aber das Weiche.

Es wird aber auch die Luft (durch Erschütterung) kreisförmig bewegt, wie das Wasser, wenn ein Tropfen in dasselbe geworfen wird, im Kreise sich bewegt. Darum wird von hohlen und harten Dingen der Schall und die Stimme zurückgeworfen, dafs sie wiederkehrt; weil die Kreisbewegungen der wiederkehrenden Luft sie ebenso wieder herstellen, wie die Kreisbewegungen des aus einer Muschel ausfliefsenden Wassers, sobald sie bis an den Rand des Beckens gekommen sind, also bald zum Mittelpunkt ihrer Bewegung, die von dem fallenden Tropfen verursacht wurde, zurückkehren.

So entsteht der Wiederhall (Echo) durch die aus den Thälern, Höhlen und hohlen Gebäuden zurückgeworfenen Luft, indem der Schall, auf sie stofsend, abprallt und zurückkehrt. Aus ebenen Oertern aber kehrt kein Wiederhall zurück; denn da zerfliefst der Schall nach allen Seiten, und wird nicht zurückgestofsen, wo er her kam, in derselben Richtung.

Man vernimmt aber durch den Wiederhall die letzten Worte, und nicht die ersten, weil die ersten

nicht zurückkehren können, während noch die letzten ihnen entgegen kommen [50]).

Uebrigens sucht der Geist so viele Bildungen und Bewegungen der Luft (tot figurationes motionum aëris) hervorzubringen, als er von diesen Dingen selbst erleidet; indem er diese Eindrücke und Bewegungen durch die Werkzeuge der Sprache nachahmt.

Um daher einfache Eindrücke (passiones) zu bezeichnen, gebrauchen wir nur allein die Luftröhre (arteria aspera), indem wir die Luft zum einfachen Laut durch die Ritze des Kehlkopfes drängen, wodurch die Vocale entstehen; dagegen wir, um die zusammengesetzten Laute hervorzubringen, der Zunge, des Gaumens, der Lippen und der Zähne uns bedienen; daher dann die Mitlaute.

In verschiedenen Ländern giebt es aber auch verschiedene Weisen jener Nachahmung, d. i. verschiedene Sprachen. So bedienen sich die Nordländer sehr vieler Consonanten (Mitlauter), die Südländer hingegen viel häufigerer Vokale, wie z. B. die Araber, die Spanier und Italiener. Sogar der verschiedene Böden derselben Nation bringt eine Verschiedenheit der Mundarten (Dialekten) hervor. So gebrauchen die Venetianer unter allen Italienern die meisten Vocale, die Lombarden hingegen sprechen mit vielen Elisionen (truncata voce) und häufigern Consonanten u. s. w. [51]).

4. Von der unsterblichen Seele des Menschen, und dem Verhältnisse derselben zum thierischen Geiste.

Dem Menschen gab Gott über dieses alles, wie schon oben IX. 1. ist gesagt worden, auch noch eine

50) Physiolog. cap. XII. artic. 6. 51) Ibid. artic. 7.

verständige Seele (animus), welche unmittelbar von ihm durch einen einfachen Ausfluſs (simplici emanatione) ohne Materie erschaffen wurde. Sie ist daher unsterblich, weil sie einfach und weil sie von Gott ist, und keine Zusammensetzung, sondern eine untheilbare Wesenheit, aus Macht, Weisheit und Liebe bestehend, erhalten hat: welche 3 Eigenheiten theils der realen Identität, die keinen Gegensatz zuläſst, theils der wesentlichen Coëxistenz wegen unzertrennlich sind. Darum ist auch die unsterbliche Seele des Menschen an sich selbst Leben, und nicht blos Theilnahme am Leben [52]).

Wenn nämlich der männliche Körper in 30, der weibliche in 60 Tagen gebildet und in seine Gliedmaſsen und die Organe der Macht, der Selbsterhaltung, der Sinnen-Empfindung, und des Begehrens und Vollbringens (welche eine heilige Dreyeinigkeit bilden), sich entwickelt hat, dann sieht Gott in diesem schönen Gebilde, das viel vollkommner ist, als die Wohnungen der thierischen Geister, den Abdruck seiner selbst (vestigium sui); und indem er sich seines Werks erfreuet, giebt er demselben auch noch den Hauch des Lebens (spiraculum vitae), nach seinem Bilde und Aehnlichkeit, nämlich die unsterbliche und göttliche Seele (animam immortalem), welche nicht, wie der thierische Geist (spiritus), aus Wärme, Feinheit, Licht, und dem, was durch Theilnahme an den Primalitäten auflösbar ist, zusammengesetzt ist, sondern deren ganze Wesenheit aus reinen Primalitäten besteht, welche der Sache nach Eins, weder theilbar, noch trennbar sind, und auch keinen Gegensatz haben: damit die Seele durch Beherrschung des Geistes und des Körpers unter den

52). Ibid. cap. X. artic. 4.

Störungen dieser untern Welt sich ewigen Ruhm erwerben könnte.

Der Mensch nämlich steht über den Thieren, nicht blos dem Grade nach, sondern als ein Wesen einer andern und höhern Ordnung. Denn Sinn, und einigermafsen auch Klugheit und Witz, kömmt allen Thieren zu; in ihm allein aber erscheint Verstand und ein Gefühl der Göttlichkeit. Der Mensch also, als selbst eine kleine Welt (Microcosmus) seyend, hat nicht etwa nur, um, so lange er lebt, sein eignes Gebäude zu erhalten, und um seine eignen Geschäfte (munia) mittelst des Gebrauches seiner Sinnenwerkzeuge, und derselben Handlungen zu vollführen, einen tödtlichen und sterblichen Geist, welcher die Form des ganzen Körpers ist, und seine Wirksamkeit (operatio) nicht abgesondert (seorsim) von ihm ausübt, sondern auch noch eine göttliche und unsterbliche Seele erhalten. Allerdings aber mufste dieser Microcosmus, als ein belebter und begeisterter, noch vor dem Empfang der göttlichen und unsterblichen Seele, aus einem Flüssigen, aus einem Geiste und einem festen Körper (ex humido, ex spiritu et ex solido corpore) zusammengesetzt und regelmäfsig ausgebaut werden: denn die göttlichste Seele (mens divinissima) konnte mit keinem unvollendeten Gebilde, oder mit keiner rohen Materie verbunden, noch mit dergleichen vermischt, sondern nur einem vollkommen-gebildeten, menschlichen Leibe als ein höheres Licht eingegossen werden, damit sie die ganze Zusammensetzung erleuchten, und darinnen ihre eignen höhern Verrichtungen (Functionen) ausüben möchte.

Denn die göttliche, unsterbliche Seele (mens) betrachtet und liebt aus angeborner Kraft des einigen Gottes und ihres Schöpfers (von dem sie ausfliefst und abhängt, wie das Licht von der Sonne),

das unendliche Wesen; obschon sie durch körperliche Einflüsse getrübt und gestört, manchmal ihrer selbst zu vergessen, und zur Natur des thierischen Geistes überzugehen scheint.

Aber selbst in dieser Hinneigung und diesem Abfall aus der Ideen-Welt (ex mundo mentali) zur thierischen (in mundum animalem, seu corporeum), wird sie wegen des ihr angebornen Verstandes und des Triebes nach dem Unendlichen und Göttlichen doch nimmermehr in den Gränzen des Irdischen ganz gefesselt, noch je durch den Genuſs zeitlicher Güter völlig gesättigt, sondern sie dehnt ihre geistige Einsicht (intellectionem) in einem Augenblick über die Sonne hinaus, und überall hin, wo es ihr gefällt, durchdringt tausend Welten, und erschafft sie selbst durch die Einbildungskraft; zeigend hiermit, daſs sie nicht aus der Sonne, noch aus den Elementen, die über ihr System nicht hinausreichen, ihren Ursprung habe, oder ihnen unterworfen sey. Denn keine Wirkung (effectus) erhebt sich je über ihre Hauptursache (causa principalis), und keine besessene Form (forma possessa) erhebt sich je über das eigne Subject, wie es die verständige, unsterbliche Seele des Menschen zu thun vermag.

Dieselbe Göttlichkeit dieser Seele beweiset auch ihre Macht (potestas), vermöge welcher sie keinem drängenden Zwange und keinem Tyrannen weicht, ja selbst so frey ist, daſs sie sich sogar dem göttlichen Geiste widersetzen kann.

Uebrigens begnügt sich der Wille der unsterblichen Seele nie mit den endlichen Gütern dieser Welt; weil sie von einem unendlichen Ursprunge abstammt, und daher unruhig und öde ist, bis sie, dahin zurückkehrend, mit demselben sich wieder vereiniget.

Wäre daher die unsterbliche Seele nicht durch ein wesentliches Band (vinculo substantiali), so lange sie in diesem irdischen Körper lebt, an den thierischen Geist gebunden, so würde sie nur Göttliches denken, den Körper aber gänzlich vernachlässigen, und nicht einmal ernähren, wie dieses bey Menschen geschieht, welche in Entzückung gerathen, oder mit irgend einem wichtigen Studium beschäftiget sind, wobey die verständige Seele (mens) durch sich selbst thätig ist (actum et se elicit), obschon sie die Thätigkeit nur mittelst des Geistes vollbringen kann (utcunque nonnisi cum spiritu actum eumdem operatur): weil nämlich Gott wollte, dafs sie keine Verrichtung (Function) durch sich und aus sich allein, und ohne den Körper verrichten, sondern natürlicher Weise alles nur durch den körperlichen Geist, den er ihr ursprünglich zur Wohnung angewiesen, erlernen sollte; obschon sie auf übernatürliche Weise, auch ohne Bildervorstellungen des thierischen Geistes (sine phantasmatibus), manchmal vieles erlernen kann. Denn bedürfte die Seele zum Lernen und Wissen natürlicher Weise dieses Geistes nicht, so würde sie denselben vernachlässigen, und sich ganz allein den göttlichen und übernatürlichen Dingen hingebend, ganz und gar nicht dafür sorgen, auch den thierischen Geist zu den ewigen Gütern zu erheben, deren er für sich selbst gar nicht fähig ist.

Deswegen hat Gott diese Zusammensetzung des Menschen a) aus einem festen (solido), Körper; b) aus einem Flüssigen und dem Geiste (ex humido et spiritu); c) und aus der unsterblichen, unkörperlichen Seele (welche der Wesenheit nach ganz im Ganzen, und ganz in jedem Theile; aber bildend [informative] zuerst im Geiste, dann im Blute, und endlich in jedem Theile des Körpers ist): durch die

Bande der Nothwendigkeit also geordnet, daſs die einzelnen Theile die Erhaltung des Ganzen ihres eignen Besten wegen, und das, was ihnen gut ist, darum lieben, weil es dem Ganzen gut ist.

Daraus sehen wir ein, wie und warum die Seele den Geist und den Körper regiert, weil sie nämlich derselben bedarf, um die göttliche, den irdischen Dingen ein- und aufgeprägte, Kunst-Idee (artem) zu erlernen; so wie umgekehrt der Geist der Seele bedarf, um vollendet, und des Flüssigen, um ernährt, dann des Festen, um darinnen erhalten zu werden und zu wohnen. Endlich bedürfen auch das Feste und Flüssige des Geistes, damit ihnen das, was beyden nothwendig ist, bereitet werde; denn der Geist ist es, der bewegt, Empfindung gewährt (sensificat), erkennet, und die Seele mit dem Flüssigen und dem Festen verbindet.

Die von Gott dem Menschen eingegossene unsterbliche Seele kann aber nicht die Form-Geberin (informatrix) eines so vielfach zusammengesetzten Dinges, wie ihr Körper ist, seyn; theils, weil dieser so viele theilweise (partiale) und verschiedene Formen hat; theils, weil die Seele selbst nicht von der Materie abhängig, sondern einzig und allein von Gott ist, von welchem sie durch eine einfache Emanation erzeugt wird, auch nicht selbst vom Körper besessen wird, indem sie vielmehr ihn besitzt (ähnlich dem Lichte, welches abhängig von der Sonne, zu gleicher Zeit dem bewegten und unbewegten Wasser, der Luft, dem Krystall und dem Karfunkel [pyropus], Wesen, die an Farbe, Consistenz und Form sehr verschieden sind, seine eigne Lichtform mittheilt; obschon es selbst nicht von ihrer Materie, sondern von der Sonne allein abhängig ist.

Indessen hängt jedoch die Seele auch ihrerseits hinsichtlich auf die Erfahrung sinnlicher Dinge von dem Geiste, hinsichtlich auf das Zusammenseyn mit diesem von dem festen Körper, und hinsichtlich auf die Verbindung mit den Werkzeugen desselben von dem Flüssigen ab: hinsichtlich der Wesenheit aber ist sie einzig und allein von Gott abhängig.

Das ganze Gebäude des Körpers aber enthält Gefäfse, die Gefäfse aber enthalten Flüssigkeiten und den Geist, der Geist endlich enthält die Seele.

Und so unterstützen sich wechselsweise alle Theile; indem das Erhaltungs- und Empfindungs-, das Begehrungs- und Ausübungs-Vermögen mit dem Geiste und den Primalitäten der Seele zu einem ganzen Leben, und einer heiligen, nachahmungs- und bewunderungswürdigen Uebereinstimmung (Harmonie) zusammenwirken [55]).

5. Von den Stufen der menschlichen Erkenntnifs.

Die Sinnenwahrnehmung und Empfindung ist der Anfang und das Beginnen aller Erkenntnifs und Gewifsheit. — Ein Sinn aber erkennt selbst nur, dafs er geirrt habe, durch wiederholte Wahrnehmung unter andern Umständen, oder durch den Bericht eines andern Sinnes; wie z. B. der Gesichtssinn durch den Takt, oder durch ein zweytes Anschauen ausser dem Wasser belehrt wird, dafs ein im Wasser gebrochen-scheinendes Ruder nicht wirklich gebrochen sey: wodurch er gereizt wird, zu untersuchen, warum es erst so schien?

Daher

55) Physiolog. cap. XIII.

Daher kömmt die erste (unmittelbarste) Gewißheit immer von dem Sinne und der Empfindung her: und was wir immer uns einbildend vorstellen (imaginamur), erdenken, schließen, oder urtheilen, dessen Wirklichkeit bleibt uns so lange ungewiſs, bis wir durch Erfahrung des Sinnes und der Empfindung hierüber gewiſs werden.

Demnach entsteht für uns ein gewisses Wissen (certa scientia) erst alsdann, wenn alle unsre eigne und fremde, dermalige und vergangene Empfindungen und Wahrnehmungen zusammenstimmen; aber nur eine Meinung (opinio), wenn der zusammenstimmenden Sinnenwahrnehmungen und Empfindungen nur einige sind.

Man sage also nicht: die Sinnen-Wahrnehmung und Empfindung könne nicht der Anfang und die Pforte des gewissen Wissens (initium et porta scientiae) seyn; weil sie selbst sich öfters irrt: denn sie verbessert dieses durch andre eigne und fremde, gegenwärtige, vergangene und zukünftige Sinnen-Wahrnehmungen und Empfindungen (Sensationen)[54].

Auch das Gedächtniſs (memoria) ist nur eine früher gehabte Empfindung (anticipata sensatio): denn da der Geist so beweglich, körperlich, und zum Empfinden und zur Aufnahme verschiedener Dinge so fähig ist; so freuet er sich des Empfindens, weil er dadurch ein Wissen erhält (sapiens evadit) von denjenigen Dingen, wodurch er erhalten, oder zu Grunde gerichtet werden mag. Solche Eindrücke (notiones) bleiben nun in ihm zurück, auch wenn er sich aus dem Organe, durch welches er sie erhalten hat, wieder (ins Gehirn) zurückzieht.

Aber indem dann andere Bewegungen und Eindrücke (motiones et notiones) von andern unzäh-

54) Physiolog. cap. XVI. artic. 1.

ligen Dingen, die er empfindet, dazwischen kommen, scheint er die frühern (manchmal) nicht mehr zu kennen, weil sie in ihm gleichsam einschlummern, und er daher auf sie vergifst, wenn er von denselben oder ähnlichen nicht neuerdings aufgeregt und bewegt wird; ferner, weil auch der früher von ihnen afficirte Geist ausdünstet, und dem neuerzeugten nur diejenigen Eindrücke und Bewegungen mittheilt, welche er wirklich hat, oder durch eine heftige und bleibende Veränderung aus früherer Zeit in die Gegenwart übertrug, und nicht wieder los werden konnte. So vergifst man z. B. eine grofse Schlacht, eine starke Verletzung, oder eine Feyerlichkeit nie, obschon sie nur einmal sich begaben.

Ein glückliches Gedächtnifs haben besonders diejenigen, welche mit mäfsiger Wärme begabt sind, und weder einen gar zu feinen, noch einen gar zu unfeinen Geist haben; damit er weder vor der Behaltung ausdünste, noch auch die ihn bewegenden Gegenstände gar zu langsam ergreife. Diese Geistesbeschaffenheit finden wir bey den Bewohnern der gemäfsigten Climate, welche ein gemäfsigtes Herz und eine Leber von sanfter Wärme haben, welche die genossenen Speisen gleichförmig schmilzt (fundit).

Die Grundlage eines guten Gedächtnisses ist daher die Reinheit, Feinheit und Beweglichkeit des Geistes. Mäfsige Bewegungen bleiben aber in ihm nicht wie Gestalten und Figuren, die etwa an eine Tafel gemahlt werden, zurück (denn so würden immer die einen Eindrücke die andern wieder vertilgen; und in einem untheilbaren Wesen, wie der Geist ist, würden sich auch so viele und verschiedne Gestalten gleichzeitig nicht abdrucken lassen); sondern sie bleiben zurück, wie Leiden (passiones et affectiones) und Einwirkungen in einem beweglichen

Subjecte, das nachher leichter leidet und empfindet, was es zuvor schon einmal bey ähnlichen Gelegenheiten und Veranlassungen gelitten hat. Denn alles Leidende wird fähiger für Leiden, die es schon einmal erfahren hat; als es aufgelegt ist zu neuen. — Demnach entsteht das Behalten im Gedächtnisse nur durch die zurückgebliebenen Einwirkungen (affectiones) auf die Beweglichkeit des Geistes, und aus diesen Bewegungen folgen erst (die Notionen) Andenken.

Die Rückerinnerung (reminiscentia) entsteht daher auch nur durch Aufregung früher gehabter Bewegungen (anticipatorum motionum) und Leiden; denn sie ist nur eine erneuerte Empfindung (renovata sensatio). Wir erinnern uns nämlich auf zweyerley Weise: entweder weil wir wollen (volentes), oder durch Zufall (casu); in beyden Fällen aber immer nur durch eine neue Aehnlichkeit, welche die schlummernde Aehnlichkeit des frühern Leidens (d. i. der frühern Einwirkung) wieder aufregt [55].

Für das Wissen (scientia) ist aber Wahrnehmung und Empfindung (sensatio) und Gedächtniss (memoria) nicht genug; weil wir nicht alles mit eignen Sinnen wahrnehmen und empfinden können. Daher bedürfen wir auch des Glaubens (fides), dadurch wir denjenigen beypflichten, welche es wahrnehmend empfunden und erfahren haben. Um daher zu wissen, dass ein Cäsar war, dass es ein Rom, dass es eine neue Welt gebe, ist es für ein vernünftiges Wesen nothwendig, denjenigen Glauben beyzumessen, welche dieses alles gesehen, und es uns mündlich oder schriftlich erzählt haben.

Glauben heisst also mittelst eines fremden Sinnes wahrnehmen und empfinden; denn wir glau-

55) Ibid. artic. 2.

ben dasjenige, was unsern Sinnen durch das Zeugnifs fremder Sinnen, die es unmittelbar wahrgenommen und empfunden haben, als gewifs vorgestellt wird; was der gemeinen Erfahrung und frühern unmittelbaren Wahrnehmungen nicht widerstreitet, und weder betrügerische, noch betrogene, sondern solche Zeugen für sich hat, welche die Wahrheit sagen können und wollen [56]).

Folgern (discurrere) heifst etwas in einem andern wahrnehmen und empfinden; weil dabey von Bekannten zur Erkenntnifs des Unbekannten an der Hand der leitenden Aehnlichkeit aufgestiegen wird, die zwischen ihnen herrscht. — Da es uns nun angeboren ist, von dem Bekannten zum Unbekannten überzugehen, so bestimmen wir z. B. nach der Schwere eines Getreidkörnchens (den Gran) das Gewicht; nach der Daumenbreite (den Zoll) und nach der Ausspannung der Arme (die Elle) die Länge; nach dem Fufs und dem Schritte die Entfernung u. s. w.; ja wir messen sogar nach der Bewegung einer Uhr die Bewegung der Sonne.

Demnach giebt es so vielerley Folgerungen (discursus), als es Aehnlichkeiten und Vernunftschlüsse (Syllogismen) giebt. Wer die Aehnlichkeiten der Dinge wohl einsieht, folgert gut, und lernet alles leicht, weil er von Bekannten zu den Unbekannten (a notis ad ignota) übergeht; und je ähnlicher dann dem Sinnlich-Wohl-Bekannten das bisher noch Unbekannte gefunden wird, desto vollkommner und desto gewisser wird das aus der Folgerung hervorgehende Wissen, oder die scientia discursiva.

Deswegen sind diejenigen Menschen, deren Geist licht, rein, und weder zu viel, noch zu wenig fein ist, zum Folgern am geschicktesten [57]).

56) Ibid. artic. 5. 57) Ibid. artic. 4.

Hieraus geht nun das Verstehen (intellectio) hervor; denn Verstehen (intelligere) heifst, im Innern der wahrnehmbaren und empfindbaren Dinge, mittelst Folgerung aus dem, was man sieht, lesen (intus legere), was von aussen verborgen ist.

Der Verstand nämlich in soferne er Verstand ist, liest alles, was im Innern der Dinge ist, auch die kleinsten Besonderheiten (singularitates), und nicht blos die Allgemeinheiten; vor allem aber die universelle Idee selbst, und nicht blos das aus der Idee erzeugte (ideatum).

Mit Unrecht also nennt man auch die blosse Abstraction Verstand; da sie doch nicht das im Innern Verborgene sieht, sondern nur das Aeussere und Gemeine; weswegen sie eher Auffassungsvermögen (virtus apprehensiva) heifsen sollte. Denn das abstracte Verstehen entsteht dann, wenn der Geist das Allgemeine der Dinge wahrnimmt und empfindet, oder vorstellt, aber nicht zugleich auch die Besonderheiten derselben [58]).

Auf das Verstehen (intelligere) folgt dann in der Seele das Urtheil über das Wahre und Falsche, welches seine Gegenstände sind. Es ist alsdann vollendet, wenn die untersuchende Erkenntnifs (cognitio investigativa) eines Dinges durch das, was der Verstand in dem Dinge von der Wesenheit sieht, und mittelst der Sinnenwerkzeuge durch die vorgegangenen Sinnenwahrnehmungen und Empfindungen, mit Zuziehung des Gedächtnisses, des Glaubens (ein fremdes Zeugnifs) und der Folgerung durchgedrungen hat, vollendet ist.

Ueberhaupt ist die Folgerung gleichsam der Wurfspiefs des Verstandes (quasi jaculum intellectus). Die Folgerung aus der unmittelbaren sinnlichen

58) Ibid. artic. 5.

Wahrnehmung und Empfindung eines Sinnes erzeugt und begründet jedoch nur ein partielles Urtheil, das seinen Ursprung in einem Sinnenwerkzeuge habend, weiter nichts als eine Nominal-Definition ist, welche der Sache einen bloſsen Namen giebt. — Die Folgerung hingegen aus dem geistigen Begriffe (ex conceptu mentali), nach den Merkmalen aller Sinnenwerkzeuge, des Gedächtnisses, des Glaubens und der Urschlüsse erzeugt ein totales Urtheil, welches eine Real-Definition, d. i. Wesenheits-Bestimmung oder Beschreibung, und folglich ein Axiom, eine Sacherklärung und ein Beweis heiſst: dergleichen zu finden der Zweck alles Nachforschens ist, so wie die gefundenen Sacherklärungen selbst die Grundsätze aller Lehren und theoretischen Wissenschaften sind.

Wenn aber der Verstand einen Gegenstand untersucht, der für das Begehrungs- oder Willensvermögen gehört; so ist sein Gegenstand das Gute oder Böse eines Dinges; und dann heiſst die vernünftelnde Folgerung eine Prüfung (examen), wie sie bey der Untersuchung des Wahren oder Falschen ein Syllogismus oder Vernunftschluſs hieſs.

Das Urtheil wird hier ein partielles, wenn nur die Werkzeuge des thierischen Begehrungs-Vermögens, z. B. der Magen und die Zunge, zu Rath gezogen werden; hingegen aber ein totales, wenn auch der Wille (voluntas) gefragt wird; woraus die Principien der sittlichen Wissenschaften hervorgehen.

Wird endlich etwas untersucht, das für die Macht der Ausführung (ad potestativum potentatum) gehört, z. B. ob etwas möglich, leicht,

groſs, schwer u. dergl. zu thun oder zu verrichten sey; so nennt man diese Ueberlegung eine Schätzung (aestimatio), Erwägung (perpensio) und vergleichende Ermessung (commensuratio); wobey die Organe der Macht zu Rath gezogen werden, was sie vermögen, und wie etwa die Sache anzugreifen sey.

Aus dieser Schätzung geht abermal ein partielles Urtheil hervor, wenn nur einzelne Kräfte zur Ueberlegung gezogen werden; wenn aber auch die Kraft der absoluten Freyheits-Macht selbst befragt wird, dann entsteht ein totales Urtheil, welches man Willensbestimmung (determinatio) nennt, die eine Werthschätzung, Geringschätzung oder Gleichschätzung enthalten und aussprechen kann. Dergleichen totale Urtheile werden dann die Grundsätze ökonomischer, militärischer, politischer und physikalischer Verrichtungen (Operationen) [59].

6. Von der Phantasie, oder dem Einbildungsvermögen; Unterschied der Einbildungen; wenn Jemand sich etwas blos einbilde, oder gar rase und wachend träume!

Das Wissen und das Urtheil über natürliche Dinge wäre für den Menschen, dieses göttliche Thier, nicht genug gewesen, wenn ihm Gott nicht auch das Vermögen, sich Urbilder (Ideen) zu machen (virtutem idealivam), gegeben hätte; wodurch er sich beynahe eben so viele eingebildete Dinge, Welten und Systeme bildet, als Gott wirklich erschaffen hat, damit er, welcher durch die mittelst der Sinnenwerkzeuge und die schliefsende Urtheilskraft ihm bekannt werdenden Dinge, nicht gesättigt wird, wenigstens zum Theil durch die Bilder befriedigt

59) Ibid. artic. 6.

würde, die er sich selbst einbildet, und mittelst welcher er sich zu den Urbildern des göttlichen Verstandes, die in der Welt verborgen liegen, aufschwingen möchte.

Es giebt jedoch mehrere Einbildungen (imaginationes), als nämlich: a) eine nüchterne, der göttlichen Ideenschaffung ähnliche; b) eine zufällige; und c) eine kranke und unsinnige (aegra et insana).

Denn die Einbildung ist ein Akt des körperlichen Geistes, wodurch wir, wenn sie eine geregelte ist, aus bekannten Dingen uns unbekannte zusammensetzen (figuramus): wie wenn ich mir z. B. einbilde, wie England beschaffen sey, indem ich Sicilien betrachte.

Die Einbildung ist daher eben auch eine Folgerung (discursus) aus Bildern und Vergleichungen derselben untereinander, welche Bilder nicht immer aus unmittelbarer Sinnenwahrnehmung und Empfindung, sondern manchmal selbst nur erschlossene oder gefolgerte Vorstellungen aus andern unmittelbar wahrgenommenen und empfundenen sind: als z. B. wenn ich mir einen Centaur vorstelle; d. h. ein Pferd als eins mit seinem Reiter.

Weil aber Dinge, welche uns durch den Gedanken und den Sinn (cogitatione et sensu) zugleich bekannt werden, mehr auf uns wirken (magis nos afficiunt), und körperlicher sind; so kleidet die Einbildungskraft gewöhnlich unkörperliche Dinge in körperliche Gestalten.

Oft entsteht auch eine Einbildung durch Zufall, weil in der empfindenden Seele zurückgebliebene Bewegungen bald verstümmelt, bald gemischt mit andern, wieder erweckt werden. Daher geschieht es, dafs wir wachend und schlafend bald von einem Menschen ohne Kopf, bald von einem goldenen Berge

u. s. w. träumen; indem der Geist Gold und Berg mit einander verbindet, oder Kopf und Mensch von einander trennt; was dann nothwendig eine irrige Vorstellung erzeugt. So wie man überhaupt immer desto mehr in leere Einbildungen und ein trügliches Wissen sich verliert, jemehr man von der Sinnenwahrnehmung der Wirklichkeit sich entfernt; und umgekehrt desto mehr von leeren Einbildungen sich ferne hält, und wahrere Folgerungen macht, je näher man bey der sinnlichen Wahrnehmung bleibt.

Einbildungskraft (Phantasie) in einem feinen und lichten Geiste macht geschickt zu theologischen, metaphysischen und moralischen Wissenschaften, welche Dinge betraehten, die sinnlicher Weise nicht wahrnehmbar sind; in einem mehr körperlichen und häufigen Geiste aber giebt sie Geschicklichkeit zu mechanischen Künsten; zufällige Einbildungen endlich in einem kränklichen feinen Geiste, sind, wenn sie nicht göttlichen Ursprunges sind, eitel nicht nur, sondern auch schädlich, weil der Geist selbst davon zu sehr angegriffen, und also fast in sie verwandelt wird, dafs er nicht mehr im Stande ist, sie zu bezähmen, oder andere Vorstellungen (notiones) in sich aufzunehmen, die ihn über seinen Irrthum belehren könnten. So z. B. ist einmal in einem kränklichen Geiste die Vorstellung einer Henne fest geworden, so wird der Kranke sich selbst fest für eine Henne halten, und hartnäckig bey seiner Meynung bleiben; weil der Eindruck (affectio) dieser Vorstellung bey ihm so übermächtig geworden ist, dafs sie ihn nicht wieder verläfst, noch gestattet, irgend einige andere Unähnlichkeiten zu erkennen, wodurch er auf die Falschheit seines afficirt-Seyns schliefsen könnte; und der Kranke bleibt daher in seinem Wahn, so lange der Geist in diesem Zustande eines zu sehr erhöhten Eindruckes bleibt.

Deswegen rasen auch die Menschen aus zu heftigem Zorne, oder zu heftiger Liebe; und der Grund davon liegt in einer durch Leidenschaft verdorbenen Einbildungskraft.

Bisweilen erhitzt sich aber auch der Geist durch zu heftiges Anstrengen, wenn er bey der Untersuchung des Ungewissen, Gewissen und Halbgewissen manchmal von zu vielen Bewegungen herumgetrieben wird. Denn dadurch wird er zu sehr angegriffen, dafs er raset; und wenn er nun in sich selbst zurückkehren will (um auszuruhen), kann er es (leider) nicht mehr, weil er zu sehr verdünnt und krampfhaft angegriffen (affectus) ist.

Wenn übrigens ein feiner Geist nicht schon durch irgend eine bestimmte Bewegung hinlänglich ergriffen ist (afficitur), so wirkt (wegen der Wärme, die ihn zu sehr verdünnt und verflüchtiget) eben alles, was sich seinen Sinnen darbietet, fast gleich stark auf ihn; und er geht daher ohne alle Beständigkeit von einer Bewegung in die andere über. Dadurch sowohl, als durch die häufigen Niederschläge von Unreinigkeiten (fuligines), durch seine schnelle Verdünstung und die stete Erneuerung, wird dann auch das Vermögen, richtig zu folgern, gar sehr unterbrochen, und man sagt alsdann, der Mensch sey wahnwitzig und rase; wenn er auch nicht allemal das Gedächtnifs dabey verliert, was nur dann geschieht, wenn die Dünste gleichsam glühend und aufs äusserste verdünnt werden, wie z. B. bey den an der Hirnwuth Leidenden (phreneticis). Denn in diesem Falle theilt die durch das Leiden der Krankheit übermäfsig angegriffene Feinheit des Geistes (tenuitas spiritus summe affecta) bey ihrem Verdünsten dem nacherzeugten Geiste nicht mit, was sie selbst wufste. Daher haben viele nach einer heftigen Krankheit alles, andere wenigstens einen Theil

dessen, was sie vorher wufsten, vergessen; je nachdem der Geist, der das Wissen inne hatte, ganz, oder nur einen Theil desselben verdünstete [60].

7. Von dem angebornen Weissagungs-Vermögen des Menschen.

Den Menschen übertreffen zwar die meisten Thiere an Feinheit des Empfindungsvermögens; dagegen ist ihm ein weit erhabneres Weissagungs-, oder Divinations-Vermögen gegeben, wodurch er höhere Geister, als er selbst, einen Gott, und ein zweytes Leben nach dem Tode ahnt und voraus verspürt (praesentiscit et olfacit).

Man kann auch nicht umhin, einzugestehen, dafs der Eifer und das Bestreben, zu wissen, was am Himmel geschieht, und die höhern Geister, Gott und das unsterbliche Leben zu erkennen, dem Menschen nicht umsonst und zum Ueberflusse, sondern nothwendig und seinem Zwecke gemäfs (finis gratia convenientis) gegeben worden sey.

Ohne Zweifel verkehrt demnach Gott mit dem Menschen, ergiefst sich in ihre Seelen, und macht sie dadurch zu Propheten [61].

Auch durch die Luft während des Schlafes erhält der Mensch oft wunderbare Erkenntnifs von Dingen, die er wachend nicht empfindet, weil seine Seele (mens) und sein Geist alsdann mächtigern Bewegungen der Dinge, die sie berühren, sehen, hören u. s. w., sich überlassen. Im Schlafe hingegen bleibt der Geist ganz im Kopfe (versammelt), und strebt nur sich zu erholen und auszuruhen von den Leiden (passiones et affectiones), welche er im Wachen empfunden hat, und wodurch er ermüdet worden ist.

60) Physiolog. cap. XVI. artic. 7. 8.

61) De sens. rer. Libr. III. cap. 8.

Daher werden ihm nun alle Eindrücke (affectiones) der Luft mitgetheilt, und er wird, weil er derweile auf sonst nichts achtet, von ihnen sehr leicht also bewegt und verändert (afficirt), dafs er sie wahrnimmt und empfindet.

Daher sehen wir im Schlafe viele Dinge, deren Vorstellungen weder von den Flüssigkeiten und Dünsten unsers Leibes, noch von innern Leidenschaften des Gemüthes in uns erregt seyn mögen: wie schon Cicero, Plutarch und mehrere alte und neue Schriftsteller solche Träume erzählt haben.

Was nämlich immer geschehen wird, ist schon vom Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag in seinen Ursachen vorbereitet, und immer schreitet die Zukunft näher und näher an uns heran. In wieferne also alles Vorhergehende immer Ursache, Mitursache, oder Zeichen ist des Nachfolgenden und Gleichzeitigen, könnte man nicht ohne Grund sagen, der nächste Eindruck (Affect) werde in der Luft erzeugt, als worin doch immer zugleich die Hitze und der Trieb, welcher uns drängt zu laufen, zu zürnen, oder auszufallen u. s. w., aufgesucht werden mufs. — Ja man möchte sogar sagen, die Luft selbst mache uns träumen, und bilde uns, was zukünftig ist, vor; weil sie der allgemeine Geist ist [62]).

Wenn melancholische Menschen wohl bey Sinnen sind (bene sensati), so werden in ihnen gar feine und für Einwirkungen aller Art sehr fähige Geister erzeugt; welche dann die Ursache sehr scharfsinniger Vorahndungen (admodum sagacium praesagiorum) werden. Dergleichen Leute pflegen sich gerne vom Umgange mit andern zurück zu ziehen, und denken viel bey sich selbst, weil sie einen Ueberfluss von vielen und feinen Geistern haben.

62) Ibid. cap. 9.

Deswegen sieht auch ein Melancholischer im Schlafe mehr vor, als andere, weil ein feinerer Geist zur Aufnahme schwacher und (andern Menschen) unfühlbarer Bewegungen und Veränderungen der Luft mehr geeignet ist. Ja auch wachend, wenn sie z. B. einen Menschen aufmerksam ansehen, so verstehen und errathen sie oft seine Gedanken, und haben daher für jede Wissenschaft Anlage (ausser wenn etwa ihr feiner und empfindlicher Geist durch einige ihm anklebende Unreinigkeit [fuligo] daran verhindert wird); aber gewöhnlich nur ein schwaches Gedächtniss (weil ihr feiner Geist schnell und leicht ausdünstet, wenn seine Gefäfse nicht sehr grofs und weit sind) [63]).

Die Gabe zu weissagen, welche von Gott kömmt, hat ihren Ursprung nicht in dem körperlichen Geiste, wie die natürlichen Weissagungen, welche in Melancholischen und in den Thieren entstehen: sondern wird dem Menschen von Gott in die vernünftige Seele (mens) hineingelegt, und offenbaret alsdann die erhabensten Dinge. Durch sie besitzt, bewegt und lehrt Gott allein den ganzen Menschen mittelst so gewaltigen Abziehungen (Abstractionen) von dem Irdischen, dafs diese manchmal den Geist und den Körper des Begeisterten mit einander in den Himmel aufwärts ziehen.

Daher die Gesichte (visionen) und die Erhebungen der Heiligen (dem Geiste und Leibe nach) bis in die Wolken; daher auch die Weissagungen von Veränderungen der Staaten und den entferntesten Dingen, welche nicht mehr natürlich sind.

Dagegen wird aber auch weder ein Vielfresser, oder Vieltrinker, noch überhaupt ein Lasterhafter nicht leicht übernatürlich weissagen [64]).

63) Ibid. cap. 10. 64) Ibid. cap. 11.

8. Von den organischen Trieben, und den thierischen Begierden und Leidenschaften.

Was übrigens der Mensch begehrt, begehrt er entweder zufolge organischer, oder auch zufolge nicht-organischer Triebe. Die organischen Triebe haben eigne Werkzeuge, und diese sind: a) Das Werkzeug des in sich Aufnehmens (ingestionis), b) der Verdauung (digestionis), c) der Wiederausführung (egestionis), und d) der Erzeugung (generationis). Die Ernährung (nutritio) selbst hat kein eignes Werkzeug, weil sie in allen Gliedern und allgemein geschehen muſs.

a) Die erste Art des organischen Triebes und Begehrens ist der Hunger (esuries), welcher von dem Magen, als seinem eigenen Organe, ausgeht, und aus der Empfindung der Leere, und aus der Kraft zu saugen und zu essen entsteht. Das ganze Werkzeug dieses Begehrens (der Magen) ist zusammengesetzt aus geraden Fibern zum Anziehen, aus querliegenden zum Verwandeln, und aus schiefen zum Zurückbehalten; welche alle voll Geistes sind.

Das Organ des in sich Aufnehmens oder Hineinschlingens (ingestionis) fängt vom Munde, wo es Schlund (οἰσοφάγος) genannt wird, an, und erweitert sich unter dem Zwerchfelle (infra septum) zum Magen (aentriculus), der unten rund, oben aber flach ist, aus dessen Erhebung die der Gröſse und dem Gebrauche nach verschiedenen Gedärme ihren Ursprung haben.

Der Gegenstand des Begehrens dieses Organs ist alles, was den Magen so erfüllen kann, daſs es zugleich in die Wesenheit (Substanz) des Menschen mit Nutzen verwendet werden mag, welches man dann Nahrungsmittel nennt [65]).

---

65) De sens. rer. Libr. III. cap. 8. Physiolog. cap. XVII. artic. 2.

b) Damit aber etwas Hineingeschlungenes Nahrungsmittel werden möge, ist die Verdauung desselben nothwendig, wodurch diejenigen Feinheiten, welche in die Wesenheit des zu ernährenden nicht leicht übergehen, und so auch die rohen Rückstände (ruditates), die demselben nicht gedeihen möchten, ausgeschieden werden.

Diese Verdauung geschieht durch die Wärme und durch die Thätigkeit der zu ernährenden Theile des lebendigen Organismus selbst, deren ein jeder von der genossenen Speise nur das, was ihm tauglich ist, aufnimmt, alles übrige aber von sich treibt.

Darum mufs auch rohes Fleisch, um gehörig verdaut zu werden, erst im Topfe gekocht, dann im Munde, in dem Magen und in der Leber vielfach zubereitet werden; wobey es immer eine neue Consistenz annimmt, bis es endlich in dem Gliede selbst, womit es sich, um dasselbe zu ernähren, verbindet, nach so vielen Veränderungen endlich lebendiges Fleisch des Menschen wird [66]).

c) Alles Ausgeschiedene (faeces) geht, nachdem von den Venen der Gedärme alles Gedeihliche davon ist ausgesogen worden, in den Mastdarm, und durch denselben aus dem Menschen [67]).

d) Der Trieb zur Zeugung geht hervor aus der Empfindung des Reitzes von warmen Saamen, welcher den Geist inner den Hoden aufregt, und aus der Zeugungskraft. In dem Saamen ist schon das ganze Thier, wie die ganze Pflanze in der Frucht. Der Trieb zur Zeugung erscheint daher als Geschlechtsliebe, d. i. als Trieb, in einen tauglichen Mitgehülfen den Saamen zur Unsterblichkeit des Geschlechtes durch gemeinschaftliche Fortpflanzung zu ergiessen [68]).

---

66) Ibid. artic. 4. 67) Ibid. artic. 5. 68) Ibid. artic. 6.

Die Begehrungen zufolge nicht-organischer Triebe (appetitus non organici) sind die Liebe und der Hafs, welche unmittelbar in dem Geiste selbst, er mag seyn, wo er will, auch abgesondert von den festen Theilen, und ganz in sich selbst zurückgezogen, wohnen und ihren Sitz haben.

Es ist aber die Liebe eine Ausdehnung des Geistes nach einem Gute, welches entweder ein Abwesendes seyn kann, und dann heifst sie Sehnsucht (desiderium); oder ein gegenwärtiges, in welchem Falle sie Lust und Vergnügen (voluptas) genannt wird, und aus der Empfindung und dem Besitze des Gutes entsteht, wie jene aus der Vorempfindung und der Hoffnung.

Der Hafs im Gegentheile ist das Fliehen (fuga) vor einem Uebel; welcher, wenn das Uebel ein entferntes ist, Widerwillen (aversatio) und Verabscheuung (abominatio), wenn es aber ein gegenwärtiges ist, Schmerz heifst, der aus der Empfindung des Uebels und dem Unvermögen gegen dasselbe, wie der Widerwillen und die Verabscheuung aus der Vorempfindung und der Furcht hervorgeht. Wenn diese Affecte der Seele über den Körper sich ergiefsen, entsteht aus ihnen Lachen, Weinen u. s. w.

Die nicht-organischen Begehrungen werden auch nach ihren Gegenständen unterschieden. Denn die Sehnsucht nach Ehre heifst Ehrgeitz (ambitio), die Sehnsucht nach Geld Geitz (avaritia) u. s. w. [69]).

9. Von den Werkzeugen der nicht-organischen Triebe und der freyen, willkührlichen Bewegungen, besonders von den Händen und Füfsen.

Die vorzüglichsten ausübenden Werkzeuge der nicht-organischen Triebe und der freyen, willkührlichen

69) Ibid. artic. 7.

lichen Bewegungen sind bey den Menschen die Hände und Füfse, und eben so, oder wenigstens analogisch, bey den Thieren. Denn alles Kraft-Ausüben erzielt entweder das Fliehen des Uebels, oder das Aufsuchen des Guten, beydes aber geschieht durch die Füfse; dann das Ergreifen, Berühren und Anwenden des Guten, wozu vorzüglich die Hände dienen.

Kein Thier kann weniger als 2 Füfse haben, weil es sich nothwendig auf einem stehend erhalten und unterstützen mufs, wenn es den andern bewegt.

Der Gegenstand der willkührlichen Bewegung der Füfse scheint (wie gesagt) die Verfolgung des Nützlichen, oder die Flucht vor dem Schädlichen zu seyn; sey es nun ein Ort, eine Speise, oder etwas anderes, das wir erkennen, besiegen, oder geniessen wollen.

Es würde uns aber wenig nützen, zu dem, was uns nützlich oder schädlich ist, gekommen zu seyn, wenn wir das eine wie das andere nicht zu behandeln vermöchten. Daher hat uns der Schöpfer auch die Hände gegeben, deren Zweyheit die 2 thätigen Principien der Natur nachahmt.

Die Anwendung der Hände, welche den Körpern taugliche Formen einprägt, und die untauglichen vertilgt, heifst Kunst, welche die Ideen der menschlichen Seele durch den Geist in die Hand, und durch sie gleichsam auf eine göttliche Weise in die Materie ergiefst. Bey der Ausübung der Künste dienen dann die Füfse den Händen, wie die Schüler dem Lehrer.

Die ganze Natur bewundert übrigens die Hand des Menschen, die alles, Steine, Metalle, Pflanzen, Thiere, Winde, Meer und Feuer zu ihrem Gebrauch anzuwenden weifs, und selbst Werkzeuge schafft,

den Himmel mit seinen Gestirnen zu erforschen: woraus sich die Theilnahme des Menschen an der Gottheit offenbar beweist, indem er in allen Dingen, welche er mit seiner Hand berührt, seine Würde und seine Herrschaft über alle Dinge beurkundet [70]).

X. Von geheimen (magischen) Künsten.

1. Begriff und Eintheilung der Magie.

Magier (Magi), einst Weise, dann Zauberer, nannte man diejenigen, welche die Geheimnisse Gottes und der Natur, dieses seines lebendigen Kunstwerkes, erforschten, und dann wunderbare Erscheinungen hervorbrachten, indem sie ihre verborgene Wissenschaft zum Gebrauche der Menschen anwendeten. Heut zu Tage aber ist dieser Name so verhafst und verworfen, dafs man ihn nur abergläubischen Teufelsgenossen beylegt; weil unverständige und schmutzige Menschen, der Nachforschungen der natürlichen Dinge überdrüssig, manchmal das, was sie nicht leisten können, und doch leisten zu können vorgeben, von dem Teufel zu erhalten suchen.

Es besteht aber die Magie, nach dem Zeugnisse des Plinius, aus 3 Wissenschaften, nämlich der Theologie, der Medicin und der Astrologie. Sie ist mithin theils theoretisch, theils praktisch, weil sie ihre Lehren auch für das Leben anwendet.

Ich meines Theils unterscheide eine dreyfache Magie: a) die göttliche (magia divina),

---

70) Ibid. cap. XX. artic. 2. §. 4.

welche der Mensch ohne besondere göttliche Hülfe kaum verstehen, und gar nicht ausüben kann; b) die natürliche (magia naturalis), wie die aus der Kenntnifs der Gestirne und der Medicin; bey welcher aber die Religion nie fehlen darf, damit in dem Subjecte, das die Vortheile derselben zu geniessen wünscht, Vertrauen erzeugt werde; c) die teuflische (magia diabolica), vermöge welcher viele durch die Kunst des Teufels Dinge hervorbringen, welche den minder Verständigen als Wunder erscheinen, dergleichen aber auch von den Taschenspielern ohne Beyhülfe des Teufels hervorgebracht werden[71]).

Um Wunder durch die himmlische Magie zu wirken, wird sowohl in dem, der Wunder wirken soll, als in dem, für welchen es gewirkt werden soll, Glauben an Gott erfordert; welcher den Menschen gleichsam zu einem Gott umbildet (in Deum transformat) und göttlich macht (divinum efficit).

Diese oberste Magie erfordert jedoch keineswegs Kenntnifs vieler Dinge, sondern nur Liebe und Glauben, welche uns mit der ersten Ursache verbinden und vereinigen; denn ihr gehorchen alle Kreaturen. Wenn wir daher keine Wunder wirken, so liegt die Schuld hievon nicht an Gott; denn er verläfst uns nie, sondern wir uns (nunquam deficit nobis, sed nos nobis)[72]).

Die Wunder, welche dem Asklepios (Aeskulap), dem Apollonius von Thyana, dem Bacchus, dem Merkur, dem Jupiter u. s. w. zugeschrieben werden, sind entweder durch Beyhülfe des Teufels, oder auf natürliche Weise vollbracht worden. Es sind auch in der That die Geheimnisse der Natur so grofs, dafs sie denen, welchen ihre wirkenden Ursachen unbekannt sind, als Wunder erscheinen. Ich

71) De sens. rer. Libr. I. cap. 1. 72) Ibid. cap. 2.

glaube zwar, dafs Gott kein Wunder anwende, wo die Natur hinreicht; aber auch bey natürlichen Wirkungen ist es manchmal ein Wunder, zu wissen, wie etwas gebraucht und angewandt werden soll? Dazu mag es aber zum Theil auch der Teufel bringen; und dann thut er Wunder, nicht als Urheber, sondern als Schüler der Natur [73]).

Wunderbare Wirkungen, welche die Taschenspieler hervorbringen, sind weder Wirkungen der himmlischen, noch der natürlichen Magie, sondern nur der Schlauheit, und vielleicht mag der Teufel der erste Erfinder davon gewesen seyn, um den Glauben an die göttlichen Wunder zu schwächen.

Wenn du aber fragst, wie man die wahren von den falschen Wundern unterscheiden möge? — so antworte ich, dafs alle Wunder, welche dem Menschen zu nichts nützen, falsche sind; dafs die nützlichen und natürlichen Kunststücke dem Weisen bekannt sind, und dafs endlich die übernatürlichen immer auch nützlich sind [74]).

a. Von den Wirkungen der natürlichen Magie insgemein.

Was immer gelehrte, kunstverständige Männer thun, indem sie die Natur nachahmen, oder sie durch Künste (welche nicht nur dem Pöbel, sondern auch der Mehrzahl besser unterrichteter Menschen unbekannt sind) unterstützen, nennen wir ein magisches Werk.

Mechanische Künste verlieren bald ihren Werth, weil sie an Körpern ausgeübt und vollbracht werden, die jedermann offen daliegen. Die physikalischen hingegen, astrologischen und theurgischen Künste werden selten allgemein bekannt,

---

73) Ibid. cap. 5. 74) Ibid. cap. 6.

und deswegen haben die Alten die Benennung der Magie auf diese allein beschränkt [75]).

Wer also den Geist, die Seele, die Liebe, den Hafs, den Glauben, das Vertrauen, die Einbildungskraft u. s. w., durch Kräuter, Steine, Hand-Griffe (Manipulationen) und gewisse feyerliche Sprüche, oder andere dienliche Dinge zu erregen weifs, wird nicht unschicklich ein Magier genannt [76]).

Aber auch Speise und Trank und deren Wirkungen zu kennen, ist dem Magier wichtig. Gleichwie nämlich Speise und Trank dem Temperamente eines Thieres zusagen oder widerstreiten, so verlängern oder verkürzen sie auch das Leben.

Ein augenblickliches Mittel zum Beleben oder Tödten ist immer dasjenige, was unmittelbar gut oder böse auf den Geist einwirkt; und daher läfst es sich als allgemeiner Grundsatz aufstellen: „dafs alle Dinge, welche eine dichte, widerliche (tetra), scharfe und zähe Ausdünstung haben, den menschlichen Geist verunreinigen und giftartig auf ihn wirken.“ Der Physiker aber wird diese Dinge durch die Wärme, den Geschmack, den Geruch, und durch ihre zähe und dichte Consistenz leicht erkennen, und da, wo er all das genannte Böse zusammentreffen sieht, am Daseyn des Giftes nicht zweifeln.

Als Regel der Diät gilt: „dafs alles, was selbst kurzes Leben hat, auch kurzes Leben bringt.“ — Woraus folgt, das fauliges Wasser und das Fleisch verschiedener Thiere, z. B. der Schweine, gemieden werden müsse; und dafs hingegen das Salz gesund sey, weil es den fauligen Theil, der in jeder Speise ist, austreibt u. dergl.

Gifte müssen durch Erbrechen, oder durch Abführung ausgetrieben werden, ehe sie sich durch die

75) Ibid. cap. 6. 76) Ibid. cap. 7.

Adern in den Körper verbreiten. Gegen den Biß der Thiere ist ein sicheres und gewisses Mittel, den Kopf des Thieres, oder Haare desselben, oder irgend etwas demselben Thiere ähnliches oder verwandtes auf die Wunde zu legen; denn das eingesogene Gift geht lieber zu dem zurück, was ihm ähnlich und verwandt ist, als es in einen ihm unähnlichen Fleische bleibt. Denn wie die Schlange dem Menschen giftig ist, so ist es auch der Mensch der Schlange; indem er sie blos durch seinen Speichel, besonders wenn er nüchtern ist, tödtet.

Offenbar ist endlich, daſs alle Dinge das Leben verlängern, welche den Giften entgegengesetzt, unserer Natur aber ähnlich und verwandt sind. — Dergleichen Dinge sind: a) feine und reine Luft; b) leichtes und reines Wasser; c) guter Wein; d) Speisen, welche leicht in unsere Substanz übergehen.

Vorzüglich ist aber dafür zu sorgen, daſs die Leber (jecur) weich erhalten werde, welches man am besten erhält durch Milch und weiche Speisen, die keinen oder wenig Rückstand lassen. Auch ist es ein sehr treffliches Mittel, über der Leber ein mit Wasser gefülltes Gefäſs aufzuhängen, und aus demselben von Zeit zu Zeit Tropfen auf die Leber fallen zu lassen.

Ferner ist der Leber sehr zuträglich eine beständige, anhaltende, gemäſsigte Bewegung; denn ohne dieselbe werden die Rückstände (excrementa) nicht ausgeschieden, die Glieder nicht gestärkt, der Geist nicht lebendig erhalten. Denn der Müssiggang erzeugt Unverdaulichkeit, aus welcher schädliche Rheumata (Flüsse) und Tropfen (guttae), daraus zuletzt Podagra, Chiragra und Gonagra entstehen.

Nie aber soll man den Körper ohne den Verstand (ingenium) üben; damit nicht dieser eine Beute der Sophisten und Irrlehrer, jener eine Beute der

empirischen Aerzte und Quacksalber werde: aber auch nie die Seele ohne den Körper; damit man nicht als Kranker oder Schwächling jeder Unbild der Uebermächtigen oder Feindlichgesinnten ausgesetzt sey.

Endlich erhält der Sieg des Geistes über den Körper das Leben am längsten [77]).

3. Von besonderer Antipathie oder Sympathie der Dinge gegen einander, durch Beyspiele.

Zu den magischen Einwirkungen von der schwierigsten Erklärung gehören zweifelsohne die Beyspiele gewisser Antipathien und Sympathien scheinbar lebloser Dinge: z. B. dafs eine Trommel platzt, die mit einem Schafsfelle bezogen ist, wenn eine mit einer Wolfshaut bezogene in ihrer Nähe sich hören läfst.

Ich glaube auch, dafs eine Trommel mit einer Wolfshaut Pferde, und eine mit einer Drachenhaut Elephanten erschrecken und verscheuchen würde.

Denn wenn man Saiten aus Fuchsgedärmen macht und eine Leyer damit bezieht, so fliehen die Hennen; sind aber die Saiten von Wolfsgedärmen, so fliehen die Schafe; und sind sie von den Nerven einer Viper, so erschrecken die Frauen.

So hat man auch bemerkt, dafs 2 Instrumente, welche mit Saiten von 2 feindlichen Thieren bespannt sind, schnarren und zerreissen, wenn sie gleichzeitig zusammen gespielt werden.

Deswegen hat auch ein Hussite (Ziska) im Tode befohlen, dafs man mit seiner Haut eine Trommel (zum Schrecken der Feinde) überziehen sollte.

77) Ibid., cap. 8.

Im Gegentheile, weil Aehnliches mit Aehnlichem sich erfreuet, zittern und klingen 2 gleichgestimmte Saiten an 2 Cythern zugleich, wenn eine angeschlagen wird; wie man dieses deutlich sieht, wenn man auf die zweyte einen Strohhalm legt. Dieses kann man nun aber weder der Luft zuschreiben, noch ei[illegible] (mechanischen) Bewegung oder Empfindung; denn sonst müfsten auch die andern nicht gleichgespannten Saiten mit erzittern, was hier nicht geschieht.

So giebt es auch noch viele andere Erfahrungen für die Empfindung und Mitempfindung (sensus et consensus) in Dingen, welche uns empfindungslos zu seyn scheinen.

Wenn z. B. jemand an der Milz-Geschwulst leidet, so weifs man, dafs diese Geschwulst aufhöre, wenn das Milz eines andern Thieres, das entweder er selbst, oder ein anderer in seinem Namen in den Rauch eines Schornsteines gehängt hat, vertrocknet ist. — Aber diefs geschieht vorzüglich nur bey denen, die Glauben daran haben (hac fidé affectis).

Ich habe auch gesehen, wie man mit einer schneidenden Axt über der Stelle des Milzes einen Schnitt ohne Verletzung des untergelegten Papiers oder des Bauches führte, worauf das Milz erzitterte, entwich, und durch den Mund und After unreines und schwarzgalliges Blut hierauf alsobald abgieng.

Ferner behaupten viele, dafs man Wunden dadurch heilen könne, dafs man das Schwerd mit Salben behandelt, mit dem die Wunde geschlagen worden; dieses aber habe ich nicht selbst erfahren.

Weil aber der abergläubische Pöbel, der die Ursachen der Dinge nicht erkennt, gerne Falsches mit einmischt, und oft auch der Teufel mit ins Spiel gezogen wird, darum hat der Clerus solche

verborgene Künste immer verfolgt, und deswegen weifs man auch nur wenig von ihnen [78]).

Auch die Ansteckung durch den Bifs eines wüthigen Hundes und der Tarantel ist offenbar nur als Einwirkung des wüthigen Geistes auf die Geister der Gebissenen begreiflich, und es ist daher glaubwürdig, dafs die Haut eines wüthenden Hundes, oder eine todte Tarantel, auf die von ihnen verursachte Wunde gelegt, das Gift an sich zu ziehen vermöge.

Wenn daher jemand verstünde, aus dem Gold z. B. den entflammten Geist (spiritualem vehementiam) auszuziehen (ich sage, den entflammten, denn auch der Geist eines Thieres, z. B. eines Hundes, wirkt viel kräftiger im entflammten, denn im gewöhnlichen gesunden Zustande), der würde durch die Vermischung mit diesem flammenden und rauchenden Goldgeiste (mit dieser rauchenden Gold-Tinctur) alle andern Metalle in Gold verwandeln können. — Aber ich weifs nicht, ob auch Gold, welches solch eines edlen Geistes entbehrt, dazu gebraucht werden könne, und ob etwa der flammende Geist nicht zu schnell verdünste [79]).

Sogar Kleider und Häuser mögen geistig angesteckt werden, im guten und bösen Sinne. — Denn selbst Moses erklärt, dafs in den Kleinodien eine leidende Empfindlichkeit (sensus passivus) sey, wie in denjenigen Theilen des Menschen, welche stumpf empfinden: und ebenso auch in den Wänden.

Ueberdiefs lehrt die Erfahrung, dafs ein nichtbewohntes Haus, wenn es auch fest und gut gebaut ist, eher veralte und zusammenfalle, als ein schlechter gebautes aber bewohntes. Denn der Mensch ist ja die einwirkende, beselende (ideale) und erhaltende, so

78) Ibid. cap. 10. 79) Ibid. cap. 11.

wie auch selbst die Endursache seine Wohnung: alles Bewirkte aber wird mehr belebt und bedingt (magis vivificatur et entificatur) durch die Gegenwart seiner Ursache. Wie daher der menschliche Körper, der von dem Geiste bewohnt wird, lebt, und mit dem Entfliehen desselben ein Leichnam wird; so wird auch ein Haus durch den Bewohner belebt, und bleibt ohne ihn todt [80].

Ein merkwürdiges Beyspiel der Sympathie erschien endlich auch an jenem Neapolitaner, dem durch die bekannte Restaurations-Kunst (Magia Tarpiensis) innerhalb 40 Tagen seine abgehauene Nase aus dem frischen Fleische des Armes seines Sclaven wieder angesetzt wurde. Denn als 3 Jahre nach dieser Kur der Sclave starb, da folgte auch die Nase des Herrn dem Sclaven [81].

4. Von der Wirksamkeit gewisser Speisen, dann des Anschauens, Antastens, Anhauchens, der Einbildungskraft und des Glaubens.

Weil dann überall Empfindung und Mittheilung, Gefühl und Mitgefühl ist, so soll der Magier die Lehre zu geben wissen, wie jede Einwirkung herbeygeführt und geheilt werden kann. — Vorzüglich aber muss er Gesetzgeber seyn der Diätetik, damit er befehle, was jedem nach seiner Leibesbeschaffenheit zuträglich ist und nützt [82].

---

80) Ibid. cap. 12.

81) Ibid. cap. 13. Die Kunst der Nasen-Restauration heißt Magia Tarpiensis, von dem Namen einer ärztlichen Familie der Tarpii in Calabrien, die zu Campanella's Zeiten hierin berühmt war. Vgl. Thom. Campanellae Medicinal. Libr. VI. cap. 8. p. 401. und Okens Isis (1817. VIII. Hft. col. 1089., 1818. I. Hft. col. 148.)

82) Ibid. cap. 13.

Thiere, Pflanzen und Mineralien, die gröfser werden, sind immer auch vermögend, die Eigenschaften und Kräfte mitzutheilen, die sie selbst haben. So verursacht z. B. das Fleisch von Ratzen und Dachsen Schlaf, von Nachteulen und Hähnen Wachsamkeit, von Löwen und Wölfen Kühnheit, von Hirschen und Hasen Furchtsamkeit u. s. w. [83].

Sehr viel Magisches liegt aber vorzüglich im Auge: denn wenn das Auge eines Menschen dem eines andern entgegenkömmt, so schwächt das lebendigere Licht des einen das des andern so sehr, dafs das schwächere Auge den kräftigern Blick des starkern nicht zu ertragen vermag. Auch wird oft mittelst der Augen der eine Mensch mit der Leidenschaft des andern angesteckt, wie z. B. der Geliebte von dem Liebenden.

Von dem Basilisken (regulus serpens) sagt man gleichfalls, er tödte durch seinen Blick, und befruchte auch durch denselben die Eyer, wie man dieses letztere auch von der Schildkröte behauptet. Ich aber glaube, die Befruchtung geschehe durch den Hauch, der Zauber aber durch die Augen.

Uebrigens wird die Bezauberung durch die Augen (fascinus) durch mancherley Thatsachen bestätigt. So macht z. B. der Anblick eines Wolfes den Menschen (den er zornig fixirt) erst heiser, dann stumm; so tödten die mit zu gespannter Aufmerksamkeit oder zu heftiger Leidenschaft ein zartes Bäumchen, oder ein Kindlein ansehen, dasselbe unfehlbar. Denn es gehen aus den offnen Augen die Geister in den betrachteten Gegenstand über, und vergiften durch ihre Leidenschaft oder Heftigkeit wie ein wüthender Hund.

---

83) Ibid. cap. 14.

Besonders heftig, und mehr als andere, schaden und vergiften alte Weiber durch ihre unreinen Ausdünstungen; daher ist es für kleine Kinder schädlich, bey alten Weibern zu schlafen, diesen aber nützlich [84].

Die Töne haben gleichfalls eine magische Kraft, und verschiedene Töne erregen verschiedene Affecte. Darum ist es möglich, gewisse Krankheiten durch Musik zu heilen; denn der Geist, welcher selbst seiner Natur nach beweglich ist, freuet sich der Bewegung, als der ihm eignen Wirkungsweise, durch die er in seinem Seyn erhalten und belebt wird [85].

Eben so heftig zum Heilen sowohl, als zum Krankmachen, wirkt die Einbildung; so dafs z. B. ein Mensch, dem man öfters sagt, dafs er krank sey, es endlich im Ernste wird. Daher bringt auch der Glaube und das Vertrauen, besonders das religiöse, wunderbare Wirkungen hervor [86].

5. Von Beschwörungen und Besprechungen; item vom Sieb-Drehen.

Schwieriger ist es zu begreifen, wie Worte bey Abwesenden Liebe, Hafs u. s. w. hervorbringen können, wie sich dessen die Beschwörer und Besprecher, welche auch in die Ferne zu wirken, vorgeben, rühmen, und noch unbegreiflicher, dafs sie auch die Luft und die Witterung verändern, und Donnergewitter und Stürme sollen herbey rufen können.

Indessen läfst sich doch nicht läugnen, dafs Worte, mit Nachdruck und unter gewissen Cerimonien ausgesprochen, sehr viele Einwirkung hervor-

84) Ibid. cap. 15. 85) Ibid. cap. 17. 86) Ibid. cap. cit.

bringen können: wie denn auch ein Weib dadurch Schmerzen empfand, dafs andere ihr gehässige Weiber eine Orange (in der Meynung, jener zu schaden) durchstachen; und ein Mann Schmerzen empfand, wenn man eine wächserne Figur, die ihm ähnlich war, ans Feuer brachte, ja dafs dieses sogar ein Hund empfand, als man sein Bild gleichfalls also behandelte.

Solche Zauberer bedienen sich auch wohl der Haare und der Nestel (ligulae), um das männliche Vermögen zur Begattung zu binden, oder aufzulösen.

Hierher gehört auch jenes Experiment mit einem an 2 Scheeren aufgehangenen Sieb, zur Entdeckung eines Diebes, das ich selbst, ganz darüber erstaunt, nachmachte, und bewährt fand, (nachdem ich erst mein Gewissen durch die Beicht gereinigt, und Gott inbrünstig angerufen hatte, mich vor allem teuflischen Betruge zu bewahren).

Vielleicht kann man daraus schliefsen, dafs die auf eine gewisse Weise afficirte Luft eben so afficire.

Die Behauptung aber, dafs von einem Zauberer durch solche Besprechungen die Sterne und die Luft verändert, und die Saaten ausgedörrt, und Stürme und Ungewitter erregt werden könnten, kann ich nicht begreifen; denn so viel vermag die Einbildung doch nimmermehr, dafs sie Himmel, Erden und Meere in Bewegung und Aufruhr zu bringen vermögen sollte.

Ich will zwar nicht läugnen, dafs die Besprechung über ein dazu vorbereitetes und beseeltes Subject (subjectum dispositum et animatum) etwas vermöge; weil durch die Besprechung der Affect in demselben wachsen mag, wie bey dem Zauber durch die Augen (fascinus). Aber in der Luft und in dem Him-

mel, in der Erde und im Meere, die unbeseelt (wiewohl nicht unbelebt) sind, erstirbt nach und nach die Einwirkung, wie die Bewegung der Luft am schwankenden Rohre, oder die Bewegung des Wassers innerhalb einer Muschel[87]).

6. Von der Veredlung der Zeugung durch Magie, und von der Entstehung der Muttermähler.

Auch zur Veredlung der Erzeugung kann eine wunderbare Magie ausgeübt werden; da man weiss, dass der Affect der Zeugenden so viel vermag, dass er sich selbst in dem Erzeugten ausdrückt. Hierher gehören folgende Beyspiele:

a) das uralte von dem Patriarchen Jakob, der den Schafen bey der Tränke weisse Stäbe ins Wasser legte;

b) von einer gewissen Königin, welche während der Begattung das Bild eines Mohren sah, und selbst ein schwarzes Kind gebar;

c) von Fürsten, welche den Stuten und Hündinnen zur Zeit der Begattung Gemälde von schönen Pferden und Hunden vorstellen lassen, damit sie denselben ähnliche Jungen erzeugen sollen.

Daher wäre allerdings rathsam, dass man auch bey Schliessung der Ehen nicht blos das eingebrachte Heurathgut, sondern noch viel mehr und vorzüglich die Personen selbst, und ihre Charactere und Kräfte berücksichtige.

Nur rüstige Männer nämlich sollten mit tüchtigen Gattinnen unter guten Aspekten sich verbinden, gute, mässige Diät halten, und auch bey der Begattung selbst die günstige, rechte Zeit nach Mitternacht, und wenn die Verdauung bereits vollendet,

87) Ibid. cap. 18.

die weibliche Reinigung aber vorüber ist, beobachten.

Dafs ferner die Priester der Zeugung sich enthalten sollen, ist eine weise Anordnung: denn die, welche sich der Betrachtung göttlicher Dinge und den Wissenschaften widmen, verlieren ihre Kräfte, und haben wenigen und sehr dünnen Geist, weswegen sie dann insgemein nur fleischliche, ungelehrige Kinder erzeugen, wie Socrates, Cicero und Telesius.

Feurige Männer sollten sich mit etwas beleibten Frauen von kälterer Natur, und sanfter, gemäfsigter Körper- und Geistes-Beschaffenheit verbinden.

Aus dieser Ursache pflegt Gott Südländer zu Kriegen gegen den Norden, und Nordländer zu Kriegen gegen den Süd zu erregen, damit sie beyderseits ihren Saamen an den entgegengesetzten Erd-Pol bringen.

Uebrigens tragen zwar alle Menschen in ihrer Natur das Ebenbild Gottes ausgeprägt an sich; einige jedoch sind so roh, dafs sie fast wie wilde Thiere, andere hingegen so weise, dafs sie fast wie Götter erscheinen: beydes aber hängt grofsentheils von dem Temperamente des Geistes ab, dessen Verschiedenheit von der Verschiedenheit der Erzeuger und der Erzeugung abhängt.

So vieles und noch mehr, als die Geburt, vermag nämlich schon die Empfängniſs an einem Kinde zu bestimmen; die Wirkung derselben kann aber gleichwohl durch Nahrungsmittel, Milch, Erziehung, Gewöhnung, Unterricht u. dergl. noch abgeändert werden [88]).

88) De sens. rer. IV. cap. 19.

Die wahre Natur-Erklärung der Muttermähler liegt wohl darin: daſs die Frucht im Mutterleibe (foetus in utero existens) mit der Mutter noch ein Ding (una res) ist. Wenn daher das schwangere Weib nach irgend etwas mit heftiger Begierde sich sehnet, wird alsobald der Foetus mit derselben Begierde angesteckt, und da sein Geist noch überaus zärtlich (tenellus) ist, so drückt er diese Begierde auch in seinem Gebilde (in opificio suo) ab; und zwar an derjenigen Stelle, welche das begehrende Weib zufällig an dem eignen Leibe berühret. Denn der Geist der Theile wird vom Geist des Ganzen angesteckt (afficirt); darum, wenn ein Theil des mütterlichen Leibes von ihr selbst in heftiger Begierde berührt wird, vermeynt der zärtliche Foetus (der ja mit seiner Mutter zur Zeit noch ein Ding [una res] ist) von dem nämlichen Dinge berührt zu seyn, welches seine Mutter verlangt.

Ueberhaupt sind ja die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile (virga et uterus) nicht nur mit eigner Empfindlichkeit begabt, sondern haben gleichsam ein eignes animalisches Leben für sich, welches öfter dem Leben des Ganzen seinen Gehorsam verweigert, und offenbar eigensinnig und nach eigenem Triebe wirkt (propria imaginatione et appetitu operatur).

Was Wunder also, daſs jedes Glied der Leibesfrucht nach Maſsgabe der Aehnlichkeit einem Gliede der Mutter entspreche, und durch die begierliche Berührung desselben also afficirt werde, daſs die ersehnte oder gefürchtete Sache durch die Einbildung an demselben ausgedrückt werde [89])?

XI. Aus-

89) De sens. rer. Libr. IV. cap. 19. p. 550. 551.

XI. Auswahl einiger Sonnette.

Vorbericht.

Leibnitz machte Verse, lateinische oder französische, gewöhnlich nur aus Artigkeit und als Witzspiele. Jordano Bruno hingegen und Campanella verfertigten ihre Sonnette aus einem wahren Bedürfnisse, zur Erleichterung ihres gedrängten Herzens und zum Vortrag ernster Lehren.

Die hier mitgetheilten Sonnette und Canzonen des letztern nach J. G. v. Herder's deutscher Uebersetzung im III. Bande seiner Adrastea, S. 144 und S. 199 ff., mit einigen Abänderungen, sind aus der Sammlung Campanellischer Gedichte, welche Tobias Adami (nach Jöchers gelehrten Lexicon, fürstlich sächsischer Hofrath zu Weimar und Eisenach) der Welt unter dem Titel:

Scelta d'alcune poësie philosophiche de Settimontano Squilla, cavate da suoi libri detti la cantica, Con l'esposizione, stampati nel anno 1622.

mittheilte.

Dieser Tobias Adami, der Führer des jungen Rudolph von Bünau, kam mit diesem seinem Zöglinge auf seiner Rückreise aus Griechenland, Syrien und Palaestina über Malta nach Italien, hielt sich 8 Monate in Neapel auf, und machte mit Thomas Campanella in desselben Gefängnisse Bekanntschaft, indem ihm sein Betragen bald des unglücklichen Mannes Zutrauen und Achtung erwarb, wie das Sonnet num. 19. dieser gegenwärtigen Auswahl zeigt.

Campanella selbst in seiner Schrift de Libris propriis erzählt von dem Entstehen dieser Sonnette und Canzonen folgendes: „Da mir im Ker-

ker zu Neapel Bücher versagt wurden, schrieb ich latein und italienisch viele Gedichte: Von der ersten Weisheit, Macht und Liebe; vom höchsten Gute und dem höchsten Schönen u. s. w. Heimlich ward alles geschrieben, wie sich Gelegenheit dazu gab; und so enstanden allmählig VII Bücher Gesänge, aus denen Tobias Adami eine Anzahl, nach seinem Gutdünken auserlesener (selecta juxta ingenium suum), unter dem Namen des Squilla Settimontano (Glöcklein von den Sieben Bergen) mit Anmerkungen herausgab. — Nach 16 Jahren meiner Gefangenschaft kamen nämlich Tobias Adami und Rudolph von Bünau, ein Deutscher vom Adel (S. das Sonnett num. 18.), auf ihrer Rückreise von Jerusalen nach Neapel, und ihnen gab ich die Schriften, welche ich vorher dem Scioppius gegeben hatte. Sie waren dienstfertiger, als jener: da sie die Real-Philosophie, die Bücher de sensu rerum und den Prodromus herausgaben, welche letztere sie jedoch nicht unmittelbar von mir bekommen hatten. Auch die Apologie für den Galilaei stellte Adami in Deutschland ans Licht."

So mufsten also 2 gutherzige Deutsche von Jerusalem kommen, um den aus einem Gefängnisse in das andere geschafften Einsamen Luft zu schaffen, und sein Glöcklein tönen zu lassen für alle Völker und Zeiten. (S. das Sonnett Adami's auf Campanella num. 20.)

Campanella's Sonnette und Canzonen sind übrigens auf so schlechtem Papier, und so enge und elend gedruckt, dafs sie in der That einen barmherzigen, aber etwas dürftigen Samariter, als Herausgeber verrathen.

Die Sammlung, enthaltend 87 gewählte Stücke, theils Sonnette, theils Psalmen und Canzonen, ist von

Adami dreyen seiner Freunde, den bekannten edlen Männern, Wilhelm de la Werse, Christoph Besold und Joh. Valentin Andreae durch folgende Zuschrift in italienischer Sprache gewidmet:

„An meine Herren und Freunde! Paris 1621.

Meine Freunde! ich mache Euch hier ein Geschenk, nicht von dem Meinigen, sondern von einem Euch bekannten Freunde. Von Aussen scheint es klein, seinem Gehalte nach aber ist's von grofsem Werthe. Eueres schönen Geistes habe ich es würdig geachtet, und weifs, dafs Ihr es nach Verdienst schätzen werdet. Der gerade, philosophische Ausdruck, der mehr calabresisch, als toskanisch geschmückt ist, wird Euch nicht stören, die hohen Gedanken angenehm und schön zu finden; und ich bin gewifs, dafs weder das Μυροθηκιον des Darius, noch das Ὁμηροθηκιον des Alexanders trefflichere Dinge in sich schlossen. Der höchste Verstand, der so hellglänzende Strahlen ausgofs, wolle, was die oberste Macht von einer Art schuf, durch seine heilige Liebe vereinigen! — Euer Adami.“

---

1. Der gefangene Campanella.

In Banden frey, nicht einsam, und doch einsam,
Sitz' ich hier stumm, doch meine Glocke tönt;
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Darnieder drückt; von aussen tief bedrängt,
Traurig, gefangen, in mir frey und froh!

Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth;
Im Ewigen verschwindet alle Zeit;
Die schwerste Last erträgt am leicht'sten sich.

Mir auf der Stirn ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit,
Dahin, wo ohne Worte man versteht.
(J. G. Herders Adrastea III. B. 2 St. S. 29.)

2. Der neue Prometheus in seiner neapolitanischen Kerkerhöhle.

Ich, entsprossen von euch, Verstand und ewige Weisheit,
Ich, ein liebender Forscher des Wahren, Guten und Schönen,
Rufe die aberwitzige Welt, die im Kampfe mit sich ist,
Rufe sie freundlich zurück zur Milch der Mutter, die nährte,
Treu mich ihrem Gemahl. Sie gofs mich, schnell, wie sie selbst ist,
Ein in alle Gestalten. Ihr Philosophen und Künstler!
Lehret und weis't die Natur, „was wahr ist,“ o Freunde! so fliehet,
Fliehet die falschen Schulen! Ein Punkt, eine Linie, ein Halm schon
Führt zum Unendlichen Euch; es erhellet die Finstre der Lichtglanz
Jenes göttlichen Feuers, das ich sinnig dem Himmel entwandte.
(III. B. 1. St. S. 144.)

3. Drey Uebel; oder des Weisen Beruf.

Drey Uebel zu bekämpfen, sie, die gröfsten
Der Welt, ward ich geboren: Tyranney,
Sophistik, Heucheley!— Mir winket Themis
Mit dreyfach hoher holder Harmonie,
Sie zu besingen. Macht, Verstand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, sie sind einzig;

eilmittel jenes dreyfachen Betrugs,
/orunter jetzt die Menschheit knirscht und weint.

Die Plagen, Sünden und Unwürden, alle
wurzeln
schnöder Eigenliebe, diese wurzelt
ief in Unwissenheit; — Unwissenheit
ie Mutter aller, sie entwurzle Ich!
(III. B. 1. St. S. 149.)

4. Miſskennen des Göttlichen.

Giebt Gott uns Leben, und erhält es uns,
ll' unser Wohlseyn hängt es ab von Ihm;
'ie, daſs die Menschen dann nicht Liebe Gottes
ıtzündet, und sie mehr die Gabe anschau'n,
ls Gott, den Geber! Ach Unwissenheit,
, keck, als blind, miſskennt den Göttlichen,
ıd hält für göttlich, was es doch nicht ist.

Betrügerin! Sie giebt dem Falschen Werth,
:n sie dem Wahren abspricht; und zum Scha-
den läſst
: eitle Schatten, statt des Wesens, uns umfah'n;
s wir zuletzt verlieren ganz den Sinn
ir göttlichen, des höchsten Guts, Gewinn!
(III. B. 2. St. S. 202.)

5. Das Weltall und die Bücher.

Die Welt, das erste Buch, darin der ewige
:rstand selbst eigene Gedanken schrieb,
ein lebend'ger Spiegel, welcher uns
ıs Antlitz Gottes im Reflexe zeigt.

Les' und betrachte jeder dieser Buch,
:bendig, göttlich; daſs er sagen kann:
a, ich erkenn' ihn jetzt, den Gott, der dieses
schrieb!"

Doch unsre Seelen sind an Bücher an-
Gefesselt, die nur todte Copien
Des Lebens sind, voll Irrthum und Betrug! —
Sie zieh'n wir Gottes hohem Lehrstuhl vor!

Deshalb die Strafen, die in jener Irr'
Uns unvermerkt ereilen; Zänkerey'n,
Unwissenheit und Schmerz! — O kehrt zurück
Zu eurem Urbild, Menschen! und zum Glück.
(III. B. St. 1. S. 148.)

6. Das Welt-All und die Menschen.

Groſs ist die Welt, und ein vollkommnes Ganzes,
Belebt, ein Denkmal der allmächt'gen Gottheit,
Ein Bild, das sie verherrlicht und ihr gleicht!

Wir Menschen kriechen auf der kleinen Erde,
Im Körper dieser Mutter, als Gewürm'; —
Wenn wir nicht fühlen ihre Lieb', und des
Verstand's unwissend sind, der sie belebt!

Drum messet mit mir, was das Ganze sey,
Und was wir sind, und was uns dann gebühre!
(III. B. 1. St. S. 146.)

7. Die Herrlichkeit der Menschheit.

O Muse! strahlend in des Urlichts Klarheit,
Entwirf von Gottes Macht und Lieb' und Wahrheit,
Das schöne Abbild, das wir alle kennen,
Und Menschheit nennen!

Und Menschheit nennen: was so schwach geboren,
Verstandlos, nackend, wie im All verloren,
Nicht Kind der groſsen Mutter, Bastard scheinet,
Von ihr verneinet.

Von ihr vereint, indem sie Thieren Kräfte
nd Kleidung gab zum lebenden Geschäfte,
en lebenden Verstand verlieh' und Waffen,
ich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen, kann das Kind nur weinen,
in Klageton verkündet sein Erscheinen; —
nd doch ist er, der Mensch, so voll Beschwerde,
er Gott der Erde!

Der Gott der Erde, er fliegt auf zum Himmel,
uch ohne Schwingen; ordnet das Getümmel
er Welten droben, mißt die weite Ferne
ahlloser Sterne!

Zahlloser Sterne; findet auf Planeten,
erfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
nd beugt den Sturm, und schifft durch Wellen Heere
n offnen Meere!

Im offnen Meer giebt er den Winden Flügel,
icht eine Welt hält gnügend ihm den Zügel,
r suchet Andre; kömmt und siegt, er flieget,
ehet, und sieget!

Siehet und sieg't, laut donnernd in den Lüften,
ief grabend in der Erde tiefen Grüften,
rjaget er auf aller Erden Breite,
ch reiche Beute!

Sich reiche Beut'; er dringet weit und weiter,
m trägt das stolze Roß den stolzen Reiter,
er Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
in Sieges-Wagen!

Sein Sieges-Wagen; Ihn, der Welten zwinget,
ird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
schaffet Gärten, Städte sich, und Ströme,
nd Staatssysteme!

Und Staatssysteme, die er mit Gesetzen
Nach Zeiten ordnet; Sprache zu ersetzen,
Erfand er Schrift, ein Strahl bezeichnet Stunden,
Ein Strahl Sekunden!

Ein Strahl Sekunden, bis zum Welten-Ende!
Dazu genügen nicht des Menschen Hände;
Sein Geist nur konnt', unendlich im Bestreben,
So hoch sich heben!

So hoch sich heben, dafs er Berg' und Thäler
Umschafft in seiner Denkkraft Ehrenmäler;
Mit Feu'r und Schwerd wufst' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erden Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Luft-Gerüchte
Der Blumen erzog, und unterm Laube
Die edle Traube!

Die edle Traube, die das Herz begeistert,
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert; —
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Dafs er beginne!

Dafs er beginn', und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthät'gen Frieden; —
Verstand, o Mensch! und Wille sind die Waffen
Dein Glück zu schaffen.

(III. B. 2. St. S. 199.)

8. Der Weltlauf.

Von Gott geleitet führet die Natur
Im Weltenraum ein grofses Schauspiel auf,
In dem jedwedes seine Rolle spielt

Am Ende wird, das hoffen sicher wir,
Gott selbst entscheiden durch gerechten Spruch:
Wer hier am besten seine Rolle spielt'.

Die Kunst der Menschen ahmet die Natur
In diesem ihrem grofsen Lustspiel nach.
Auch sie macht Könige, Heroen, Priester, seh't,
Und Sclaven, die sie standesmäfsig all',
Dem Wahn des Volks gemäfs, masquirt; jedoch
Gottlose werden hier canonisirt,
Dort Heilige ermordet; Niedre dann
Sind Fürsten hier, gemahlte Prahler, die
Sich gegen Wahre waffnen, bittern Ernst's.
Nero war Kaiser, weil's der Zufall wollt',
Dem Schein nach; doch Trajan wars durch Natur,
In Wahrheit; Caesar wars zum Theil, nicht ganz!
Der falsche, der unächte Fürst verfolgt
Den, den er würdig selbst zu herrschen hält.
(III. B. 1. St. S. 154.)

9. Die Vorsehung.

Die Harmonie der Welt in ihren Theilen
Und Theilchen, alle fein und wohlgeordnet
Zu ihren Zwecken, allesammt bezeigen
Ein wundersames Werk des Weisen, Guten,
Unendlichen! Der Mifsbrauch dieser Theile
In Thier' und Menschen, unsre bösen Künste,
Des Lasters Wohlseyn und der Tugend Qualen,
Dafs alles sich verirrt von seinem Ziele;
Dies scheint dem Prüfenden zu sagen: „Leider,
Der Meister dieses schönen Weltalls ist doch
Nicht sein Regierer!“
Also Macht und Weisheit,
Und Liebe, die Unendlichen, sie gaben
Das Steuer einem Andern; und sie ruhen
Und ältern müfsig?
Nein! ein Gott ist, welcher

Den Zwist entwirret und enthüllt: „Warum doch
So viele irren; und warum so lange?“
(III. B. 2. St. S. 210.)

10. Quellen des Verderbens der Zeit; die Dichter.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz;
Zur Heucheley die Andacht; Artigkeit
Zum Wortgepräng; Verstand zur Witzeley;
Die Lieb' zur Buhlerey; Schönheit zum Tand!
Durch wen? Durch euch, ihr Dichter, die ihr nur
Erlogne Helden, Trug, unedle Glut
Und Geckereyen singt; nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie's einst die Vorwelt that!
O gröfser sind die Werke der Natur,
Als eure Lügen; werther des Gesangs!
Mit Lügen schaffet ihr des Guten nichts,
Es reifet nur am Strahl des wahren Lichts!
(III. B. 1. St. S. 145.)

11. Die Tyrannen, die Heuchler und die Scheinweisen.

Ihr Weltbewohner! hebet eure Blicke
Zum ersten, höchsten Ziel; dann wird euch klar:
Wie tief, wie tief am Boden Tyranney,
Obwohl bekleidet mit den schönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit, euch festhält,
Und niederdrückt!
Seht hier die Heucheley
Ersetzend Gottes Dienst; erschrocken schau't
Religion dort bittere Verfolgung;
Philosophie dann, luftigen Betrug!
Sophisten trat einst Sokrates entgegen,
Tyrannen Cato; Christus selbst beschämte
Mit seinem Himmelslicht der Heuchler Zunft;
Und alle opferten ihr Leben hin!

Jedoch was hilft's, enthüllen den Betrug,
)ttlosigkeit und Unrecht? — Auch dabey
in Leben wagen? — Wenn nicht ihr, ihr Völ-
ker,
r Nationen, eure Seelen aufschwingt
um höchsten Sinn, zum Sinn für Recht und Wahr-
heit!
(III. B. 1. St. S. 150.)

12. Die Eigenliebe.

Leichtgläubig lehrt zuerst die Eigenliebe
)en Menschen glauben, dafs die Elemente,
)ie mächtigen, dafs jene schönen Sterne
ganz sinnlos nur um seinetwillen kreisen: —
)nd räth ihm dann, sich nur allein zu lieben,
)es Leibes nur zu pflegen, nicht der Seele.

Wenn dann des Menschen Wünschen alles,
alles
'uwiderläuft; dann läugnet er Vorsehung,
a, dafs ein Gott nur leb'! — Und fortan will er
ich selbst genügen; — oder mufs verzweifeln.
(III. B. 1. St. S. 151.)

13. Die allgemeine Liebe.

Wer sich zur Liebe des Allvaters schwinget,
ieht alle Menschen an, als seine Brüder;
'nd nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlseyn theil.

Drum waren, heiliger Franciskus! dir
)ie Fisch' und Vögel, die du Brüder nanntest,
Heil ihm, der dies versteht!) sie waren dir
)ehorsam, nicht scheu und rebellisch: — Wir
Lachen den Menschen selbst zum scheuen Thier!
(III. B. 1. St. S. 152.)

14. Schein und Seyn.

Wer Farb' und Pinsel hat, und damit Karten
Und Wände mahlt, ist darum nicht ein Maler:
Den Künstler macht die Kunst, ob ihm gleich Reifsbrett,
Papier und Griffel fehlte. — Nicht die Kutte,
Nicht das geschorne Haupt macht fromme Mönche;
So auch den König nicht die Königskrone.

Wen Weisheit, Lieb' und Macht beseelet, der,
Sey er gleich Sclave, sey er ein Bastard,
Ist König! Denn ein Menschen-König wird
An Federn nicht, am Seyn wird er erkannt.
(III. B. 1. St. S. 155.)

15. Gelehrtheit.

Verschlingend ins Gehirn das Welten-All,
Steh ich, und seh', dafs, was für Bücher auch
Die Zeit mir liefern mag, sie meinen Durst
Nicht stillen mögen: so viel ich verschlang,
Je mehr sterb' ich im Fasten; immer noch
Verlangend, hungernd, unbefriedigt wend'
Ich mich ringsum; unwissend desto mehr,
Je mehr ich weifs! —
Der Syllogism ist nur
Ein Pfeil zum fernen Ziel; Ansehen ist
Die Hand des Fremden, die den Pfeil losdrückt.

Der ist gewifs, der selbst der Gottheit Bild
Innig erkennend, sich mit Ihr erfüllt.
(III. B. 1. St. S. 143.)

16. Wissenschaft.

Ein hohes Gut ist Wissen, mehr als Haben
Ist es Besitzthum! — Auch im Unglück sind
Die Wahrheitskundigen nie niedrer Art

id Sitte, Stadt, und Volk, und Vaterland
rühmt zu machen, wurden sie geboren.

Das Unglück selbst verbreitet ihre Namen,
höhet ihren Ruhm; trifft sie der Tod,
werden sie zu Heiligen und Göttern.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
in Spiel; des Glückes Tücken ihre Lust;
Vie Liebenden der Liebe Zank auch süfs ist.

Nicht so dem Träg-Unwissenden; ihm wird
as Glück zur Qual, der Adel macht ihn närrisch; —
lit schwerem, immer schwerern, scheuen Tritt
aht er der Stunde, da seines Lebens Funke,
em Unglückseligen in Nacht erlischt!

(III. B. 2. St. S. 208.)

17. Der Adel.

errlich ist Adel; von hoher Geburt, von würdigen Eltern
Vard er erzeugt, vom Verstand und der tapfern, sittigen Tugend;
entsprossen, bewähr' er mit schönen Früchten der That sich!

Tapferkeit und hoher Verstand sind Proben des Adels;
eichthum nicht; eine falsche Prob' ist ererbter Reichthum;
ollends der Ahnenstamm! O arge, dunkle Betrüger!

Deine Ehren, Europa! nach welchem Maafse des Werthes
heilst du sie aus! nach dem, was der Zufall fügte? — Wie schädlich
ir selbst theilest du so! Der Türk' weifs besser zu schätzen.

Schätzt Bäume man denn nach Wurzeln, Zweigen und Blättern,
Oder nach reifen Früchten? Und du, der klügelnde Welttheil,
Hängst an ein Nichts dein Bestes, vertrauest es gähnend den Ahnen!
(III. B. 2. St. S. 205.)

18. An den deutschen Freyherrn von Bünau, und dessen Führer Tobias Adami. 1615.

Verstand und Liebe gaben dir die Schwingen,
O Bünau! dich in deiner Jugend Frühling,
Begleitet von Adami, deinem Führer,
Umher zu wagen auf dem Erden-Runde.

Also gelangt man zu dem höchsten Ziele
Der hehren Weisheit, die euch Ruhm gewähret,
Ihr Deutschen! — Ach, ertödtet bald das Uebel,
Das euer Deutschland nun schon lang bestürmet;
Das Deutschland, das, ach! seine eignen Söhne
Zerstören!

Meine Seel' liest in den Sternen,
Und sieht in deiner Seele, edler Jüngling!
Göttliche Grazien; — erwecke sie!
Dem irren Pöbel lafs Geschwätz und Thorheit!

Mit hohen, stolzen Geist und frommen Muth
Verkünde Krieg du jenen falschen Schulen;
Als Sieger seh' ich dich; ich seh's in Gott!
(III. B. 2. St. S. 203.)

19. An Tobias Adami.

Ein Wand'rer zwischen Rom und Ostia
Fiel unter Räuber, sie beraubten ihn,
Zerschlugen ihn, und liessen wund ihn liegen.

Vorüber ging ein Mönch, und betete
ort sein Brevier;— ein Bischof kam, und gab
m seinen Segen; dann ein Cardinal,
er rief im heil'gen Zorn: „Verfolgen lasst
as Raubgesind, und unser ist die Beute!“

Ein Deutscher kam anjetzt, ein Lutheraner,
ers mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken *),
er trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
ein Thier, und führet ihn zur Herberg hin,
Vo er sein pflegte, bis gesund er ward!

Wer aller dieser war der Menschlichste,
er Gütigste, der Beste? Gutem Willen,
ey weiten steht ihm das Wissen nach,
Vie Glaube Werken, wie ein Mund der Hand. —

Doch glaubst du auch was Irriges sogar,
as Gute, das du thust, ist gut und wahr!

(III. B. 2. St. S. 209.)

20. An Campanella, von Tobias Adami.

i hing ein Glöcklein einst auf einem Thürmchen,
is tönte hell, erweckend, wenn zu schlummern,
y trägen Sterblichen die Lust sich einschlich!

„Wer kann die kühne Unruh' dieser Schelle
och länger tragen? (sagten sie) herunter
amit!“ Nun schallt nicht mehr das arme Glöcklein,
ist verstummt, und wird vom Rost gefressen!

O könnt' ich, armes Glöcklein! dich vom Roste
ledigen, und dir die Freyheit schaffen,
ld hell und laut durch alle Welt zu tönen!

*) Und doch gerade in Kraft des Glaubens die Werke der Liebe that.

Uebersicht
des
dem Campanella eigenthümlichen Sprachgebrauchs.

A.

Abstractio, das Auffassen oder Ergreifen des Allgemeinen ohne das Besondere; dieses gewährt keinen vollkommenen Verstand, und sollte deswegen auch nicht verstehen genannt werden.

Actio, Thätigkeit, thätige Einwirkung. Item Wirksamkeit.

Actus, die That, das Produkt der Thätigkeit.

Aeviternitas, Fortdauer ohne Ende, aber nicht ohne Anfang.

Affectio (actif. signif.), die Einwirkung als Thätigkeit des Einwirkenden.

Affectio (passiv. signif.), auch **Affectus**, die Einwirkung als gesetzt in dem Empfangenden, folglich ein Leiden, eine Leidenschaft; 2) ein Eindruck; 3) das Gefühl eines Leidens, einer Leidenschaft, oder eines Eindrucks. Siehe impressio, passio, sensatio.

Afficere (activ.), einwirken, ergreifen, angreifen.

Affici, Einwirkung erleiden, ergriffen, oder angegriffen werden von etwas Einwirkendem; mit Veränderung seines vorigen Seyns und Befindens.

Agens,

gens, ein Thätiges, Wirksames, Einwirkendes, mit oder ohne Vorsatz und Besonnenheit.

mor, Liebe, die Eigenschaft eines Thätigen, beziehend und vorziehend das Beste, weil es das Beste ist.

nima, Seele, das Subjekt der Sinnen-Empfindung und Schlußkraft, zugleich das Princip der willkührlich-freyen Bewegung.

nima sensitiva, die empfindende Seele ist zwar von der Lebensform des Körpers im Allgemeinen, und der jedes Organs ins Besondere verschieden; aber doch selbst noch immer eine körperliche Form, und folglich auch materiell und sterblich.

nima intellectiva (auch animus und mens genannt), die verständige Seele, welche allein fähig ist, Gott und ewige Wahrheiten zu erkennen. Sie ist darum auch allein rein-geistig, und folglich unsterblich.

pparentia, die Erscheinung; d. i. die äussere Gestaltung eines Dinges oder Wesens.

ppetitus, der Trieb, das Begehrungsvermögen.

ppetitus organicus, ein organischer Trieb, der im lebendigen Leibe selbst seinen Grund, und ein eignes Werkzeug seiner Aeusserung hat; wie z. B. der Nahrungstrieb, Zeugungstrieb u. s. w.

ppetitus non-organicus, ein nicht-organischer Trieb, der aus der Seele und den seelischen Leidenschaften entspringt.

ssimilatio, Aehnlichmachung, Verähnlichung bis zum Uebergang in dieselbe Wesenheit mit dem des also Verändertes in sich Aufnehmenden.

ntipathia, Instinktartige Widerung des Gefühles, ein feindlicher Gegensatz.

Elementum, Element, ursprünglicher Bestandtheil; das, woraus etwas ursprünglich zusammengesetzt ist.

Elementatum, das Elementirte, was durch Zusammensetzung aus den Elementen entstanden ist und besteht.

Ens, ein Ding, Wesen.

Entificare, zum Ding machen, die Dingheit oder Wesenheit ertheilen.

Entitas, die Dingheit, Wesenheit, wodurch das Ding ein Ding ist.

Esse, Essentia, das Seyn, die Wesenheit.

Essentiare (activ.), Wesenheit ertheilen.

Essentiari (passiv.), Wesenheit erhalten.

Existentia, Daseyn, Verwirklichung.

F.

Facies, das Antlitz, Gepräg; — die äussere Erscheinung, Darstellung und Gestaltung eines Dinges oder Wesens.

Facultas, das Vermögen, die Kraft. S. potentia, vis.

Fatum, das Schicksal, die unveränderliche, vorherbestimmte Folge, hervorgehend aus dem allgemeinen Zusammenhang der Dinge.

Finitio (activ. signif.), die Beschränkung.

Finitio (passiv. signif.), die Endlichkeit, finitas.

Forma, die Form, das, was dem Ding seine Bestimmtheit und Vollendung ertheilt.

Forma substantialis, vel vitalis informans, Form, die selbstständige, belebende und lebendigmachende, die dem Dinge seinen Bestand, seine Bildung und seine Lebendigkeit verleiht. Sie ist von der eigentlichen Seele noch immer sehr verschieden; denn sie kömmt auch unbeseelten Dingen zu. S. anima.

onstitutivum, das den Bestand, oder die Beständheit ertheilende.

onstructio (activ. et passiv. signif.), die Bildung, Gestaltung, Zusammenfügung, die man giebt, oder erhält.

reatio, die Erschaffung, die Hervorrufung des Nichtseyenden ins Seyn; sie geschah nicht durch Ausscheidung (recisio), sondern durch Vervielfältigung (multiplicatio) des einen Urseyns.

D.

ecisio, Ausscheidung, Absonderung.

estillatio, Abtröpflung, tropfenweises Ausfliefsen, Catarrh; Item eine bekannte chemische Operation.

iscursus, Folgerung aus unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmung und Empfindung, oder aus Begriffen, Vorstellungen und Einbildungen.

ispositio formata, die Vor- und Zubereitung, Zurichtung, Zurechtmachung.

— — — formabilis, die Gestaltsamkeit.

— — — localis, die Lage, Stellung.

— — — virtualis, die Stimmung, Anlage, Fähigkeit, dadurch die Wirkungsweise und der Grad der Kraft eines Dinges bestimmt wird.

E.

ffectio (activ. signif.), quasi Extrafactio, die Wirkung oder Aeusserung der Ursache, dadurch die Kraft und Thätigkeit der Ursache offenbar wird.

ffectio (passiv. signif.), auch Effectus, die Wirkung als Gewirktes, oder als das Produkt der Ursache.

Imaginans, s. imaginatrix, vis, die gestaltende entwerfende Einbildungskraft. Sie ist entweder Phantasie, Vermögen der Urbilder; oder Nachahmungsvermögen willkührlicher Vorstellungen, und Zusammensetzung von Vorstellungen aus sinnlichen Wahrnehmungen und Begriffen.

Imaginabile, das Vorstellbare, der Gegenstand einer möglichen Vorstellung, im Gegensatze gegen ein Wirkliches.

Impetus, Drang, Trieb, hastiger Anfall; 2) Hastigkeit, Heftigkeit, Ungestüm.

Impressio, Eindruck. S. affectio, sensatio.

Impulsus, Anstofs, Antrieb, Erregung, oder Aufregung.

Indoles, Natur, Natur-Anlage.

Infectio, Ansteckung, Schwängerung.

Informare, durch geistige, substantielle Form-Gebung beleben (oder wohl gar beseelen) und bilden. Denn die Lebensform bildet sich immer zuerst (obwohl bewufstlos) nach ihrer eignen Idee ihren Leib.

Informatio, die geistige Formgebung, Belebung, Beseelung und Bildung. S. anima, spiritus.

Instinctus, der Naturtrieb, als Ausdruck des einer Natur eigenthümlichen Strebens.

Intensio, Spannung; durch diese, und nicht durch Aufnahme eines Leeren, entsteht die Ausdehnung der Materie durch den Raum als ein Continuum.

Intensio objectiva, s. intensionalitas, das, was allein zu Folge der Absicht des Einwirkenden, oder der Ansicht des Vorstellenden in einem Dinge, oder in einer Handlung ist.

Intermediare, in der Mitte schweben, zwischen 2 Aeusserstes das Mittel halten.

L.

Locatum, das den Raum erfüllende, den Ort einnehmende räumliche Object.

Locus, der Ort, der Raum, den irgend ein Ding oder Wesen einnimmt.

M.

Materia, der Stoff als Raumerfüllendes.

Mens, das Gemüth, die verständige Seele. S. anima intellectiva.

Mens prima, s. intellectus primus, der erste göttliche Verstand als selbstständige Persönlichkeit, der Logos, das Wort, oder der Sohn des ewigen Vaters.

Modificatio, die die Art und Weise abändernde Bestimmung.

Modus, die Art und Weise des Seyns, oder Wirkens.

Mundus objectivus, die gegenständliche Welt. Sie ist fünffach:

a) archetypus, die urbildliche, in Gott;
b) mentalis, die ideelle der Geister;
c) mathematicus, die der bildlichen Formen von Z. und R.
d) materialis, die stoffische der Körper;
e) situalis, die Sinnenstandpünktliche der Erscheinungen, die von allen 4 vorigen durchdrungen ist, aber selbst keine durchdringt.

Mundus subjectivus, die vorgestellte Welt, ist abermal vierfach, entsprechend den 4 gegenständlichen Welten, deren gemeinsame Erscheinung die 5te ist. Es entsprechen aber

a) der materiellen Welt, die Welt der Sinne;

b) der mathematischen, die Welt der Einbildung;
c) der geistigen oder ideellen, die Welt der Begriffe;
d) und der göttlichen oder urbildlichen in Gott, die Welt der Wissenschaft.

N.

Necessitas, die Nothwendigkeit, als Folge der Unabänderlichkeit des Begriffes.
Nihilitas, die Nichtsheit, Nichtigkeit.
Non-Ens, ein Unding oder Unwesen; 2) das Nicht-Seyn,
Notio intellectualis, der Begriff, eine Vorstellung des Verstandes.
Notio sensualis, die wahrnehmende Sinnen-Empfindung, eine unmittelbare sinnliche Vorstellung.

O.

Omnivolentia, der All-Wille.
Opacitas, das Umschatten und Umschattet-werden.
Opacum, das Umschattende und Umschattete.
Operatio, die Verrichtung. S. Functio. Item die Wirksamkeit.

P.

Participare, einen Theil des Ganzen fassen; am Ganzen nur pro rata Theil nehmen. S. toticipare.
Passio, ein Leiden, eine erhaltene Einwirkung. S. affectio.
Potentatus, potentia, potestas, die Macht, das Vermögen, die Kraft und Gewalt, irgend etwas zu seyn und zu beharren, zu empfinden, zu begeh-

begehren und zu wollen, zu thun und zu vollbringen (potentatus essendi, sentiendi, appetendi, volendi, agendi, atque perficiendi).

Posteritas, die Bestimmung des Nachher-Seyns, weil ein anderes Früheres vorhergegangen ist: mithin die Abhängigkeit von einem Erstern und Frühern. S. primitas.

Primalitas, ein wesentliches Attribut; das, wodurch ein Wesen ursprünglich seine Wesenheit erhält, oder essentiirt wird. S. essentiari.

Primitas, die Bestimmung des vor allen andern Seyns; folglich die Erstheit.

Principiatio, die ursprüngliche Thätigkeit, dadurch das Princip als Princip sich beweist. 2) Der thätige Anfang des Welt-Alls.

Principiatum, das, was aus dem Princip hervorgegangen ist, und durch dasselbe sein Daseyn erhalten hat.

Principium et proprincipium, der Anfang oder Uranfang, woraus etwas ursprünglich ist, und nicht blos zeitlich wird. — Anfänge, oder Uranfänge (principia pl. num.) heifsen bey den Naturforschern auch ursprüngliche Kräfte, dergleichen die heil. Schrift Ausflüsse und Wege, egressus et vias, nennt.

Proles, das Kind, das Erzeugte, die Erzeugnifs.

Q.

Quantitas, die Gröfse, als Eigenschaft des Zähl- und Mefsbaren.

Qualitas, die wesentliche Beschaffenheit; 2) eine substantielle Ausströmung einer lebendigen Kraft.

Quidditas, die Wesenheit, was ein Ding oder Wesen ist.

R.

Raritas, die Dünnheit des Stoffes; 2) die Lockernheit des Zusammenhangs.

Ratio, die Vernunft, das Vermögen der Schlüsse; 2) das Verhältnifs.

Ratio seminalis, das sämliche Verhältnifs, d. i. das schon ursprünglich im Saamen eines Dinges gelegen ist.

Realitas, die Dinglichkeit, Sächlichkeit; 2) die Wirklichkeit.

Realitas objectiva, die gegenständliche Wirklichkeit; das, was der Gegenstand an und für sich ist.

Respectus, Beziehung, Rücksicht. S. habitus, ratio.

S.

Sapientia, Weisheit, die Eigenschaft eines Thätigen, erkennend und bezielend das Passende.

Semen, der Saamen, der Inbegriff der Ursache, Principien, Elemente und Primalitäten, die zur Erzeugung einer Substanz zusammenwirken müssen.

Sensatio, die wahrnehmende Empfindung, die unmittelbare Erfahrung durch Sinnenwahrnehmung.

Sensificare (activ.), Empfindung verleihen.

Sensificari (passiv.), Empfindung erhalten.

Sensus, Empfindlichkeit und Empfindung (potentia et actus). Sie ist allgemein, oder Lebens- organisch (Sinnen-Empfindung), mit oder ohne Wahrnehmung.

Spiritus, der Geist, das den Dingen Bestand, Bildung und Leben ertheilende Princip. S. anima, mens.

Sympathia, Mitleiden, Mitgefühl, Mitempfindung, Befreundete. S. consensus.

T.

enuitas, die Feinheit, überhaupt ein gasartiger Stoff. S. fumus, vapor.

inctio, die Färbung; item die Ansteckung.

opica pars, ein örtlicher Theil, wie z. B. der rechte, oder der linke, oben oder unten, hinten oder vornen u. s. w.

oticipare, das Ganze umfassen, das Ganze als solches in sich aufnehmen; im Gegensatze gegen das participare de toto tantum, nur allein Theil nehmen vom Ganzen.

V.

apor, ein Dampf, Dunst. S. fumus, tenuitas.

is, Kraft, Vermögen. S. facultas, potentia.

nio, Einung, Vereinung.

nitus (particip.), geeint, vereint.

ultus, das äussere Ansehen, die Erscheinung, das Bild. S. apparentia, facies.

Stimmen über Thomas Campanella.

1. Caesarius a Branchedoro. 1611.

An diesem Manne scheint der Naturgeist versuchen gewollt zu haben, was das menschliche Genie (ingenium) vermöchte: so sehr brechen an ihm alle die feurigsten und erhabensten Gemüthsvermögen hervor. Monita politica de curiae romanae potentia moderanda; Francof. 1611.

2. Naudaeus in Bibliothec. politic.

Thomas Campanella war ein Mann eines überaus feurigen und wunderbaren Genies, der einen grofsen Theil seines Lebens in der Finstere und dem Qualen der Kerker durchbringend, gleichwohl (in diesem Zustande) in jedem Fache der Philosophie Bücher voll neuer Gedanken und erhabner Gesinnungen schrieb, daraus nicht nur die Schulen Vortheil ziehen, sondern auch der Staat mit gröfserer Sicherheit verwaltet, und die Menschheit insgesammt besser werden möchte.

3. Derselbe in der Lobrede auf Papst Urban VIII. wegen Befreyung Campanella's aus dem Kerker.

Campanella ist freylich kein Mann von ganz ausgebildetem Geiste, allein er besitzt denn doch eine wunderbare Erfahrenheit in allen Wissenschaften und Künsten, und hat sich durch derselben Erneuerung nach seinen eignen Grundsätzen (nova secundum principia sua instauratio) vor allen Männern dieser unsrer Zeit ansehnlich gemacht.

4. Gottfried Wilhelm Freyh. v. Leibnitz.

Wer übertrifft den Des Cartes in der Naturlehre, den Hobbes in der Sittenlehre an Scharfsinn? — Und doch, wenn jener mit Baco, dieser mit Campanella verglichen wird, dann scheinen jene am Boden zu kriechen, während diese durch die Gröfse ihrer Gedanken, Vorschläge und Absichten in die Wolken sich erheben. Leibnit. in Miscellan. p. 162.

5. Vincent. Baron. ordin. praedicat.

Wir wollen nicht läugnen, dafs Campanella's Schriften nicht auch manche Verstöfse enthalten. Denn sein Geist, der durch Ungestüm sich auszeichnete, brach lebhafter im lebendigen Sprachverkehr hervor (darinnen er vorzüglich war), denn in Büchern und Schriften, wo sein Genius hin und wieder verfinstert erscheint, und gleichsam erloschen. — Wozu noch kömmt, dafs er manches in Kerkern schrieb, und entblöfst von allen literarischen Hülfsmitteln; item, dafs er alles in Künsten und Wissenschaften ohne Lehrmeister aus sich selbst lernte. Apolog. adv. Theophil. Rainald.

6. Pallavicinus.

Der Dominikaner Thom. Campanella war ein Mann von sehr kräftigen, aber unbezwinglich heftigen Genie, der fast alles gelesen hatte, und alles im Gedächtnifs behielt. Vindic. soc. Jes.

Verbesserungen.

Seite 23. Zeile 9. Naudecus lies Naudaeus. S. 28. Anm. Z. 1. Töpfers l. Kiesers. Ebend. Z. 4. inedita l. inaudita. S. 30. Z. 2. dilucidantur l. dilucidantur. S. 31. Z. 6. adpuncta l. adjuncta. S. 35. Z. 3. v. u. Unwesen l. Wesen. S. 50. Z. 12. v. u. vollendete l. vollendende. S. 67. Z. 7. v. u. ertödtendes l. ertödtetes. S. 73. Z. 2. v. u. nicht l. nichts. S. 79. Z. 16. verum l. rerum. S. 84. Z. 22. ihnen l. ihrer. S. 87. z. 8. und l. sondern. Ebend. Z. 12. v. u. Glases l. Gases. S. 90. Z. 17. bleibt l. liebt. S. 93. Z. 11. Sinne l. Sonne. S. 94. Z. 9. v. u. jeder l. jedes. Ebend. Z. 8. v. u. Enthaltung l. Erhaltung. S. 123. Z. 8. ihn l. ihr. S. 164. Z. 1. vultus l. vultu. S. 168. Z. 18. robus l. robur.

J. Bapt. v. Helmont.

Vir medicus multis aliis praestantior unus.

Sulzbach in der J. E. von Seidelschen Buchhandlung.

Leben

und

ehrmeinungen

berühmter Physiker

am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts,

als

eyträge zur Geschichte der Physiologie

in

engerer und weiterer Bedeutung;

herausgegeben

von

Thaddä Anselm Rixner,

fessor der Philosophie am königl. baierschen Lyceum zu Amberg,

und

Thaddä Siber,

rofessor der Physik am königl. baierschen Lyceum zu München.

VII. Heft.

Joh. Bapt. v. Helmont

mit dessen Portrait.

Sulzbach,

les Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1826.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
14 MAY 1932
OF OXFORD

Vorbericht.

Mit Johann Bapt. v. Helmont dem Belgier, dessen aus der deutschen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke (Sulzbach bey Endter, 1683. fol.) entlehntes und nachgebildetes Portrait diesem Hefte voransteht, beschliefsen wir endlich die Reihe des mit Paracelsus dem Schweizer beginnenden Chores der Gründer, oder vielmehr Wiederhersteller einer lebendigen Naturlehre, welche in der 2ten Hälfte des XVIten und der ersten des XVIIten Jahrhunderts in Deutschland und Italien von neuem erwachte.

Wer die in dieser aus VII Heften bestehenden Sammlung enthaltenen urkundlichen Auszüge aus den Schriften dieser an religiöser Begeisterung, wissenschaftlichem Tiefsinne und ehrenfester Biederkeit einander gleichen, übrigens aber an Bildung, Lebensweise, Lehrvortrag und andern persönlichen Eigenthümlichkeiten gar sehr ungleichen Naturphilosophen einer aufmerksamen, vorurtheilsfreyen Lesung würdiget, der wird nicht umhin können, sich zu überzeugen: „Wie sehr die speculative Naturlehre seitdem sich leider verflacht haben müsse, um solche Vorarbeiten träge und saum-

selig nicht weiter zu benützen, sondern sie entweder vornehmthuend zu ignoriren, oder wenn man ja hier und dort etwas aus ihnen lernte, die Quellen zu verschweigen, als wenn man sich ihrer zu schämen hätte."

Ist es den Herausgebern gelungen, durch ihre Bemühung die Arbeiten dieser wahrhaft grofsen und verdienten Männer dem heutigen gelehrten Publicum wieder in Erinnerung zu bringen, und durch Hinwegschaffung gewisser Rauhigkeiten der Schaale, und anderer dem heutigen Geschmacke minder zusagenden Aeusserlichkeiten, den innern köstlichen und nahrhaften Kern derselben einer Mehrheit von Lesern geniefsbar zu machen; dann haben sie ihre Mühe nicht verloren, und halten sich dadurch für glücklich und belohnt.

Die Verfasser.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige.

Seite

Vorbericht III

J. B. v. Helmonts Lebensbeschreibung, aus dessen eignen Werken ausgezogen 5

I. Allgemeine Wissenschafts-Lehre.

1. Trüglichkeit der folgernden Schlüsse 31
2. Unnützlichkeit der gewöhnlichen leeren Schul-Logik 35
3. Unterschied des gemeinen Wissens von dem philosophischen 38

II. Theologie.

1. Alle Wissenschaft und Weisheit kömmt ursprünglich nur von Gott 41
2. Eben so alle belebenden und beseelenden Formen und Lichter 41
3. Wie die unsterbliche Seele des Menschen Gott schauen, und ihre Aehnlichkeit mit ihm erkennen möge? . 43

III. Metaphysik und Kosmologie.

1. Begriff von Zeit und Ewigkeit 45
2. Theorie der Welt-Schöpfung 49
   a) Von den 2 himmlischen, ursprünglichen und selbstständigen Elementen Luft und Wasser . . . 49
   b) Dafs das Feuer durchaus kein Element, die Erde aber, als das dritte feste Element, der Gegensatz der beyden himmlischen Elemente sey. . . . 52
   c) Dafs keines der beyden ursprünglichen, rein einfachen und himmlischen Elemente je wirklich in einander übergehen und verwandelt werden mögen 53

Seite

d) Fernerer Beweis, dafs weder die Erde noch das Feuer ein Element sey. 59
3. Allgemeine Beschaffenheit der Erd-Kugel . . 64
a) Gestalt und Mittelpunkt des Erdkörpers . . 64
b) Verhältnifs des Wassers zur Erde . . . 69
c) Vom Ursprunge der Quellen 73
d) Urtheil über des Copernik's Lehre von der Ordnung der Himmelskörper 75

IV. Meteorologie und Astrologie.

1. Untersuchung der Luft 76
2. Entstehung des Regens, des Regenbogens und der Neben-Sonnen 84
3. Entstehung des Donners und Blitzes, und ihre wunderbaren Wirkungen 93
4. Vom Erdbeben 96
5. Von dem Einflusse der Gestirne, besonders aber der Sonne und des Mondes 102
6. Beschränkung des Einflusses der Gestirne in Hinsicht auf den Menschen als freyes Wesen . . . 108

V. Chemie und Pyrotechnik.

1. Begriff des Feuers 112
2. Dafs es unmöglich ist, ausser durch Feuer die rechten Anfänge der Dinge zu finden . . . 114
3. Höchste Aufgabe der Chemie 115

VI. Physik oder Naturkunde.

1. Vorbereitungs-Studien zur Physik . . . 119
2. Von den wirkenden Ursachen und ersten Anfängen der Natur-Dinge als Saamen-Produkte . . . 121
3. Von den Fermenten 125
4. Von dem Archaeus 132
5. Von dem grofsen Müssen 137
6. Von der Erzeugung und dem Tode 141
7. Fernere Beweisführung, dafs das Wasser der Ursprung aller Dinge sey 147
8. Von der Erzeugung der Mineralien und Gesundbrunnen 148

Seite

9. Von der Wärme, dafs sie effective nicht belebe, noch bilde, noch umwandle, sondern nur darzu vorbereite 155
10. Erklärung der animalischen Zeugung 157
Zusatz vom Ursprunge der Faunen, Satyren, Sylphen etc. 162

VII. Magie.

1. Begriff der natürlichen Magie 164
2. Dafs alle Dinge, so wie ein Leben, also auch Gefühl und Empfindung haben 167
3. Von der allgemeinen Sympathie der Dinge . . . 171
4. Von dem allgemeinen Magnetism und dem mineralischen Magnete insbesondere 175
5. Von der Hexerey oder Zauberey 177
6. Von den Verwahrungs- und Heilmitteln gegen Verzauberungen 179

VIII. Anthropologie.

1. Begriff des Menschen 181
2. Von dem Lebensgeiste desselben 185
3. Von der Vereinigung des Lebensgeistes des Menschen mit der empfindenden und unsterblichen Seele . 188
4. Dafs der Lebensgeist unmittelbar von Gott erschaffen, nicht aber ursprünglich in der Natur erzeugt werde 189
5. Von dem Sitze der menschlichen Seele 190
6. Von den Verrichtungen des Gehirns 195
7. Dafs die vernünftige Seele alle untergeordneten Lebensformen und Lichter durchdringe, aber auch umgekehrt von diesem durchdrungen werde . . 197
8. Von der Ansteckung mit der Hundswuth . . 198
9. Mittel der Verdauung; warum aller Krankheiten Heilung in der Regel von dem Magen aus beginnen soll? 200
10. Von dem eignen und besondern Leben der Adern und Muskeln, dann der Haupteingeweide des menschlichen Körpers 205
11. Von dem Pulsiren der Arterien und dem Athmen . 208
12. Von den Mitteln zur Verlängerung des menschlichen Lebens 210
13. Von den innern und äussern Ursachen des Todes . 212

IX. Medicin.

	Seite
1. Entstehen der Heilkunde als Wissenschaft . .	214
2. Schaden, den die Trennung der Chirurgie von der Medicin verursachte	217
3. Wodurch die Krankheiten entstehen? . . .	218
4. Wie Krankheiten geheilt werden mögen? . .	221
5. Eintheilung der Krankheiten	223
6. Verschiedene specifische Heilmittel . . .	224
a) Gegen das Fieber	224
b) Gegen das Rothlauf und die rothe Ruhr . .	225
c) Gegen die Pest	225
d) Gegen das Podagra	226
e) Gegen das Miserere	227
f) Gegen das Seitenstechen	227
g) Gegen die Wassersucht	227
h) Gegen die Hämorrhoiden	228
i) Gegen die Warzen	228
k) Gegen die Steinschmerzen	228
l) In schweren Geburten	229
m) Zur Heilung eines Bruches	229

X. Botanik und Apothekerkunst.

1. Vorzüge der Botanik, und ihre bisherige grofse Vernachlässigung, oder eben so irrige Behandlung .	229
2. Von der Untersuchung, Sammlung und Zubereitung der Heilkräuter; worin die Apotheker hierbey gewöhnlich fehlen?	231

XI. Anhang.

Uebersicht des dem v. Helmont eigenthümlichen Sprachgebrauchs	235
Stimmen über v. Helmont	245

Johann

Leben

und

Lehrmeinungen

berühmter Physiker

am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts,

als

Beyträge zur Geschichte der Physiologie

in

engerer und weiterer Bedeutung;

herausgegeben

von

Thaddä Anselm Rixner,
Professor der Philosophie am königl. baierschen Lyceum zu Amberg,

und

Thaddä Siber,
Professor der Physik am königl. baierschen Lyceum zu München.

VII. Heft.

Joh. Bapt. v. Helmont

mit dessen Portrait.

Sulzbach,
in der Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung,
1826.

Johann Baptist v. Helmont's

Lebensbeschreibung,

aus

dessen eigenen Werken ausgezogen.

Johann Baptist von Helmont, Herr von Meode, Royenborch, Orschot, Pellines u. s. w. war aus einem alten adelichen niederländischen Geschlechte entsprossen, und zu Brüssel 1577 geboren. Er war das letzte Kind seiner Eltern, und sein Vater wurde ihm schon frühzeitig, während der bekannten niederländischen Unruhen, 1580 durch den Tod entrissen.

Dem ungeachtet erhielt er durch seine Mutter eine sehr sorgfältige Erziehung, und begann seine Studien so frühzeitig und mit so gutem Erfolge, daſs er schon im 17ten Jahre seines Alters den philosophischen Lehrcursus an der Universität zu Löwen vollendet hatte, und man ihm sogar den Magistergrad antrug, welchen er aber nicht annahm, weil er (wie er selbst sagte) nicht für einen Meister erklärt werden wollte, da er noch kaum sich selbst für einen tüchtigen Schüler halten könne. Denn er bemerkte schon damals eine Art Wahnsinnes (speciem delirii) an den Lehrern, und eine Art von Eitelkeit an den Schülern, die ihm gänzlich miſsfielen; und daher wollte er lieber durch sich selbst

urtheilen, welch ein Philosoph er wohl geworden sey [1]).

Bey dieser Selbstprüfung fand er nun, dafs er zwar durch Wort-Kram aufgeblasen, aber nackt an Wissenschaft sey, und weiter nicht viel mehr gelernt habe, als künstlich zu zanken. Es wurde ihm (wie er sagt) klar, dafs er nichts wufste, weil er nur das wufste, was keinen Werth hat [2]).

Dem ungeachtet wagte er es, auf Zureden seiner Lehrer, Thom. Fyenius, Girard. van Villeers und Stornius, zu Löwen Vorlesungen über Chirurgie zu halten, wozu er sich auch zum Theil durch häufiges Zusehen bey Oeffnung und Untersuchung von Leichnamen vorbereitet hatte [3]). — Allein bald fand er, dafs er lehrte, was er selbst nicht wufste, und was nur durch eigne Behandlung, lange Uebung und reifes Urtheil gelernt werden kann. Er gab daher dieses Geschäft auf; besonders da er sah, dafs der Erfolg seinen Lehren nicht entsprach, und dafs ihm die lebendigen Lehrer nicht mehr Licht verschafften, als die Schriften der Alten, die er gelesen hatte [4]).

Da er also Wahrheit und Wissenschaft, aber nicht den Schein derselben suchte, zog er sich von den Schulen ganz zurück, besonders nachdem er noch 1594 seinen letzten Versuch bey den Jesuiten gemacht hatte, welche damals zu Löwen gegen den Willen des Königs, des Papstes, des Adels und der Universität anfiengen, in ihren Kollegien Philosophie zu lehren. Sie zogen durch beliebte Studien (lectiones

1) De studiis propriis num. 1—5. p. 16—19. Edit. Elzevir. Amsterdam, 1648. 4to. 2) l. cit. n. 3. 3) l. cit. n. 18. und Ignot. hydrops. n. 10. p. 510. 4) Tumulus pestis. p. 10. cap. 1. n. 28.

plausibiles) die Jugend an sich; indem einer derselben Geographie, ein anderer (del Rio) seine Untersuchungen über die Magie (disquisitiones Magicas) vortrug.

Auch v. Helmont besuchte diese Vorlesungen mit vieler Begierde; fand aber auch hier, dafs er nur leere Stoppeln und ärmliche Rhapsodien einärndete [5]).

Während dieser Zeit wankte v. Helmont immer noch in der Wahl seines Standes und seiner Studien.

Früher hatte er sich viel mit den Elementen des Euclides, der Algebra und der Astronomie beschäftiget, und glaubte grofse Fortschritte in diesen Wissenschaften gemacht zu haben, bis er durch Nikol. Copernik die Eitelkeit aller jener angeblichen Excentricitäten, und eine ganz andere Bewegung des Himmels kennen lernte [6]).

Auch der Sterndeuterey hatte er sich ergeben; aber seine eigene Erfahrung heilte ihn von diesem Wahn; denn er setzte alle Zufälle des Lebens eines gewissen vornehmen Herrns, von dem er den Augenblick der Geburt wufste, zusammen, gieng damit zu den berühmtesten Nativitätsstellern in den Niederlanden, schickte auch das Schema sogar zu andern ins Ausland, und versprach dem, welcher aus den angegebenen Umständen den Augenblick der Geburt der befraglichen Person errathen würde, 600 Dukaten. Aber keiner traf denselben; einige behaupteten, es wäre ein solcher Stand der Gestirne zwischen den angegebenen Stunden gar nicht da gewesen; der, welcher der Wahrheit noch am nächsten kam, fehlte doch um ½ Stunde und 7 Minuten [7]).

---

5) De stud. propr. l. c. num. 7. 6) Ibid. l. c. n. 4—5.
7) Astra necessit. p. 127. n. 48.

Jetzt fieng er an, sich mit der Sittenlehre zu beschäftigen, und las mit vielem Eifer den Seneca und Epictet. Der letztere besonders gefiel ihm vorzüglich, und er meynte nun in der Sittenlehre das Mark der Weisheit gefunden zu haben; indem er glaubte, dieſs sey nun diejenige Wissenschaft (disciplina), zu deren Behuf Pythagoras so vieljähriges Stillschweigen, vorzügliche Urtheilskraft und ausgezeichneten Gehorsam von seinen Schülern erfordert habe. Daher schienen ihm damals die Kapuciner-Mönche die wahren christlichen Pythagoräer und Stoiker zu seyn; und er wäre gewiſs in ihren Orden getreten, wenn sein schwächlicher Körper die Strenge dieser Lebensart hätte ertragen können. Denn das Streben nach dem Ewigen, und die Verachtung alles Zeitlichen gefiel ihm sehr, besonders nachdem er die Schriften des Thomas von Kempis und des Joh. Taulerus gelesen hatte.

Da wandte er sich zu Gott, und flehte um Belehrung über das, was er befolgen sollte; und nun wurde ihm klar, daſs uns alle ohne die göttliche Gnade in jedem Stande nur die Sünde erwarte; und er erkannte, daſs er in seiner Anhänglichkeit an den Stoicismus auf dem Wege gewesen sey, der aufgeblasenste Mensch zu werden: daher er jetzt auch diese Philosophie verwarf.

Diese seine ängstlich-religiöse Stimmung ist wahrscheinlich auch die Ursache gewesen, warum er ein einträgliches Kanonikat, das ihm um diese Zeit angetragen wurde, wenn er sich der Theologie widmen wollte, nicht annahm. Denn er sagte, der heil. Bernard habe ihn durch sein „commedere peccata populi“ davon abgeschreckt [8]).

8) De stud. propr. l. c. n. 8. et 6.

Ueberdrüssig aller andern Dinge und Lesereyen, fieng er jetzt an, gleichsam zum Zeitvertreib und zur Aufheiterung, den Matthiolus und Dioscorides zu lesen, indem er nichts für nothwendiger hielt, als die Gnaden-Geschenke Gottes im Pflanzenreiche zu bewundern, und daraus sich für eigne und fremde Bedürfnisse Früchte zu sammeln. Aber bald bemerkte er, dafs die Pflanzenkunde seit Dioscorides bis auf seine Zeit herab um nichts vorgeschritten sey; d. h. dafs man über die Geschichte, die Kräfte, die Eigenschaften und den Gebrauch der Pflanzen keine neue Entdeckung gemacht habe; aufser dafs die Neuern angeblich die den Alten unbekannten Grade der elementarischen Eigenschaften der Pflanzen erdacht haben: da doch er selbst unter 200 Pflanzen derselben vorgeblichen Eigenschaft (Qualität) und desselben vermeintlichen Grades mehrere Verschiedenheiten gefunden hatte. Daher fiengen ihm auch nicht zwar die Pflanzen, aber doch die Pflanzen- und Kräuter-Beschreibungen an, nichts werth zu erscheinen, wegen der Veränderlichkeit der Wirkungen derselben Pflanzen, die jeder Beschreibende immer anders als sein Nebenmann oder Vorgänger, ein jeder nach seiner eignen Einbildung angab.

Unterdessen hatte er doch schon im Anbeginn seines Studiums der Pflanzenkunde angefangen, sich selbst lebendige Exemplarien aller officinellen, und endlich der sämmtlichen Pflanzen seines Vaterlandes zu sammeln, und sie dadurch wenigstens dem Aeussern nach kennen gelernt, obschon er von ihren Eigenschaften noch nichts Gewisses wufste [9]).

Diese Kenntnisse führten ihn noch einmal zur Arzney zurück: er suchte ein Buch, das ihn die

9) De studiis propriis l. c. n. 10, 11.

Grundsätze und Gesetze der Heilkunde, besonders aber die Gaben, Eigenschaften, Bestimmungen und Anwendungen der Vegetabilien lehren sollte. Er las daher die Fürsten der Aerzte, und zwar den Galenus zweymal, noch öfter den Hippokrates, dessen Aphorismen er zuletzt beynahe auswendig wufste, ferner den Avicenna, und überhaupt alle Griechen, Araber und Neuern, an die 600 Autoren, auch die Institutionen des Fuchsius und Fernelius, die von elementarischen Qualitäten voll waren: dann den Paracelsus, diesen Mann, dessen Dunkelheit so oft belacht wird, den er aber in vielen Dingen sehr bewunderte. Aus allen diesen Schriftstellern machte er sich Auszüge, und merkte alles an, was ihm darin Besonderes auffiel.

Als er aber endlich den Gesammtvorrath übersah, und die Aermlichkeit desselben bemerkte, da bereuete er seine vergebliche Arbeit, und die vielen auf unnütze Lesereyen verwendeten Jahre; da er glaubte, nichts Kernhaftes, oder zur Erforschung der Wahrheit Zuträgliches zusammengebracht zu haben [10]).

Er suchte nun sein Heil in der Ausübung, und fieng an einen ausübenden Arzt zu begleiten. Aber gleich im Anfange schon schämte er sich der Unwissenheit und Unzulänglichkeit der Heilkunde. Denn wir wufsten, sagt er, wohl von jeder Krankheit problematisch zu disputiren, aber weder auch nur die Zahnschmerzen, oder die Krätze vom Grund aus zu heilen.

Dieses letztere erfuhr v. Helmont im Jahr 1595 an sich selbst, da er von der Krätze angesteckt, von den galenischen Aerzten lege artis bald wäre zu todt purgirt worden, ohne dafs doch die Krätze wich. —

10) De stud. propr. l. c. n. 16.

Schwere Krankheiten, und welche nicht von selbst weichen wollten, schrieben jene Aerzte sofort in das Verzeichnifs der unheilbaren.

Dadurch kam er neuerdings auf den Gedanken, die ganze Heilkunde, wie sie damals war und geübt wurde, für eine betrugvolle Erfindung zu halten, ohne welche einst die Römer durch fünf Jahrhunderte gesund und glücklich gelebt hatten [11]).

So ungewifs und bange, welchem Geschäfte er sich widmen sollte, warf er seinen Blick auf die Sitten der Völker, ihre Gesetze, und die Verhandlungen der Fürsten. Aber auch da fand er keine Festigkeit, und kein Mark der Wissenschaft, sondern lauter wandelbare und ungewisse Tradition, und ein Recht ohne Wahrheit. Ueberdiefs glaubte er, die Beherrschung und Regierung seiner selbst werde ihm schon schwer genug werden; das Urtheil aber über das Vermögen und Leben anderer hielt er für viel zu dunkel, und mit tausend Dornen umgeben. Darum entschlofs er sich, dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit und der Politik gleichfalls gänzlich zu entsagen [12]).

Alle diese Zweifel und die unglücklichen Erfahrungen, die er gemacht hatte, wendeten seinen Geist von der Seite der gewöhnlichen Studienmethode ab, und er fieng an zu glauben, sein Verstand (intellectus) gewinne ungleich mehr an Erkenntnifs durch Figuren, Bilder und Erscheinungen der Phantasie, als durch das Hin- und Herbewegen der folgernden Schlufskraft (per discursus rationis ratiocinantis); denn wenn er sich den Tag hindurch mit irgend einem Gegenstande des Wissens (scibile) beschäftiget, und von dem noch nicht ganz vollendeten

11) Ibid. l. c. n. 18. Scabies et ulcera schol. n. 2—6.
12) Ibid. l. c. n. 15.

Begriffe desselben ein Bild in seiner Seele entworfen hatte, das er betrachten, und womit er gleichsam innerhalb sich selbst Ansprache halten konnte, so kam ihm in dem darauf folgenden Schlaf meistens dieselbe Erscheinung vollkommner und heller als je wieder vor, und er fand sich dadurch in der Auffindung der Wahrheit oft wunderbar gefördert. Dergleichen Traumgesichte aber waren immer um so deutlicher und unverworrener, je weniger er den Leib mit Speise und Trank überladen, und je fleissiger er den Tag hindurch mit dem Gegenstande seiner Forschung sich beschäftiget, auch Gott um Erleuchtung gebeten hatte.

Darüber freute sich nun v. Helmont ungemein, weil er glaubte, endlich einmal von Gott ein näheres Mittel zur Einsicht, und einen neuen Weg zum Lernen erhalten zu haben [13]).

Er verwarf nun alle Bücher, und verschenkte deren gegen 700 fl. am Werthe an Studirende, welches er aber in der Folge sehr bereute; weil es, wie er meynte, besser gewesen wäre, wenn er sie verbrannt hätte [14]).

Aber auch jene Freude war nicht von Dauer; denn als er seinem Gewissensrathe, dem er jede Falte seines Herzens zu eröffnen gewohnt war, die Förderung seines Wissens auf diesem neuen Wege entdeckte, rief ihm dieser zu: „Ach Unglückseliger! wie viel Zeit und Arbeit wendest du auf die Auffindung und Untersuchung von Dingen, worüber der jüngste Tag keine Rechenschaft fordern wird!“

Dieser Zuruf wirkte so mächtig auf ihn, dafs er sich von nun an geraume Zeit aller eifrigen Nachforschungen, alles Strebens und aller Anstrengung

13) De Venet. et indagat. scient. p. 21—26. n. 17—42.
14) De Lithiasi. p. 19. cap. 2. n. 12—14.

entschlug, aller Wifsbegierde entsagte, und sich der gänzlichen Ruhe des Geistes beflifs; sich vollkommen hingebend dem verehrungswürdigsten Willen Gottes, seine Ichheit aber ganz und gar zum Nichts des Seyns, des Wirkens, des Verlangens und des Verstehens zurückführend und erniedrigend [15]).

Im Jahr 1599 nahm er endlich zu Löwen den medicinischen Doctorgrad, und in diese Zeit fällt wahrscheinlich die Reise, von welcher er sagt, dafs er sie in Gesellschaft mehrerer Gefährten über die Alpen der Schweitz und Savoyens gemacht habe [16]), und von der er im Jahr 1602 in sein Vaterland zurück kam [17]).

Vor dieser Reise in die Fremde auf gut Glück, verschrieb er seinen väterlichen Erbtheil durch eine Schenkung unter Lebendigen an seine Schwester, eine Wittwe, die derselben nicht wohl entbehren konnte.

In der Fremde hatte er sich vorzüglich auf die Chemie oder Feuerkunst verlegt; da sich glücklicher Weise ein übrigens ganz gemeiner Mensch zu ihm gesellt hatte, welcher freylich nur die geläufigsten Handarbeiten dieser Kunst verstand, aber ihm gleichwohl so viel gute Dienste that, dafs er in der kurzen Zeitfrist von weniger als 2 Jahren sich schon eine Menge der seltensten chemischen Präparate verschafft hatte, welche er mit so gutem Erfolg gebrauchte, dafs er nach seiner Zurückkunft weit und breit von Kranken um Hülfe angerufen ward; und auch Für-

15) De Venat. scient. p. 26. n. 42—43. 16) Promissa autor. p. 12. column. II. n. 6. 7. gas aquae. p. 75. n. 13. 14. Meteor. anomal. p. 90. n. 18. Natura contrar. nesc. p. 170. n. 24. Mons domini p. 796. n. 6. 17) Puerilis humorist. vindict. p. 523. n. 4.

sten (unter denen der Churfürst von Köln, Herzog Ernst aus Baiern) ihn zu sich einluden [18]).

Viele Neugierige schrieben gleichfalls an ihn, die wollten, dafs er ihnen seine Wissenschaft heimlich vorkäuen und Brockenweise in den Mund stecken sollte; und es keineswegs billigten, dafs er nicht alle Arcana und die ganze Kunst der Chemie (gegen den Befehl des Evangeliums: nolite projicere margaritas ante porcos, Matth. VII. 6.) offenbaren wollte; da sie die wunderbaren Kuren sahen, die er mittelst Geistern von Salz, Schwefel und Vitriol, dann durch Brechmittel von Vitriol u. s. w. verrichtete, dergleichen in den Niederlanden gesehen oder gehört zu haben kein Mensch sich erinnern konnte [19]).

Im Tractate vom Tartar cap. 4. num. 15. gedenkt v. Helmont einer Reise von Calais nach Bilboa, die 18 Tage lang dauerte, ohne die Epoche derselben näher zu bezeichnen. — Und abermal im Tractate de Imagine Fermenti n. 4. erwähnt er seines Aufenthaltes in Gascoigne, wobey er aus Selbst-Erfahrung erzählt, wie aus dem gestofsenen Kraute, Basilicon genannt, zwischen 2 hohlen Ziegelsteinen, die genau auf einander pafsten, und der Schwere halber nicht leicht von einander abgehoben werden mochten, ein lebendiger Skorpion sich erzeugte [20]).

Im Jahr 1604 zur Fastnachtzeit, und noch im Monate Junius, war v. Helmont in London, wo er Umgang mit den vornehmsten Personen beyderley Geschlechts hatte, und auch der Königin selbst vor-

18) De peste cap. 1. n. 31—33. pag. 60. promissa autor. column. III. num. 7. pag. 12.

19) Puerilis humorist. vindicta. n. 3. 4.

20) De Tartari. cap. 4. num. 15. de imagine ferment. num. 14.

gestellt wurde [21]). Seine Rückkehr erfolgte im Herbst 1605 [22]).

Nach seiner Rückkehr aus England nach Antwerpen heurathete v. Helmont ein frommes und edles Fräulein, und begab sich, nachdem er einen Ruf Kaiser Rudolphs II. aus Religionsgründen ausgeschlagen hatte, mit seiner Gattin in das kleine Städtchen Vilvorden, nahe bey Brüssel, in die Einsamkeit, woselbst er 7 Jahre lang (von 1609—1617) ganz und gar der Feuerkunst (Chemie), der Naturforschung und Anatomie, ferne von allen störenden Besuchen und lästigen Gastmahlen der Hauptstadt, lebte; während welcher Zeit er ungerufen zu keinem Kranken ging, aber auch niemand, der ihn um Hülfe anrief, trostlos von sich liefs [23]).

Uebrigens war es immer, und besonders in jener Einsamkeit, seine gröfste Lust und Freude, dürftige, oder doch nicht allzuwohlhabende Leute, vom gemeinen und Mittelstande, mit Vorzug vor den Vornehmen und Reichen, durch eigens von ihm selbst ausgedachte und zubereitete Arzneyen zu heilen, ohne je von jemand etwas dafür zu fordern; sondern lediglich nur von den Vermöglichern (und zwar auf Befehl seines Beichtvaters) anzunehmen, was sie ihm freywillig reichten. Eine Uneigennützigkeit, welche ihm um so leichter möglich war, da er selbst nicht nur von Haus aus reich war, sondern auch seine Frau ihm gleichfalls mehrere einträgliche Erbschaften zugebracht hatte, die ihm freylich auch mehrere Rechtsstreite zuzogen, darin er durch

21) Astra necessit. n. 48. p. 127. de lithiasi cap. 2. n. 13.

23) Ignot. hydrops. n. 11.

24) Promissa autor. cap. 3. n. 7. 8. de peste cap. 1. n. 34—36. de vita longa praefat. n. 5. p. 360. pueril. humorist. vindict. resp. n. 14.

Mifsgunst der Menschen in der ersten Instanz zwar unterlag, im Revisorium aber endlich obsiegte [24]).

So ward auch sein anhaltender Eifer und Fleifs in der Naturforschung, begleitet von frommem Gebete, steter Lesung der heil. Schrift, und unausgesetzten Versuchen und Erfahrungen, worüber er ein eignes Tagebuch hielt, durch mehrere glückliche Heilungen verzweifelter Kranken belohnt [25]).

So erzählt er [26]) von einem Weibe, die von einem Artillerie-Fuhrknecht mit der Lustseuche angesteckt wurde, daraus (weil sie nichts dagegen brauchte) ein fressendes Geschwür entstanden war, das nach und nach von dem Ohr über das Genick, dann durch die Schultern und Achseln bis an den Ellenbogen, ferner über den Rücken und beyde Seiten der Brüste sich ausdehnte, so dafs alle fleischige Substanz schon völlig verzehrt, und der ganze Leib wie geschunden aussah. Von Helmont liefs diese Patientin wider den Willen der Nonnen in das Spital zu Vilvorden bringen, wo der Garnisonsarzt ein Büschelchen, mit verdünntem Scheidewasser angefeuchteten Wergs in die offne Wunde zu der Kranken unsäglichem Schmerz steckte, meynend, es sey ein vereitertes und allgemeines Krebsgeschwür, und für die Kranke um so besser, je früher sie stürbe. Von Helmont gab ihr corollatum Paracelsi mit einem Eyweifs bereitet, und die Kranke genafs in 26 Tagen so vollkommen, dafs sie nach dem Tode ihres Mannes zum 2ten Mal sich verheurathen konnte.

Den Marchese Carlo Spinelli, welcher General der Genueser war, heilte er von der Epilepsie; welcher aber späterhin, als er sich eines Schwindels

24) De Peste l. c. cap. I. n. 34—36. 25) De stud. propr. n. 20. 26) Caus. et init. nat. p. 39. n. 40.

wegen, der ihn beym Ueberschiffen überfallen hatte, bey einigen andern Aerzten Raths erholte, in der Abwesenheit des v. Helmont's durch die Ungeschicklichkeit derselben unter dem Ausrufe: Helmonte mio, voi me lo dicesti, gli Medici t'occiderano! — nach 2 Stunden starb, obschon er gerade vorher alle Mauern der Stadt zu Fuſs untersucht hatte [27]).

Auch viele Wahnsinnige heilte er, die theils durch Leidenschaften und Krankheiten, theils durch Eingenommenes (ex assumptis) in diesen Zustand gekommen waren [28]).

Von Steinschmerzen befreyte er gleichfalls viele hunderte der Leidenden, und unter andern durch den Liquor Aroph des Paracelsus einen gewissen Baron, welcher hierauf 18 Jahre hindurch von diesem Uebel befreyt blieb; und als er endlich 83 Jahre alt gestorben war, fand man bey der Leichen-Eröffnung auch nicht ein Steinchen mehr, da er doch vor dem Gebrauche des Aroph's, er mochte fahren oder gehen, immer blutigen Harn gelassen hatte [29]).

Nicht weniger glücklich war er in Behandlung der Wassersucht, indem er mehr als 2000 Wassersüchtige zur Gesundheit brachte; auch solche, deren Harn schon aus dem blutigen schwarz geworden war, und die während einer ganzen Nacht kaum einen Löffel voll lassen konnten: indessen durch die ungeschickten Versuche anderer Aerzte sehr viele, weit minder gefährliche Kranke, zu Grunde giengen [30]).

---

27) Pharmac. ad dispensat. p. 467. n. 50. 28) Demens Idea p. 284. n. 39. 29) De Lithiasi p. 58. 59. cap. 7. n. 14. 30) Ignot. hydrops. p. 510. n. 11.

Von diesen Verunglückten erwähnt v. Helmont in der Vorrede zur Abhandlung von den Fiebern (datirt zu Brüssel den 26. Sept. 1645), des Deutschherrn Wernher Spiefs, Commenthur zu Mechelu, der sterben mufste, weil das Consilium der Aerzte, und besonders Fonseca, der Portugiese, nachdem sie den Patienten durch übermäfsiges Purgiren und Aderlassen ruinirt hatten, nicht erlauben wollten, dafs v. Helmont, der in Extremis herbeygerufen war, durch chemische Mittel auch nur auf 1 Stunde einen Versuch machen durfte, dem Kranken etwa noch aufzuhelfen; weil seine Mittel zu feurig wären!!

Ferner in demselben Tractate von den Fiebern[31]) erzählt er den Tod des Kard. Ferdinand von Toledo (Königs Philipp IV. in Spanien Bruder), der 1641 zu Brüssel im Monat November, seines Alters 52 Jahr, nachdem er 89 Tage lang am 5tägigen Fieber gelitten hatte, an der Folge von übermäfsigen Aderlässen (wie es v. Helmont dessen Beichtvater, einem Carmeliter, vorausgesagt hatte), sterben mufste, ohne dafs das Fieber je ausgeblieben wäre, sondern sogar des Tages vor dem wirklichen Tode noch regelmäfsig sich einstellte.

Darum fordert dann auch v. Helmont im Anhange zur Vindicta puerilis humoristarum[32]) alle galenischen Aerzte heraus: „sie sollen aus den Spitälern oder Feld-Lazarethen, oder wo es sonst her seyn möchte, 200 bis 500 Fieberkranke nehmen, davon er und sie durch Werfung des Looses die Hälfte zu heilen versuchen sollten. Er wolle die seinigen curiren ohne Aderlassen oder merkliche Stuhlgänge, sie aber möchten mit den ihrigen nach ihrem

31) De Febr. cap. 4. n. 16—19. 32) l. cit. p. 528. n. 9.

ihrem eigenen Gutdünken verfahren. Dabey solle aber jeder Theil, er sowohl, als sie, 300 fl. an einem sichern Orte hinterlegen, die derjenige gewinnen soll, der die wenigern Todten zähle; und die Obrigkeit werde zugleich aufgefordert, zu dem benannten Gelde noch etwas mehr als eine Prämie zum Dank und zur Belohnung des Siegers beyzulegen, da es hier das allgemeine Beste, die Erkenntnifs der Wahrheit, Leib und Leben, und das Heil so vieler gefährdeten Wittwen und Waisen betreffe."

Der erbärmliche Zustand der Arzneywissenschaft in den damaligen niederländischen Hochschulen erhellet übrigens auch aus folgender Anekdote, die v. Helmont in der Vorrede seiner Abhandlung vom Steine im Menschen erzählt. „Als ich jüngst den Dr. Joan. von der Weegen, einen frommen, stillen Mann und berühmten Arzt, befragte, warum er, da er doch zu Löwen wohnte, und bey Hof gute Freunde habe, auch viele grofse Herren als Arzt bediente, nicht um eine Professur sich bewürbe, wozu er überaus geschickt wäre?" — antwortete er mir rund heraus: „dafs es nach den Universitäts-Statuten nicht erlaubt sey, der Jugend etwas anders vorzutragen, als den Galenus; und solcher Gestalt würde er seine Seele muthwillig in Verdammnifs stürzen, weil er dann bey seinem bessern Wissen Schlimmeres lehren müfste!"

Von Helmonts Gattin gebar ihm nach einander 4 Kinder, darunter eine Tochter und drey Söhne, wovon jedoch nur die Tochter und der Jüngstgeborne, Franz Mercurius, der 1618 zur Welt kam, seinen Vater überlebte. —

Die Tochter ward zu Vilvorden, als sie 5 Jahr alt war, von dem Aussatze befallen, so dafs braune

Schwären und weisse, hornartige Schuppen an ihrem ganzen Leibe entstanden, und hielt diese Krankheit 2 Jahre lang an. Da bekam das Kind Lust, in die Vorstadt zu St. Jacob in das Spital zu wallfahrten, wo damals viele Wunder geschahen, und ward von seiner Grofsmutter dahin geführt, worauf sogleich nach einer Stunde die Schuppen von ihr abfielen. Doch kehrte der Aussatz nach einem Jahre wieder; was der fromme v. Helmont für eine Strafe des Himmels ansah, weil er das Wunder, das an seiner Tochter geschah, nicht dankbar publicirte. Als die Patientin jedoch nochmals die Wallfahrt zu St. Jacob wiederholte, kam sie auch dieses Mal gesund nach Hause, und blieb es in der Folge auch immer [33]).

Seine beyden ältern Söhne hingegen starben ihm zu Vilvorden auf folgende Weise. Als nämlich 1629 in den Niederlanden eine 15 Jahre lang anhaltende Pest ausbrach [34]), kam diese 1655 auch nach Vilvorden [35]), und wurde durch eine Magd unglücklicher Weise in v. Helmonts Wohnung gebracht.

Nun genafs zwar die Magd bald wieder, dafür aber erkrankten durch sie die 2 ältern Söhne ihres Herrn, welche den Vater, der damals zufällig wegen Bürgschaft Hausarrest hatte, nicht verlassen wollten, um sich aufs Land zu begeben.

Ohne des Vaters Wissen badeten sie sich jedoch in ihrem kranken Zustande 3 Mal, und dieses machte sie noch kränker, so dafs sie in die Vorstadt in das Spital der Nonnen mufsten gebracht werden. Diese hatten nun freylich dem Vater feyerlich gelobt und

---

33) De Lithiasi cap. 9. n. 27. 34) De Peste cap. III. n. 19. 35) Ibid. cap. XIII. n. 17.

zugesagt, bey seinen Söhnen nur die von ihm verordneten Mittel allein zu gebrauchen; allein bald behandelten sie die Nonnen gleich allen übrigen Kranken nach ihrer eignen gewöhnlichen Methode, darüber dann auch beyde das Leben einbüfsten [36]).

Auch dem Vater selbst hatte einer seiner Feinde Gift beygebracht, von dem er elend darnieder lag; alle Glieder schmerzten ihn, sein Puls ward doppelschlagend, und endlich intermittirend, sein Geist niedergeschlagen, und seine Kraft beynahe schon ganz dahin.

Gerade damals safs zu Vilvorden auf dem Schlosse ein gewisser irländischer Gentleman, Arzt und Adept, Butler mit Namen, der unter König Jacob I. viel vermocht hatte, auf Betrieb seiner Feinde gefangen; von dessen Wunderkur, welche er vermittelst eines von ihm selbst zubereiteten künstlichen Steines an einem seiner Mitgefangenen verrichtet hatte, von Helmont ehevor gehört und die Sache untersucht, auch den Wundermann selbst gesprochen und kennen gelernt hatte. Zu diesem schickte nun der am Gifte schwer kranke v. Helmont um Hülfe; da liefs sich Butler sogleich eine Oelflasche geben, tauchte seinen Wunderstein in dieselbe, und befahl, die kranken Glieder damit zu bestreichen. Das Salben mit diesem Oele half nun zwar dem Vergifteten nichts, aber wohl der Frau desselben augenblicklich und wider Verhoffen gegen Geschwulst in den beyden Beinen und gegen Lähmung der Arme, auch der Magd gegen das Rothlauf, dann noch einer Wittwe gegen die Lähmung der beyden Hände. Von Helmont selbst

36) Ibid. cap. 15. n. 22. p. 61.

aber wurde nur dadurch gerettet, dafs sein Feind auf dem Todbette sein Verbrechen gestand, und ihn um Verzeihung bitten liefs, wobey denn der Kranke zugleich die Art des ihm beygebrachten Giftes erfuhr, und nun alle Mühe anwandte, die langsame Wirkung desselben aufzuheben.

Butler, von der Vergiftung unterrichtet, sprach nachher, dafs bey so bewandten Umständen das Oel anstatt des äussern Salbens hätte sollen eingenommen, oder wenigstens sein wunderbarer Stein mit der Zunge hätte sollen beleckt werden. Diesen wunderbaren Stein beschreibt v. Helmont am angeführten Orte [37]).

---

37) De Lapide Butleri, s. de morbis cap. 22. n. 9. ff. p. 588.

Butler machte nicht nur durch einen auf geheimnifsvolle Weise erlangten Reichthum, sondern auch durch seine wunderbaren Heilungen mittelst eines künstlichen Steines grofses Aufsehen. Da er bey grofser Freygebigkeit seine Heilungen alle unentgeldlich verrichtete, und er auch sehr oft in verschlossenen Zimmern chemischen Arbeiten oblag, so war es natürlich, dafs er für einen Adepten der Goldmacherkunst galt. — Andere hingegen, wie z. B. der englische Geschichtschreiber Arthur Wilson, versichern, dafs Butler am Strande des Meeres zufällig ein von den Wellen ausgeworfenes Stück Ambra von ungemeiner Gröfse und Schönheit gefunden habe, welches er in Amsterdam für eine ungeheure Summe Geldes verwerthete.

Auf die von einem Lauscher gegen ihn erhobene Klage des Falschmünzens ward Butler ins Gefängnifs geworfen, und seine chemische Werkstätte gerichtlich untersucht; allein man fand nicht das mindeste Werkzeug, welches den Verdacht der Falschmünzerey unterstützt hätte, wohl aber bey 40 Pf. reinen Goldes, welches gerichtlich jeder Probe

Von eben diesem Butler, welcher zu London etliche 1000 Menschen von der Pest geheilt hatte, lernte v. Helmont, als jener auf dessen Bemühung die Freyheit, mit der Bedingung, sich aus den Niederlanden zu entfernen, wieder erlangt hatte, sein Pestmittel, die Kröte. S. unten den IX. Titel. Medicin. num. 6. lit. c.

Unter den Erfolgen seiner häufigen, und hin und wieder sogar gefährlichen Forschungen und Untersuchungen, verdient besonders angemerkt zu werden der Somnambule-Zustand, in den er einmal durch das Verkosten der Wurzel des Eisenhütleins (napellus) versetzt wurde. Als er nämlich eines Tages diese Wurzel roh zubereitet hatte, und davon mit der Zungenspitze kostete, ohne jedoch etwas hinabzuschlingen, so fühlte er alsobald seine Hirnschale wie von einem Gürtel heftig zusammengezogen. Er machte hierauf in der Eile noch einige

---

unterworfen, und als wahres Gold erfunden ward; worauf Butler sogleich wieder auf freyen Fuſs gesetzt wurde.

Dem v. Helmont, welcher ihm besonders darüber seine Verwunderung bezeugte, „daſs er mit dem nämlichen Mittel seines künstlichen Steines, welchen er jedoch bald so, bald anders verwendete, so verschiedenartige Krankheiten heilte," gab er die merkwürdige Antwort: „Mein Lieber! Wenn Ihr es nicht dahin bringt, daſs Ihr mit einem und demselben Mittel jede Krankheit heilet, so bleibt Ihr ein Stümper auf immer!" S. v. Helmont. tract. 54. de morb. cap. 22. num. 9.

Nach Arthur Wilson lieſs Butlern sein ehemaliger Freund und Gönner, der Herzog von Bukingham, heimlich aus dem Wege räumen.

Haushaltungsgeschäfte ab, vollendete eine Rechnung, gieng im Hause hin und wieder, und konnte überhaupt alles wie sonst thun und verrichten. Endlich aber nahm er wahr, dafs er nicht wie gewöhnlich im Kopfe denke und vorstelle, dafs dieses ganze Geschäft im Zwerchfelle (in praecordiis) vor sich gehe, und sich über den obern Magen-Mund ausdehne. Voll Verwunderung und Erstaunen über diese ungewohnte Erscheinung achtete er auf diese Entdeckung desto mehr, und beobachtete sich selbst aufs genaueste, wobey er fand, dafs er in diesem Zustande alles unvergleichlich heller und klarer als sonst einsehe und verstehe. Er fing nun an zu fürchten, dafs dieser Zustand ihn endlich zum Wahnsinn führen möchte, weil diese Erhöhung aus einer verkosteten Giftpflanze entstanden. — Endlich aber nach 2 Stunden überfiel ihn 2 Mal ein leichter Schwindel. Nach dem ersten Anfall dieses Schwindels kehrte die gewöhnliche Erkenntnifsweise wieder, und nach dem zweyten Anfalle wurde endlich alles wieder wie zuvor [38]). In der Folge versuchte er es noch einige Mal, durch Kosten des Eisenhütleins jenen wunderbaren Zustand wieder hervorzubringen; aber nie vermochte er es mehr [39]).

Nachdem nun v. Helmont 19 Jahre nach der Schlacht bey Vilvorden auch seine Gattin begraben hatte, gieng er selbst, durch manche Kränklichkeiten seines ohnehin schwächlichen Körpers, durch häufige nicht selten auch seiner Gesundheit nachtheilige Versuche [40]), und durch vielerley Kränkungen seiner Gegner ermüdet, seiner eigenen Auflösung entgegen.

---

38) Idea domens. p. 279. n. 11—18. 39) l. cit. n. 18.
40) z. B. gleich mit dem Napellus.

Als er das drey und sechzigste Jahr geendet hatte, befiel ihn im Jänner plötzlich ein Fieber mit einem so heftigen Schauder, dafs ihm die Zähne klapperten; dabey fühlte er einen stechenden Schmerz an der vordern Seite des Brustbeins, wodurch das Einathmen gehindert wurde, und bald nachher auch blutiger Auswurf erfolgte. Er nahm dagegen das genitale cervi, dafs er gerade bey der Hand hatte, und trank eine Drachme Bocksblut, worauf sich der Schmerz auf der Stelle verminderte, und auch der Blutauswurf nach 4 Tagen aufhörte; dagegen nur noch ein Hüsteln mit etwas unblutigen Auswurf zurückblieb. Das Fieber dauerte jedoch noch fort, denn schon am zweyten Tage empfand er Schmerzen um die Mitte, und besonders ein Stechen in der linken Seite, mit einem kurzen Athem, auch hatte das Fieber zugenommen, und der Puls blieb öfters aus. Er glaubte also, dafs sich in der Milz ein Geschwür bildete, und daher das Seitenstechen entstehe; diesem wirkte er nun dadurch entgegen, dafs er Wein trank, welcher mit Krebsaugen aufgekocht war, und in wenigen Tagen war dann auch sowohl der Schmerz, als das Gefühl von Schwere in der Milz verschwunden [41]).

Am neuen Jahres-Abend (1642—43) begegnete ihm ein neuer Unfall. Er studirte nämlich in seinem Zimmer, in welchem wegen der grofsen Kälte ein Becken mit glühenden Kohlen stand, um die erstarrenden Finger von Zeit zu Zeit daran zu erwärmen. Da kam zu gutem Glücke jemand von den seinigen (nach dem Berichte im Tractate de Jure Duumviratus n. 19. war es seine eigene Tochter), und trug des übeln Gestankes wegen alsobald das Koh-

41) Pleura furens. n. 35.

lenbecken fort. Der schädliche Kohlendampf hatte jedoch seine Wirkung schon gethan; v. Helmont fühlte am obern Magenmunde eine annahende Ohnmacht, und indem er schnell aufstund, um aus dem Zimmer zu gehen, fiel er der ganzen Länge nach auf den steinernen Fufsboden hin, und wurde sowohl wegen der Ohnmacht, als wegen des Aufschlagens des Hinterkopfes auf das Pflaster für todt hinweggetragen. Nach einer Viertelstunde kam er jedoch wieder zum Bewufstseyn seiner selbst, fühlte aber Schmerzen in den Nähten der Hirnschale, auch waren Geruch und Geschmack völlig gewichen; die Ohren füllte ein beständiges Sausen, und bey jedem Versuche zu denken, selbst bey geschlossenen Augen, schien sich der Kopf schwindelnd im Wirbel zu drehen. Der Appetit stellte sich zwar nach einiger Zeit wieder ein, aber der Schwindel dauerte mehrere Monate lang fort, und er konnte sich endlich nur durch ein Brechmittel davon befreyen [42]).

Indessen währte sein Leben nun nicht mehr lange; gegen das Ende des Monats December des folgenden Jahres kam er einst bey einem kalten und stinkenden Nebel zu Fufs nach Hause, wodurch er sich so verdorben hatte, dafs er, wenn er auch nur einige Zeilen schrieb, oder etwas länger fortsprach, so schwer athmete, dafs er aufstehen und am nächsten Fenster Luft holen mufste. Dadurch zog er sich zweymal Seitenstiche zu, wovon er sich jedoch wieder ganz herstellte.

Noch den Tag vor seinem Tode schrieb er aufrecht stehend (denn liegen konnte er nicht, ohne

42) De lithiasi cap. 9. n. 54. p. 90. Jus duumvirat. p. 305. n. 19.

Gefahr zu ersticken) an einen Freund in Paris folgende Worte: „Lob und Ehre sey Gott in Ewigkeit, dem es gefallen hat, mich aus dieser Welt abzurufen. Wie ich vermuthe, wird mein Leben nicht mehr über 24 Stunden dauren, denn heute habe ich den ersten Fieberanfall aus Schwäche und Mangel an Lebensthätigkeit ausgehalten, dadurch ich vollenden mufs.“ So geschah es denn auch. Noch einmal segnete er seinen Sohn, gab ihm den Auftrag, alle seine nachgelassenen Schriften, gedruckte und ungedruckte, zu sammeln und herauszugeben; verlangte selbst und erhielt die heil. Sterb-Sacramente, und verschied den 30. December 1644 Abends 6 Uhr bey vollem Bewufstseyn [43]).

Seine Schriften, welche einzeln und noch bey seinem Lebzeiten erschienen, sind folgende:

1. Dagereat ef the nieuwe Opkomft der Genees-Konst in verborgen Grond-Regulen der Nature. Leiden 1615. 4to.

2. De Magnetica vulnerum curatione naturali et legali, contra Joan. Robert. Jesuit. Paris 1621.

3. De Aquis Spadanis. 1624.

4. Supplementum de Spadanis fontibus. Antwerpiae 1642. 16mo.

5. Febrium doctrina inaudita. ibid. eod.

6. De Lithiasi. 1643. ibid.

7. De Febribus. 1643. ibid.

8. De Ortu Medicinae. 1643. ibid.

9. Tumulus Pestis. 1643. ibid.

Diese bereits herausgegebenen Schriften mit noch einigen andern, theils vollendeten, theils un-

43) Praefat. Mercurii, operibus Patris sui praefixa.

vollendeten in Verbindung zu bringen, war einer der letztern Wünsche des sterbenden Verfassers, dessen Erfüllung er seinem Sohne kurz vor seinem Tode auftrug.

Von Helmont, der Vater selbst, war Anfangs Willens, alle seine Schriften in niederländischer Sprache ausgehen zu lassen, und hatte auch bereits vieles davon in dieser Sprache aufgesetzt. Da er aber sah, dafs er viele den Niederländern ungewöhnliche Worte brauchen müfste, so gab er sein erstes Vorhaben wieder auf. Doch schenkte er seine niederländisch geschriebene Abhandlung Dagereat (d. i. Aurora) seiner Tochter, von welcher sie ein guter Freund erhielt, und ohne weiteres zum Druck gab.

Franciscus Mercurius, der würdige Sohn dieses berühmten Mannes, auf welchen seines Vaters Frömmigkeit, Wissenschaft und Begeisterung in reichlichem Mafse fortgeerbt hatte [44]), liefs sich nun zwar den Auftrag des Verstorbenen sehr angelegen seyn, bevor er denselben aber noch erfüllen konnte, wurde das Schlofs, in welchem er sich aufzuhalten pflegte, in seiner Abwesenheit von dem Grafen von Gi-den mit Sturm eingenommen und geplündert. Dabey fielen dem Sieger nun auch die Handschriften von Helmont des Vaters in die Hände; und er hätte

44) Leibnitz schrieb zum Preise des jüngern v. Helmonts folgende Verse für dessen Grab, die Jöcher in seinem Gelehrten-Lexicon Art. Franz. Mercur. v. Helmont anführt:

Nil patre inferior jacet hic Helmontius alter,
Qui junxit varias mentis et Artis opes.
Per quem Pythagoras, et cabbala sacra revixit,
Eleusque parat, qui sua cuncta sibi.

sie auf den Rath eines galenischen Arztes gewifs verbrannt, wenn nicht das Schlofs zu gutem Glücke wieder überrumpelt, und das Meiste von den Schriften gerettet worden wäre.

Dieses Ereignifs bestimmte den Sohn Mercurius, mehr, als er sonst gethan haben würde, mit dem Drucke des Ganzen zu eilen; und daher kömmt es denn auch, dafs die Einordnung nicht besser gerieth, und so vieles unter einander geworfen worden ist [45]).

Die Sammlung der opera omnia des Joh. Bapt. v. Helmont, besorgt von seinem Sohne, erschien das erstemal in lateinischer Sprache, 4 Jahre nach dem Tode des Verf., 1648 zu Amsterdam bey Elzevir in 4to., und sie ist es vorzüglich, die wir bey unsern Auszügen gebrauchten, und worauf sich unsere Citationen insgemein beziehen. — Doch giebt es auch noch mehrere, Antwerper sowohl, als andere Ausgaben.

Auch eine hochdeutsche Uebersetzung der sämmtlichen Schriften des Joh. Bapt. v. Helmont erschien zu Sulzbach 1683. in Fol. durch Christoph Knorren von Rosenroth, der selbst v. Helmonts Gedanken aus seinem Munde vernommen, und seine Uebersetzung auf Ersuchen des Sohnes des Verstorbenen unternommen hatte. Sie ist mit Anmerkungen und beständiger Vergleichung des lateinischen und niederdeutschen Original-Textes ausgestattet. — Wörtlich getreu, aber eben deswegen oft unverständlich, und nun viel zu sehr veraltet.

45) Vorrede des deutschen Uebersetzers.

Der Character des Joh. Bapt. v. Helmont, in soweit wir denselben aus seinen Schriften beurtheilen können, war Religiosität, Mysticism und Enthusiasm, gepaart mit dem Streben, die Medicin vom Grund aus umzuschaffen, und ihr anstatt der pathologisch-humoristischen eine mehr geistige Richtung unmittelbar auf den Sitz des Lebens selbst zu geben [46]); wobey er jedoch oft sehr bitter wird, und leider dadurch der Aufnahme der bessern Einsicht beym gleichzeitigen ärztlichen Publikum selbst schadete, da niemand sich gerne zum Bessern hinschelten läfst.

Seinen Mysticism und Enthusiasmus beurkunden seine vielfältigen Aeusserungen von gehabten Exstasen und Visionen, dann von Träumen, welche ihn theils in seinen Untersuchungen geleitet, theils selbst zu Handlungen bestimmt haben; wie er denn auch seine Bücher nicht herausgegeben hätte, wenn er nicht dazu im Traume ermahnt worden wäre [47]).

Die Absicht der gänzlichen Umstaltung der bestehenden Heilkunde, oder Genese-Kunst, gesteht er selbst, indem er so oft von Initiis novis et inauditis spricht, und einmal über das anderemal erklärt, dafs er überall ein wüstes und leeres Haus, und einen unbebauten, verwilderten Acker in der Medicin gefunden habe; dafs er alles neu beginnen müssen, und nirgends eine gründliche und durchdachte Untersuchung gefunden habe. Daher sey an ihm und seinen Schriften alles paradox, und er halte sich selbst für einen ganz neuen, und den ersten Be-

46) De sede animo ad morb. n. 19. p. 298.

47) Confefs. autor. num. 13—15.

gründer der Arzneykunde, die man bisher nur dem Namen nach gekannt habe u. s. w. [48]).

Doch glaubte er bey alle dem keineswegs, den Gipfel der ärztlichen Wissenschaft schon erreicht zu haben: vielmehr äussert er im Tractate Morbus ignot. hospes n. 95. p. 507. den frommen Wunsch: „dafs Gott, der durch den Paracelsus so viele, besonders chemische und magische, Arzneybereitungen hat kund gethan, und der ihm selbst die rechte Erkenntnifs des Wesens der Krankheit eröffnet habe, bald einen noch herrlichern Mann erwecken wolle, dessen Schüler zu seyn er selbst (v. Helmont) nicht werth sey.

Deleuze in Wolfart's neuem Asclepieon, III. Bd. 1. Heft. Seite 12 ff., nennt unsern v. Helmont „einen geistreichen Mann, welcher in der Geschichte der Physiologie und der Medicin Epoche machte. Er war es, der seine Zeitgenossen von dem alten Gleise der Galenisten und der Araber abbrachte, und sie zu dem Studium der Gesetze des Lebens hinleitete. Er war es, der zuerst das System der epigastrischen Kräfte kennen lehrte, und die mächtige Einwirkung des Magens auf die andern Organe einsah. Viele, jetzt in manchen Physiologischen Abhandlungen, und besonders in denen der Schule zu Montpellier, verbreiteten Ideen wurden von ihm zuerst ausgesprochen, und ohne seine Entdeckung über Blas und Gas würde Stahl wahrscheinlich der Chemie niemals einen reellen Umschwung gegeben haben. Wenn auch v. Helmont durch seine Einbildungskraft sich öfters zu Irrthümern verleiten liefs, so ist doch wenigstens seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit niemals zu be-

48) Promissa autor. column. II.

zweifeln: und fühlte er sich begeistert, so heifst das nur so viel, dafs er seine Ideen weder aus Büchern, noch aus dem Umgange und der Ueberlieferung anderer Menschen schöpfte, sondern durch tiefes Nachdenken über die Erscheinungen der Natur aus sich selbst gewann. Das Zeugnifs eines solchen Mannes ist dann auch von grofsem Gewichte, und seine Meynungen dürfen nicht ohne Prüfung verworfen werden."

Auszüge
aus
Joh. Bapt. von Helmont's Schriften.

I. Allgemeine Wissenschafts-Lehre.

1. Trüglichkeit der folgernden Schlüsse.

Die blosse (ledige und leidige) Vernunft (ratio) kann für die Wissenschaft nichts leisten. Sie ist nicht die Leuchte Gottes, d. h. der Geist des Menschen selbst, ja nicht einmal das eigenthümliche Licht dieser Leuchte; sondern nur ein fremdes Licht, das nur einzelnes Wifsbares zu durchdringen vermag.

Der Geist, wenn er vom Körper sich befreyet, macht und braucht keinen folgernden Vernunftschlufs (Syllogismus) zu machen; denn sein unmittelbares, ihm angebornes Erkennen (cognitio naturalis) ist edler und gewisser, als aller Beweis durch Schlüsse, welchen die folgernde Vernunft führt, die nur einen thierischen Verstand (intellectus animalis) und eine solche Einbildungskraft (imaginatio), welche ein Mittelding zwischen Gefühl (sensus) und Verstand (intellectus) ist, besitzt; und daher weiter nichts, als eine dunkle Wissenschaft und ein blofses Meynen erzeugt.

Giebt es doch wahrlich kaum einen Winkel in den Schulen, aus welchem nicht die Wahrheit mit

dem Besen der folgernden Vernunft rein ausgefegt worden wäre!

Darum hat die folgernde Vernunft in der unsterblichen Seele (mens), als dem Ebenbilde Gottes, keinen Platz; denn die vom Körper getrennte Seele macht vom Hin- und Herbewegen der folgernden Schlufskraft (discursus rationis) keinen Gebrauch mehr: ja selbst dann, wenn die Seele auch noch als Bewohnerin des Leibes etwas durch den Verstandesbegriff (intellectualiter) erkennt, bedarf sie hierzu nicht des Gebrauches der Folgerung.

Es sind auch Folgerung und das Gefolgerte einerseits, so wie die Wahrheit und das Wahre andrerseits in ihrer Wurzel verschieden; denn die Wahrheit und das Wahre ist etwas Reales (Ens reale); die Folgerung aber und das Gefolgerte nur ein Gedachtes (Ens mentale), Problematisches und Scheinbares (apparens).

Deswegen liegt auch die folgernde Vernunft nicht in dem verständigen Gemüthe, sondern ausser demselben. Denn im Verstande ist die Wahrheit unmittelbar; weil die verstandne Wahrheit (veritas intellecta) nichts ist, als eine Gleichstellung des Verstandes mit den Sachen selbst (adaequatio intellectus ad res ipsas).

Der Verstand erkennt nämlich die Dinge, wie sie sind; und sein Erkennen der Dinge wird daher durch die Dinge selbst bewahrheitet. Daher ist auch das Gute, das Gerade, das Eine und das Wahre immer auf dieselbe Weise in dem Verstande, weil sie in ihm auf dem Punkte der Gleichheit (in puncto adaequationis) stehen; das Böse, Krumme, Falsche und Vielfache aber existirt auf verschiedene Weise durch Folgerung der Vernunft in dem einbildenden Theile der Seele.

Des-

Deswegen darf auch die folgernde Vernunft nicht so hoch geschätzt werden, als es bisher geschehen ist [1]).

2. Unnützlichkeit der gewöhnlichen leeren Schul-Logik.

Daraus sehen wir aber auch die Aermlichkeit der Logik, welche weder eine Bestimmung der Gattung, noch eine aus dem wesentlichen Bestande hervorgehende differentia constitutiva [2]) aus sich selbst anzugeben vermag.

Angeblich zwar besteht die Logik (Vernunft-Kunst) aus 3 Hauptstücken; nämlich der Lehre von der Bestimmung (definitio), der Eintheilung (divisio) und der Beweisführung (demonstratio).

Da wird nun zuvörderst behauptet: „Die Bestimmung (definitio) bestehe aus der Angabe der Gattung des zu Bestimmenden, und aus der Bemerkung des wesentlichen Unterschiedes, dadurch es als Einzelnes und Besonderes zu Stande kömmt.“ Allein da beynahe kein wesentlicher Unterschied der Arten der Dinge bekannt ist, als dafs theils Dinge vernünftig, theils unvernünftig befunden werden, aus diesen beyden Merkmalen aber das eine ganz eitel und unhinlänglich, das andere hingegen lediglich nur verneinend ist; so ist dann an dem obenbeschriebenen Dreyfufs die erste Stütze schon entzwey, und der auf demselben thronende Vernunftkünstler (Logicus) mufs nothwendig fallen.

Ein eben so ärmliches Glied ist die Lehre von der Eintheilung (divisio). Denn die Erkenntnifs des Ganzen mufs der Erkenntnifs seiner Theile

1) Venat. scient. n. 19—34. p. 23—24.
2) Ibid. n. 38. p. 24.

vorangehen; und es gehört zur Wesenheit des Allgemeinen (universalis), in vielen Eines, und deſswegen wiſsbarer zu seyn. Denn nur wer das Eine und Allgemeine wahrhaft und erschöpfend kennt, der weiſs eben hiermit auch das Viele und Besondere, nicht aber umgekehrt: weil das Eine und Allgemeine in dem Verstandesbegriffe (intellectu), die Vielheit und Theilung aber nur in der sinnlichen Wahrnehmung (sensu) liegt. In je mehrere Theile nämlich Etwas aus einander gezerrt wird zum Nachtheil der Einheit, desto mehr verliert es sich ins Unendliche, und desto weniger kann man also auch davon wissen: indem es zur Unregelmäſsigkeit übergeht, und der Veränderung und dem Widerspruche unterliegt.

Da nun die Vernunft-Kunst (Logik) dort, wo sie von dem Allgemeinen handelt, lehrt, daſs wir in Betreff des Allgemeinen weniger irren, als in Betreff des Besondern, gleichwohl aber auf dem Wege der Eintheilung (divisio) vom Allgemeinen wieder auf das Besondere und Einzelne geht; so ist ja wohl offenbar, daſs sie so wenig zur Wahrheit führe, daſs sie uns vielmehr zu Irrthümern verleitet. Und in der That, wenn wir die logische Eintheilung genauer betrachten, so kann eine so nackte, rohe und eitle Art der Eintheilung, wie die formale logische ist, doch offenbar keine Philosophie begründen.

Mithin hat dann also der logische Dreyfuſs auch seine zweyte Stütze verloren; und eine Philosophie ist wirklich arm und bemitleidenswerth, welche mit so ärmlichem Baugeräthe, Wissenschaften gründen zu können, prahlt.

Auch das dritte Hauptstück der Logik, die Lehre von der Beweisführung, welches die Wortkünstler (sermocinales) so sehr erheben, ist bey der Untersuchung der Natur von gar keinem Nutzen:

dem die Natur haſst die Schul-Dispute, und duldet sie nicht.

Die Welt hat sich zwar vom Aristoteles verführen lassen, welcher vorgiebt, die Vernunft- oder Disputir-Kunst (logica) sey die Mutter aller Wissenschaften, und daſs wir ohne Beweisführungen durch Worte (demonstrationes sermocinales) nichts wissen können; da indessen viele Unstudirte (Idiotae) sehr oft scharfsinniger, erfahrner und gescheuter sind, als die Vernunft-Künstler (Logici), über deren Prahlereyen sie laut lachen, und nichts für verächtlicher halten, als jene saubere Disputir-Weise, wodurch man immer weiter von der Wahrheit hinweggeführt wird.

Aristoteles mag daher die von ihm erfundene Vernunft- und Disputir-Kunst (logica) noch so sehr erheben, so können wir doch nur einerseits seine eigne Eitelkeit, und andrerseits die Leichtgläubigkeit der Welt bewundern; besonders da er selbst gestehen muſs, es sey eine natürliche Vernunft-Kunst (logica) dem Menschen von der Natur selbst verliehen (so daſs wir also der seinigen wohl entbehren möchten).

Uebrigens gestehe ich gerne, daſs zwar aus allem Disputiren immer ein Schluſs hervorgehe; allein ich weiſs auch, daſs dieser Schluſs weiter nichts als eine Meynung zur Folge habe, und daſs der mächtigste Syllogismus nur ein Wissen hervorgebracht und eigentlich erzeugt habe, auch nie zu erzeugen oder hervorzubringen, in keiner einzigen seiner so vielen und mannichfaltigen Schluſsweisen, im Stande seyn werde.

In der That enthalten auch unter den 19 Schluſsweisen der Syllogismen 12 eine bloſse Verneinung; eine Verneinung aber hat wohl noch nie ein Wissen erzeugt, weil sie vielmehr nimmt, als giebt, da die

Wissenschaft hingegen etwas setzen und aussagen mufs. Aber auch die 7 bejahenden Schlufsweisen können eben so wenig ein neues Wissen erzeugen, da im Schlufssatze nicht mehr seyn darf, als in den Prämissen, als Vorausgesetztes oder Gewufstes, schon vorhanden war.

Endlich besteht ja das ganze Fundament eines Syllogismus darin: „dafs wenn 2 Dinge mit einander übereinstimmen, dieselben auch in einem dritten übereinstimmen müssen.“ Darum mufs dann also nothwendig eine Erkenntnifs dieses Uebereinstimmens schon vor dem auszusprechenden Schlusse in uns liegen; so dafs man das, was durch den Schlufs erst bewiesen werden soll, schon zuvor wissen mufs.

Wenn also jemand durch die Vernunft- oder Disputir-Kunst (logica) eine Wissenschaft sucht, so mufs er das, was er sucht, schon einiger Mafsen voraus wissen: denn wüfste er davon voraus schlechthin nichts, wie könnte er am Ende wissen, dafs er es gefunden habe? — Es müfsten denn die Logiker sagen wollen, es werde das Wissen, welches man durch Schlüsse findet, nur von ungefähr gefunden!

Mit einem Worte! Alle Erkenntnifs, die wir durch einen Vernunftschlufs mittelst Folgerung erlangen, ist allemal schon vorher in uns gelegen, und wird hierdurch nur ein wenig deutlicher, aber um nichts gewisser, sondern bleibt, wie vorher, mit dem Zweifel verbunden. Denn ein Schlufs folgt immer dem schwächern Theile der Vordersätze (praemissae): daher setzt man ihn zwar, aber immer mit dem Zweifel, ob nicht das Gegentheil auch wahr seyn möchte? Ja der Schlufssatz verneint gewöhnlich nur etwas Besonderes, wenn gleich der Vordersatz ein allgemein-verneinender ist; und wagt es nicht zu bejahen, wenn in einem der Vordersätze nur ein einziges Nein oder Nicht vorkömmt, wel-

ches zeigt, dafs er nichts mit sicherer Bejahung lehrt, sondern am liebsten verneint.

Am Ende liegt dann also doch alles Wissen in dem Verstande (intellectu), gleichsam wie unter der Asche verborgen. Es kann also dieser, wenn es ihm nothwendig scheint, immer selbst die Asche auseinander stören, ohne dieser syllogistischen Schlufsweisen und Formen zu bedürfen.

Oft geschieht es auch, dafs bey einem Streite aus ungleichen, oder sogar aus offenbar falschen Grundsätzen, von welchen die Streitenden ausgehen, gleichwohl ein diesen ganz ungleicher und richtiger Schlufs hervorgeht.

Daher kann man nicht behaupten, dafs beym Schlusse die Folge aus den Vordersätzen mit Nothwendigkeit sich ergebe: denn dann könnte aus Falschen nur Falsches, aus dem Unmöglichen nur Unmögliches, und aus Ungereimten nur Ungereimtes folgen. Wenn aber der Schlufs nicht nothwendig aus den Vordersätzen folgt, so sieht man leicht, warum wir so wenig Vortheil aus der Lehre von der Beweisführung gewinnen mögen.

Defswegen sagte auch schon der heil. Augustin: „sicut in falsis scientiis verae, sic in veris scientiis falsae conclusiones esse possunt.“

Ja, wenn man die Natur der Beweisführungen näher betrachtet, so findet man, dafs eine folgernde Beweisführung und die dadurch erlangte Erkenntnifs wohl in dem Lehrenden, aber nicht in dem Lernenden sey; und daher nicht so fast dazu diene, die Wissenschaft zu erfinden, als mit der schon gefundenen zu prahlen. Denn niemand kann einen Syllogismus machen, der nicht weifs, wovon es sich handelt. Daher scheint es, die Syllogismen-Macherey

diene nur dazu, dafs Lehrer ihre Schüler dadurch aufmuntern können, auf das zu achten, was sie schon wissen.

Wenn aber nur die Erinnerung an das, was man schon weifs, erlangt wird, neue und vorher nicht gehabte Wissenschaften aber offenbar nicht durch bloſse Erinnerung erlangt werden, so kann ja die Beweisführung die Wissenschaften nicht erzeugen oder erfinden, sondern nur die bereits gefundenen und bekannten Erkenntnisse klärer darstellen.

Da aber die wahre und unmittelbare Wissenschaft wesentlich in dem Verstande wohnt, und das unmittelbar an und durch sich selbst Verständige keines Beweises bedarf, wie Aristoteles selbst bekennet; so muſs folgen: dafs jede wahre, unmittelbar und wesentlich im Verstande selbst gegründete Wissenschaft und Erkenntniſs ausser den Gränzen der Beweisführung liege, und folglich auch nicht erst durch Beweisführung zu erlangen sey, oder erlangt werden möge.

Deſswegen sagt der heil. Hieronymus mit allem Rechte (in Psalm 140, 143): Die Syllogistisir-Kunst seye mit den ägyptischen Landplagen zu vergleichen; und die Beweisführungen der Vernunft-Kunst seyen das Ungeziefer (cinyphes) der Zanksucht (Dialektik) [3].

5. Unterschied des gemeinen Wissens von dem philosophischen.

Alle Vorstellungen der empfindenden Seele (anima sensibilis) werden nothwendig durch die Sinne herbeygeführt, und können dieselben nicht überschreiten, obschon sie sich scheinbar davon zu

3) Logica inutilis, num. 5—19. pag. 41—45.

entfernen suchen. Was daher immer mit den Sinnen wahrgenommen wird, hat die Tiefe des verständigen Gemüthes (Mens) noch nicht erreicht. Und gleichwie das Licht der Sonne seine Wärme an dem Monde verliert, und eine ihm sonst fremde Kälte annimmt, also mufs sich auch der Strahl des verständigen Gemüthes, obschon er an sich reinverständig ist, unter die Herrschaft der empfindenden Seele beugen.

Gedanken also, an welchen die empfindende Seele und das verständige Gemüth zugleich Antheil haben, gehören noch dem zusammengesetzten, aus Leib und Seele bestehenden Menschen an; sie sind aber solche, so lange noch ein Unterschied der Ichheit (Egoitas) darinnen vorkömmt; d. h. so lange das verständige Gemüth noch Etwas ausser sich in der Zweyheit wahrnimmt, und das Ding noch nicht als in sich verwandelt anschaut.

Um zu dieser Reinheit zu kommen, mufs man nach der Lehre des heil. Dionysius an Timotheus [4]) die Sinne und die Vernunft beyseitigen, aus sich selbst herausgehen, um einzig und allein in Vereinigung mit dem Urlichte zu kommen, das alle Natur und Wissenschaft übersteigt.

Um dahin zu gelangen, mufs man durch immer steigende Abtödtung und Absonderung bis zur Ablegung sogar der Thätigkeit (activitas) des eignen Verstandes fortschreiten, und ohne ferner selbstthätig zu seyn, nur dem Einflusse des Urlichtes leidend sich hingeben; indem man sich durch geistliche Uebungen von allem Erschaffenen, so viel

4) v. Helmont meynt hier die Bücher des Pseudo-Dionysius Areopagita de theologia mystica, welche zuerst im VI. Jahrhundert angeführt werden, und eine Ausgeburt eines unbekannten griechischen Asketen sind.

möglich ist, losmacht, um die Wesenheit des göttlichen Ebenbildes in sich klar und deutlich zu erkennen [5]).

Es kann aber die rechte Weise, sich selbst von sich selbst zu entäussern und mit Gott zu vereinigen, nicht besser gelehrt werden, als es in dem Gebete des Herrn geschehen ist, in welchem 3 Wünsche der Liebe als eben so viele Bitten [6]) oben anstehen, die ganz ohne alle Ichheit sind, und allein auf Gott zielen, daher auch höher sind, als alles Beten, Bitten, Loben und Danken; in dem unendlich mehr Vortrefflichkeit in dem göttlichen Wesen enthalten ist, als alle Kreaturen mit einander erreichen mögen.

Diese Liebe entsteht in dem Sitze des verständigen Gemüthes, und wird da empfunden, wo alle reinen Gedanken entspringen, aber ohne Bild und Phantasie. Denn es wird hier die Wahrheit selbst mittelst einer unaussprechlichen Rührung (attactus) des verständigen Gemüthes getroffen, und das Gemüth durchdringt alsdann die göttliche Wahrheit und Wesenheit unmittelbar; Bilder aber und Gedanken, die noch mit Worten ausgedrückt werden können, tragen noch immer Spuren von der Mangelhaftigkeit ihrer Mutter, der empfindenden Seele, an sich.

Durch die Kraft des Verstandes aber, durch die natürliche Stärke des Gemüthes, und durch die Begierde der liebenden Seele wird in uns ein gewisses göttähnliches Wesen erzeugt, oder vielmehr wird das Gemüth selbst also durch diese Liebe gereiniget, daß der ursprüngliche Charakter des göttlichen Eben-

---

5) Mentis complem. n. 10—16. pag. 317. 318.

6) Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe!

bildes an demselben mit erneuertem Glanze abermal wiederstrahlt [7]).

II. Theologie.

1. Alle Wissenschaft und Weisheit kömmt ursprünglich nur von Gott.

Alle Wissenschaft und Weisheit ist nur ein Geschenk Gottes, von welchem, als dem einzigen Lehrmeister, der Mensch als tabula rasa et inanis alle Wissenschaft empfängt; so wie von Gott alles Gute, alles Licht und alle Klarheit des Verstandes kömmt.

Die Schulen können zwar geschichtliche Kenntnisse der Mathematik, Astronomie u. dergl. lehren; aber Kenntnisse aus der Quelle selbst geschöpft, oder a priori, werden keinem ohne besondere Gnade des Herrn gegeben [8]).

2. Eben so alle belebenden und beseelenden Formen und Lichter.

So wie alle Wissenschaft und Erkenntnifs von und aus Gott ihren Ursprung hat; so gehen auch alle belebenden und beseelenden Formen und Lichter ursprünglich von ihm aus.

Denn derjenige, welcher durch ein einziges Wort seines Wohlgefallens das Welt-All aus Nichts gemacht hat, und folglich Alles in Allem ist, ist auch heute noch der Weg, der Ursprung, das Leben und die Vollendung von Allem; so dafs Gott, obschon die secundären Ursachen, gleichsam als besondere (particulares), alle Richtungen und Anord-

7) Complementum mentis. n. 17—24. pag. 318—320.
8) Promissa Autor. n. 13—14. pag. 9.

mungen der Bewegung, die zur Erzeugung nothwendig sind, verursachen und wirken, dennoch seine Ehre keinem Geschöpfe giebt, sondern immer selbst durch unaufhörliches Erschaffen von neuen Individuen fortfährt, der ewige Vater der Dinge, der Schöpfer und Regierer der Natur zu seyn.

Man mufs also gänzlich dafür halten, dafs gleichwie im Anfange nichts ohne Ihn wurde, also auch heute noch die Erschaffung einer wesentlichen Form (formae substantialis) Etwas durch ihn aus Nichts gemachtes sey; und zwar nicht nur in Rücksicht der Materie, welche ehedem auf einmal geschaffen worden, sondern auch von allen und jeden einzelnen wesentlichen Formen, die je und je in der Zeit entstanden und entstehen.

Denn da jede wesentliche Form, gleichsam das eigenthümliche Licht eines Dinges, ja die Vollendung und der Gipfel seines Lebens ist; so kann die wesentlichen Formen der Dinge niemand hervorbringen, als allein der allgemeine Vater der Lichter, der allen Alles giebt, und jedem seiner Geschöpfe nahe ist.

Es ist daher nicht zu glauben, dafs der Himmel der Gestirne die natürlichen Formen der Dinge aus Nichts hervorbringe, und die Saamen oder die Seelen der Dinge hergebe, die er selbst nicht hat: da vielmehr die Religion uns lehrt, Gott sey auch heute noch das unmittelbare, überall gegenwärtige, alle Vollendung der Dinge wirkende Princip. Denn die Erschaffung bedeutet und sagt aus ein Verhältnifs (habitudo) zu einem in seiner Vollendung existirenden Dinge: die Vollendung (perfectio) aber ist die wesentliche innere Form eines jeden Dinges; der Ursprung der wesentlichen Formen kann daher nur ein Akt der Schöpfung, und folglich nur unmittelbar aus Gott seyn.

Am richtigsten urtheilt hierüber der heil. Augustin, indem er sagt: „Si Deus in aeterna intelligentia species omnes contineat (immo et individua eorum); quomodo non cuncta conderet? An aliquorum artifex esse nollet, quorum efficiendorum artem et scientiam ineffabiliter laudabilis mens ejus contineret?“

Obschon daher der Saamen das Bild des Erzeugenden, als den ihm eigenen Archaeus, mit allem, was sonst noch zur Zeugung gehört, in sich enthält, so würde doch, wenn das wesentliche Seyn der Form (esse essentiale formae) nicht ursprünglich, ganz, urbildlich (exemplariter), vollkommen, unmittelbar, und als Ausfluss (emanative) von Gott ausgienge, die Natur nie etwas zur Erlangung der Form wirken; weil sie dieses thätigen Vermögens ganz beraubt seyn würde, wenn sie in Hinsicht auf enes Verhältniss der Beziehung gegen Gott mangelhaft wäre.

Daher ist Gott die wahre, vollkommne, wirkliche und ganze Wesenheit der Dinge: das Seyn aber, welches die Dinge haben, ist Seyn der Dinge oder der Geschöpfe selbst, nicht aber Gottes Seyn. Denn obschon jedes Ding sein Seyn nur als Pfund, Geschenk, Lehen, oder Talent abhängig von Gott hat; so ist es dem Dinge doch durch die Erschaffung eigenthümlich, d. h. es ist sein, des Dinges, eigenes Seyn geworden [9]).

§. Wie die unsterbliche Seele des Menschen Gott schauen, und ihre Aehnlichkeit mit ihm erkennen möge?

Obschon aber Gott alles unmittelbarer Weise berührt, so wird er doch von keiner Form erreicht,

9) Formarum ortus. n. 2—16. pag. 129—133.

ausser von der unsterblichen Seele des Menschen, die wirklich durch das in ihr ausgeprägte Ebenbild des höchsten Gutes mit Gott vermittelt wird, indem sie Gottes Ebenbild aus ihr selbst auf Gott zurückstrahlt (quatenus sui imago in Deum sese reflectit) [10]).

Um aber die homogene Einheit, welche dem Bilde Gottes entspricht, zu erhalten, mufs sie sich und alles übrige, was sie wahrhaft erkennen soll, abgesehen und entkleidet von der sinnlichen Form der Erscheinung, welche von dem Wesen der Dinge selbst verschieden ist, erkennen. Und da nun auch die Seele des Menschen, ihrer eignen endlichen und vergänglichen Form nach, das göttliche Ebenbild nicht an sich hat, so mufs sie zuvörderst sich selbst in sich selbst intellectuel umzubilden versuchen.

Dieses kann sie aber nur, indem sie sich selbst im göttlichen Lichte (welches ist das treue Zeugnifs desjenigen, dessen Bild sie ist), durch den unmittelbaren Verstandes-Begriff zu erkennen strebt.

Dieses Licht der unmittelbaren Erkenntnifs (seiner selbst in Gott, und Gottes in sich) ist ein unverdientes Gnadengeschenk (donum pure gratuitum), und hienieden nie vollendet. Wer aber einmal Gott durch die beseeligende Anschauung in sich aufgenommen hat, wird im Strahle dieses Lichtes Gott, sich, und alles übrige in sich anschauen und erkennen; und damit wird ihm alle äussere Speculation, und alle Beyhülfe der nur allein mittelbar durch Schlüsse und Folgerungen erkennenden Vernunft ganz verschwinden: er selbst aber um so mehr veredelt werden, je mehr er von diesem Lichte, das über alle Natur ist, leidend in sich aufnimmt [11]).

---

10) Ibid. n. 77. 78. p. 146.

11) Venat. scient. n. 67—63. p. 30—32.

Die Stufen, zu dieser höhern Vortrefflichkeit des unmittelbaren Verstehens zu gelangen, sind: a) Leben in der Einfalt des wirkenden Glaubens, gänzlich sich enthalten vom Bösen, und Gutes thun; b) Gott anbeten im Geiste der reinen Wahrheit, und in demselben wirkenden Glauben. Dadurch nämlich wird das Ebenbild Gottes (mens) in uns frey, schaut sich selbst im Geiste (intellectualiter) an, und erkennet nun, selig gleichsam, mit offenen Augen und demüthiger Bewunderung Gott; wandelnd fortan freudig in Wahrheit, Gerechtigkeit und Vereinigung aller Tugenden im Lichte des entzückten Geistes.

Auf diesem Wege allein findet der Mensch das unaussprechliche Reich Gottes, das grofse Meer des Lichtes; woraus er eine gröfsere Klarheit des Verstandes erhält, als er je verlangen konnte, und welche alle weltliche und natürliche Philosophie weit übertrifft [12]).

III. Metaphysik und Kosmologie.

1. Begriff von Zeit und Ewigkeit.

Die Zeit unterscheidet sich von der Ewigkeit nicht anders, als wie die Tages-Lichte des trüben Himmels, wenn die Sonne nicht scheint, von dem hellesten Lichte des strahlenden Sonnenkörpers. Denn der Anfang aller Dinge ist in Gott; und wenn auch kein Körper und keine Bewegung wäre, so würden doch Zeit- und Orts-Unterschiede, Weiten und Abstände (habitudines situales) an sich dieselben seyn, wie sie jetzt sind. Denn ist doch auch ausser

12) Intellect. Adamic. n. 15—18. p. 707.

und über dem Himmel ein unbegränzter Raum ohne Körper und ohne Bewegung, und doch von dem Geiste erfüllet, der in seiner Unendlichkeit demselben gleich ist.

Darum denke ich mir auch die Zeit an keinen Ort, an keinen Körper und an keine Bewegung gebunden, sondern als ein ganz von ihnen gesondertes Wesen: noch suche ich die Zeit von dem sich bewegenden Himmel herzuleiten. Denn gleichwie seine Bewegung also in dem Raume vorgeht, als wäre sie das Maas desselben, und gleichwohl der Raum nicht die Bewegung selbst ist, obschon sie im Raume vorgeht; so ist die Bewegung auch nicht die Zeit, obschon sie in der Zeit geschieht, noch ist die Zeit eine Erzeugnifs der Bewegung, da beyde nicht gleichartig sind. Auch Tage, Monate und Jahre sind nicht die Zeit, sondern nur ihr Maas, und übrigens ihrem Wesen ganz fremd; wie nicht minder die Jahreszeiten und das Menschenalter [13]).

Die Zeit an ihr selbst ist weder kurz noch lang, weder etwas Vorhergehendes noch Nachfolgendes, weder ein Maas noch ein Mefsbares; nicht Theilbares, oder aus unendlich-vielen Theilen als von einander abgetrennten Punkten Bestehendes oder Zusammengeknüpftes; und überhaupt nicht im Umfange des durch Prädicamente bestimmbaren begriffenes [14]).

In jedem lebendigen Saamen aber liegt vom Anfange schon nicht nur der Ursprung der Bewegung eines Dinges, sondern auch eine gewisse beschränkte, dieser Bewegung zukommende Dauer. Die Zeit ist daher nicht blos eine gewisse äussere Betrachtung eines Maases der Bewegungen, denn so

13) De tempore. n. 2—29. p. 631 ff.
14) Ibid. n. 15. 30. p. 632. 634.

wäre sie etwas den Dingen blos Zufälliges und Fremdes; sondern sie ist eben eine ursprüngliche und wesentliche, dem Wesen jedes Dinges selbst eingepflanzte sämliche Bestimmung seines Lebenslaufes.

Auch mufs wohl ursprünglich die gesammte Natur bis zur Erschaffung Himmels und der Erde in der Dauer der Ewigkeit selbst gestanden seyn, und folglich auch jetzt noch in dieser unmittelbaren, in der Ewigkeit selbst wurzelnden, und aus ihr ohne Vermittlung hervorfliessenden Dauer stehen.

Die Dauer, welche man Zeit nennt, ist daher ein wirkliches Wesen (Ens reale), und weil sie vor allen Geschöpfen war, so kann sie folglich auch nicht unter die Geschöpfe mitgerechnet werden, obschon sie von keinem Dinge getrennt werden kann.

Als ganz göttliche Dauer ist mithin die Zeit von der Ewigkeit gar nicht verschieden, wie man dann auch nirgends in der heil. Schrift von der Erschaffung der Zeit selbst etwas liest; den Dingen jedoch ist sie nur nach dem Maase, so viel jedes derselben davon erfassen möchte, eingebildet und angeschaffen.

Alle und jede Dinge sind also nur endlich; was hingegen unendlich ist, ist nur Gott; und weil nun alles Unendliche, in der Reinheit des höchsten Begriffes erfafst, göttlich ist und heifsen mag; so stellt zweifelsohne wie die Güte, das Leben, die Wahrheit und die Wesenheit, also auch die den Dingen ursprünglich eingebildete Dauer das Göttliche in derselben dar.

Daher ist die reine und unvermischte Zeit überall und allezeit unveränderlich, und auf keine Weise auf einander folgend, denn sie bleibt an sich selbst immer, was sie ist, ungeachtet aller Bewegungen und Veränderungen.

Das Verhältnifs hingegen der Dauer zur Bewegung ist nur zufällig, denn es wird willkührlich zum Ausmessen, nach einem selbst beliebigen Anschlag und Absehen, jetzt so, jetzt anders angewandt, und giebt nicht eigentlich Unterschiede der Zeit, sondern nur Unterschiede der fortgesetzten Bewegung an [15]).

Es bleibt demnach dabey, dafs so wie das Seyn und das Gute in der Reinheit des allgemeinen Begriffes, nicht aber dieses besondere Seyn, noch dieses besondere Gute, Gott ist; also auch die Grundlage der allgemeinen Dauer aller und jeder Dinge, nicht aber diese oder jene besondere Dauer, die Ewigkeit Gottes selbst ist.

Gleichwie nun das Licht der Sonne ein wesenhaft seyendes (Ens reale) an sich selber, und gleichwohl ohne die Sonne und getrennt von derselben nichts ist: gerade so ist auch die ewige Dauer in den Geschöpfen dargestellt die Zeit, die Zeit selbst folglich abgesehen und getrennt von der ewigen Dauer gar nichts, nicht etwa nur privative, sondern rein negative.

Für Gott ist demnach das Jetzt (nunc) ein Ausgang zwar in der Ewigkeit; das Jetzt der Geschöpfe hingegen ist nur ein Schein des Jetzt's der Ewigkeit, welches aus Gott herausstrahlt, und ohne den das erscheinende Jetzt der Geschöpfe gar nicht zu seyn vermöchte.

Dafs sich von der Vorstellung der Zeit das Vorher und Nachher (prius et posterius) schwer absondern lasse, ist wahr: allein diese Schwierigkeit vermag an dem wesentlichen Begriffe der Zeit nichts zu ändern: „dafs nämlich die ruhende Dauer mit dem

15) Ibid. n. 18. 19. p. 26—30.

dem Vor und Nach der Bewegung gar nichts gemein habe;" — denn sonst müfsten so vielerley Zeiten und Dauern an sich, als Bewegungen seyn [16]).

Nach dem Gesetze des Schicksals (fatum) folgen zwar die Bewegungen des Lebens nach der Beschaffenheit der beweglichen Dinge in einer vorgeschriebenen Ordnung. Aber diese Ordnung und Verbindung gehört nicht der Zeit an, sondern dem Vor und Nach der Folge, und geht mithin nur aus der eignen Bewegung der Dinge hervor.

Die Zeit selbst hingegen weifs von keiner wechselnden Folge (successio), weder von Seite der Bewegung, noch des Bewegten: denn in der reinen Dauer ist weder Bewegung noch Bewegtes, weder Vor noch Nach.

Vielmehr ist die Zeit an ihr selbst ein Wesen (Ens) welches allen Dingen alles giebt, nach eines jeden derselben bestimmten Antheile an der göttlichen Dauer; und ein aus der Ewigkeit ausstrahlender Glanz (splendor), welcher ohne die Ewigkeit und getrennt von derselben eben só wenig zu bestehen vermöchte, als der Glanz des Lichtes ohne Licht.

Recht und in Wahrheit erkannt dient sie uns daher auch, jenes unendliche, eine und ewige Wesen zu erkennen, welches jedem Dinge innigst nahe, und doch nicht damit gemischt, oder in ihm als Bestandtheil enthalten, oder von ihm umfafst ist; in welchem aber doch aller Dinge Wesenheit besteht [17]).

---

2. Theorie der Welt-Schöpfung.

a) Von den 2 himmlischen, ursprünglichen und selbstständigen Elementen, Luft und Wasser.

Im Anfange also, und ehe der erste Tag geleuchtet hatte, schuf Gott den Himmel, die Erde und

16) Ibid. n. 33—35. p. 635. 17) Ibid. n. 37. 40. 46. p. 636—639.

das Wasser, als welches die Materie aller künftig entstehenden Körper seyn sollte. — Am ersten aber der Tage schuf Gott das Licht, indem er es von der Finsterniſs theilte und ausschied, am 2ten schuf er dann das Firmament, welches die obern Wasser von denjenigen schied, die unter ihm waren, und nannte jenen Scheider Firmament, oder Veste.

Hieraus ist klar, daſs schon im Anfange, und vor dem ersten der 6 Schöpfungstage, die Wasser sammt Himmel und Erden erschaffen worden, und daſs die Wasser ursprünglich zwar an des Himmels Natur Theil nahmen, weil sie unter der allgemeinen Benennung (Etymon) des Himmels von Mose mit begriffen werden; aber auch mit denen, die jetzt unter dem Firmamente sind, verwandt sind, weil beyde vor ihrer Trennung ein Element bildeten. — Denn die Finsternisse (heiſst es weiter) bedeckten das Antlitz des Abgrundes (faciem abyssi), welcher Abgrund selbst nichts anders, als die ganze Masse aller Gewässer bezeichnet, weil damals noch alle überhimmlischen Gewässer, in Verbindung mit denen auf Erden, nur einen unbegreiflichen Abgrund und Tiefe bildeten, über welchen der ewige Geist schwebte, damit er die neue Creatur des Wassers mit seinem schöpferischen Segen erfüllte [18]).

Es ist daher klar, daſs der Himmel, die Erde und das Wasser vor dem ersten der 6 Schöpfungstage geschaffen worden, weil ihre Schöpfung weder einen der 6 Schöpfungstage, noch auch dem 7ten angehört, an welchem es dem Ewigen gefallen hat, zu ruhen.

Der Tag also, an welchem der Himmel, das Wasser und die Erde geschaffen worden, müſste also hinsichtlich auf die 7 benannten Schöpfungstage der

18) De Element. a. 3. p. 52.

8te seyn, wenn er ja ein Tag gewesen wäre. Er ist aber deswegen nicht unter die Tage mitgezählt worden, weil die elementarische Materie vor der Entstehung des Lichtes erschaffen worden ist.

Die Himmels-Veste (das Firmament) ist nun, ich will nicht sagen, geradezu ein eigner, und ausschliefsend der achte Himmel der Fixsterne; sondern es begreift auch zugleich den untern Himmel in sich, welchen wir eigenmächtig in 7 Sphären eintheilen, und welchen Paulus 2 Cor. 12, 2. mit dem 8ten Himmel in Eins zusammengefafst, den crystallenen aber und das erste Bewegliche für den 2ten, und endlich den unermefslichen Himmel von unbegreiflichem Lichte und Gröfse, in welchem jeder Gerechte wie eine Sonne glänzt, für den 3ten gehalten zu haben scheint; obschon, wenn das Empyreum, den Sternenhimmel und den chrystallenen zusammenfassend, als 2ter genommen wird, der unermefsliche Himmel als dritter angesehen werden kann, weil der Abgrund des Lichtquells (fontani luminis) der unerschöpfliche Himmel der göttlichen Majestät ist.

Wenigstens reicht das Firmament von dem Monde bis zur Verbindung mit dem gestirnten Himmel, und trennt die obern Gewässer von den untern; weswegen auch bey den Hebräern das Wort Himmel (שָׁמַיִם, Schamaiim) so viel bedeutet, als wo Wasser sind. Darum scheint auch das Wasser edler, reiner, einfacher, untheilbarer, beständiger, dem Ursprunge näher, und des Himmels Natur (wie gesagt) mehr verwandt zu seyn, als die Erde.

Der Himmel aber sollte nach dem Willen des Ewigen nicht nur die Gewässer über dem Firmamente, sondern auch noch etwas mehr, nämlich das, was wir Luft, Aether und Lebenshauch (aura vitalis) nennen, enthalten. Dieses ist auch die Ursache,

warum der Erschaffung des Wassers und der Luft keine Erwähnung geschieht [19]).

b) Dafs das Feuer durchaus kein Element, die Erde aber als das gte feste Element der Gegensatz der beyden himmlischen Elemente sey.

Luft und Wasser sind daher die beyden edlern Elemente. Nirgends aber liest man von der Erschaffung des Feuers; es kann daher auch nicht unter die Elemente gezählt werden, und es dürfen mithin überaupt nicht 4 Elemente, als ursprünglich von Gott erschaffene, angenommen werden.

Wohl aber weifs ich und habe aus der Scheidekunst gelernt, dafs alle Körper ursprünglich aus dem Wasser entstanden seyen: da alle mineralische Körper durch scheidekünstlerische Behandlung in ein wirkliches Salz (sal actuale), das am Gewichte dem Körper, aus dem es entstanden ist, gleich kömmt, verwandelt werden mögen; dieses Salz aber einige Male mit dem circulirten Salz des Paracelsus cohobirt seine Festigkeit (fixitas) verlierend, in einen Liquor übergeht, der endlich zu einem ganz unschmackhaften (geschmacklosen) Wasser wird, welches ebenfalls am Gewichte dem aufgelösten Körper gleich ist. Wozu noch kömmt, dafs auch alle thierischen und vegetabilischen Substanzen in ihre 5 Bestandtheile (in mera sua tria), nämlich Sal, Sulphur und Mercurius aufgelöst werden mögen, und dann aus demselben unschmackhaftes Wasser gemacht werden kann. Wobey ich freylich gestehen mufs, dafs die Verwandlung der Metalle und des ursprünglichen Sandes (Quellem) in Salz schwierig ist, und nur mit vieler Mühe gelingt.

Da nun die Metalle, und selbst der lebendige Trieb-Sand (Quellem), die eigentliche elementarische

19) Ibid. n. 4—6. p. 52. 53.

Erde, wiewohl nur äusserst mühsam, in Wasser aufgelöst werden mögen, erkannte ich daraus, dafs obwohl die Erde, welche dem vornehmsten unter allen Geschöpfen, dem Menschen, zu einem Grunde dienen sollte, zugleich mit den beyden Elementen, Luft und Wasser, welche der gemeinschaftliche Namen des Himmels in sich begreift, ist erschaffen worden, dennoch in vigore nur 2 ursprüngliche, unauflösbare und schlechthin einfachen Elemente, nämlich jene beyden himmlischen Elemente seyen.

Mit diesen beyden schuf Gott aber auch zugleich die Erde, und über der Erde am 4ten Schöpfungstage 2 grofse Licht-Körper, Sonne und Mond, sammt dem unzählbaren Heer der Sterne. Die Sonne zwar, als das gröfsere Licht, damit es über der Erde leuchte, den Mond, als das kleinere Licht, damit es die Wasser, die unter dem Firmamente sind, beherrsche [19]).

c) Dafs keines der beyden ursprünglichen, rein-einfachen und himmlischen Elemente je wirklich in das andere übergehen und verwandelt werden möge.

Luft und Wasser, die beyden ursprünglichen, rein-einfachen und himmlischen Elemente, können nun aber nie wahrhaft in einander oder in ein drittes übergehen, oder verwandelt werden.

Zwar erhält das abstehende (flaccescens) Wasser in der Erde den örtlichen oder eingepflanzten Saamen (locale et insitum semen), und geht dadurch entweder zu einem Liquor (Lefas) für alle Pflanzen, oder in einen mineralischen Saft (Bur, al. gur.) für die Erzeugung der Mineralien über; nach den verschiedenen Arten (species), welche durch die Richtung der Saamen (directio seminum) ausgeschieden, und die dann bald mit dem Fermente der

20) Ibid. n. 8—12. p. 53.

Erde, die anfangs leer und wüste war, durch den Segen des über dem Wasser schwebenden Geistes erfüllt werden.

Die durch das Feuer erlangte Erfahrung lehrte mich jedoch, dafs die 3 ersten Urbestandtheile (Sal, Sulphur und Mercurius) des Wassers immer unzertrennt bleiben; es mag auch das Wasser als Dampf in die Höhe steigen, oder wie ein Nebel bis zum unsichtbaren verdünnt werden, oder unter der vorigen Form als Wasser sich behaupten. Ferner zeigte sie mir, dafs das Wasser, auch wenn es in lauter Wolken-Atomen (nubium atomos) sich aufgelöst zu haben scheint, dennoch der numerischen Einheit (numero) und der natürlichen Art (species naturalis) nach noch immer dasselbe Wasser geblieben sey; nur dafs uns jetzt die Atomen des Wassergeistes (Wasser-Gases, oder Wasser-Mercurius) unter dem Bilde und in der Gestalt einer Wolke sich darstellen.

Nie aber erfolgt im Wasser eine Trennung seiner 3 ersten Urbestandtheile, und noch viel weniger eine wesentliche Veränderung, indem nur eine einfache Herauskehrung (extraversio) der innern geistigen und gasartigen Theile durch das Feuer bewirkt wird, die abermal gerinnen werden, sobald sich der Dunst wieder zu Tropfen verdichtet.

Die Erde kann aber deswegen nicht unter die ursprünglichen Elemente (primigenia Elementa) mit gerechnet werden, weil sie, obschon im Anfange mit Luft und Wasser zugleich erschaffen, dennoch nicht, wie diese beyde, einfach und unverwandelbar ist, sondern endlich doch mit Beraubung ihrer Wesenheit (privatione Essentiae suae) in Wasser umgewandelt wird, dagegen das Wasser nie zur Erde wird, ausser durch die Kraft der schwängernden Saamen, wodurch es die Natur und den Zustand

(status) eines Zusammengesetzten annimmt, bevor es Erde oder Trieb-Sand (Quellem) werden kann. Denn in der That wird alles Irdische und Steinerne, ja überhaupt alles Erzeugte nicht unmittelbar aus den ersten Elementen, welche an sich unwandelbar sind, und beharrlich stets dieselben bleiben, sondern vielmehr aus einem unsichtbaren und unkörperlichen Saamen, Salis, Sulphuris et Mercurii, welcher in der Gebährmutter der Elemente reift, und mit den Anfängen (principiis) der Körper sich bekleidet, was alsdann, besonders bey der generatione spontanea, als Fortfluss von dem, was nicht ist, zu dem, was etwas ist, erscheint.

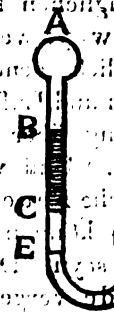
Der ersten ursprünglichen Elemente aber bedarf es nicht mehr als zwey, welche auch der heil. Geschichtschreiber deutlich genug dargestellt hat durch den Geist (Hauch und Luft), welcher zur Zeit der ersten Weltschöpfung über dem Abgrunde der Wasser schwebte. Und wenn daher Erde und Feuer (der angebliche Feuer-Himmel) auch Elemente seyn sollen, so können sie doch allenfalls nur secundäre Elemente seyn. Daher heifst es auch, dafs Himmel und Erde vergehen werden, nicht aber Luft und Wasser[21]).

Die beyden ursprünglichen und einfachen Elemente, Luft und Wasser, gehen daher auch nie in einander über. Denn es ist abgeschmackt und unmöglich, dafs verdichtete Luft Wasser werde. Denn wenn man Luft in einem eisernen eine Elle langen Rohr bis auf die 15 Zolle zusammendrückt, so treibt sie, wie Schiefspulver, eine Kugel durch ein Bret, welches nicht geschehen könnte, wenn die Luft durch Zusammendrückung zu Wasser werden könnte; besonders da dieser Versuch im

21) De Elem. n. 8, 11—17. p. 53. 54. Supplem. de spadan. fontibus Paradox. II. n. 3—7. p. 689.

kältesten Winter wie im heifsesten Sommer gelingt. Auch findet man in dem Rohre nicht die mindeste Spur von Feuchtigkeit; vielmehr wird das befeuchtete Leder am Stempel auf der Stelle trocken [22]).

Eben so wenig verwandelt sich je Wasser in Luft: denn leicht geht es zwar in Dämpfe über, aber diese sind nicht Luft, sondern eine Sammlung vieler in die Höhe erhobenen Wasser-Stäubchen, welche durch das Magnale der Luft, und mittelst des im Wasser befindlichen geistigen Wesens oder Gases in die Höhe steigen, nachdem sie durch die Wärme, welche das Magnale ausdehnt, leichter gemacht worden [23]).



Dafs Luft und Wasser in einander nicht übergehen, beweiset ferner auch folgender Versuch: Es sey nämlich A B C D eine oben geschlossene, bey F aber offene Glasröhre, in B C seye Liquor Vitrioli, der, um ihn sichtbarer zu machen, mit Rosenwasser gerothet worden ist.

Wenn sich B C, die Säule des Liquors, bewegen soll, mufs das Gefäfs bey F offen seyn; denn sonst würde durch die gleiche Wärme bey A und D Gleichgewicht gehalten. Setze man nun, das Wasser

22) De aëre. n. 3. 4. p. 61.
23) Supplem. de apadan. font. Paradox. II. n. 11. p. 689.

BC sey in Luft verwandelt worden, so kann 1) diese Voraussetzung nur angenommen werden, wenn durch die Wärme eine Verdünnung des Wassers verursacht worden ist. Diese Verdünnung kann aber auch noch ausser der erforderlichen Wärme nicht ohne Vergrösserung des Raumes angenommen werden; die Vergrösserung des Raumes kann aber hier nicht statt haben ohne Ausdehnung oder Zerbrechung des Gefäses. 2) Setzt man nun umgekehrt, eine Verwandlung des Wassers in Luft könne nur durch Verdichtung (condensatio) oder Zusammenziehung (restrictio) zu Stande kommen, so wäre ja diese Verdichtung und Zusammenziehung doch nicht ohne Hinzusetzung von Theilen, und deren Zusammendrückung in dieselbe Raumgröse möglich, was offenbar eine Verdichtung der Luft wäre, und daraus folgen müste, dass Luft zu Wasser, nicht aber, dass Wasser in Luft verwandelt werden. Da also weder die Ausdehnung noch die Zusammenziehung, weder die Wärme noch die Kälte Wasser in Luft verwandeln kann, so kann es noch weniger die gemäsigte Temperatur.

Eben so wenig kann aber auch im Gegentheile Luft in Wasser verwandelt werden. Denn diese Verwandlung wäre doch nur durch Verdichtung, und folglich durch Kälte, keineswegs aber durch Verdünnerung oder Wärme möglich. Wäre aber durch Kälte und Verdichtung die bey A gesperrte Luft in Wasser verwandelt worden, dann hätte ja das Wasser hierdurch gemehrt werden müssen, anstatt dass es nach und nach durch die Oeffnung verdünstete.

Ferner, wäre diese Verwandlung der eingeschlossenen Luft in Wasser durch bloße Kälte wahr, so wäre kein Regen mehr nothwendig; denn vollkommen geschlossene Höhlen würden ewige Cisternen

geben, und ein grofses geschlossenes Gefäfs voll Luft der Kälte ausgesetzt, müfste dasselbe leisten. Den Seefahrern würde dann nie süfses Wasser mangeln, weil die Luft sich durch die Kälte der Nacht zu Tropfen verdichten müfste. Zu Venedig und Antwerpen würde man Brunnen in den hohlen Thurmknöpfen (in turrium globis) haben, in welchen die Stange des metallenen Hahnes steckt, der sich auf dem Giebel dreht; denn die Kälte der Nacht würde die Luft in Wasser verwandeln.

Will man entgegnen, dafs ein Blas-Instrument inwendig feucht wird, so dient zur Antwort: dafs dieses nicht von der Luft, sondern von den Dünsten komme, denn sonst müfsten auch die Orgelpfeifen, wenn man sie spielt, inwendig feucht werden [24]).

Es kann daher das Wasser nie, durch was immer für Bemühungen der Natur oder der Kunst, in Luft; oder umgekehrt, die Luft in Wasser verwandelt werden: auch schon defswegen, weil das Wasser keinen leeren Zwischen-Raum (vacuum) zwischen seinen Atomen hat, und daher auch keine Zusammendrückung duldet, und nur durch formelle Verwandlung in der Saamenverdichtung (d. h. durch die Schwängerung mit verschiedenem in sich aufgenommene, oder schon ursprünglich ihm eingebildete Saamen) zu verschiedenen Früchten und Ausgeburten zusammengedrängt wird (compbimitur): die Luft hingegen ohne Zwischenräume gar nicht seyn kann, und daher Zusammendrückung sowohl als Ausdehnung leiden mag.

Wasser und Luft sind also 2 stätige und unwandelbar-bestehende Elemente (continua et stabilia Elementa), die ihrer Natur und ihren Eigen-

24) Aër. Part. II. n. 15—19. p. 65. 66.

schaften nach von einander verschieden sind; weil es unmöglich ist, sie in einander zu verwandeln [25]).

d) Fernere Beweise, dafs weder das Feuer noch die Erde ein Element sey.

Das Feuer ist daher, gemäfs dem oben Gesagten, kein Element, noch mischt es sich materiel mit den Körpern, weil es weder Materie ist, noch Materie enthält; sondern es ist vielmehr der Tod und die Zerstörung aller Dinge, hat aber gar keinen Saamen zur Zeugung in sich, und ist ganz der Willkühr des Künstlers dahin gegeben, verzehrt auch alles, was zu dem Saamen gehört, und macht alles, was in den Körpern verbrennlich ist, zu Gas [26]).

Weil nun die Sonnenstrahlen, wenn sie durch ein Brennglas aufgefangen werden, als wahres Feuer sich ankündigen, so mufs dann auch die Sonne selbst Feuer seyn; welches aber auf Befehl Gottes ohne Nahrung fortbrennt, weil es himmlischer Natur ist, und also keiner Speise bedarf.

Je weiter dann die Sonnenstrahlen durch die Welt sich verbreiten, desto gedeihlichere Wärme geben sie dem Saamen der Dinge. Denn die Wärme des Sonnenlichtes hat das Vermögen, das Leben der Dinge aufzuwecken und zu befördern, aber nicht unmittelbar Leben und Wesenheit selbst zu geben.

Nicht so jedoch das Küchenfeuer, welches zwar die Sonne nachzuahmen sucht, aber an Vortrefflichkeit weit hinter ihr zurückbleibt. Denn es ist nicht himmlischer Natur, und bedarf daher immerfort der Nahrung [27]).

25) Progymnas. Meteor. n. 3. 4. p. 67.

26) Terra, n. 1. p. 54. Progymnas. Meteor. n. 16. p. 72.

27) De vita longa. cap. 1. n. 2—6. p. 781.

Auch die Erde ist kein Element, denn sie kömmt ausser sich nirgends in einer Vermischung mit einem natürlichen Körper vor, aus dem sie, auch mit aller Mühe, ausgeschieden werden könnte.

Es ist aber die ursprüngliche Erde (terra originalis) des jungfräulichen Elementes, wie schon gesagt, der fast unveränderliche Körper des Triebsandes (Quellem): die übrigen Erdarten aber alle, von was immer für einer Gattung sie seyn mögen, sind Früchte der Erde vom Geschlechte der Mineralien, welches die Pyrotechnik mehr als hinlänglich beweiset.

Dafs aber der Triebsand (Quellem) die ursprüngliche Erde sey, beweiset erstlich seine überaus schwierige Reducirung zu Wasser. Denn selbst den Sand des Kiesels und des Diamants läfst sich leichter reduciren, als der Triebsand (Quellem). Dann beweiset es zweytens auch die Karste, denn durch sie kommen zu Tage an Farb' und Dichtigkeit verschiedene Schichten des Bodens, welche, obschon sie von dem Bauer für schwarze, weisse, gelbe, rothe u. s. w. Erde gehalten werden, doch nicht reine Erde, sondern nur Früchte der Erde und durch allerley mineralische Saamen modificirt sind, unter welchen dann der Triebsand liegt; der gleichfalls theils an demselben Orte, theils an verschiedenen Orten sehr verschieden ist.

Da kömmt man nämlich zuerst auf einen weissen, saubern Sand, welchen man bey uns Keyberg (d. i. Kieselberg) nennet, daraus die Felsen und Erzgebirge sammt dem ersten Reichthum der Minen ihren Ursprung haben. Zu unterst endlich zeigt sich ein weifser, aufquillender Sand (Quellem) als lebender und lebendiger Grund, welchen die Karste nimmermehr durchdringt; weil, so viel man da auch Sand und Wasser wegnimmt, immer eben

so viel wieder an die Stelle des hinweggeschafften hervortritt. Dieser unvermischte Sand ist daher gleichsam das Sieb und die Grundlage der Natur, durch welche alle Wasser filtrirt werden, damit sie mit einander in Verbindung bleiben vom Anfange der Schöpfung bis zu ihrem Ende, und von der Oberfläche der Erde bis zu ihrem Mittelpunkte.

Damit soll aber nicht gesagt seyn, dafs man, obschon das Quellem der tiefste Grund ist, auf den man beym Graben kömmt, allenthalben dieselben verschiedenen Gründe in derselben Ordnung auf einander folgend fände. Denn derselbe Sand, welcher bisweilen bis zu 1000 Schritte vertieft liegt, bricht an verschiedenen Orten nicht selten an der Oberfläche der Ebne, ja sogar manchmal auf den Gipfeln der Berge zu Tag aus.

Nie findet man aber mit Gewifsheit, dafs diese ursprüngliche Erde (terra originalis) zur Mischung der mineralischen Früchte beytrage, oder durch Zufall herbeygeführt, von der Natur aufgenommen werde; oder als aufgenommene durch Natur oder Kunst je sey entdeckt worden.

Die Erde ist daher zwar wohl die fortdaurende Gebärmutter (matrix), nicht aber die eigentliche Erzeugerin (mater) der irdischen Produkte. Denn wenn das Wesen der Erde selbst irgendwo in ihre Früchte, die gemischten Körper eingienge, sey es nun, dafs sie in denselben unverändert bliebe, und so durch Zerlegung der Natur oder der Kunst je zuweilen in ihnen wieder entdeckt würde, oder dafs sie daselbst in etwas anderes verwandelt würde, und also aufhörte, Erde zu seyn; so müfste ja in beyden Fällen die Masse der Erde an sich selbst abnehmen (welches doch falsch ist); — oder sie müfste durch die Auflösung dieses oder jenes Dinges irgendwo wieder

zu ihrer ersten elementarischen Form zurückkehren; und es müfste daher ein täglich wiederholter Zurückgang von der Beraubung zum Haben (a privatione ad habitum) in einem und demselben Elemente statt haben. Gienge hingegen die Erde nicht wieder zur Erde zurück, so würde sie eben in Früchte verwandelt bleiben; und daher die ganze Erde schon längst in lauter Früchte übergegangen seyn: dann aber hätte die Natur ihre beständige Fortdauer eingebüfst, und die Zwecke des Schöpfers wären vereitelt.

Die elementarische Erde wird daher nie zur eigentlichen Bestandheit (constitutio) der Körper aufgenommen, noch geht sie von sich selbst ihrer Wesenheit nach in die Mischung der Körper ein; denn es ist überhaupt in der Natur keine wahre Mischung, welche unter der Einheitsform einer wesentlichen Ineinsbildung in ein lebendiges Compositum zusammenwächst, ausser zwischen Säften und Geistern.

Im Gegentheile führt keine pulverige Vermischung (d. h. keine Vermischung trockner Stäubchen) je im geringsten zur Zeugung; sondern ist nur eine blos allein äussere und unwesentliche Verbindung (appositio), welche bald von selbst wieder zerfällt.

Es ist daher jede Art der Erde, und überhaupt jeder greifbare Körper, wahrhaft und materiell eine Erzeugung des Wassers, und wird wieder durch Natur und Kunst in Wasser verwandelt.

Zwar wird aus Lehm und Sandstein der Backstein gebrannt; aus Sand und Asche aber das Glas. Allein aller Lehm wird doch endlich von selbst in Salz verwandelt, und der Sand, den der Lehm aufgenommen hatte, bleibt allein zurück; und so geht auch das Glas, gleichwie es durch Kunst ohne Saamen zu einem künstlichen Compositum geworden,

durch eben dieselbe, wenn erst das Band seiner Zusammensetzung aufgehoben wird, in seine vorigen Anfänge zurück; so dafs der Sand in derselben Quantität und in demselben Gewichte daraus wieder ausgeschieden wird, wie es in der Hitze des Ofens mit dem Alkali in einen durchsichtigen Stein oder Glas zusammenschmolz.

Daraus wird nun klar, dafs der Sand, oder das sogenannte Element der Erde, nie zu natürlichen und Saamen-Erzeugungen in die Mischung mit eingehe; und dafs der Sand, so oft er zu Kunstwerken gebraucht wird, immer in Glas noch unverändert bleibt, und nur durch den Flufs des Alkali verborgen, und mit in das durchsichtige Glas gezogen wird. Denn so hat ja auch das Silber sein Wesen (Esse) nicht verloren, weil es etwa durch Scheidewasser aufgelöst dem Auge entzogen und durchsichtig geworden ist.

Da nun der Sand, oder die ursprüngliche Erde (terra originalis), sowohl der Kunst als der Natur widersteht, und durch nichts, das einzige Feuer des Reverberir-Ofens (gehenna artificialis) ausgenommen, von seiner ursprünglichen Unveränderlichkeit gewaltsam weggetrieben werden kann; so folgt, dafs die ursprüngliche Erde nie auf irgend eine Weise in Saamen-Erzeugungen der Natur aufgenommen werden könne.

Man sage auch nicht: „Glas sey das letzte und äusserste Werk der Kunst, das durch Kunst und Feuer nicht mehr getilgt werden kann.“ — Denn wenn man Glasstaub mit mehr Alcali zusammenschmilzt und an einen feuchten Ort setzt, so löst sich bald das ganze Glas in Wasser auf (Kieselfeuchtigkeit). Gieſst man dann so viel Scheidewasser hinzu, als zur Sättigung des Alkali nothwendig ist,

so sieht man den Sand sogleich zu Boden sitzen, in eben dem Gewichte, als er zur Glasbereitung angewendet worden ist.

Es bleibt also die Erde unverändert, so beweglich und bewegt sie auch scheinen mag [28]).

5. Allgemeine Beschaffenheit der Erdkugel.

a) Gestalt und Mittelpunkt des Erdkörpers.

Unser Erdkörper, welcher aus Erde und Wasser zusammengesetzt ist, ist zwar von Ost nach West, und von West nach Ost rund, aber nicht von Nord nach Süd, sondern in dieser Richtung von länglicht-runder oder ovaler Form; welches letztere, seltsam genug, den Seefahrern entgangen ist, da doch die Gewässer geschwinder von Nord gegen Süd, als von Ost gegen West fliefsen.

Immer fliefsen nämlich von Norden viele Flüsse herab, welche nie wieder dahin zurückkehren: und so fällt auch die Donau mit vielen andern Flüssen in den Archipelagus durch den Hellespont; aus dem Mittel-Meere und aus dem Archipelagus aber fliefst nimmermehr etwas zurück [29]).

Auch daraus, dafs die Fluth des nördlichen Meeres bey der Grafschaft Kent in England beynahe um eine halbe Stunde früher kömmt, als im abendländischen Meere an der französischen Küste, läfst sich vermuthen, dafs die Erde und das Meer im Norden höher liege, weswegen auch die ganze Nordküste Europa's von scandere, in die Höhe steigen, den Namen Scania, oder Scandia, erhalten zu haben scheint.

Ferner

28) De terra. n. 12—16. p. 54—56.

29) De aqua. n. 17. p. 59.

Ferner scheint diese höhere Lage durch die vergleichungsweise geringere Gesalzenheit des nördlichen Meeres, welche Ursache seines öftern Zugefrierens ist, sich zu beweisen: weil sie anzeigt, dafs das Salz des Oceans, der ja nicht aufwärts fliessen kann, sich nicht mit dem nördlichen Meere vermischen könne [30]).

Gesetzt nun, die Erde bilde auf beyden Seiten des Meeres eine Erhabenheit von 10 Fufs, und die Erde sey überall gleichförmig rund, so würde z. B. der Nilstrom, welcher geradezu von Süden her in das Mittel-Meer auf die 1000 Meilen brausend hineinfliefst, von seinem Ursprunge bis in das Meer nicht mehr als höchstens 10 Schuh zur Fallhöhe haben (wenn es nämlich keine andere Erhöhung giebt, als die Rundigkeit der Kugel, welche doch eigentlich keine Abhängigkeit (declivitas) genannt werden kann, da die Kugelfläche gegen den Radius überall als Ebne zu betrachten kömmt). — Das wäre aber eben so viel, als wenn man den Nil-Strom zu einem stillstehenden See machen wollte; da auch nur ein träge fliefsender Canal einen viel beträchtlichern Abfall erfordert. Denn als man von Gent nach Brügge einen Canal anlegte, ward die Fallhöhe abgesehen von der runden Figur der Erde, von Mich. de Coignel, durch die Wasser-Wage bey Nacht mittelst des Visirens über brennenden Fackeln auf 18 Schuh gemessen. Wenn nun ein so träge fliessendes Wasser auf 8 Meilen 18 Schuh zur Fallhöhe hat, so müfste der Nilstrom, wenn er gleich eben so langsam wie dieser Canal flösse, aufs wenigste eine Fallhöhe von 2230 bey seinem Ursprunge haben; nach seiner wirklichen Schnelligkeit aber wenigstens noch eine 4fach gröfsere Fallhöhe, auf beyläufig

30) De aqua. l. c. n. 13. p. 59.

9000 Schuh erfordern. — Wenn nun aber eine solche Erhöhung der Erde im 15. Grade des südlichen Wendekreises (tropici australis) bis in das Mittelmeer, so weit nämlich der Nilstrom läuft, angenommen werden muſs: wo die Figur der Erde noch rund ist; wie groſs wird dann die Höhe von den Mondgebürgen, wo der Nil entspringt, bis an den Süd-Pol seyn müssen [31])? —

Aber auch von Norden flieſst unaufhörlich solch eine Menge von Wasser-Strömen herab, daſs die Erde dort gleichfalls sehr hoch seyn muſs. Doch kann man aus diesem stäten Abflusse so vieler Ströme nach Süden nicht folgern, daſs deswegen alles Wasser die nördliche Gegend schon längst gänzlich müſste verlassen haben; denn wenn das Wasser überall den Mittelpunkt der Welt gleich umgiebt, so kann man nicht sagen, daſs solches an einem Orte hoch, an einem Orte niedrig stehe [32]).

Die im Welt-All herrschende Nothwendigkeit war daher auch hier das Gesetz. Denn denke ich mir z. B., irgendwo falle aus dem leeren Raume ein länglicht-runder Kieselstein herab, und ruhe im Mittelpunkte desselben, so wird seine Länge nothwendig gegen irgend einen Theil des Himmels müssen gerichtet seyn. Wäre diese nun gegen die Pole gerichtet, so würde er uns gerade die Figur der wirklichen Lage des Erdkörpers vorstellen. — Setzen wir aber einen runden Stein etwa eine Meile über den obersten Himmel; derselbe könnte, wenn er auch daselbst sein natürliches Gewicht nicht verloren hat, gleichwohl weder gegen den Himmel, weil dieses gegen alle Gesetze des Fallens, noch auch schnurstracks in die leere Unendlichkeit hinaus-

31) De aqua. l. c. n. 13. p. 59.
32) Ibid. l. c. n. 14. p. 59.

fallen; weil er dann des Fallens kein Ende finden möchte, was eben so ungereimt ist: und darum müfste dieser Stein mit aller seiner Schwere dort oben im Freyen, und ununterstützt in dem Orte beharren, wo er ist.

Da nun aber dieses (dafs der Stein im Freyen bey aller seiner Schwere ununterstützt ruhe) unter dem Monde nicht geschieht; so mufs ausser dem Gewichte der Körper an jedem Orte unter dem Monde noch eine andere Eigenschaft seyn, durch deren Wirkung ein Körper bewegt werde, und die Oben und Unten von einander unterscheidet. Wenn nun dieses Oben und Unten nur in Beziehung auf Körper, und vielleicht gar nur in Beziehung auf die sublunarischen statt hat, so würden dann alle diese Beziehungen blos allein durch den Willen des Schöpfers, welcher die ursprüngliche Ursache aller Bewegung und Ruhe ist, vorhanden seyn, und aus ihm müssen erklärt werden.

Wenn also sein Wille war, die Gestalt des Erd-Körpers länglicht-rund zu machen (weil dieselbe auf solche Weise die nothwendige Erwärmung durch die Sonne am bequemsten erhalten, und also den Sterblichen desto besser zur Wohnung dienen möchte), und vorhinein gewifs ist, dafs er alles aufs Beste gemacht habe: so hat er auch wohl das Wasser nach der eyrunden Gestalt der Erde begränzen, und ihm dieselbe Richtung zum Mittelpunkte geben können, weil ja auch in der Eyform die Oberfläche fast dasselbe Verhältnifs und Streben zum Mittelpunkte hat, wie die Kugelrunde [33]).

Auch der Himmel ist nicht ganz sphärisch; denn wäre er dieses, so würde folgen: a) dafs die Sonne unter dem Gleicher (Aequator) einen gröfsern

33) Ibid. n. 15. p. 60.

Kreis beschreiben müfste, als unter den Wendecirkeln (tropicis); b) dafs daher in der Tag- und Nachtgleiche die Sonne sich geschwinder bewegen müfste, als wenn sie näher den Wendekreisen läuft; c) dafs folglich die Bewegungen der Sonne ungleich, und kein Tag dem andern gleich seyn könnte, d) und dafs daher auch die Wasseruhren (clepsydra), welche die Bewegung der Sonne in Hinsicht auf Langsamkeit und Geschwindigkeit, dann die Sonnenzeiger (gnomones), welche die Bewegung derselben in Rücksicht auf ihren Stand in der Ekliptik messen, nicht mit einander übereinstimmen würden; e) oder wenigstens, wenn sie auch in den Tag- und Nachtgleichen mit einander übereinstimmen, es doch in den Zeiten der Annäherung zum längsten und kürzesten der Tage nicht vermöchten.

Es ist also auch der Himmel, welcher die Erde gleichsam als seine ihm angetraute Gattin umfängt, und wie eine Hülle sie rings umgiebt, an den Polen tiefer hinein hohl, als an dem Gleicher (Aequator). So zeigten auch die neuesten Schifffahrts-Berichte, dafs man in den Nordgegenden die Sonne einen ganzen Monat lang über den Horizont gesehen habe, was nicht hätte geschehen können, wenn der Himmel vollkommen rund wäre [54]).

Auch würde es in Wahrheit höchst ungereimt gewesen seyn, den Gleichgewichts-Punkt des Erdkörpers gerade in den Mittelpunkt eine Kugel zu setzen, denn auf diesen Fall würde ein neuentstandner Maulwurfshügel schon im Stande seyn, das Gleichgewicht zu verrücken, und die Erde von ihrer Stelle im Universum hinweg zu bewegen.

So aber mag sich der Mittelpunkt der Schwere der Erde (der wohl von dem Mittelpunkt ihrer

54) Ibid. n. 17. 18. p. 60.

kuglichten Gestalt zu unterscheiden ist), wohl schon öfter verändert haben; denn es ist ja bekannt, dafs gewisse Meere erst seit kurzer Zeit theils entstanden, theils verschwunden sind; wo ehedem festes Land war, oder jetzt ist. Wie denn z. B. zu Rekem nicht weit von Mastrich (Trajectum ad Mosam) 1594 unter einem Sandhügel ein Seeschiff, in der Ebne von Peale aber ganze Reihen von verschütteten Tannen unter der Erde, darüber nun Wasser steht, gefunden worden sind, die sonst nur auf Bergen vorkommen. Eben so wurde in Hingsene an der Schelde auf einer feuchten Wiese 12 Fufs unter dem Horizont ein Elephantenzahn mit der ganzen Kinnlade gefunden, wovon ich das 3te Theil, 2 Schuh lang, noch jetzt bey mir aufbewahre. Es müssen also einst Elephanten da gelebt haben. Eben so hat man erst vor kurzem einen grofsen Theil der östlichen Küste von Grönland, welche wahrscheinlich, vom Meere untergraben, einstürzte, nicht mehr finden können. Dergleichen grofse und gewaltsame Revolutionen auf Erden müfsten dann aber auch wohl nothwendig eine Veränderung des Mittelpunktes ihrer Schwere verursachen [35]).

b) Verhältnifs des Wassers zur Erde.

Uebrigens ist des Wassers, so in dem Trieb-Sande (Quellen) enthalten ist, zweifelsohne tausend Mal mehr, als dessen, was in allen Meeren und Flüssen oben über der Erd-Oberfläche ausgegossen ist, und dahin fleufst. — Denn wenn man auch annähme, dafs die ganze Oberfläche der Erde überall

35) De terra. n. 17. p. 56. Ueber die nicht wieder gefundene Ost-Küste Grönlands, siehe Kant's physikalische Geographie, herausgegeben von Vollmer, Band II. Abtheil. 1. S. 335 ff.

auf 600 Schuh, d. i. eine halbe niederländische Meile, tief mit Wasser bedeckt wäre, so würde dieses (da die Erde 54,000 deutsche Meilen im Umfange hat, und also nach dem Verhältnisse des Umfanges zum Durchmesser 553:113, nur mittelst einer Stange von 1730 Meilen von einem Ende zum andern möchte durchstochen werden), kaum den tausendsten Theil desjenigen Gewässers ausmachen, was im Quellem verborgen steckt. Denn selbst der trockne Sand kann wenigstens noch den 4ten Theil Wasser in sich saugen, ohne eines merklich gröfsern Raumes zu bedürfen [36]).

Fast scheint es jedoch, dafs im Anfange der Schöpfung, und bis zur Sündfluth, das Meer, die Sammlung der Gewässer, ganz auf einer Seite der Erdkugel, auf der andern aber das ununterbrochene feste und trockne Land sich befunden habe, in dessen Mitte ein ungeheurer Wirbel-Schlund sich öffnete, aus dem eine Quelle (in vier Armen) hervorströmte, die ganze Oberfläche der Erde nach allen 4 Himmelsgegenden zu befeuchten. Genes. I, 10. II, 10—14.

Durch die Sündfluth aber trennte sich die Erde in viele Stücke, indem aus dem Abgrunde dieser Ritzen und Spalten das Wasser mit Macht hervorbrach, und auch die Schleussen des Himmels eröffnet wurden, um das ganze feste Land unter Wasser zu setzen.

Dadurch ward die Ununterbrochenheit der Erde zerrissen, und es entstanden durch dieses Strafgericht der Urwelt Inseln, zum gröfsern Nutzen und Bequemlichkeit der künftigen Geschlechter; indem das vormals einzige Meer in unterschiedliche Gegenden des ehemaligen festen Landes vordrang,

36) De terra. n. 5. p. 55.

und daselbst Buchten bildete, und in den Vertiefungen stehen blieb.

Indessen blieb doch auch noch vielleicht der ursprüngliche Wirbelschlund, daraus in der Urwelt die eine Wasserquelle strömte, das ganze Fest-Land zu wässern. Denn Olaus Magnus [37]) beschreibt in seiner Charte von Gothland (tabula Gothiae) in dem sogenannten süfsen Meer zwischen Röest und Löffelt einen grofsen Meeres-Strudel, oder Wirbel-Schlund, in welchen öfters Schiffe gegen den Willen und trotz aller Anstrengung der Seefahrenden hineingerathen. — Und dieser Schlund, welcher jetzt die Wasser dieses Meeres hineinschlingt, communicirte etwa vor der Sündfluth mit dem einzigen Ur-Quell, der damals die ganze Erde allein bewässerte. Nach der Sündfluth aber wurde die eine Urquelle, gleichsam die Hohlader der Erde, in verschiedene Zweige und Aeste vertheilt, und jeder derselben mit abgesondertem Gesteine eingefafst, so dafs also nunmehr das Wasser in tausend Adern hervorbricht, die in reinem Trieb-Sand ihre Mündungen haben, daselbst sie ihr überflüssiges Salz absetzen, und also als süfses Wasser an den Ort seiner Bestimmung liefern [38]).

Der erste und ursprüngliche Haupt-Sprudel, wenn er ja noch irgendwo vorhanden seyn soll (und Olaus mag nun ein wahrhafter Schriftsteller seyn

37) Olaus Magnus, ein Schwede, schrieb und endete seine schwedische Geschichte mit dem Jahre 1464, und starb 1489. Er war Domdechant zu Upsala.

38) De aqua. n. 1—4. pag. 53. Ueber den Meeresstrudel bey Röest und Löffelt, genannt der Mal-Strom. Vergl. Kant's physik. Geographie, herausgegeben von Vollmer, I. Bd. 1. Abtheil. S. 163 ff. Vergl. auch Plato im Phaedon. tom. I. p. 111. Edit. Stephan.

oder nicht), läge doch wohl am bequemsten in dem genannten Meere, sowohl wegen der Süfse desselben, als wegen der länglicht-runden Gestalt des Erdkörpers, und besonders defswegen, weil im Grunde des dortigen Meeres der Triebsand oder Quellem weit und breit offen daliegt, durch welchen Wasser kann eingesogen und durchgeseiht werden; wozu endlich auch noch dieses kömmt, dafs das Meer die Erde nun allenthalben und durch vielerley Zwischen-Adern (intervenia) bespült und untergräbt.

Wenn also das Meer in den vorgenannten Wirbel eingeschlungen wird, dann werden die durchgeseihten Gewässer desselben durch steinerne Canäle und immer enger werdende Röhren über einen grofsen Theil der Erde verführt; doch gehen diese Röhren und Canäle selten tiefer als unter den Grund, welchen wir oben Key-Berg, d. i. Kieselgrund oder Felsengrund, genannt haben.

Dabey verliert nun das Salzwasser (so viel noch vom Salze in dem genannten gothischen, verhältnifsmäfsig süfsen Meere gefunden wird) durch den lebendigen Archaeus des Quellems oder Triebsandes, d. i. der ursprünglichen Erde, die salzige Beschaffenheit: oder wo irgend an einem oder dem andern Orte Fermente von Salz in der Erde stecken, da nimmt das Wasser selbst einen Saamen, sowohl von diesen verschiedenen Salzen, als auch nach Umständen von Gesteinen und Metallen an, und wird hernach in solche Früchte verwandelt [39]).

Wir müssen daher ein doppeltes Meer, ein inneres, im Schofse der Erde verborgenes, und ein äusseres, sichtbares Meer unterscheiden. Das sichtbare und schifftragende Meer ist eigentlich nur die Ausgeburt oder Erscheinung des innern, aus dem es

39) De aqua. n. 4—6. p. 57. 58.

gleichsam doldenförmig herauswuchs; das innere Meer aber ist dasjenige, welches Orpheus die ursprüngliche Nacht, Hippocrates die Plutonische Finsterniſs, die Perser Oromasis, Paracelsus endlich Iliadus nannten; dem man ein eignes Wesen und Leben nicht absprechen kann, welches schon die täglich 2 Mal zurückkehrende Ebbe und Fluth anzuzeigen scheint, welche gegen alle Gesetze der Bewegungen des Wassers sich ereignet, und genau nach dem Stande des Mondes sich richtend, dem Monde selbst entgegen zu treten scheint [40]).

c) Vom Ursprunge der Quellen.

Die Schulen behaupteten freylich mit ihrem Aristoteles aufs hartnäckigste, daſs alle ächten Wasserquellen ihre beständige Unterhaltung nirgends anders woher, als allein aus der Luft erhalten, welche auf hohen Berggipfeln zu Wasser verdichtet wird. Da sie aber diesen Satz dadurch nicht zu beweisen vermögen, daſs nicht selten Quellen auch dort hervorsprudeln, wo kein höherer Berg in der Nähe ist, oder wo kein Canal eine Verbindung mit einem solchen angiebt, so werfen sie die Nase in die Höhe, und schweigen hochmüthig beym Anblicke dieses vermeintlichen Naturwunders.

Allein sie übersehen hierbey, daſs das Wasser, so lange es in den lebendigen und lebenbegabten Adern der Erde herumirrt, und in dem Trieb-Sande (Quellem) zurückgehalten wird, den Gesetzen der Hydrostatik nicht zu gehorchen habe; so wie auch das Blut, so lange es als lebendiges in den Adern flieſst, kein Oben und kein Unten kennt, und eben sowohl wie in die Füſse hinab, also auch zum Kopfe hin-

40) De spadan. fontibus Paradox. I. n. 13—21. p. 687. 688.

aufsteigt: wiewohl das Blut, sobald es die Adern verläfst, und so auch das Wasser, sobald es aus den Quellen hervortritt, beyde nach den Gesetzen der Hydrostatik nur abwärts fliessen.

Das Meer aber schliefst, wie gesagt, alle Wasser in das Sieb des jungfräulichen Sandes in seinem Grunde ein; und hieraus erklärt sich's, warum das Meer, obschon, wie der weise Mann sagt, Eccl. 1, 7. alle Wasser ins Meer sich ergiessen, dasselbe doch nie übergeht; weil nämlich ununterbrochene Canäle, um die Erde zu bewässern und mit Mineralien zu befruchten, aus dem jungfräulichen Sande zu den Quellen der Bäche und Flüsse, und von der Erd-Oberfläche wieder zurück zu dem Meeresgrunde führen. Wenn dann das Wasser in dem Meeresgrund angekommen ist, so wird es theils von dem Triebsand im Grunde daselbst verschluckt, theils verdünstet es auf der Oberfläche in die Luft [41]).

Es mag nun aber ein unterirdischer Canal, oder der ursprüngliche Triebsand im Meeresgrunde die Wässer hineinschlingen, so erhalten sie in der Erde doch allemal eine belebende, sämliche Eigenschaft; denn gleichwie die Adern das in ihnen enthaltene Blut beleben, ja noch im Leichname dasselbe auf eine Zeit lang vor dem Gerinnen bewahren, so kömmt diese Macht noch vielmehr den Adern der nichts weniger als todten Erde zu.

Demnach wird das von dem lebendigen Grund der Erde eingesogene, eingeschlungene und hineingezogene Wasser also sehr des gemeinsamen Lebens theilhaftig (vitae communis particeps), dafs es nun, keinen Unterschied von Oben und Unten kennend, ohne Mühe in dem Sande zu den Gipfeln der Berge

41) De terra. n. 6—8. p. 55.

emporsteigt, damit es von da aus in immer fliessenden Quellen sich ausgiesse [42]).

Es ist nämlich der Triebsand oder Quellsand, dessen Tiefe sich nicht ergründen läfst, und der daher bis zum Mittelpunkte der Erde reicht, so wie die unveränderliche Materie des festen Bodens, also auch der allgemeine Durchseiher der Wasser, und der auch dem Wasser selbst, so lange es in seinem Schofse sich aufhält, das gemeinschaftliche Leben mittheilt; so wie es aber von da herausfliefst, so ist es auch alsobald als getödtet und erstorben, wie das Blut ausser den Adern; und alsdann erst unterliegt es den hydrostatischen Gesetzen, folgend den Gesetzen der Schwere und der Oerter, wodurch es fortan nur bergab und dem Meere zuläuft, also strebend, aus dem äussern Meere wieder in das innere, seinen ursprünglichen Ort, zu kommen [43]).

Der Lauf der Wasser in die offenbare See ist folglich nichts müssiges; denn sie werden durch einen gewissen verständigen Archaeus regiert, wie dann der Dichter im VI. Buche der Aeneide v. 727 singt:

Selbst den Himmel umher, und Land und flüssige Seen...
Nährt von innen ein Geist, und ganz die Glieder durchströmend
Reget Seele das All, dem grofsen Leibe vereinigt *).

d) Urtheil über des Kopernikus Lehre von der Ordnung der Himmelskörper.

Was die Anordnung der Himmelskörper betrifft, herrscht grofse Ungewifsheit. Denn man weifs ja nicht einmal mit Sicherheit zu sagen, ob Merkur

42) De aqua; n. 10. p. 58.
43) De spadan. fontibus Paradox. I. 6—9. p. 687. 688.
*) Nach Vossens Uebersetzung.

und Venus in besondern Bahnen, wie Ptolemäus behauptet, und unter der Sonne sich bewegen; oder ob sie in gleichen Kreisen um die Sonne gehen, wie erst vor kurzen das Fernrohr gezeigt hat; der Meynung des Coperniks († 1543) zu geschweigen, welche schon jetzt viele und wichtige Anhänger hat, wiewohl viele darunter ihren Beyfall noch nicht laut werden lassen. Wird aber diese Meynung einmal öffentlich hervorbrechen, so werden ohne Zweifel alle vorigen Voraussetzungen wohl zusammenstürzen [44]).

Ich wenigstens habe aus dem fleissigen Studium dieses Lehrgebäudes die Eitelkeit aller der angeblichen Excentricitäten, und eine ganz andere Ordnung und Bewegungsweise der Himmelskörper kennen gelernt [45]).

IV. Meteorologie und Astrologie.

1. Untersuchung der Luft.

In einer Windbüchse läfst sich die in einer eisernen, eine Elle langen Röhre enthaltene Luft von 28 bis auf 15 Zoll zusammenpressen, und wenn sie dann auf einmal wieder losgelassen wird, vermag sie wohl eine Kugel durch ein Brett zu treiben: woraus sich der Schluſs ergiebt, daſs die Luft eben so leicht einer heftigen Zusammendrückung als auch Ausdehnung fähig sey; und daſs daher in der Luft, wenn sie im natürlichen Zustande ihrer Ausdehnung sich befindet, viel leerer Raum enthalten seyn müsse. Denn aus der angeführten Erscheinung an der Windbüchse erhellet, daſs ungefähr das halbe Luftvolumen

44) Astra necessitant. n. 46. p. 127.
45) De stud. propr. n. 4. p. 16.

körperlos seyn müsse; denn entweder mufs in der Luft im Zustande ihrer natürlichen Ausdehnung viel leerer Raum mit enthalten seyn, oder es müfste bey der Zusammendrückung eine gegenseitige Durchdringung der Luftatomen statt haben.

Da werden aber ganz gewifs die Mehrern, so wie ich, die Annahme eines leeren Raumes viel erträglicher finden, als dafs sich mehrere Körperatomen gleichzeitig in demselben Raume durchdringen sollten. Denn da der leere Raum nahe an das Nichts gränzt, und die Thätigkeit des Nichts (actio nihili) doch wohl schwächer ist, als die eines gedoppelten Wesens (Entis duplicati); auch ferner die Natur aus Nichts begonnen hat, und daher dem Nichts näher ist, als der Verzweyfachung: so sträubt sich deswegen die Natur auch mehr gegen die Verzweyfachung des materiellen Seyns und Wesens in demselben Raume, wie aus der Sprengung der Berge, Bergwerke und Städte durch Schiefspulver erhellet, als gegen das Entstehen des Leeren, zu dessen Vermeidung, dafs sie je dergleichen Gewaltthätigkeiten anwendet, man kein Beyspiel hat.

Uebrigens finden wir das in der Natur ganz gewöhnlich vorkommende Leere (vacuum naturae ordinarium) auch in der Luft durch folgenden Beweis. Wenn man nämlich in ein Becken ein Stück von einer brennenden Kerze stellt, und bis auf 2—3 Zoll mit Wasser umgiebt, dann aber eine hohe Glocke also darüber stürzt, dafs die Oeffnung derselben auf dem Grunde des Beckens stehe, so sieht man sogleich, dafs sich die in der Glocke eingesperrte Luft vermindere, wobey das Wasser durch eine Art Saugens aufwärts gezogen wird, bis endlich die Flamme erlischt.

Hier stofsen uns nun mehrere bedeutende Erscheinungen auf, davon wir die ungezweifelt gewissen

aufzählen wollen. Ausser Zweifel ist nämlich: a) dafs die Flamme entzündeter Rauch ist; b) dafs der Raum als Körper Gas ist; c) dafs der Rufs aus der Spitze der brennenden Flamme in der Höhe sich absetze; endlich d) dafs jeder einzelne Atom des Talgs oder des Wachses beym Brennen ins tausendfache ausgedehnt werde.

Daraus mufs man nothwendig schliessen, dafs der Raum der Luft durch die Flamme nicht vermindert, sondern vielmehr nothwendig vermehrt werden müfste, wenn in ihr nicht ein Vacuum wäre, das vermindert wird; da die Behauptung, dafs Elemente vernichtet oder verzehrt werden, ganz abgeschmackt ist. Denn die Feuergewehre, oder die Pulverminen, würden nicht so wunderbare Wirkungen, und die Zerreissung der härtesten und gröfsten Steine hervorbringen, wenn nicht eine winzig-kleine Quantität Pulvers, gleichsam in einem Augenblicke entzündet, wenigstens eine 1000 Mal so grofse Flamme hervorbrächte, welche in dem vorigen Raume des Pulvers nicht mehr zurückgehalten werden kann, sondern eher alles zerstört, als dafs ein Atom des rauchenden oder flammenden Dunstes den andern durchdränge.

Dazu kömmt die Ausdehnung der Luft durch die Wärme der Flamme, und nicht ihre Zusammenziehung, wie man gewöhnlich glaubt. Denn man lasse einen Schwefelfaden an einem Drahte in eine gläserne Flasche hangen, und zünde denselben an; in der Flasche aber sey ein wenig Wasser, und die Flasche mit einem Korke gut verstopft: da wird man sehen, dafs die Flamme und der Rauch des Schwefels den ganzen Raum der Flasche, so weit die Luft reicht, erfüllen wird, bis die Flamme endlich erlischt.

Dabey bemerkt man aber keine Verminderung der Luft, und kein Aufsaugen des Wassers, welches an die Stelle der verminderten Luft treten müfste, den Abgang derselben zu ersetzen. Zwar wird bey der Eröffnung des Korkes ein Einsaugen bemerkt, aber die Flamme inhärirt der Kerze nicht so fest, dafs sie eine so grofse Last des Wassers zu erheben vermöchte, da sie durch das geringste Wehen von dem Dochte verjagt wird. Daher erhebt auch die Flamme das Wasser nicht unmittelbar; sondern die Einsàugung, welche dadurch verursacht wird, dafs ein Theil der Luft verzehrt worden ist, erhebt das Wasser, welches mehrere Tage nach dem Verlöschen der Flamme in dieser nämlichen Höhe sich erhält.

Daraus folgt, dafs die Luft Poren, d. i. leére Zwischenräume zwischen ihren körperlichen Atomen haben müsse, welche durch die gewaltsame Zusammenpressung der Luft in der Wind-Büchse und in dem durch die Glocke gesperrten Becken natürlicher Weise Vernichtung leiden müssen.

Dafs aber die Luft in der gläsernen Glocke durch Wärme, Flamme und Rauch verdichtet worden sey, widerspricht dem mathematischen Versuche. Denn das Wetterglas (Thermometrum), an welchem man die Grade der Wärme und Kälte der umgebenden Luft mifst, zeigt, dafs die Luft durch Wärme ausgedehnt, nicht aber zusammengezogen werde.

Wollte man sagen, es sey in der Luft etwas Entzündliches, welches durch die Flamme der Kerze verzehrt wird, so entsteht daraus eine neue Ungereimtheit: denn alsdann müfste ein Körper entweder ganz und gar vernichtet; oder aber durch die Flamme verbrannt, und doch nicht ausgedehnt werden; oder endlich (wenn man annimmt, dafs nicht der

Körper selbst, sondern nur das Entzündliche desselben verzehrt werde), wenigstens dieses Entzündliche in Nichts oder in Etwas verwandelt werden.

Nun ist es aber des Feuers Eigenschaft, alles, was es verbrennt, nicht etwa in Nichts zu verwandeln, noch auch zusammen zu drücken, sondern vielmehr auszudehnen; wie ich oben im Beyspiele des Schiefspulvers gezeigt habe.

Wenn man dann endlich gesteht, die Luft werde in der Glocke durch die Flamme vermindert, so habe ich, was ich verlange: nämlich, dafs in der Luft etwas enthalten sey, das weniger ist, als ein Körper, nämlich ein leerer Raum, der durch das Feuer der Flamme völlig ausgetrieben und vernichtet wird.

Da endlich die Luft ein Element und einfach ist, so kann sie in ihrer eignen Wesenheit keine Zusammensetzung oder Verbindung von Verschiedenen zulassen. Es sind auch wirklich in der wesentlichen Substanz der Luft keine Verschiedenheiten der Luft-Bestandtheile selbst, deren einige von dem Feuer verzehrt werden mögen, andere nicht. Denn wenn das Feuer einen entzündlichen Bestandtheil in der Luft fände, so würde auch durch eine einzige Kerze schon längst die ganze Luft entzündet worden, und also zu Grunde gegangen seyn. Denn das Feuer, einmal aufgegangen, würde, wenn es je Nahrung nöthig hätte, nie ruhen, wenn es dieselbe so nahe in der Luft finden möchte. Nichts zu sagen, dafs wenn die Luft möchte verbrennt, dieselbe alsdann in ein einfacheres und ursprünglicheres Wesen übergehen müfste, was sich abermal mit der Natur eines Elementes durchaus nicht verträgt; denn die Flamme einer Kerze müfste man alsdann für etwas einfacheres und ursprünglicheres halten, als die Luft.

Es ist also klar, dafs die Flamme unter der geschlossenen Glocke, obschon sie wegen der Wärme die Luft ausdehnt, doch ihrer Natur nach vielmehr ihren Rufs in die leeren Zwischenräume der Luft aufgenommen wissen will, als dafs die ausgedehnte Luft dieselben einnehmen soll. Und dieses ist auch die einzige wahre Ursache des verminderten leeren Raumes in der Glocke, wodurch endlich auch als Folge die Flamme erstickt wird.

Da nun die Luft ihrer Natur nach porös ist, so thut es ihr leid, dafs ihre Poren, d. i. die natürlichen leeren Zwischenräume zwischen ihren Atomen, ausgefüllt, und durch ein fremdes Gas beschwert werden. Hätte aber die Luft diese Porositäten nicht, so könnten weder die verbrennten Körper selbst eine Ausdehnung in Gas erleiden, noch die Luft ein fremdes Gas in sich aufnehmen: da jene bey einer Verwandlung in Gas doch wohl einen 1000 Mal gröfsern Raum als ehemals erfordern, und es also ohne die leeren Zwischenräume oder Porositäten der Luft an Raum zur Aufnahme der Ausdünstungen (Efflatus) fehlen würde.

Die Luft ist also, wie es scheint, dazu geschaffen, dafs sie der Aufnahms-Ort der Ausdünstungen sey: daher ist es nothwendig, dafs sie in ihren Poren Gas enthalte. Allein sie nimmt die gasartigen Ausdünstungen nur bis zu einem gewissen Mafse auf; sind aber ihre leeren Räume einmal in diesem Mafse ausgefüllt, so entflieht sie fernern Ueberfüllungen, und verursacht durch ihre Flucht, dafs die Flammen zur Form einer Pyramide sich zuspitzen. Wird sie aber am Entfliehen gehindert, und dadurch über das gemessende Mafs mit Rufs überfüllt, so zieht sie sich zusammen, und tödtet das Feuer, das ihr eine fremde Form aufdringen will [46]).

46) Vacuum nat. 4—38. p. 84—86.

Wäre ferner in der Luft kein leerer Raum, so müfste die kleinste Bewegung beynahe das ganze Universum, vermöge der Stätigkeit seiner festen Theile (continuitas partium solidarum) bewegen: in den Orten aber, wo Dämpfe sich erheben, müfsten die Menschen, welche in der Nähe sich befänden, alsobald todt niederfallen; wie dieses auch in den Bergwerken nicht selten geschieht, wo die Arbeiter ersticken, nicht aus Mangel an Luft, sondern vorzüglich dadurch, dafs die Luft in den Schachten von mineralischem Gas überfüllt ist, und nicht erneuert wird.

Vermöge der bisher durchgeführten Ansicht wird also aus dem von Aristoteles für unmöglich gehaltenen leeren Raume (vacuum) etwas sehr Gewöhnliches (aliquid valde ordinarium), und das schlechthin Bedürfnifs der Natur ist.

Obschon aber die oft genannten Porositäten, oder leeren Zwischenräume, zwischen den körperlichen Luftatomen wirklich vom Anfange ohne alle Materie sind, so enthalten sie doch ein erschaffenes Wesen, Etwas Reales, nicht Etwas blofs Endichtetes, oder einen nackten Raum, sondern Etwas, das zwischen der Materie und dem unkörperlichen Geiste in der Mitte liegend, keines von beyden ist, und zu den Dingen gehört, welche weder Substanz noch Accidens sind.

Dieses Etwas nenne ich das Magnale der Luft und gleichsam den Luftgeist, oder Luftstern; der nicht seines Gleichen habend, auch durch kein Gleichnifs kann erklärt werden. Es ist aber dieses Magnale, oder dieser Luftgeist, nicht das Licht, sondern eine der Luft von innen beystehende, und gleichsam nur als Gesellschafterin zugegebene Form (forma assistens, ut v. gr. anima rationalis assistit corpori animali), die nicht zum

Wesen der Luft mitgehört, sondern nur in denselben leeren Räumen sich aufhält [47]).

Was jedoch bisher von der Verdünnung der Luft gesagt worden ist, ist für die Fassungskraft gemeiner Menschen gesagt. Denn wissenschaftlich strenge zu reden, ist diese Verdünnung nicht eigentlich also eine Verdünnung der Luft, als würde dabey der Körper der Luft selbst dünner, wie wenn das Wasser z. B. zu Dunst wird; denn wenn der Körper der Luft also verdünnt würde, so müfste dieses entweder dadurch geschehen, dafs er in einen andern, dünnern, feinern und einfachern Körper verändert würde (allein diefs hiefse ein neues unerhörtes Element erdichten, welches wirklich kalt und dünner, als die andern Elemente, und selbst die Luft wäre); oder aber die Luft würde dünner durch die Trennung der Atomen, und durch Dazwischenkunft eines andern unbekannten Körpers (aber dann müfste der dazwischenkommende Körper die Grade der Lockernheit annehmen, und diese käme dann nicht so fast der Luft, als diesem dazwischenkommenden Körper zu). Es geht also eigentlich keine Verdünnung der Luft, sondern nur eine Verdünnung in der Luft vor; und so oft sie sich begiebt, mufs sie durch Vermehrung des Magnale geschehen: welches eben so viel heifst, als dafs das Leere (vacuum) in der Luft vermehrt, und die Porositäten derselben vergröfsert und ausgedehnt werden müssen.

Die Luft wird also durch die Wärme an sich und in ihrem Körper so wenig verdünnt, oder der Körper dieses Elementes dadurch verändert, dafs sie vielmehr verdichtet, oder wenigstens zusammengedrückt wird, während die Porositäten des Vacuums

47) Ibid. n. 17, 19, 20, 21. p. 87.

sich ausdehnen, d. h. während das Magnale selbst in der Luft vermehrt wird.

Daher ist der Ausdruck, wenn wir sagen: „die Luft werde verdünnt," da sie doch vielmehr verdichtet oder zusammengedrückt, und nur das ihr angeborne Magnale (cognatum Magnale) ausgedehnt wird; uneigentlich.

Aus allem dem Gesagten geht also schlüfslich hervor, dafs der Körper der Luft seine rechte natürliche und ihm gebührende Ausdehnung nur bey der Kälte habe; weswegen dann die Kälte der Luft natürlich und ursprünglich angeschaffen (naturale et congeniale frigus) ist: das Magnale aber, d. i. der Geist oder Kern der Luft, in der Kälte zusammengezogen werde [48]).

2. Entstehung des Regens, des Regenbogens und der Neben-Sonnen.

Hingegen ist es hinreichend bekannt, dafs das Wasser durch die Wärme als Dunst in die Höhe erhoben werde; welcher Dunst gleichwohl nichts anders als verdünntes Wasser ist, und immer noch die vorige Natur behält, weswegen er dann auch in einem kalten Helme sich abermal zu Wasser verdichtet, das eben so schwer wiegt, als zuvor.

Doch könnte man etwa noch fragen, ob nicht vielleicht das Wasser durch die Kälte verzehrt in die Natur und die Eigenschaften der Luft verwandelt werden möchte; weil ja Gott selbst nach der Sündfluth die Winde schickte, dafs sie die Erde trockneten (Genes. VIII. 1.), und auch heute noch durch den kalten Nordwind das Wasser schneller verzehrt wird, als durch die Hitze des Sommers.

48) Ibid. n. 27 — 29. p. 88. 89.

Denn eine Quelle, welche fortwährend und stätig fliefsend in ein Becken herniederfällt, läfst zwar durch ihre Bewegung das Wasser nimmermehr gefrieren, doch sieht man bey kalter Jahreszeit aus demselben einen Dunst aufsteigen, welcher bald unsichtbar in die Luft fortgeführt wird.

Man vermuthet daher gewöhnlich, die ganze Natur der Luft, oder doch die Feuchtigkeit derselben, werde wenigstens durch die Kälte, wo nicht durch die Wärme verzehrt.

Allein selbst dieses, so abgeschmackt und ungereimt es ist, zugestanden, folgt daraus doch keineswegs, dafs die Luft an und für sich selbst feucht sey; weil sie dann feuchter als selbst das Wasser seyn müfste. Es ist aber die Luft doch wenigstens getrocknetes Wasser: denn das Umgewandelte verliert doch immer die Eigenschaften, welche es vor dem hatte, ehe es sich verwandelte, und nimmt die Eigenschaften desjenigen an, worein es sich verwandelte. Darum müfste entweder die ganze Luft einst Wasser gewesen seyn, oder es müfste nur diejenige feucht seyn, die aus dem Wasser entstanden ist, die ursprüngliche Luft aber von ihrer Erschaffung her nicht feucht seyn! und so hätten wir dann zweyerley Luftgattungen, die wesentlich von einander verschieden wären [49]).

Ich gestehe zwar, dafs aus dem Becken einer Quelle bey kalter Witterung ein wäfsriger Dunst (halitus), wie ein Nebel, aus den feinsten Atomen des Wassers entstanden, aufsteigt: aber dieses streitet gegen die gegebene Lehre nicht; obschon dieser Dunst ganz unsichtbar wird, wenn er sich auch nur sehr wenig über das Becken erhebt. Denn die eine Thätigkeit (actio) der nämlichen Ursache kann doch

49) Progymnasm. Meteor. n. 1. 2. p. 67.

immer nur eine und dieselbe Wirkung hervorbringen. Wenn daher die Kälte das Wasser in einen eisigen Dunst (halitus glacialis) verwandelt, so kann sie keine andere Wirkung mehr darauf haben, als ihn noch weiter auszudehnen und zu zerstreuen, wodurch er bald unsichtbar, und immer mehr und mehr verfeinert werden muſs. Denn auch die hundertste und äusserste Verdünnung dieses Dunstes kann doch das Wasser nicht mehr verwandeln, als die erste, weil es ein Element, und folglich ein Körper ist, welcher seiner Natur nach nie zu einer gröſsern wesentlichen Einfachheit gebracht werden kann: da jede Verfeinerung durch Trennung der Theile doch immer nur gleichsam bloſse Zermalmung ist. Denn wenn selbst Gold aus allen seinen Auflösungen und Vermischungen immer wieder in seinem vorigen Gewichte ohne wesentliche Veränderung und ohne Verlust erhalten wird, um wie viel mehr das Wasser, welches von dem Herrn aller Dinge zu einem einfachen Element für die Beständigkeit (constantia) des Universums bestimmt worden ist [50].

Um aber sowohl die Entstehung des Regens als der übrigen Meteore genauer kennen zu lernen, müssen wir auf das Gas und Blas, welche zu den physischen Anfängen (principia physica) gehören, zu sprechen kommen.

Gott erschuf nämlich den Himmel, die Erde und den Abgrund der Gewässer (siehe oben III. 2. a), welcher vom Himmelsgewölbe bis an die Erden reichte.

Da nun von der Erschaffung der Luft nirgends ein Wort zu finden ist, und sie als Element gleichwohl in dem Raum vorhanden ist, den sie wirklich

50) Ibid. n. 56. p. 68.

einnimmt, so bedeutet Himmel so viel als Luft, und sie ist also die bisher unbekannte Materie des Himmels.

Das Firmament aber, welches die obern und untern Wasser trennt, ist nicht etwa lediglich ein leerer Raum, oder eine Cataraкte zwischen beyden, sondern es ist vielmehr das wirkende Princip dieser Trennung.

Um diese Trennung zu erhalten, hat der Himmel (die Luft) zwey vorzügliche Eigenschaften, nämlich die Kälte in der Höhe, und die mit ihr verhältnifsmäfsige Trockenheit. Die Lichter des Himmels mäfsigen zwar die ihm angeborne Kälte (frigus congeniale), heben aber sein Scheidungsgeschäft nicht auf; und da, wo diese Scheidung vorgehen mufs, in unserer Erde Nähe nämlich, und zunächst dabey befinden sich auch keine solchen Himmels-Lichter (d. h. keine Sterne, noch Sonne, noch Mond).

Das eigentliche, ursprüngliche und subtile Himmelsgas aber ist nicht etwa nur eine trockne und öhligte Ausdünstung (sicca exhalatio, oder ξηρὰ ἀναθυμίασις), wie es die Alten, besonders Heraclit der Ephesier, nannten, sondern es enthält ausser den trocknen Dünsten auch noch Etwas wäfsriges; woraus dann der eigentliche körperliche Bestand, sammt der Art und Weise der Erzeugung der Meteoren, zu erkennen ist [51]).

Damit du aber recht einsehest, was Gas sey, so bedenke, dafs die Luft eine Scheiderin (separator), in ihrer Wurzel aber einfach und schlechthin kalt und trocken sey. Das Gas ist demnach von dem Wasser und dem Wasserdunste nicht zwar der Substanz und der Wesenheit nach, wohl aber hinsichtlich der Eigenschaftsveränderung (alteratione tenus)

51) Gas aquae. n. 1—7. p. 74.

verschieden: denn in dem Dunste steigt das Luftsalz (Sal), welches die Wärme nicht dulden kann, mit dem Luftgeiste (Mercurius) empor, und beyde haben den Schwefel in sich eingeschlossen. Die Gaswerdung aber kehret den Schwefel des Wassers heraus, trocknet ihn und vertheilt ihn. Denn der Dunst, wenn er den Ort seiner Abkühlung (locum refrigerii) erreicht hat, schwebt halbverdichtet meistens unter der Form einer Wolke herum, ohne in die Höhe zu steigen.

Wenn aber nun die Kälte des Winters herankömmt, und jetzt dieselbe Gegend der Luft unmäfsig kalt wird, dann wird die Luft daselbst bald heiter; d. i. die Wolken verschwinden und werden in Gas verwandelt.

Auf den Gebürgen der Schweiz und Savoyens schweben deswegen die Wolken unter den Füfsen der Reisenden; und man sieht wegen der ungeheuren Kälte dieser Gegend durch ihre Oeffnungen die unten liegende Landschaft. Was aber über diesen Wolken ist, ist wolkenloser Himmel; weil dieser ganze Dunst (halitus) nach und nach zu Gas ausgedehnt und unsichtbar gemacht wird.

Wenn daher die Dünste (halitus) und die Wolken Gas werden, so werden sie verdünnt, steigen desto höher, und entziehen sich desto mehr dem Gesichte, je feiner sie sind; denn sonst möchte uns die Sonne wegen der Menge und Dichtigkeit der Wolken nie leuchten, und noch weniger vermöchte sie dann die Erde zu erwärmen. Also verdünnet aber erscheint uns das Gas wegen seiner grofsen Tiefe in azurblauer Farbe [52]).

52) Ibid. n. 12. 17. p. 75. 76.

Zugleich zieht und reicht die Einwirkung der Gestirne (Blas stellarum) durch den ganzen Luftraum, und auch da, wo keine Winde wehen, streuen die Sterne ihre Veränderungen aus. Denn wenn schon die Gestirne ihre eigentlichen Wirkungen erst am Ziele ihrer Bestimmung (ad terminum scopi) zum Nutzen der Menschen vollbringen, so können sie doch nicht umhin, auch auf ihrem Wege durch die Luft dieselbe zu verändern, und allerley Eindrücke ihr einzuprägen; besonders dort, wo die Catarakten des Himmels sind, nämlich in dem unermeßlichen windstillen Raume, wo eine Menge des Wassergases sich befindet, welches bis zur allerhöchsten Verfeinerung, durch vielfältig und oft wiederholte Verdünnung mittelst der allerstrengsten Kälte verarbeitet und zertheilt worden ist.

Dieses Gas würde nun gewiß niemal von selbst wieder in die vorige Gestalt des Wassers zurückkehren, noch in die kalten Gegenden, über welche es sich hinaufsteigend schon erhoben hat, von freyen Stücken wieder herabsteigen, wenn es nicht durch den obern herrschenden und übermächtigen Antrieb der Gestirne (Blas superius stellarum) dazu genöthigt und gezwungen würde.

Es würde nämlich dieses zu so großer Feinheit gebrachte Gas nimmermehr von sich selbst im Regen zur Natur des Wassers zurückkehren, wenn seine Atomen nicht durch einen sanften Wind die Wirkung des Blas aus der obern in die mittlere Gegend der Luft wieder herabgeführt würden, wo sie abermal die Anfänge der Verdichtung (initia coagelandi) durch den Anhauch der lauern Lüfte empfangen. Denn eine Veränderung (alteratio), welche derjenigen, wodurch das Gas entstanden ist, und der vorigen Natur sich entfremdete, gerade ent-

gegen gesetzt ist, mufs nothwendig das Gas auch wieder zu Wasser zurückführen.

Es ist aber diese Umkehrung des Körpers des Wassers und diese Abtreibung der Kälte (examen frigoris) nothwendig, damit alle Knäule eines Ferments aus den Wolken ausgezogen werden; denn sonst würde die viele Verderbtheit, und der gewaltige Gestank der Nebel bald die Menschen tödten.

Gleichwie aber im aufgelösten Silber die kleinen Goldstäubchen zu Boden fallen, so fallen auch die Atomen des Wassergases nieder, und wachsen im Fallen, würden aber durch die Kälte der Luft, weil sie noch schwach sind, bald wieder in die Höhe steigen, wenn die sehr grofse Kälte dieser Region nicht zuweilen zu gutem Glücke durch eine temperirende Wärme bekämpft würde.

Auf solche Weise nun entstehen Regen, Platzregen, Hagel, Schnee, Nebel und Reif, nach dem Grade der veränderten Wärme und Kälte (pro alteratione caloris et frigoris) zufällig, durch das sowohl bewegende als verändernde Blas (motivum et alterativum Blas) in den obern an sich sehr kalten Luftregionen, und es theilen daher das Gas und Blas das ganze Gebiet der Meteoren in seine abgesonderten Arten (coloniae) [55].

Dem Gesagten gemäfs bestehen also die Meteoren der Materie nach aus dem Wassergas, der wirkenden Ursache nach aber aus dem bewegenden und alterirenden (d. i. die Eigenschaften verändernden) Blas der Gestirne.

Aber von dieser Regel abweichend, und seinem Ursprunge nach ein göttliches Wunderwerk und Geheimnifs (Mysterium) ist der Regenbogen; denn er ist das Zeichen des Bundes nach der Sünd-

55) Ibid. §. 20—23. p. 77.

roth, und in ihm mufs daher die Versicherung desselben liegen (dafs die Erde nicht noch einmal durch Wasser zu Grunde gehen soll). — Und wirklich geben auch die dreyerley Farben des Regenbogens (roth, gelb und blau), den lieblichen Glanz der dreyerley Schwefel der gebrannten Mineralien zu erkennen, und dadurch zu verstehen, dafs künftig die Welt nicht mehr durch Wasser, sondern durch Feuer und Brand verändert werden solle. Der Regenbogen deutet daher nicht mehr auf Wasser, sondern auf Feuer.

Ich mufs mich daher höchlich verwundern über die Schulen, welche die Wahrheit der heil. Schrift nicht hören wollen, und auch heute noch immer fortfahren, mit dem heidnischen Unsinne des Aristoteles die Jugend zu berauschen [54]).

Ich selbst habe oft den untersten Theil des Regenbogens mit Füfsen getreten, und mit den Händen berührt, nicht nur auf Nebel umhüllten Bergen, sondern auch auf offnem freyen Felde, wo gar keine Wolke und kein Nebel zugegen war; und empfand beym Durchschneiden des Regenbogens nichts, was ich nicht auch in der übrigen umgebenden Luft gefunden hätte: selbst die Farben des Regenbogens wurden durch mein Hineinschreiten und Hineingreifen nicht im mindesten verwirrt oder vermengt.

Daher schliefse ich: der Regenbogen habe seine Farben unmittelbar im unbeweglichen Raume, die in der Luft nur örtlich wiederscheinen: und diesem Schlufse gemäfs bemerkte ich, dafs die Farben und die Figur des Regenbogens in der Luft von der Natur des Lichtes seyen. Die Farben nämlich, welche in dem Medium der Luft ihren Grund hät-

54) Meteor. anomal. n. 1. 5. 6. 7. p. 87. 88.

tan) würden und müßten sich beym Wehen des Windes mit dem Medium bewegen, und auch wie dieses zerstreut werden. Allein die Farben oder die Lichter (lumina), welche unmittelbar im unbeweglichen Raume über der Atmosphäre ihren Grund haben, werden immer unverändert bleiben, obschon die Luft oder das Medium, in welchem sie erscheinen, seinen Platz verändert, und sich örtlich bewegt. Daher geht dann auch der Regenbogen beym Wehen eines Windes nicht zu Grunde, und bewegt sich nicht mit ihm; fällt auch (gleich dem Lichte), so wie er entsteht, augenblicklich in die Augen; weil er nicht erst einer successiven Leitung durch die Luft bedarf.

Daher ist der Regenbogen nicht nur allein nicht in der Wolke, sondern nicht einmal in der Luft, sondern unmittelbar im unbeweglichen Raume; und ist daher nichts weiter, als eine neue Gestalt des gefärbten Lichtes.

Daſs dann die Sonne die Ursache des Regenbogens sey, finde ich natürlich; nur daſs ein Bogen von solchen Farben, und zwar nicht unmittelbar, an und in der Luft erscheine, hat die Kraft eines göttlichen Zeichens.

Die Schulen aber wuſsten bisher freylich nicht, daſs das Licht und die Farben bestehen können, ohne einer fremden Substanz zu inhäriren. Es ist dieses auch kein Wunder: denn sie kannten eine gewisse neutrale Gattung der Dinge gar nicht; deren einige sie irriger Weise zu den Substanzen zählten, wie z. B. das Feuer und die wesentlichen Formen; andere hingegen rechneten sie eben so irrig unter die Accidentien, wie z. B. den Regenbogen, das Magnale, das Licht, die Farben u. s. w. Da

doch alle diese Dinge Neutra, d. h. ein Mittleres zwischen Substanz und Accidens, sind [55]).

In dem Regenbogen nun wirken als secundäre Ursachen die Sonne und der Raum zusammen. Die erste unabhängige Ursache aber ist eine ganz miraculöse und unmittelbare, nämlich Gott, welcher den Regenbogen zur Ehre seiner Güte, und des nicht nur mit den Söhnen Noah's, sondern auch mit allen ihren Nachkommen geschlossenen Bundes errichtet hat.

Das eigentlich Wunderbare (Miraculöse) am Regenbogen ist, dass seine Farben nicht in einem Körper inhärirten, sondern unmittelbar im leeren Raume, wie das Licht, und zwar durch die Hand Gottes, ohne Dazwischenkunft einer secundären Ursache, bestehen [56]).

Dasselbe denke ich von den Parhelien, wenn am Mittage zwey oder drey glänzende Sonnen erscheinen [57]).

3) Entstehung des Donners und Blitzes, und ihre wunderbaren Wirkungen.

Den Donner und Blitz aber halte ich nicht so fast für ein Geheimniss (Mysterium), dann für ein Vorzeichen (Prodigium). Denn so wie der Regenbogen ein Zeichen des ewigen Bundes, und die Botschaft der göttlichen Güte ist, so ist der Donner ein Aufruf zur Bewunderung und Anbetung der göttlichen Macht. Denn nichts ist erschaffen, das der Schöpfer nicht selbst unmittelbar regierte.

Ein jählinges und wunderbares Blas wird manchmal plötzlich in der Luft rege: bisweilen entsteht

55) Ibid. n. 7. 9. 10. 11. 12. p. 88. 89. 56) Ibid. n. 10. p. 89.
57) Ibid. n. 8. p. 87.

am heitern Himmel, bisweilen auch ohne Wind auf einmal eine schwarze Wolke, öfter donnert es auch bey heiterm Himmel ohne ein Wölkchen, und es ist daher zu einem Donner keine Wolke nothwendig. Wenn er aber geschwind eine erregt, so geschieht es, weil der Knall die Peroledes (d. i. die Zwischenräume der obern dünnen Luft-Schichten) erschüttert, worauf sich das daselbst durch Kälte zusammengezogene Gas herabsenkt, und da unten zu einer dicken Wolke sich gestaltet.

Die Lehre der Schulen von dem Donner ist daher ganz eitel, wenn sie behaupten, die Ausdünstung inner der Wolkenhülle werde entzündet, schleudere den Blitz, und mache, dafs so viele Brüche und Risse in der Wolke entstehen, als vielmal man sie knallen und krachen hört. Denn ich habe auf Bergen an herumschweifenden und überaus kalten Wolken beobachtet, dafs sie keine Stärke und Festigkeit haben, so dafs sie bey ihrem Zerreissen so grofsen Knall hervorzubringen, oder den so mächtigen Blitz mit einer so gewaltsamen Bewegung und gegen die Natur des Feuers abwärts zu schleudern vermögen sollten.

Oft sah ich auch unter mir die Blitze verschieden spielen, wo vorher keine Wolke war, die erst, gleichsam vom Donner gerufen, herabstieg.

Da also der Donner in den Wolken keine hinlänglich-natürliche (plane naturalis) Ursache hat, so glaube ich, dafs seine völlige und genügende Ursache zwar nicht über, aber doch ausser der Natur (non supra sed praeter naturam) liegen müsse, und er daher eine wunderbare Wirkung (Effectus portentosus), oder ein Wunderzeichen sey.

Der Knall oder die Stimme des Donners ist nämlich (wie ich dafür halte) das Blas des bösen Geistes, der gleichsam Gottes Gerichtsdiener ist; und

dieses geistige Blas thut eben die ungeheure Wirkung.

Nun ist zwar der Donner nicht eben ein reinübernatürliches Wunden, aber er enthält denn doch ein Zeichen (portentum, denn obschon Donner und Blitz ihre mit unterlaufenden natürlichen Ursachen haben, so ist doch ihre erste erregende Ursache Gott, mittelst des Schreckgeistes.

Die Atheisten, welche keinen Gott und keinen Geist glauben, mögen immer meine Philosophie verlachen; die Wirkungen des Donners müssen sie doch bewundern, und gestehen, dafs sie die Ursachen derselben nicht kennen. Genug ist es, dafs mehrere geistige Thätigkeiten (actiones spirituales), welche dem ordentlichen Laufe der Natur fremd sind, hier zusammen kommen, die in der Ferne und in der Nähe gleich mächtig sind.

Die fürchterliche Stimme des Donners schlägt nämlich die Erde, dafs sie erzittert, tödtet die Seidenwürmer, bringt das Bier in Aufruhr, dafs es sauer wird, macht das Fleisch eines geschlachteten Ochsens faulig, und die Milch durch eine schnelle Gährung der Säure gerinnen u. s. w. Aber Salz, das man auf den Rand des Fafses, oder des Geschirres legt, verhindert diese Wirkung.

Von den wunderbaren Wirkungen (portentosi Effectus) des Blitzes nur eine für tausend Geschichten. Im Jahre 1554 wurde zu Curingen (Curingae) im Lütticher Gebiete ein hölzernes Thürmchen von dem Donner so weggerissen, dafs niemand wufste, wo es hingekommen: endlich nach 15 Tagen, als in dem grasreichen Kirchhofe ein neues Grab aufgegraben werden mufste, siehe! da wurde unter dem unbewegten und grünen Rasen anfangs der metallene Hahn, dann das Kreuz sammt der Spitze des

Thürmchens, und endlich das ganze Thürmchen selbst ausgegraben.

Ich selbst sah durch einen einzigen Donnerschlag nahe bey Vilvorden einige tausend Eichen und Haselstauden versengt, und den ganzen Wald verheert; während die dort häufig wachsenden Birken, die Buchen und die Erlen, obschon sie vermengt unter dem übrigen Holze standen, unversehrt blieben.

Oft schlägt auch der Donner auf viele weit von einander entfernte Gegenstände zugleich; oft ist er mit andern verwunderlichen Erscheinungen begleitet.

Ich selbst sah ein andermal nahe bey Vilvorden, und wiederum bey Belle in Flandern eine Art schwarzer Hose, oder Hülle, einem langen Reuterstiefel ähnlich, zwischen Eichenwäldern mit grofsen Getöse daher fliegen, die an ihrem Hintertheile eine Flamme wie von angezündetem Stroh zeigte: darauf dann ein ungeheurer Platzregen folgte [58]).

4. Vom Erdbeben.

Das Erdbeben ist keine Bewegung der Erde, sondern ein Erzittern derselben; weil der Erde nach der heiligen Schrift (Eccl. I, 4. Psalm 105.) keine Bewegung zukommt.

Von Erscheinungen beym Erdbeben habe ich selbst folgende zu bemerken Gelegenheit gehabt. In der Nacht vom 3ten auf den 4ten April im Jahre 1640, ein Viertel nach 3 Uhr Morgens, 2 Tage vor dem Vollmonde, am Mittwoch vor Ostern, ereignete sich nämlich zu Mecheln, wo ich mich eben befand, ein

58) Ibid. n. 1. Summa. p. 89. 90.

ein Erdbeben, bey welchem die Erde 3mal gleichsam aufhüpfte (subsiluit), und bey jedem Stofse das Beben ungefähr so lange dauerte, als man Zeit brauchen würde, das Symbolum Apostolorum herzusagen. Jedem Stofse gieng ein Getöse in der Luft voraus, das dem Fahren vom Fuhrwerke glich, auf dem grofse Kanonen durch die Strafsen gefahren würden. Die Nacht war hell und heiter, und kein Wind wehte. Ich kam erst kurz vor Mitternacht nach Hause, und schlief an der Dile in der deutschmeisterischen Commenthurie Pitzenbroch in einem 70 Schritte von der Strafse entfernten Zimmer. Späterhin hörte ich von meinen Freunden, dafs zu derselben Zeit, und in eben so lange anhaltenden 3 Stöfsen, unter ähnlichem Getöse Brüssel, Antwerpen, Lier, Gent, Bergen im Hennegau, Namur und Cammerich erbebten. In der Folge hörten wir, dafs auch Holland, Zeeland, Friefsland, Luxenburg und Geldern, ja selbst Frankfurt am Mayn auf diese Weise erschüttert wurden. Zu Metz waren einige Thürme, und bey Thionville neue Gebäude eingestürzt. Auch in Westphalen, selbst zu Amiens und an den benachbarten Küsten Frankreichs hatte man es verspürt. Alle diese Orte erzitterten in demselben Augenblicke (eodem nunc temporis), obschon wegen der kuglichten Form der Erde der Stand der Uhren verschieden war. Es war aber eine Strecke von wenigstens 360 Meilen (leucae), in deren Umkreise auch die niedrigsten wie die höchsten Orte erbebten. Denn der Thurmwächter zu Mecheln wurde nicht weniger erschüttert, als der Bewohner einer niedrigen Hütte; der Anwohner der Schelde, der Bewohner einer Insel, der Bürger eines ebenen Landes nicht minder, als der Bewohner eines erhabenen Hügels: alle hatten dasselbe Schicksal. Auch auf den Schiffen in den Seehäfen Hollands und Zeelands

wurden die Mastbäume und Segelstangen ohne Wind erschüttert.

Heut zu Tage stimmen die Schulen dahin, daſs die Erde bebe wegen der Luft, des Windes, oder der Dämpfe, welche unter der Erde, und in den Höhlungen und Poren derselben sich gesammelt haben, welches alles dann Ausgang sucht, und sich oft auch verschafft, dadurch die Erde zum Zittern, und nicht selten, da wo Ritzen und Spalten vorhanden sind, sogar zum Zerbersten gebracht wird, und dann tödtliche Krankheiten verursacht [59]).

Allein ich kann mit diesen Erklärungen aus verschiedenen Gründen nicht einverstanden seyn; sondern, da es doch ausser Zweifel ist, daſs die Erde auch ohne Unterbrechung der Continuität ihrer Oberfläche, und ohne Eröffnung eines Ausganges wahrhaft und wirklich bebe, so denke ich mir dieses Beben der Erde eben so, wie das Beben des Glocken-Erzes (aes campanae), wenn der Klöppel an die Glocke schlägt. Wie nämlich die Glocke, nur so lange sie ohne Spalt (Fissura) erzittert, einen klingenden Ton angiebt, so giebt auch die Erde, wenn sie von Geistern berührt, und gleichsam von einem übernatürlichen Klöppel geschlagen wird, einen dumpfen Ton von sich, weil ihr Körper gleichfalls ein bis zum Mittelpunkte zusammenhängendes Ganzes, obschon kein durch ununterbrochene Einheit Stätiges (continuum continuitate unitatis) ist, und sie zittern kann, ohne Trennung ihrer Stätigkeit; wie ein Metall gebogen werden kann, ohne Zerreissung des Zusammenhangs (continui).

Auch die Erde hat daher bey dem Erdbeben ihren unsichtbaren Klöppel, welcher feyerlicher tönt, als die Stimme des Donners. Weil aber der Schlag

59) De terra motu. n. 1—4. p. 92. 93.

durch den Sand und das Wasser dumpf wird, so wird die Erde, wenn sie zittert, mit Verlauten eines gewissen dumpfen Tones erschüttert. Das laute Brüllen aber, welches man bisweilen dabey hört, ist der Erde fremd, und nur ein zufälliges Geheul der Geister, welches die Italiener Baleno nennen.

Endlich weiſs ich zwar wohl, daſs in der Luft eine bewegende Kraft ist, durch welche sie den von den Gestirnen erhaltenen Antrieb (calcar) gehorchet: ich weiſs auch überdieſs, daſs in dem Meere und in den tiefen Seen gleichfalls eine bewegende Kraft ist, wodurch sie ohne Winde in der Fluth bewegt werden. Aber ich weiſs zugleich nicht minder, daſs die Erde ruht, und keine eigne bewegende Kraft hat; und darum glaube ich, die Erde bebe und erschrecke nur, so oft sie der Engel des Herrn schlägt. Denn die Schrift, Matth. XXVIII, 2. sagt: Siehe! es entstand ein heftiges Erdbeben, denn der Engel des Herrn stieg vom Himmel herab.

Der einzige und allein völlig hinreichende Ursacher des Erdbebens ist also der nämliche, wodurch zuletzt alles ohne Widerstand zugleich zittert, wie ein schwaches Rohr, nämlich Gott. Die Geister aber wirken aus göttlicher Gewalt, und nichts kann ihnen widerstehen: denn die Materie gehört einem andern und niedrigern Reiche an, und kann daher einem Geiste nicht widerstehen, den sie auf keine Weise berührt, oder einigermaſsen auf ihn einwirkt (nullo modo affectat), obwohl sie selbst von allen Seiten seinen Einwirkungen ausgesetzt ist.

Die Stimme des Donners und Erdbebens ist daher der Ton der tönenden Geister. Die Gestirne äussern aber ihr bewegendes und alterirendes Blas (blas motivum et alterativum) in der Luft und im Wasser ohne einen Ton, durch ihren bloſsen An-

blick (aspectus) oder Schein, welchen wir Einfluſs (influentia) nennen, und der eine momentane Wirkung und Richtung hat, wie das Licht, das Sehen u. s. w. Denn sonst müſsten mehrere Jahre vergehen, bevor hörbare, tönende Zeichen und Ausflüsse (species) vom Jupiter z. B. bis zu den Räumen, wo die Meteoren entstehen, herabkommen könnten. Dann nimmt auch ein noch so starker Ton auf seinem Wege nach und nach immer ab.

Daſs aber die Erdbeben mit Winden verbunden sind, und bisweilen nach und nach durch Dörfer und Städte gleichsam Gassenweise fortrollen, ist nur zufällig, und hängt von der Willkühr desjenigen ab, der die Erde wunderbar und zum bedenklichen Zeichen (prodigium) erschüttert. Eben so, daſs sich in andern Ländern häufig, in Belgiën aber nur selten ein Erdbeben ergiebt, macht in Hinsicht auf die bewegende Ursache keinen Unterschied; denn dieses alles liegt in der Hand Gottes.

Daſs aber bisweilen nach dem Erdbeben Spalten und Risse erscheinen, welche schädliches Gift und viel arsenicalische Dämpfe aushauchen, ist mit seinen eignen natürlichen Ursachen verbunden, und keine Wirkung des Erdbebens als Ursache, ausserzufällig.

Demungeachtet behauptete Jemand, er habe das Erdbeben daraus vorhergesehen, weil das Wasser eines Brunnens im Schlosse zu Löwen 5 Tage zuvor nach Schwefel gerochen, und die gelbe Farbe sammt der Trübheit des Wassers die Verderbniſs desselben verrathen habe. — Aber der gute Mann soll wissen, daſs dieser Brunnen nur deſswegen 115 Fuſs tief ist, weil man zum Schlosse selbst auf 93 Stufen hinauf steigt; von einer andern Seite aber nicht tiefer liegt, als andere gewöhnliche Brunnen. Da aber

im Hügel keine Schwefelader ist, so konnte das Wasser wohl nicht Schwefel ausdünsten, der nicht da war. Wenn es aber auch wirklich nach Schwefel gerochen hat, so konnte dieses nur ein Zeichen seyn, dadurch Gott warnen wollte. Denn es ist keine natürliche Ursache vorhanden, warum das Wasser dieses Brunnens mehr hätte verändert und getrübt werden sollen, als jenes in allen übrigen benachbarten Brunnen, in welchem man nichts dergleichen bemerkte.

Endlich ist zu wissen, dafs das Erdbeben keiner so langen Vorbereitung bedarf, dafs dessen wirkende Ursachen schon 5 Tage früher sich sollten hervorgethan haben; weil sonst die Erde nicht gleichförmig an so vielen weit entlegenen Orten zugleich aufhüpfend hätte erhoben werden können. Ja, wenn sich der Schwefeldunst schon 5 Tage vor dem Erdbeben einen Ausgang verschafft hätte, so würde er durch den Brunnen weggegangen seyn, ehe er eine so grofse Masse erhoben hätte; und er würde das Wasser durch sein Strömen (flatu) und Aufwallen tönen und kochen gemacht haben, auch viel leichter in den untern Gassen durchgebrochen und den Hügel selbst zerrissen, als eine so grofse Strecke des Landes zum Zittern gebracht haben. Ich kann also das ganze Factum nicht annehmen, so lange die von mir gegen die Möglichkeit aufgestellten Einwürfe nicht widerlegt worden sind.

Es bebt aber die Erde nicht, weil sie nach Art der Thiere empfindet, oder sich fürchtet; sondern sie zeigt durch ihr Erzittern nur die Nähe von etwas Schreckhaftem an, und spricht gleichsam zu uns, indem sie den Schlag des Engels, oder die Hand des erzürnten Gottes ankündigt [60]).

60) De terrae motum. n. 29—32. p. 100—102.

5. Von dem Einflusse der Gestirne, besonders aber der Sonne und des Mondes.

Die Sterne (wie schon oben gesagt) wirken überhaupt kräftig auf alle sublunarischen Erscheinungen ein. Das unsichtbare Gas nämlich wohnt in verschiedenen Schichten (stratis) der Luft; und gleichwie das Wasser seine Abgründe und Wirbel hat, so haben auch die Raumfächer des Lufthimmels (Peroledi) ihre Oeffnungen. Denn das aus den Tiefen des Himmels in die Gegend der Wolken herabsteigende Gas kömmt dahin nicht ohne Leitung des Blas der Sterne; und fällt nur durch die über einander geschichteten und geordneten Oeffnungen herab.

Den Planeten sind nämlich nicht alle Fächer des Lichtraums ohne Unterschied geöffnet, sondern jeder einzelne ist durch sein Blas nur der Aufschliefser seines eigenen Peroledus, oder Luftraumfaches, d. i. der Himmelssphäre, die ihn trägt und fortführt: aber allgemeine Ordnung und allgemeines Gesetz des Universums ist es, dafs die schweren Gase aufwärts, die leichten Blase aber abwärts gezogen werden. Daher scheint mir, das Blas der Gestirne werde zum Regen, zur Heiterkeit und zu andern Erscheinungen des Wetters gezogen, so oft die Menge des Wasser-Gases in den ruhigen Raumfächern (Peroledis) der Luft beynahe zur Erstickung sich anhäufet, und also die Luft mit zu grofser Zusammendrückung bedroht wird.

Immer bleibt daher die Ausdünstung die materielle, das Blas aber die wirkende Ursache der Meteoren. Dieses ist die immer thätige, nie ruhende (irrequieta) Bestimmung des Wassers, dafs es durch sein beständiges Auf- und Absteigen, eben so, wie die Winde durch ihre untergeordnete und

unregelmäfsige Bewegung, dem Blas der Gestirne entspreche.

Uebrigens denke ich mir die Peroledos der Luft wie Flaschen (lagenae), davon die Sterne die Mündungen sind, aus welchen sie ihren Blas vorzüglich auf gewisse Gegenden hin ausgiessen, wie es die Nothdurft und der Wechsel der Jahreszeiten erfordern mag [61]).

Die Sterne sollen uns nämlich dienen zu Zeichen, zur Unterscheidung der Zeiten, als Jahre, Monate, Tag und Nacht (Genes. I, 14.). Sie verursachen also die Veränderungen der Zeiten, die Witterung und die Abwechslungen derselben. Dazu haben sie eine doppelte Bewegung, eine örtliche nämlich, und eine verändernde (alterativa): beyde zusammen aber sind ihr Blas, welches mehr durch die Bewegung, als durch ihr Licht und ihren Schein erregt wird, denn oft ändert sich ja auch die Richtung des Blas bey dunkler Nacht, wenn kein Stern sichtbar ist, dafs z. B. statt des Südwindes sich ein Nordwind erhebt, oder auch umgekehrt. Denn nicht nur wo ihr Licht oder Schein hinfällt, sondern noch vielmehr wo ihre Bewegung hinkömmt oder entweicht, da eröffnen oder schliefsen sich die Oeffnungen (Peroledi) des Himmels. Die Bewegung der Sterne ist daher die vorzüglichste Schlüsselträgerin dieser Oeffnungen.

Es entsteht also nicht alle Wärme aus dem Zugegenseyn des Feuers, oder Lichtes; und nicht alle Kälte ist eine blofse Abwesenheit der Wärme; sondern oft ist auch allein das bewegende (motivum) Blas der Sterne die ursachende und bestimmende Kraft der Witterung: je nachdem nämlich die Sterne

61) Gas aquae. n. 25—30. p. 77. 78.

auf ihren Wegen sich gegen einander verhalten, und durch den Einfluſs ihrer Aspekten (Schein und Gegen-Scheine) sich einander forttreiben. Diese Alterations-Bewegungen der Sterne verursachen die ersten Qualitäten hier unten in den körperlichen Dingen, als nämlich Hitze und Frost, Nässe und Trockenheit u. s. w.; wie das geistige Blas der thierischen Seele Schaam, Zorn, Furcht und andere Leidenschaften in dem Menschen verursacht. Jenes verursachen zu können, haben die Sterne als ein Geschenk der Schöpfung.

Auch der Wind ist ein fortfliessender Luft-Strom, welcher durch das Blas der Sterne erregt worden ist. Denn hat die Luft kein Blas von den Sternen erhalten, so bleibt sie ruhig; denn sie hat in sich selbst kein Princip der Bewegung, sondern erhält es von aussen. Nur das bewegende Blas erregt daher Winde, Ungewitter und Ausströmungen, durch die verschiedenen Peroledos der Luft; indem es jetzt aufwärts, jetzt abwärts, dann seitwärts, dann wieder gerade aus, dann schief nach allen Gegenden der Erde herumschweift.

Das Blas der Sterne verursacht aber die Witterungs-Veränderungen nicht so fast durch Licht und Strahlen, oder auch durch die Bewegung an ihr selbst, sondern nur alsdann, wenn diese Bewegung gewisse Stellen und Gegenden des Himmels- oder Luftraumes erreicht, wo diese Sterne ihre Verrichtungen (officia) völlig auszuüben vermögen. Denn gewisse Stellen und Gegenden haben unveränderliche Eigenschaften; findet sich's aber, daſs solche etwa nicht beständig bleiben, so kömmt dieses von andern Gestirnen her, welche durch analoge Bewegung nach dem Wechsel der Zeiten eben auch dahin geführt werden.

Das Blas also, welches das männliche in den Sternen ist, ist das Princip der alterativen Bewegung der Witterung, und scheint nicht weniger auf die Erde, als auf Luft und Wasser bestimmend einzuwirken [62]).

Vorzüglich merkwürdig aber ist die Wirkung der Sonne und des Mondes; denn auf diese 2 Kugeln hat Gott das ganze Licht zusammengezogen. Der Durchmesser der Sonne übertrifft auch den Durchmesser der Erd- und Wasser-Kugel 160 Mal, und die Sonnenstrahlen verbreiten sich durch ihr ganzes Gebiet dergestalt, dafs sie alle durchsichtigen Körper durch und durch, die undurchsichtigen aber wenigstens auf der ihr zugewandten Oberfläche erleuchten [63]).

So sind auch Wärme und Kälte nicht so fast concrete Eigenschaften besonderer Körper, sondern vielmehr abstracte Qualitäten, die eigentlich nur den himmlischen Total-Körpern ursprünglich zukommen: weil in der That nur die obengenannten 2 grofsen Lichter, Sonne und Mond, es sind, welche die Wärme und Kälte in die Luft ausstreuen, wodurch alle Meteore bewegt und bewirkt werden.

Die Lebenswärme ist nämlich eine Eigenschaft der Sonne, die Kälte aber die eines andern Gestirnes, des Mondes. Die übrigen Sterne aber haben sich gleichfalls an jene 2 Hauptgestirne angeschlossen (nomina dedere), und gehören ihrer Eigenschaft nach zur Gattung des einen oder des andern.

So oft also Sterne von der Eigenschaft des Mondes durch das Gebiet und Revier der Sonne ziehen, wird die Luft lau, wenn aber Sterne von

62) Blas Meteoron. n. 1—5. p. 81. Vacuum nat. n. 1. 2. p. 84.
63) De vita long. cap. 18. n. 1. p. 780.

der Eigenschaft der Sonne durchziehen, heifs: nach welchen Qualitäten dann die Luft und auch das Wasserstoffgas derselben verschieden geändert (alterirt), und dadurch die Entstehung verschiedener Meteoren verursacht wird [64]).

Da jedoch die Sonne nur den Tag, nicht aber auch die Nacht regiert, und dieses letztere allein dem Monde angehört, so kann er nicht durch ein von der Sonne geborgtes Licht regieren, sondern mufs ein eignes Licht und eine eigne Weise haben, es auszugiefsen.

Dieses sehen wir aus den mondlichen Krankheiten (morbis lunaticis), welche in der Nacht, wie auch beym Neulichte zunehmen. Ja die Wirkung des Mondes durchdringt sogar die Gebeine und das Mark, und es verspüren dieselbe auch die Kranken, welche in Zimmern eingeschlossen sind, die das Mondlicht nicht bescheint; welches bey der Sonne so gemein nicht ist.

Diese Einwirkung des Mondlichtes nannten die Alten den Einflufs (influentia lunae), dessen Ursache ihnen weiter nicht bekannt war. Ich halte die Einwirkung am liebsten für eine Eigenschaft des dem Monde eigenen Lichtes.

Durch dieses Licht sehen die Fledermäuse, Ratten, Mäuse, Nachteulen, Katzen und alle Thiere, welche bey der Nacht in den dicksten Finsternissen ferne Gegenstände und Bewegungen wahrnehmen, die wir kaum am hellen Mittage sehen können.

Durch dasselbe sehen auch vielleicht die Nachtwandler in den dicksten Finsternissen hell und deutlich, und steigen ohne Schwindel sicher herum, wenn sie des Mondlichtes geniessen.

---

64) Blas Meteoron. n. 8—10. p. 82.

Von der Wirkung eben dieses Lichtes kömmt es ferner her, dafs Wunden beym Mondscheine geschlagen, oder vom Mondlichte beschienen, schwerlich heilen; dafs unter dem Gleicher (Aequator), wo der Mond immer nahe ist, alles geschwind in Fäulnifs übergeht; und dafs ein Leichnam, der auch nur eine Nacht im Mondscheine liegt, den andern Morgen schon in Fäulnifs zerflieſst; dafs Warzen, Hühneraugen, Leichdorne und dergleichen Auswüchse verschwinden, wenn man die durch ein Brennglas gesammelten Strahlen des Mondlichtes so lange darauf fallen läfst, bis man innerlich Kälte empfindet; dafs an einer Wunde, auf welche der Mond geschienen hat, die Ränder gelblicht werden, und der Heilung widerstehen; dafs ein Frosch, der in der strengsten Winterkälte im Vollmonde ausgegraben, abgewaschen, und auf dem Felde an einen Stock gebunden wird, in einer Nacht zu einem weifsen, durchsichtigen, dem geschmolzenen Tragant ähnlichen Schleime übergeht, und doch die Form des Frosches beybehält (welcher Schleim vom Paracelsus unter dem Namen gluten de aquatico aufgeführt wird, und bey Krebsschäden aufgelegt, vortreffliche Dienste thut); — und dafs endlich überhaupt, so wie die Sonne den Fortgang und die Entwickelung der Gesäme befördert, also hingegen der Mond alles Erzeugte wieder zum Untergange, zur Ruhe, und zu ihrer ersten Materie, zum Wasser, zurückführt; denn der Mond ist ja der Regent der Finsternifs, der Ruhe, des Todes, der Auflösung und des Wassers.

Beym Pflanzen und Düngen aber richtet man sich nach dem Monde, weil der Mond die Wasser und was zum Nähren dient, in den Erdsaft zieht. Dafs dann einige Erdgewächse nicht wenig bey Nacht zunehmen, giebt das Geschlecht der Schwämme und

Melonen zu erkennen. — Und eben so ist es kein Aberglauben, dafs man die officinellen Kräuter vor Sonnen Aufgang sammelt; weil sie nämlich über Nacht mehr genährt werden, und vor der Sonnen Aufgang ihre vollkommene Sättigung erhalten haben [65]).

6) Beschränkung des Einflusses der Gestirne in Hinsicht auf den Menschen als freyes Wesen.

Wenn aber die Gestirne schon ihre Wirksamkeit auf alle sublunarischen Dinge ausüben, und alle erschaffenen Dinge ihren eignen Himmel in sich, und ihren eignen Kreislauf (Periodus), und daher auch eine Verwandschaft mit den Bewegungen des Sternen-Himmels über sich haben [66]): so ist doch der Mensch denselben ganz und gar nicht unterworfen. Denn die Gestirne haben keine Kraft, die Bildung, die Sitten und das Schicksal des Menschen, sein Glück und Unglück zu bestimmen; weil das Ebenbild Gottes den Sternen nicht unterworfen seyn kann [67]).

Wenn daher gewisse Orte und Länder einer ausserordentlichen Sterblichkeit und gewissen Krankheiten unterworfen sind, so ist dieses nicht dem Laufe des Himmels, noch den Einflüssen der Gestirne, sondern nur der Beschaffenheit der Erde zuzuschreiben. Eben so wenig hängt das längere oder kürzere Leben von dem Himmelslaufe, oder dem Einflufs der Gestirne ab: sondern zum vorzüglich langen Leben an einigen Orten trägt nichts so sehr bey, als dafs sie mit bösen Dünsten nicht angefüllt

65) Ortus format. n. 42—60. p. 140. 143.
66) De magnetic. vuln. curat. n. 55. p. 758.
67) De vit. long. cap. 15. n. 12. p. 786.

sind, keine ungesunde Wasser haben, und nicht von starken Winden bestürmt werden [68]).

Weil dann aber gemäfs der heil. Schrift die himmlischen Einflüsse sich alle nur als Zeichen und Vorboten verhalten, so führen sie darum doch keine geringere Nothwendigkeit mit sich, sondern vielmehr eine weit bestimmtere; wenn wir an das gewisse Vorhersehen der göttlichen Vorsicht glauben; und dafs die Werke der Hände Gottes durch die Sterne vorherbezeichnet worden seyen.

Wir mögen also die Sache auf was immer für eine Weise ansehen, so führen die Gestirne als vorherbedeutende Zeichen Nothwendigkeit mit sich (necessitant astra), obwohl sie defswegen dem freyen Willen keinen Zwang auflegen (non cogunt), ja nicht einmal eine Neigung einflössen (nec inclinant).

Es müssen aber die Gestirne ohne Unterschied alle Werke Gottes, und zwar mehr noch diejenigen, welche blos Zufällige genannt werden, als die nothwendigen und ordinären Revolutionen vorher verkündigen. Daher mufs die Vorhersagung der Gestirne auch in dem, was zum Leben, Ursprung, Kraft, Dauer, Folge, Wechsel, Bewegung und Veränderung der auf einander folgenden Dinge gehört, und sogar hinsichtlich der Regierungsveränderungen, dann der Kriege, Schlachten und Siege statt haben; obschon zu diesen letztern auch freythätige, sowohl wirkende, als vermittelnde und veranlassende Ursachen beytragen. Im Gleichen auch auf die Witterung, das Erdbeben, die gewöhnlichen und ausserordentlichen Wasserfluthen, wie auch auf Theurung und Pest u. s. w. sich erstrecken [69]).

---

68) Externor. proprietat. n. 2. 3. p. 715.

69) Astra necessitant. n. 5—7. p. 118. 119.

Wenn also schon die Gestirne nicht nur die Wirkungen der nothwendigen Naturursachen, sondern auch diejenigen Wirkungen voraus verkündigen, welche von freyen und zufälligen Ursachen abhängen, so will ich damit doch keineswegs sagen, dafs den Gestirnen gegeben sey, eine Causalität der zukünftigen Dinge herbey zu führen. Denn ihre Vorherverkündigungen bringen auf die freye Willkühr keine Nöthigung hervor, sondern die Gestirne sind als verkündigende Werkzeuge nur als Herolde der göttlichen Vorsehung zu betrachten.

Ich glaube nämlich, dafs an dem Himmel, wie auf einer Tafel die Bilder der durch alle Jahrhunderte zukünftigen Dinge aufgezeichnet seyen, so dafs die Reiche und Provinzen, ja auch einzelne Menschen, gewisse Sterne haben, an welchen das ganze wandelbare Gemälde (scena) aller Zufälle, welche im Verlaufe der Zeiten ihrer warten, abgebildet ist.

Doch die Wissenschaft, diese Gemälde zu verstehen, welche etwa den Geistern natürlich seyn möchte, ist den Menschen in der Regel durch ihre Natur versagt; und wird nur den Dienern Gottes, welchen er als seinen Propheten die Zukunft eröffnen will, hin und wieder gegönnt und verliehen; — nach Gottes freyem Belieben, wann und wie er will [70]).

Der bekannte Spruch: die Gestirne erzeugen Neigung, aber keine Nothwendigkeit (astra inclinant non necessitant); scheint der heil. Schrift entgegen zu seyn. Denn es ist keinem Sterblichen erlaubt, die Zwecke, Wirkungen und Bestimmungen der Sterne über, ausser und gegen die Absicht des Schöpfers zu erklären. — Die Sterne mögen jedoch

70) Ibid. n. 20—23. p. 121. 122.

nur als Ankündiger, oder zugleich als Ursacher der Zeiten, Tage und Jahre gesetzt seyn, so müssen sie doch immer (da sie zu beyden Zwecken Mittel sind, deren Gott sich als secundärer Ursachen bedient) ein Verhältniss der Nothwendigkeit (aber freylich nicht des Zwanges) ausdrücken, wegen der Allmacht, Untrüglichkeit und Unabhängigkeit desjenigen, dessen Werkzeuge und Verkündiger sie sind. Von einer Hinneigung (inclinatio) aber, welche sie bewirken sollen, finden wir in der ganzen heil. Schrift nichts.

Ein anderer Spruch: sapiens dominabitur astris; ist unrichtig verstanden worden, und hat viele verkehrte Schlüsse erzeugt. Denn den bösen Neigungen widerstehen, ist nicht Sache des weisen Menschen, sondern der Gnade. So sind auch die Sterne keineswegs dazu geschaffen, Neigungen zu erwecken; sondern, wie gesagt, nur Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre anzugeben, und nichts weiter. Endlich ist ja der Himmel ohne Fehl erschaffen, und es ist also ungeräumt, ihn an die Stelle des versuchenden, und was noch mehr ist, des hinneigenden Teufels zu setzen: da uns doch jede böse Neigung nicht von aussen kömmt, sondern inner uns aus der Sünde erwächst [71]).

„Der Weise herrscht über die Gestirne," heifst also nicht soviel, als könnte er den Lauf und das Licht der Sterne verhindern, verändern, aufhalten, oder rückgängig machen, eben so wenig als den Wechsel der Zeiten, Tage und Jahre: daraus dann folgt, dafs der Weise weder über die Wirkungen, welche mit den Umwälzungen der Sterne als ihren Ursachen verbunden sind, herrsche, noch auch dieselben als Zeichen nach Willkür verändern

71) Ibid. n. 28—33. p. 123. 124.

mögen; sondern nur, dafs er voraussehe, wie z. B. die 7 Planeten das bewegende und alterirende Blas von sich geben, daraus Unfruchtbarkeit, Kälte, Wärme, Theurung u. s. w. nothwendig folgen: dadurch er dann für sein Nothwendiges sorgen, und also, weil er den Uebeln, welche aus dem Laufe der Sterne entstehen, vorbeugt, gleichsam über sie herrschen könne.

Ueber diese Gränze hinaus ist alle Sterndeuterey eitel und verwerflich: denn sie ruhet entweder auf gar keinen, oder auf einem falschen Grunde; wenn sie z. B. den Planeten-Einflüssen die Gestalt, die Neigung, die Tapferkeit, den Verstand, die Glückseligkeit der neugebornen Kinder zuschreibt; welches alles nur der göttlichen Bestimmung zugehört: geschweige, dafs die Astrologen ja nicht einmal das Schema oder die Ordnung des Himmels und des Laufes der Planeten kennen, ihre angenommenen Excentricitäten grofsentheils selbst als Erdichtungen eingestehen, und die Wirkungen, welche sie den einzelnen Planeten zuschreiben, geradezu falsch sind [72]).

V. Chemie und Pyrotechnik.

1. Begriff des Feuers.

Das Feuer ist kein Element (wie wir oben III. 2. b. d. gesehen haben), ja nicht einmal eine Substanz (siehe oben IV. 2.); sondern der Tod zu grofsen Zwecken in die Hand des Künstlers gegeben: ich meyne aber hier den künstlichen Tod, oder den Tod in den Künsten, den Gott erschaffen hat (Isa. LIV. 16.) [73]).

Das

72) Ibid. n. 46. 47. p. 128. 73) Complex. figment. n. 2. p. 104.

Des Feuers Geschäft ist nur allein anzünden, verzehren, trennen, aber nicht hervorbringen; weil es als Zerstörer der Saamen nicht selbst an Saamen reich seyn kann; alle Erzeugung aber aus dem Saamen hervorgeht [74]).

Das Feuer hängt von der Willkühr des Künstlers ab, und wird von ihm zu seinem Gebrauche geleitet, geschwächt, oder erhöht. Er erweckt es auch aus allen Dingen, in welchen es enthalten ist, nach Belieben: aber nicht aus allen ohne Unterschied, wo es etwa nicht ist; denn sonst wäre er der Schöpfer, und nicht blos der Erwecker desselben.

Es ist nämlich das Feuer, wie schon gesagt, ein künstlicher, positiver, nicht privativer, Tod; ja oft sogar bey einem schwachen Grade, bevor es flammt und leuchtet, ein Gefährde des Lebens. Wenn es sich aber zum Lichte sammelt und einigt, dann verbrennt es alles Lebendige, und wird der Vulcanus der Künste, welcher alle Zeitigungen beschleunigt, die Saamen zu ihren Zwecken befördert, und die Trennungen der Dinge erleichtert, deren Vollendung (epilogus) man sonst wegen Kürze des Lebens ohne grofse Unbequemlichkeit nicht abwarten möchte.

Auch eröffnet und lehrt das Feuer alle Geheimnisse der körperlichen Dinge, und beschleunigt alle Wirkungen der Natur, die sonst oft faul und träge vor sich gehen, und weckt die schlummernden und tief begrabenen Kräfte; auch scheidet es aus, und treibt ab das Ueberflüssige, zerstöret durch die Kraft eines beygesetzten Ferments das Mittel-Leben (vita media) der Dinge, und stärkt und vermehrt auf solche Weise desselben eigenthümliche Kräfte. Es trennt endlich das Reine von dem Unreinen, das Kostbare von dem Schlechten, das Nützliche von dem

74) Blas human. n. 37. p. 187.

Schädlichen, das Reife von dem Unreifen, ja es zeitigt selbst das Unreifliche; letztlich bereitet es auch die Werkzeuge der Künste, deren wir im Leben bedürfen [75]).

2. Dafs es unmöglich ist, ausser durch Feuer, die rechten Anfänge der Dinge zu finden?

Durch die Pyrotechnik (Feuer-Kunst) allein findet man die rechten Ursachen der Erzeugungen und Veränderungen: denn durch sie lernte ich zuerst, dafs allemal eine wesentliche (substantialis) Veränderung eines Körpers, seine elementarische Natur allein ausgenommen, erfolge, wenn immer derselbe in winzigere Theilchen, als seine Textur und Bestandheit erfordert, aufgelöst wird: weil nämlich das hinzugekommene Ferment und dessen Gährung, jedes Stäubchen des aufgelösten Körpers erfassend und durchdringend, demselben sofort ein fremdes Zeichen und eine andere Natur aufnöthigt; daraus dann neue Zusammensetzungen und Erzeugungen erfolgen, denen nothwendig Zerstörung, Auflösung und Verwesung des ehemalig-Bestandenen vorangeht, weswegen man bey der Chemie, wenn man Neues erzeugen will, die Stoffe, daraus es werden soll, immer in die Wärme zum Zeitigen setzt, und Fäulung und Gährung einleitet [76]).

Es ist daher auch allen denjenigen Schulen ganz unmöglich gewesen, die Natur, die Unterschiede, die erzeugenden Ursachen, und die eigenthümlichen und wesenheitlichen Eigenschaften der natürlichen Körper anzugeben, welche sich ohne Kenntnifs der Chemie (Scheidekunst) und Pyrotech-

75) Formar. ortus. n. 24. 30. 38. p. 135. 137. 139.
76) Imago fermenti. n. 23. p. 115.

nik (Feuerkunst) in die Physik wagten, und sich durch die Lehren des heidnischen Aristoteles bethören lassen [77]).

Denn ein Philosoph mag auch noch so tiefdenkend und scharfsinnig seyn, nie wird er doch ohne Feuer zu der Wurzel der natürlichen Dinge, oder zu der bis zur Wurzel dringenden Wissenschaft gelangen, sondern von tausend falschen Meynungen betrogen werden, von denen er nur durch Hülfe des Feuers sich befreyen mag [78]).

3. Höchste Aufgabe der Chemie.

Die höchste Aufgabe der Pyrotechnik aber ist, ein allgemeines Auflösungsmittel zu finden, wodurch alle Dinge wieder in ihr erstes Wesen zurückgebracht werden mögen, damit sie ihre angebornen eigenthümlichen Kräfte in der gröfsten Reinheit äussern mögen [79]).

Immer hat daher die Chemie nach einem Körper gesucht, der so rein und einfach an sich selbst, und zugleich so übereinstimmend mit dem unsrigen sey, dafs er durch kein zerstörendes Ding weiter angegriffen oder verderbt werden möchte: um zugleich als allgemeine Gold-Tinktur, als allgemeine Medicin, und als lang-lebens Panacée zu dienen [80]).

Die Wirklichkeit der geschehenen Erfindung des goldmachenden Steines (lapidis philosophorum), welche von Vielen bestritten wird, bin ich meines Theils zu behaupten genöthigt: a) weil ich selbst davon erhalten, und damit Versuche gemacht habe.

Ich habe nämlich den goldmachenden Stein einige Mal mit meinen Händen betastet, und mit

77) Complex. figment. n. 40. p. 110. 78) Physic. Aristotel. inutilis. n. 11. p. 49. 79) Potest. medic. n. 66. p. 483. 80) Imago fermenti, n. 28. p. 116.

meinen Augen gesehen, dafs gemeines Quecksilber, dessen Gewicht etliche 1000 Mal gröfser war, als das des goldmachenden Pulvers, mittelst desselben wahrhaft verwandelt worden.

Dieses Pulver hatte die Farbe des Safrans, war für ein Pulver sehr schwer, und glänzte wie ein gröblich zerstofsenes Glas. Ich erhielt davon einmal ¼ Gran = $\frac{1}{600}$ Unze, wickelte es in ein Wachs, damit es vom Kohlendampfe im Tiegel nicht zerstreut würde, und warf es auf ein halb Pfund heisses, eben gekauftes Quecksilber in einen gemeinen dreyeckigen Tiegel. Alsobald entstand ein Geprudel, das Quecksilber hörte auf flüssig zu seyn, und ward wie ein dicker Brey. Die Hitze des Quecksilbers war so grofs, als die, welche Bley nothwendig hat, um nicht zu erstarren. Bald darauf verstärkte ich das Feuer durch Blasen, und liefs das Metall schmelzen. Nachdem ich den Tiegel ausgegossen, fand ich 8 Unzen des reinsten Goldes. Es ergab sich also, dafs ein Gran dieses Pulvers hinreichend seyn würde, 19,200 Gran Quecksilber in Gold zu verwandeln[81]).

b) Es ist aber der goldmachende Stein nicht etwas Gewisses vom Golde Ausgezogenes, welches eben so schwer Quecksilber verwandelt hätte, als das Gold gewesen, woraus es selbst ausgezogen wurde. — Und wenn dem auch also wäre, so bliebe es doch gewifs, dafs ein Metall in das andere verwandelt werden könnte, auf vielerley Weise. Zum

81) De vita longa. cap. 5. n. 58. p. 671. Vergl. ibid. cap. 16. n. 6. p. 743., wo dieselbe Geschichte wiederholt wird, nur mit dem Unterschiede, dafs v. Helmont hier von ¼ Gran spricht, welchen er in Papier gewickelt auf 1 Pfund Quecksilber brachte, woraus er 8 Unzen weniger 11 Gran des reinsten Goldes erhielt, so dafs ein Gran des Pulvers 1986 Gran Quecksilber zu verwandeln hinreichend wäre.

anderen, so wissen ja die Goldschmiede und Münzarbeiter allesammt, dafs sich mit den Metallen im Flusse nur das mercurialische vereinige, das übrige aber oben auf schwimme.

Es müfste demnach c) ein solcher Extract fetter als ein eignes Metall seyn, wenn er so viele 1000 Theile zu färben vermögen sollte.

d) Dieser Extract könnte aber offenbar kein Metall mehr seyn, weil er die Vollkommenheit des reinsten Metalls viele 1000 Mal übersteigt.

e) Endlich, so hatte derjenige, welcher mir das Goldpulver gegeben (dessen Freundschaft ich jedoch nur einen einzigen Abend gepflogen habe), dessen wenigstens noch so viel, dafs er 200,000 Pfund Goldes hätte machen können.

Nun wird aber wohl niemand 10 Mal so viel Gold, als er sonst hätte, zerstören wollen, um nur eben so viel Gold wieder daraus zu erhalten.

f) Letzlich gab mir derselbe ungefähr ein halbes Gran von demselben Pulver, und daraus wurden mir $9\frac{3}{4}$ Unzen Quecksilber in Gold verwandelt[82]).

Wiewohl nun der Stein des Weisen wirklich in der Welt existirt, so bin ich gleichwohl noch immer der Meynung, dafs derselbe eben so wenig als irgend ein anderes metallisches Mittel den Segen des Lebensbaumes (d. i. das untrügliche Mittel, die Lebenskraft des Menschen bis zur Dauer eines patriarchalischen Alters zu fristen) enthalten könne: obwohl ich sehr gern bekenne, dafs der Stein des Weisen in seinen Anfängen des thierpflänzlichen Lebens (vitae zoophytae), welches von dem vegetativen sowohl, als von dem animalischen Leben ganz eigens verschieden ist, theilhaftig seyn möge.

---

82) De vita longa. cap. 22. n. 1. p. 793.

Ferner weiſs ich auch, daſs der Segen des Lebensbaumes umsonst gesucht werde in der Substanz der Thiere, wenn sie auch noch so langlebig sind; weil endlich doch alle Thiere von sich selbst sterben: und eben so vergebens in der Substanz der Steine, theils der gemeinen, theils der edlen (obwohl in jenen oftmals Kröten und Feuer-Molchen wachsen, welche wohl 100 Jahre ohne Speise und Athem gleichsam schlafend darinnen liegen); weil weder die Essentien, noch die Magisterien, die aus irgend einem Gesteine bereitet werden, mit dem ersten Wesen unsers Organismus sich vollkommen verähnlichen, oder an dasselbe sich ansetzen; noch auch endlich selbst in den geistigsten und wohlriechendsten Gewürzkräutern, weil auch dieser ihr allerreinster Saft dennoch nur gewisse besondere Krankheiten heilt, und also nur zur Genesung, nicht zum Langleben dient; besonders da auch die edelsten Würz-Kräuter nicht eben langlebig sind.

Darum däuchte mich, das Mittel zum langen Leben müſste von solcher Beschaffenheit seyn, daſs es nicht nur selbst auf alle Weise jedem Verderben unzugänglich (incorruptibile), sondern auch noch überdieſs mit der Kraft begabt sey, allem Verderben und jedem Gifte zu widerstehen, ja dasselbe sogar zu überwinden, und in die gute Natur umzuwandeln.

Die Arzney des Lebens kann demnach, wie ich glaube, nur ein wohlriechend, würzhafter, und von Natur aus sehr angenehmer Balsam aus dem Pflanzenreiche, wie z. B. der ächte und edle ägyptische Opobalsam, oder noch besser der balsamische Extract aus dem lebendigen Holze des langlebenden Ceder-Baumes seyn; welcher durch seine überschwängliche Güte sowohl das Blut, als auch die

aus demselben zur Leibes-Nahrung sich absetzenden Stoffe durchdringe und durchwürze.

Doch kann, da der Lebensbalsam nicht zugleich auch allgemeines Genesungsmittel ist, selbst der Gebrauch desselben den Alten und Kränklichten nimmermehr so nützlich seyn, als gesunden, noch unverdorbenen Kindern [83]).

VI. Physik, oder Natur-Lehre.

1. Vorbereitungs-Studien zur Physik.

Um sich zum Studium der Naturlehre zu befleifsigen, sollen Jünglinge lernen die Arithmetik und die Elemente des Euclides, dann Geographie mit den Umständlichkeiten der Meere, Flüsse, Quellen, Berge, Landschaften, Mineralien, Pflanzen und Thiere, dann die Eigenheiten und Gebräuche der verschiedenen Menschenracen und Völker und Oerter; überdiefs den Gebrauch des Sonnenringes und des Astrolabismus, wie auch der übrigen zur Mefskunst auf der Erde und am Himmel gehörigen Werkzeuge. Dann erst mögen sie zum Studium der Natur übergehen, und lernen die Anfänge der Körper zu erkennen und zu unterscheiden, indem sie die Feuerbeständigkeit (fixitas) oder Flüchtigkeit (volatilitas) derselben, ihre Scheidbarkeit oder Unauflöslichkeit, ihr Leben und ihren Tod, ihre Verwandlung, Veränderung, Auflösung, Verderbung, Verpflanzung,

83) De vita longa. cap. 22. n. 2—7. p. 739. Vergl. ibid. cap. 17. n. 11. Das Recept der Zubereitung des balsamischen und öligten Extracts des lebendigen Cedernholzes giebt von Helmont, de vit. long. cap. 22. cit. n. 16. Siehe unten VIII. Anthropologie. num. 13.

Verdichtung oder Verdünnerung u. s. w. durch eigne Handarbeit zu untersuchen.

Damit verbinde man die Beschreibung der Ausziehungen (Extracte), Veränderungen, Theilungen und Zeitigungen, sammt Angabe dessen, was sie hindert oder befördert, und was für Schaden oder Nutzen daraus entstehen möge. Zugleich lehre man sie die Anfänge (primordia) der Saamen, der Fermente, der Geister und der Tincturen; und wie jedes wandelbare Ding im Verlaufe der Zeit reife, zeitige, sich verändere, nach und nach veralte, und endlich zerstört werde: alles dieses aber lehre man sie nicht durch nackte logische Beschreibungen, sondern durch den Augenschein in der Wirklichkeit, und durch künstliche Behandlung mittelst des Feuers und der Scheidekunst.

Denn auch die Natur vollbringt alle ihre Werke durch abgemessenes Destilliren, Befeuchten, Trocknen, Verkalken, Auflösen, kurz, durch alle jene Mittel, wodurch die Arbeiten in den Gläsern und Tiegeln der Chemiker vollbracht werden und zu Stande kommen. Der Künstler aber erkennt die Eigenschaften der Körper, und erlangt die Wissenschaft der Natur nur dadurch, dafs er ihre Processe mit mannichfaltigen Veränderungen nachahmt, und nichts führt den Lernbegierigen sicherer und tiefer zur rechten und gründlichen Erkenntnifs, als das Feuer.

Ein Jüngling in solcher Schule gebildet, würde wunderbar weit über die Philosophie der gemeinen Schulen und des eiteln Vernünftelns und Meynungen sich erhoben fühlen [84]).

---

84) Physica Aristotel. inutilis. n. 9. p. 49.

2. Von den wirkenden Ursachen und ersten Anfängen der Naturdinge als Saamenprodukte.

Die Erkenntnifs der Natur kann nur aus dem hergenommen werden, was wirklich und in der That (actu et reipsa) ist, und nicht blofs als ein Gedachtes nur für die Betrachtung besteht, und folglich erdichtet und falsch ist. Denn der ganze Bau der Natur ist ein concretes Wirkliches, und mit Ausnahme der körperlichen Geister (spiritus abstracti) ein durchaus körperlich Fixirtes.

Indem ich nun aber von den ersten wirkenden Ursachen und Anfängen (de causis et initiis) der natürlichen Dinge zu reden beginne, verstehe ich unter natürlichen Dingen keineswegs die Elemente, oder den Himmel, als welche übernatürlicher Weise durch die Schöpfung aus Nichts entstanden sind, und noch heut zu Tag das sind und stets bleiben, was sie vom Anbeginn her waren; sondern ich betrachte hier schlechthin nur solche Dinge, die einem natürlichen Wechsel (vicissitudinem naturalem) an sich zeigen, und einen Uebergang von einer Form des Daseyns in eine andere zulassen.

Jeder also nicht unmittelbar erschaffene, sondern vielmehr natürlich erzeugte Körper, so einfach er auch sey, erfordert allemal durchaus körperliche Uranfänge (initia corporalia), welche meistens selbst schon der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind. Die Natur besteht aber keineswegs aus solch einem unbestimmten, ja unmöglichen Stoffe, wie die in den (aristotelischen) Schulen sogenannte erste Materie (ὑλη) seyn würde; sie hat auch weder eines solchen Uranfanges (Principium), noch auch der sogenannten Privation durchaus nicht nöthig, wohl aber ist in jeder wirkenden Ursache (in omni Efficiente) ein (sich selbst bewufster oder unbewufster)

ordnender Verstand (ordo ordinans) und ein Leben (vita activa) nothwendig.

Alle Dinge würden nämlich eitel, leer, todt und unthätig seyn, wenn ihnen nicht ein belebendes und sämliches Princip (principium vitale et seminale) schon ursprünglich beygegeben und zugeordnet worden wäre, oder doch in der Zeit zugeordnet würde.

Aber auch so würden die Gesetze des Alls noch zusammenstürzen, wenn nicht ein gewisser ordnender (sich selbst bewufster oder unbewufster) Verstand in den Dingen wäre, wodurch jedes für sich selbst bestehende Lebendige ausserdem noch zur Erhaltung und zur Nothdurft des allgemeinen Besten hingeneigt und gelenkt würde [85]).

Die wirkende Ursache halte ich demnach nicht, wie Aristoteles (der die Werke der Natur gleichsam nur wie Kunstwerke betrachtete, und eben darum als natürliche gar nicht kannte), für etwas den Dingen selbst äusserliches, sondern vielmehr für etwas inneres und zu ihrem Wesen als sämliches Princip gehöriges. Denn dasjenige, was dem Gezeugten wirklich (in realitate) das Wesen giebt, dasselbe inwendig vollendet und durch sich selbst verursacht, ist nichts anders, als der sämliche Archeus, nicht aber das äussere Werkzeug der Erzeugung; weil sonst die väterliche Pflanze, wäre sie wirklich die innere Ursache der neugewachsenen, nicht verbrannt werden könnte, es müfste dann diese zugleich mit umkommen.

So habe ich auch nach fleifsiger Untersuchung aller Dinge gefunden, dafs ein natürlicher Körper nur von 2 innern Ursachen, der Materie und dem wirkenden Princip (causa efficiens) abhängig ist:

85) Causae et init. rer. natural. n. 1—3. p. 32. 33.

wozu sich jedoch meistens noch eine äussre Ursache als aufregende (causa excitans) gesellet.

Die genannten 2 innern Ursachen reichen auch für sich und Anderes hin, und enthalten und begründen den ganzen Bau und Zusammenhang der erzeugten Dinge, ihre Ordnung, Bewegung, Entstehung, besondere Merkmale (notiones), allgemeine Eigenschaften, und alles, was zur Bestandschaft (constitutio) und Fortpflanzung eines Jeden gehört.

Es enthält nämlich das wirkende Lebensprincip, als belebende Saamenkraft (causa seminalis), die Bilder der von ihr hervorzubringenden Dinge (imagines rerum agendarum), ihre Figur, Bewegung, Zeit (hora), Beziehungen (respectus), Neigungen (inclinationes), Fähigkeiten (aptitudines), Ebenmasse (adaequationes), Verhältnisse (proportiones), Abneigungen (alterationes), Mängel (defectus); und überhaupt alles, was sowohl im Geschäfte der Erzeugung, als des wechselseitigen Einwirkens (regiminis) in die Zeit fallen kann (in sequelam dierum incidit); und endlich alle Zwecke, als eben so viele Weisungen (instructiones), für die von ihr hervorzubringenden Dinge; weil ihr von Gott die (instinctartige) Wissenschaft der Zwecke und der natürlichen Anlagen (habitudinum) verliehen ward [86]).

Als Stoff aber, oder als äussere Materie, erfordern alle natürlichen Dinge zu ihrer Entstehung eine zeugende Flüssigkeit (fluorem genericum sive generativum); — so wie das Lebensprincip das innere wirkende und leitende (effectivum et directivum), die Wärme das vorbereitende (dispositivum) Princip der Erzeugung ist.

Weil nun alle körperlichen Dinge zu ihrem Entstehen als wirkende Ursachen weiter nichts, als

86) ibid. n. 9—11. p. 33. 34.

die innere thätige Form, und die äussere flüssige Materie erfordern und nöthig haben: so folgt, dafs die natürliche Wesenheits-Bestimmung (definitio) nicht von einem gewissen logischen Geschlechts- und Art-Unterschiede, wovon besonders der letztere den Menschen meistens unbekannt ist, sondern weit richtiger und besser aus der Verbindung der beyden Ursachen, der Form nämlich und der Materie, hergenommen werden möge; weil ja Form und Materie in ihrer Verbindung nothwendig die ganze Wesenheit eines jeden Dinges in sich begreifen; indem das erzeugte Ding selbst nichts anders ist, noch seyn kann, als eben die Ineinsbildung der dasselbe constituirenden Form und Materie.

Dieses gilt aber nur von unbeseelten (unanimatis) und scheinbar lebtosen Dingen; denn hinsichtlich der beseelten und belebten mufs zur Materie und Form noch das Leben, oder wohl gar die Seele hinzukommen [87]).

Ich theile daher alle sublunarischen Dinge nicht, wie man sonst thut, in Elemente und Elementirte, sondern in Elemente und Saamen-Produkte ein; diese aber wieder in Vegetabilien, Thiere und Mineralien; so dafs jede dieser Stufen ein eignes, von den übrigen abgesonders, Reich (Monarchia) bilde.

Zum wesentlichen Bestande aller unbeseelten Dinge sind (wie gesagt) zwey natürliche Ursachen genug. Die Materie ist nämlich die Substanz des erzeugten Dinges selbst, die innere wirkende Ursache aber ist der innere sämliche Archeus. Und gleichwie an den Thieren nur zweyerley Geschlechter (sexus) vorkommen, so halte ich auch, dafs nur

87) Ibid. n. 12. 14. 15. p. 34. 35.

veyerley Anfänge aller (unbeseelten) natürlichen
örper seyen, und nicht mehr: gleichwie es für
n gesammten Erdball nur 2 grofse Licht-Körper
ebt [88]).

3. Von den Fermenten.

Die beyden Uranfänge aller unbeseelten, und
ir in der Möglichkeit, nicht in der Form eines be-
elten Lichtes, lebenden Dinge, giebt das Element
s Wassers durch sein Ferment und die in ihm
thaltenen Gesäme (Saamen) [89]).

Das Wasser nämlich ist der allgemeine (uni-
rselle) Anfang aller Körper, und die einzige ma-
rielle Ursache derselben; indem unwidersprechlich
s seinem reinen und einfachen Wesen alle Dinge
cht nur den Beginn ihres Entstehens nehmen, und
r Seyn und Bestehen in demselben fortsetzen, son-
rn auch am Ende und bey der letzten Auflösung,
rch Zurückführung (reductio) auf die erste Ma-
ie, abermal zu Wasser werden [90]).

Ferment nun, oder gährendes Princip
s Wassers, nenne ich dasjenige, was jede Ma-
ie also zubereitet (disponit), dafs in derselben ein
amen erzeugt werde: denn so wie sie nun den
amen bekömmt, keimt alsobald das Leben (vita)
ihr auf, d. h. es entsteht jene mittlere Materie
les Wesens, welche während des Verlaufes seiner
ntwickelung bis zur endlichen Zurückführung auf
e erste und letzte Materie alle wechselnden For-
en durchläuft.

Demnach ist das Ferment, oder Saamen erre-
nde Gährungs-Princip, ein erschaffenes, zu den

---

38) Ibid. n. 16. 21. p. 35. 36. 89) Ibid. n. 17. 23. p. cit.
90) Ibid. n. 32. p. 57.

thätigen Formen, oder wirkenden Ursachen gehöriges Wesen, das weder Substanz noch Accidens, sondern keines von beyden (Neutrum) ist; wie das Licht, das Feuer, das Leere in der Luft (Magnale), die substantiellen Formen u. s. w. (vgl. oben IV. 2.). Dergleichen Fermente wurden nun aber in allen 3 Reichen der Natur ursprünglich und von Anbeginn her geschaffen, um die in jedem dieser Reiche enthaltenen Gesäme und Keime zuzubereiten, aufzuwecken und vorhergehend zu erregen. Dieses ist das Wesentliche eines Ferments überhaupt [91]).

Die besondern Fermente (Gährungs- und Zeugungs-Stoffe) aber sind die von dem Schöpfer in die Natur ursprünglich und für alle Zeiten hineingelegten sämlichen Gaben und Wurzel-Vermögen, wodurch sie zur stätigen Fortpflanzung und der immerwährenden Erhaltung ihrer Arten befähiget wurde, um auch für sich selbst aus dem Wasser gewisse Gesäme zu erwecken und zu erzielen.

So ward z. B. der Erde die Kraft verliehen, etwas auch aus sich selbst hervorgrünen zu lassen; indem Gott so vielerley Fermente ursprünglich schon in sie hineinlegte, als mancherley von selbst erzeugte Früchte, aus ihr hervorgehen sollten; also dafs ursprünglich die Erde (wie es auch gar nicht anders seyn konnte) ohne allen Samen einer vorhergehenden Pflanze, unmittelbar durch ihren Archeus aus dem Wasser die zur Früchte-Erzeugung nöthigen Säfte bereiten, und aus diesen die ersten ursprünglichen Früchte selbst bilden mufste.

Was nun hier von dem in die Erde hineingelegten thätigen Fermentations-Princip ist gesagt worden; dasselbe findet man gleichfalls in der Luft

91) Ibid. n. 23. 24. p. 36.

und im Wasser. Denn auch diese beyden Elemente haben keinen Mangel an Wurzelvermögen und sämlichen Gaben, wodurch sie gewisse beständige, nach Verhältnissen von Ländern und Ortschaften ganz eigenthümliche verschiedene Früchte hervorbringen; was schon daraus erhellet, dafs in bestimmten Orten beständig gerade immer dieselben ungepflanzten Gesäme von sich selbst und in so grofser Menge zum Vorschein kommen, welche anderswohin verpflanzt nicht so wohl gerathen, noch eben so kräftig gedeihen, sondern bald schwächer werden, oder gar ausgehen [92]).

Das Ferment hat also die Natur eines wahren Princips, und unterscheidet sich von der wirkenden Ursache nur dadurch, dafs diese ein unmittelbar thätiges Princip in den Dingen selbst (der Saamen nämlich), und gleichsam das zur Erzeugung bewegende Princip, und folglich der wirkende Anfang des Dinges selbst ist, der demselben die wesentliche Bestandheit giebt: dagegen der Gährungsstoff nur ein aufregendes Princip ist, das in den schon ihren Bestand habenden Dingen (in constitutis) mit den Eigenschaften der Saamen sich innig vermischt (inolescit), und sich zum Saamen der Dinge verhält, wie ein äusserlich Wirkendes.

Demnach ist ein doppeltes Ferment wohl zu unterscheiden: eines nämlich, das eher ist, als der Saamen, und diesen aus sich erzeugt; welches Ferment folglich zu den ersten ursprünglichen Anfängen gehört, und eine in die Erde, das Wasser, oder die Luft überhaupt, oder in gewisse Gegenden und Oerter dieser Elemente (nicht aber in die Dinge selbst) hineingelegte sämliche Kraft ist. — Dann dasjenige Ferment, welches in den schon entstandenen

92) Ibid. n. 25. 26. 27. p. 36.

Dingen neben den Eigenschaften der Gesäme gefunden wird, und welches daher nur als ein Werk des Saamens, und als etwas von demselben Hervorgebrachtes zu betrachten kömmt, das dann auch vergänglich ist und erstirbt.

Jenes ursprüngliche, in die Elemente selbst hineingelegte Ferment ist bleibend und unvergänglich, keinem Wechsel und keinem Tode unterworfen; die urhebliche Kraft des Saamens in den Dingen selbst hingegen währt nur so lange, als das Ding selbst währt, und sein Zeugungs-Spiel nimmt mit dem Leben des Dinges selbst ein Ende.

Die Zeugungskraft der Elemente hingegen erstirbt nie, sondern bringt nach Verschiedenheit der Oerter ohne Aufhören immer von selbst, und ohne den Saamen vorgängiger Eltern, sehr reichliche und tüchtige Früchte hervor. — Sehr offenbar ist dieses in Hinsicht der Mineralien, nicht so sehr aber fällt es in Hinsicht der Pflanzen und Thiere in die Augen, da beyde so häufig durch sexualische Zeugung entstehen, wiewohl auch hier die Beyspiele der unmittelbaren Zeugung aus dem Elemente oder der Fäulung, ohne vorgängige Eltern, nicht ganz ungewöhnlich ist.

Es hat nämlich der Schöpfer aller Dinge einigen Fermenten, welche nämlich das Muster aller fernern wirkenden Ursachen und Formen seyn sollten, ihre beständigen Sitze in dem Herzen der Elemente (in corde Elementorum), darinnen das Behältnifs der Gesäme selbst ist, angewiesen; andere Fermente hingegen hat er in die Dinge und ihre verschiedenen Arten hineingelegt, und diese nach Gelegenheit der Oerter verschieden zerstreut; einige Fermente sollten nämlich, der Natur der Körper gemäfs, in denen sie sind, derselben beständige Prin-

cipien

cipien seyn, andere aber zur Fortpflanzung der Dinge gleichsam von Hand zu Hand gehen.

Dabey hat er nun diesen Unterschied gebraucht, dafs die beständigen Fermente der Gegenden und Oerter gleichsam die ersten allgemeinen, einfachen und ursprünglichen Anfänge der Saamen, und die wirkenden Ursachen aller andern natürlichen Ursachen seyn sollen, bestimmt, das Element des Wassers, sowohl im Wasser selbst, als auch in der Luft und in der Erde, zu schwängern und zu befruchten: die veränderlichen aber und vergänglichen Fermente der sterblichen Dinge, die jedes derselben von seinen Zeugern erhält, sollten nur auf die schon zubereitete Materie einwirken, und defswegen unmittelbar im Schoofse der Saamen selbst ihren Sitz haben: folglich auch schon defswegen die innere Nothwendigkeit mit sich tragen [93]).

Uranfänge und wirkende Ursachen der natürlichen Dinge (initia et causae rerum naturalium) gilt mir übrigens ein Name wie der andere, sowohl hinsichtlich der Elemente, als auch hinsichtlich der materiellen, in den Dingen selbst enthaltenen Saamen.

Die Materie des Dinges aber nenne ich die eigne Substanz desselben, welche ihren eignen Saamen in sich hat, und während des Verlaufes seines Lebens alle dessen Formen bis ans Ende durchläuft. — Eine unbestimmte aristotelische erste Materie hingegen ist mir etwas nicht Vorhandenes, ja Unmögliches. Will hingegen jemand die wirkende Ursache und das in den Dingen selbst enthaltene Zeugungs- und Besaamungs-Ferment für eins und dasselbe halten, und so auch die erste Materie der Dinge und das Element des Wassers für identisch

93) Ibid. n. 28—31. p. 36. 37.

erklären, dem bin ich nicht entgegen, wenn er es nur recht versteht [94]).

Das Urferment, das früher ist als aller Saamen, enthält nun abermal 3 Bestandtheile in sich, nämlich 1) den sämlichen Archaeus; 2) das Princip, oder die wirkende Ursache der Bewegung, einen flüssigen, fluthenden Hauch (aura fluxilis), welcher sich nach und nach zur Seele steigert; 3) das Princip der Bewegung in der körperlichen Substanz, dadurch aus einem Dinge ein anderes wird.

Dieses formelle thätige Princip hat zwar Anfangs keine sämliche Luft (aurem seminalem) in sich, welcher allein der Instinkt nach Zweckbegriffen zu wirken zukömmt; allein bald bemächtigt sich jenes Princip eines durch die theils allgemeinen örtlich, theils besonders mittelst der Zubereitung der Materie durch Wärme wirkenden Fermente, erweckten Dunstes. Dadurch entsteht dann etwas dem sämlichen Archaeus Aehnliches, das sich und seinen Wohnort nach und nach verwandelt, zu gewissen Zwecken zurichtet (aptat) und vergröfsert, nachher aber auch alles übrige nach dem Verhältnisse der erlangten Vollkommenheit und der Erfordernifs des belebenden sämlichen Hauches vollbringt und verrichtet.

Es strebt nämlich der belebte Saamen zuvörderst zwar nach einer immer weitern und allgemeinern Entwicklung: denn obwohl es seine ursprüngliche Lust ist, die ihm unterliegende Masse nach dem Zwecke des empfangenen Ferments auszubilden und einzurichten, so nimmt er doch nicht selten Funken eines höhern Lichtes auf, und strebt mit grofser Kühnheit bis zur Höhe einer lebendigen

94) Ibid. n. 33. p. 33.

Seele sich empor zu ringen: indem nicht nur Insekten und Spulwürmer in den Eingeweiden des Menschen und aus dessen Unrath, sondern sogar, wenn man ein mit dem Monatflusse beschmutztes Weiberhemd in einem wohlverspundeten Faſse in Weizen-Kleyen begräbt, lebendige Mäuse daraus entstehen [95]).

Der ganze Unterschied ist nur dieser: daſs bey der Zeugung durch Geschlechtsvereinigung der zeugende Vater nicht nur den sämlichen, nach seinem Urbilde gleichförmig erzeugenden Archeus, oder die aura vitalis, sondern auch das Ferment des leiblichen Saamens hergiebt: dagegen hier bey der Zeugung aus dem bloſsen Fermente der Geruch der erzeugenden Fermente nur aus den Gefäſsen und Materien, darinnen das Ferment enthalten ist, oder aus der umgebenden Luft herkommen kann. Sind nun die Fermente und Materien gehörig für einander geeignet, so bilden sie sich leicht und bald zur Pflanze oder zum Insekt aus, wenn durch den Geruch und das Ferment der Fäulniſs eine damit angesteckte sämliche Luft erzeugt, und diese alsdann zum herrschenden Archaeus erhoben wird.

Es entstehen also die Saamen der Dinge entweder durch die Einbildung (conceptus) des erzeugenden Vaters, welcher in fleischlicher Lust sein eignes Bild hervorbringt; oder durch den Geruch des Ferments, welcher die Materie zum Bilde eines möglichen Dinges vorbereitet. Denn gleichwie hier die Materie von dem Geruche die Vorbereitung zur Verwandlung erhält; so erfolgt dort durch das lebendige Bild des Zeugenden die weitere Zurichtung (dispositio) der Materie, welche Zurichtung alsdann das specielle Element giebt und befördert.

95) Imago fermenti. n. 8. 9. p. 113.

Das Ferment reicht also auch in den von selbst Erzeugten und Gewachsenen (in spontanée natis) nahe an den Horizont des Lebens: denn nie kann ein Ding in ein anderes verwandelt werden ohne Ferment und Saamen: die Fermente aber spielen durch die Saamen unter einem und demselben Elemente des Wassers ein allgemeines Spiel [96]).

4. Von dem Archaeus.

Was immer natürlich erzeugt in die Welt kömmt, setzt nothwendig ein urthätiges Princip seiner Bewegungen, und gleichsam einen Aufreger und innern Lenker seiner eignen Erzeugung (Excitatorem et directorem generationis suae), wodurch es ward, was es ist, voraus.

Alle natürlichen Körper also, so hart und dicht sie auch seyn mögen, schliefsen allesammt eine Lebensflamme, einen belebenden Hauch oder Geist in sich (includunt in se flammam, auram, et spiritum vitalem); welcher (Lebenshauch) in dem bis zur Entstehung des wirklichen Lebens im Augenblicke der Erzeugung erst potentialiter fruchtbaren Saamens, das künftig zu Erzeugende wie im Schattenrisse enthält (adumbrat), nachher aber dasselbe von seinem Eintritte in die Wirklichkeit an bis an das Ende aller seiner Lebensauftritte (ad finem usque scenae) begleitet.

Dieser belebende Hauch oder Geist, obwohl er in einigen Naturgeschöpfen deutlicher zum Vorschein kömmt, erscheint zwar in den Pflanzen nur in Gestalt eines zusammengesetzten Saftes, in den Metallen aber gar nur als dichte, zusammengeballte Homogeneität der Masse. Dem ungeachtet dürfen

96) Ibid. p. 11, 12, 15. 34. p. 113, 114, 117.

wir nicht zweifeln, dafs allen Wesen ohne Ausnahme jenes Gottesgeschenk (donum) verliehen ist, das wir den Archaeus, d. i. sämlichen Geist, oder den innerlichen Bildner und Werkmeister nennen, der als innere wirkende Ursache die Fruchtbarkeit der Geburten und Saamen bewirkt. Dieser Werkmeister (faber) hat dann auch das Bild des zu Erzeugenden in sich, wissend, was und wie er hervorbringen soll; und nach dieser Anleitung fügt und ordnet er, was er zu machen hat, vom Anfange bis zum Ende.

Es besteht aber der Archaeus aus der Verbindung des Lebenshauches (aurae vitalis) als Materie, mit dem sämlichen Bilde (der Bildungskraft), welches gleichsam der geistige Saamen oder Kern ist, der die Fruchtbarkeit des Saamens in sich enthält, und wovon der sichtbare Saamen nur gleichsam die Hülse (siliqua) ist.

Das innere sämliche Bild aber des Archaeus, welches aus seiner Idee fliefst, oder das er aus seiner äussern Umgebung ergreift, ist nicht etwa eine todte, erstorbene Gestalt, sondern mit einer Völle der Wissenschaft und den nothwendigen Schöpfungskräften begabt, alle die Dinge zu wirken, die es nach seiner Art und Bestimmung wirken und hervorbringen soll. Daher ist der Archaeus das vornehmste Werkzeug des Lebens und der Empfindung.

Wie eine schwangere Frau z. B. eine Kirsche, nach welcher ihr gelüstet, demjenigen Theile des Kindes einbildet, welchen sie selbst an ihrem eigenen Leibe während der Begierde mit der Hand berührt: dadurch nun eine wahre Kirsche im Fleische erzeugt wird, welche nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, gleich den andern Kirschen an den Bäumen, grün, blafs, gelb und roth wird, und an dem-

selben Kinde schneller in Spanien als in den Niederlanden reift: eben so wird in dem Geiste des Saamens durch die Einbildung der Geschlechtslust das lebendige Bild des Thieres angesetzt, welches nachher im Verlaufe der Erzeugung sich zur Vollkommenheit entwickelt *).

Da nun jeder körperliche Zeugungsakt in einem erzeugten Körper sich endiget, so kleidet sich der Archaeus, als der Werkmeister und Leiter der Erzeugung, alsbald in ein körperliches Gewand, durchwandelnd alle Theile des Saamens, und damit anfangend, die gesammte sämliche Materie nach der geistigen Entelechie seines Bildes zu formen. Hier bildet er nämlich das Herz, dort das Gehirn u. s. w., und setzt überall, in jedes der Hauptwerkzeuge des Lebens, einen daselbst beständig wohnenden geistigen Vorsteher aus seinem universellen Reiche hin, nach dem Erfordernisse der Zwecke und Bestimmungen dieser Theile.

Dieser in jedem besondern Lebenswerkzeuge des Körpers für beständig einwohnende Geist als Vorsteher bleibt nun der innere Leiter dessen, wozu er geordnet ist, bis zum Tode. Der allgemeine Archaeus aber fluthet (fluctuat) immerfort hin und her, und ihm ist kein Glied ins Besondere zu seinem

*) Gleichwie die Hand des schwangern Weibes ihre unordentliche Phantasie dem Uterus und der Frucht in demselben als Muttermahl einprägt und aufdrückt, so führt die Hand des Mannes dessen Furcht und Schrecken bis in die Haut des Kopfes. So ward nämlich an einem Manne, der in grofsen Kummer eine ganze Nacht den Kopf auf seine rechte Hand gestützt, wachbleibend da safs, des Morgens das Kopfhaar an der Stelle, wo er ihn mit der Hand unterstützt hatte, grau geworden. De Peste. cap. II. num. 6.

bleibenden Sitze angewiesen, sondern er hält nur die Oberaufsicht über die einzelnen Regenten und Lenker der Glieder, und leuchtet immer fort, ohne je zu ruhen.

Die Archaei der Thiere sind fast eben so beschaffen, wie jener des Menschen. Auch aus dem Unterschiede und den Geschlechtern der Pflanzen mögen wir nützliche Kenntnisse schöpfen, wie nicht minder aus der Oeconomie und Ausrüstung der einfachern mineralischen Produkte. Denn es ist nicht ohne sonderbares Geheimnifs, dafs die Natur bey ihren vielen und seltsamen Spielen in allen 3 Reichen keinen gröfsern Ernst sehen läfst, als in der analogen Ausbildung der Geschlechtstheile [97]).

Aus dem nun, was bisher gesagt worden ist, erhellet offenbar, dafs alle jene Erzeugungen, welche man ehedem einer Vermischung und Zusammenhäufung mehrerer Elemente zuschrieb, in Wahrheit nur allein Früchte des Wasser-Elementes seyen, nachdem dasselbe von was immer für einen Saamen (der es an verschiedenen Orten wie in Gebährmuttern zum Erzeugen vorbereitet) ist geschwängert worden. Denn wo immer das Wasser einen sämlichen Geruch aufnimmt, empfängt es auch alsbald in und mit demselben ein Ferment der Erzeugung, und hernach durch fernere Zubereitung der durch das Ferment schon etwas alterirten Materie einen wahren Saamen. Ja es entstehen sogar viele Dinge blos um des Geruches willen, wie z. B. alle Theile der Pflanze um der Blume willen, und die Blume selbst des Geruches wegen, der die letzte Endursache der Pflanze ist, sowohl hinsichtlich des Einmachens, als auch der Arzney.

97) Archaeus faber. n. 2—9. p. 40. 41.

Ueberall aber wohnt dieser fermentirende Geruch (odor fermentaceus), welcher den entzündlichen Theil (Sulphur) des Wassers schwängert, und a) darin gleichsam eingeschläfert sich entweder zur Masse verdichtet, wie in den Mineralien; b) oder zu einem Safte wird, von etwas dichterer Luft durchzogen, der aus dem Schoofse der Erde hervorsproßt als Pflanze, oder aus der Gebährmutter hervorwächst und gelegt wird als Ey; c) oder endlich gleich Anfangs in Gestalt einer Luft einen Glanz gewinnt, leuchtet und schimmert (gliscit), wie in den lebendig ans Licht aus dem Uterus hervortretenden Thieren.

Und bleibt der Archaeus, nachdem er einmal empfangen worden, der Bewahrer des Lebens, und der Beförderer aller desselben Verwandlungen; auf seine (des Archaeus) Veränderung aber folgt allemal die Veränderung des Lebens vom ersten Anfange der Materie desselben zum letzten Ende.

Es kommen aber die Archaei aller Dinge darin überein, dafs sie allesammt lebendig sind, und einen gewissen Glanz (splendorem vitae) erzeugen; sie unterscheiden sich hingegen dadurch, dafs sie theils Vorläufer, theils Schaffner (oeconomi) verschiedener Lebensformen sind. Auch nehmen sie sich nicht gegenseitig einander auf; damit die eigne Herrschaft des einen durch die des andern nicht beeinträchtiget werde, sondern der Ordnung gemäfs derjenige die Oberhand behalte, welcher der Stärkste ist. Hierzu benützen sie auch sehr wirksam und reichlich die Eindrücke ihres Ferments, um dadurch die fremdartigen Störungen eines andern sich einmischen wollenden Mitgenossen (consortis) zu unterdrücken und sich zu unterwerfen.

Gleichwie übrigens beym Erscheinen des unsterblichen Geistes die untergeordneten Formen der

Knochen, der Häute u. s. w. deswegen nicht zu Grunde gehen, so geschieht auch Aehnliches bey den Verwandlungen der Dinge; so dafs z. B. die Speise zwar durch gänzliche Verwandlung die Form des Blutes erlangt, dieses aber gleichwohl noch halbverlöschte und verdunkelte Spuren der Eigenschaften, und sogar Zufälligkeiten der Speise beybehält; welche folglich von einer Materie in die andere übergehen. So fressen z. B. die Schweine bey Bergen op Zoom beym Zurücktreten des Meeres oft Muscheln, Krabben u. dergl., und ihr Fleisch schmeckt daher wie Fischthran. Daher bringt auch die gewohnte Nahrung verschiedener Climate selbst in die festen Theile des Körpers oft fremdartige Eigenschaften hervor, daraus in der menschlichen Natur so vielerley Ungleichheiten entstehen, welche ich unmöglich den erdichteten Complexionen und Qualitäten zuschreiben kann [98].

5. Von dem grofsen Müssen.

Vielmehr ist das grofse Müssen (dafs wir den Keim des Todes und der Krankheiten in uns selbst hegen) unumgänglich nothwendig.

Ich verstehe aber unter dem Grunde dieses Müssens jenes nothwendige Zurückbleiben der Eigenschaften des mittlern allgemeinen Naturlebens (remanentia vitae mediae) der genossenen und verwandelten Dinge in dem dadurch Ernährten, und durch Nahrung zu Stande gekommenen und bestehenden Leibe (in corpore constituto). — Denn wenn wir dieses nicht zugeben, so können die Arzneyen keine Kraft, und die Krankheiten keinen natürlichen Ursprung haben; indem ja nichts kräftiger wirkt

98) Magn. oportet. n. 1—4. 10. p. 150. 151.

zur Heilung so wie zum Verderben, als was durch seine Verwandlung innigst in das, was geheilt oder verderbt werden soll, eingedrungen, und mit demselben vereinigt worden ist.

Auf solche Weise muſs das Saamenkorn in der Erde nach seiner ersten Form sterben, damit es durch sein mittleres Leben neue Früchte erzeuge; und so bleiben auch in den Speisen die wirkenden Eigenschaften des vorigen mittlern Lebens oft bis zur zweyten und dritten Verwandlung des Erzeugten, obschon die vorigen Formen der Speisen längst zu Grunde giengen, indem nämlich die angeborne Eigenschaft (nativa qualitas) des vorigen mittlern Lebens unter der Herrschaft des in die Höhe steigenden Archaeus, durch dessen Ferment die vorige Form der Materie ist bezwungen worden, nach und nach verschwinden muſste.

Dieses groſse Müssen der Unterordnung des mittlern oder allgemeinen Natur-Lebens unter die Herrschaft eines besondern und mächtigen Archaeus herrscht allgemein in diesem Thale der Veränderungen; nicht aber jene angebliche hurenhafte Begierde (appetitus omnium formarum) der ersten Materie, wovon Aristoteles fabelt [99].

Uebrigens nenne ich hier mittleres oder keimendes Leben dasjenige, das zwischen 2 Leben gleichsam in der Mitte liegt; dem Leben im Saamen nämlich, und dem Leben im vollendeten Gebilde. Das erste ist dem aufgenommenen und wirksamen Saamen eigen, und liegt in dem Archaeus beschlossen, der die Kraft des hervorzubringenden Dinges hat. Hat diese Kraft einige Reife erlangt, d. h. ist der Saamen zum Körper geworden, und

99) Ibid. n. 10. 11. p. 151.

hat z. B. Fleisch und zarte Knochen, nach Erfordernifs seiner Form, bekommen: dann tritt das keimende oder mittlere Leben ein. Denn aus dem sämlichen Geiste, oder dem Archaeus, welcher das Hauptwerkzeug und der Vermittler des Lebens ist, gebührt sich's, das Leben selbst zu ermessen.

In dem Saamen ist also das erste Leben; im Embryo aber das mittlere; das höchste Leben endlich tritt hervor mit der Vollendung des völligen Gebildes (constituti).

Obschon nun aber dieses letzte Leben das Höchste des Dinges ist, so ist es doch das Mittlere des Archaeus, wenn man nämlich den Anfang des Lebens des Dinges mit dem Ende des Saamenlebens desselben anfängt. Denn obschon die Saamen in den Pflanzen ihr Leben erst alsdann anzufangen scheinen, wenn sie aufschwellen und zerspringen, so sterben sie doch vielmehr alsdann in ihrem bisherigen Leben als Saamen, damit sie als Pflanzen in dem ersten Leben eines vegetirenden Wesens wieder erstehen mögen.

So ist demnach das erste Leben der Frucht das letzte des Saamens. Im mittlern Keim-Leben aber wachsen die Wurzel und der Stengel der Pflanze; Blüthen und Früchte bezeichnen die Periode des letzten und höchsten Lebens der Pflanzen.

Aber auch dieses letzte Leben mufs in den Pflanzen und überhaupt in allen Dingen (nur mit Ausnahme derjenigen, die nicht als Nahrung, sondern nur als Anhängsel oder Angebinde durch ihren herrschenden Einfluss in der Nähe, oder aus der Ferne wirken sollen), daraus unserer Natur einiger Nutzen als Speise oder Arzney zukommen soll, erst getödtet werden und sterben. Denn es mufs in allweg' das letzte Leben der Dinge auf das erste

zurückgeführt (reducirt) werden: damit das Ding in dem Safte, mit welchem der Archaeus sich Anfangs verbunden hat, seine völligen Kräfte entwickeln möge; indem das Ding den Namen und die Eigenschaften des letzten Lebens ablegt, um zu dem einen Mittelleben des Archaeus wieder zu erstehen.

Dieser Tod ist mithin keine Vertilgung, sondern vielmehr nur eine Verwandlung, wie uns das Beyspiel der Verspeisung eines Apfels lehret.

Denn wenn der Apfel, das Produkt des Kerns, gegessen wird, stirbt in diesem Augenblicke in ihm innerlich das letzte Leben des Kerns, das in sein erstes Leben zurückgeführt wird, welches der darüber kommende Archaeus des verzehrenden Magens überschattet, und das mittlere Leben des verspeisten Apfels in sein eignes erstes Leben einführt; so daß die Eigenschaften des vorigen Saamens zwar zurückbleiben, aber abgestumpft. Und so entsteht im Tode des Kernes, d. h. aus dem letzten Leben des Saamens, gerade das erste Leben der neuen Kreatur.

Kurz, so oft der Archaeus eines Dinges unter die Leitung eines fremden Archaeus verpflanzt wird, geschieht eine Veränderung (vielmehr Zurückführung) des Lebens, von seiner letzten Gestalt zur ersten des Saamens; worauf das also neuerdings zurückgeführte sämliche Leben des Dinges in das mittlere des siegenden Archaeus hinübergetragen wird; indessen nur eine abgestumpfte Eigenschaft des vorigen mittlern oder Keim-Lebens des veränderten Dinges zurückbleibt, durch welches die Reduction geschah [100].

---

100) Ibid. n. 28. p. 155.

6. Von der Erzeugung und dem Tode.

Die Gabe der Vermehrung und Erzeugung wurde schon vor der Erschaffung der Sterne ausgegossen (Genes. I, 11.): und ich glaube daher, dafs derjenige, welcher durch ein einziges Wort seines Wohlgefallens das Weltall aus nichts gemacht hat, allein Alles in Allem, und auch heute noch Er allein der Weg, der Ursprung, das Leben und die Vollendung von Allem sey: so dafs Gott, obschon die secundären Ursachen, gleichsam als besondere (particulares), alle Bewegungen, Anstalten und Zurichtungen (motus, ordinationes et dispositiones), welche zur Zeugung nöthig sind und erfordert werden, wirken und hervorbringen; dennoch seine Ehre (der alleinige wahrhafte Schöpfer und Lebensspender zu seyn) keinem seiner Geschöpfe je überträgt, sondern immer selbst durch Schaffen fortfährt, der allgemeine Ursacher und der ewige Vater der Dinge, der Schöpfer und Regierer der Natur zu seyn: halte also auch gänzlich dafür, dafs gleichwie im Anfange nichts ohne Ihn ward, von alle dem, was geworden ist, also auch heute noch die Erschaffung einer selbstständigen Form (forma substantialis) allemal Etwas nur durch Ihn aus Nichts hervorgerufenes sey. — Denn die Schöpfung aus Nichts behaupte ich nicht nur in Hinsicht der Materie, welche gleich Anfangs auf einmal erschaffen wurde, sondern auch hinsichtlich aller und jeder täglich noch neu entstehenden Lebensformen.

Denn da jede dieser Formen gleichsam das wesentliche Licht eines Dinges, ja der oberste Gipfel dieses Lichtes ist; so kann die wesentlichen Formen der Dinge niemand ursprünglicher Weise hervorbringen, als nur allein der Vater der Lichter, der allen alles giebt, und jedem seiner Geschöpfe nahe ist.

Denn die Erschaffung (creatio) sagt aus und bedeutet das Verhältnifs (habitudo) des Hervorbringens eines in seiner Vollkommenheit auf einmal aus Nichts dastehenden Dinges. Nun ist aber und besteht die Vollkommenheit eines an und für sich bestehenden Dinges nur allein in und durch die innere wesentliche Lebensform desselben: folglich kann diese ihren unmittelbaren Ursprung nur durch Schöpfung, und mithin unmittelbar nur aus Gott haben [1]).

Obschon daher der Saamen das Bild des Erzeugers, und auch seinen eignen Archaeus, sammt allem, was zur Zeugung erfordert wird, in sich enthält, so würde doch, wenn das wesentliche Seyn (Esse essentiale) der Form nicht ursprünglich, gänzlich, urbildlich, vollkommlich, und als Ausfluſs von Gott käme, die Natur nie vermögend seyn, etwas zur Erlangung der belebenden Form aus sich selbst zu wirken, wenn sie in jener Hinsicht mangelhaft wäre.

Zu der Erzeugung eines Dinges wirken also Gott als erste, allgemeine, unabhängige, gänzliche, wesentliche, und ursprünglich - wirksam - wirkende Ursache; das erschaffene Ding aber als abhängige, besondere, partielle, und nur vorbereitend - wirksame Ursache.

In Rücksicht dessen also, was die Dinge zur Hervorbringung der Form beytragen, merke man: daſs die Dinge, da sie nichts aus sich selbst, sondern alles nur gleichsam geliehen, und als eine unverdiente Gabe erhalten haben, dadurch selbst eingestehen, daſs Gott mittelbarer oder unmittelbarer Weise alles in ihnen wirke; und daſs z. B. das Thier nicht wieder ein Thier, sondern unmittelbar nur den Saamen zum Thier, und eben darum nicht selbst

1) Ortus formar. n. 1—5. p. 129. 130.

dessen Form erzeuge. Denn der Saamen ist hinsichtlich der Form nur als Werkmeister, nicht als Schöpfer zu betrachten: denn den Archaeus erhält er zwar von dem Zeugenden, aber nicht die Form, ja nicht einmal das Lebenslicht, in welchem die Form erscheint.

Darum ist auch im Anfange der Erzeugung der Archaeus noch nicht lichthell (luminosas), sondern ein trüber umschatteter Hauch (aura), darin die Lebensform nur eben ein wenig dämmert, bis sie endlich demselben das Siegel, oder doch ein schwaches Nachbild ihres Schimmers einigermafsen einprägt und aufdrückt.

Dieser junge Archaeus nun, überaus begierig, mehr und mehr des Lichtglanzes theilhaftig zu werden, dessen er von seinem Erzeuger nur ein klein wenig, und fast nur ein Schattenbild empfangen hat, bemüht sich nun auf alle Weise, seinen Leib durch geziemende Gliederung (Organisation) zur Aufnahme solches Lichtglanzes zuzubereiten, um die Wirkungen davon bald möglichst in sich zu empfangen, und welches Licht er endlich nirgends anders woher bekommt und erhält, als von dem, der allein der Weg, die Wahrheit und das allbelebende Licht ist. Wenn nun aber der Archaeus bis hierher gekommen ist, und nun als sämlicher Geist nicht weiter fortschreiten kann, sondern stille stehen mufs, so nimmt er endlich, nachdem er gethan hat alles, was in ihm war, die höhern Lebensformen aus der unmittelbaren Hand des Vaters der Lichter selbst an[2].

Alle Erzeugung ist also abgeschlossen mit der Erscheinung der wesentlichen Form. Wie aber die Wesenheit mit dem Archaeus des Saamens beginnt,

2) Ortus format. n. 14. 16—19. p. 132. 133.

so geht sie auch mit ihm zu Grunde, und mit der Wesenheit auch die Form, dadurch die Wesenheit besteht. Denn so wie der Archaeus den Leib verläfst, so fangen alsbald Fleisch, Herz und Adern zu faulen an, weil sie ihres Regenten, nämlich des Lebensbalsams, beraubt sind. Denn als noch das Leben zugegen war, da unterschieden sich zwar wohl Fleisch und Gebein der Art und Form nach von einander, obwohl sie beyde ein Leben im Ganzen vereinte, nach dem Tode aber erscheint jedes Fleisch und Gebein nur in seiner eignen besondern Form.

Durch den Tod entsteht daher weder im Ganzen, noch in den Theilen, eine neue Form des Leichnams, oder irgend eine neue Wesenheit; vielmehr ist der Tod lediglich nur eine Abscheidung des Belebenden.

Es ist daher falsch, dafs der Untergang des Einen allemal die Zeugung eines Andern sey. Denn der Untergang des Lebens ergiebt sich nur, indem der Lebensbalsam sich verflüchtiget, d. h. indem der Archaeus verlischt, oder die Form vergeht; dadurch aber wird unmittelbar kein neues Geschöpf erzeugt. Mithin kann dann auch beym Abscheiden des Lebensprincips von dem dadurch bisher beseelten Leibe diese Beraubung nie für den Ursprung oder Anfang einer neuen Zeugung gehalten werden. Denn so wie vom sämlichen Leben anfangend bis zum Leben des vollendeten Wesens nicht mehr als ein fortschreitender Proceſs der Zeitigung, des Wachsthums und des Reifens erscheint; so geschieht auch der Anfang der Erzeugung ohne eine vorhergehende Zerstörung, wenn immer eine schickliche Materie, durch den Archaeus des Saamens zur Reife ihrer Bestimmung gebracht, endlich eine belebende Form erhält, die anders woher, nämlich unmittelbar durch Schöpfung aus Nichts von Gott kömmt.

Der

Der Archaeus des Saamens aber vergeht gleichfalls mit, wenn das Leben vergeht, d. h. er entflieht und verschwindet, ohne verdorben zu werden, wie das Licht ohne Verderbnifs ausgeht und erlischt. Das Leben verschwindet nämlich auch wie das Licht; und der Archaeus entflieht mit demselben, weil er nichts weiter als der Lebenshauch (aura vitalis) ist, eben auch ohne alles Verderbnifs. Sogar von dem Leibe, welcher nun das Leben verliert, kann man nicht sagen, dafs er durch diesen Verlust selbst zu Grunde gerichtet werde; wiewohl nach demselben, aus Mangel des Lebensbalsams, die Verderbnifs (corruptio) bald folget.

Der Tod ist daher an den lebendigen, oder dem mit Leben begabten Wesen (in vitalibus) zu nennen, nicht eine Verderbung (corruptio), weder des Lebens selbst, noch des Lebendigen; sondern lediglich ein Aufhören des Lebens. Denn obschon bey einigen Wesen die Verderbnifs (corruptio) des Körpers unmittelbar auf den Tod folgt, so ist dieses doch dem Leben und dem Körper rein zufällig.

Endlich sind ja die wesentlichen Formen der Dinge der Verderbnifs nicht unterworfen; und werden daher auch nicht verdorben, sondern vernichtet. Folglich kann auch das Verschwinden oder Berauben der Form noch weniger eine Verderbung der Form selbst heifsen [3]).

Die Verderbnifs trifft also nur die Materie, und ist eine gewisse Vor- oder Zubereitung (dispositio) der von ihrem Beherrscher, dem Archaeus, durch sein Entweichen verlassenen Materie. Denn ein Körper besteht in seiner natürlichen Güte, so lange sein Beherrscher wohl ist, und keinen fremdartigen Fermenten gehorchet.

3) Physic. Aristot. inutilis. n. 14—19. p. 49. 51.

Die Verderbniſs, welche aus gewissen positiven Ursachen entsteht, darf daher auch nicht unter die lediglich privativen und schlechthin beraubenden, aber nichts setzenden Zerstörungsarten gezählt werden. — Denn der Archaeus wird nicht von freyen Stücken (privative) aufgehoben, zerstreut, alterirt, oder weggetrieben, es sey denn, daſs ihm ein Anderer und Neuer unter einem neuen widrigen Ferment bestritte, und endlich besiege.

Daher sind dann auch die fremdartigen Fermente die eigentlichen wirkenden Ursachen aller Zerstörungen und Verderbnisse, die allesammt durch Alteration der Fermente beginnen, und dann allgemach Stufenweise immer höher und bis aufs Höchste steigen, und nicht eher, als mit vollendetem Kreislaufe enden.

In einigen Dingen zwar wirkt die Begierlichkeit des Saamens, sich anderwärts zu verbinden (oder vielmehr die Flüssigkeit seines Balsams); auch schon von selbst die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit ihres Wesens, vermöge welcher sie von freyen Stücken vergehen und sich auflösen; in Andern hingegen erfolgt dieses nicht eher, bis erst durch ein fremdes Ferment eine Fäulung in ihnen erregt wird. Zwischen diesen beyden aber halten gleichsam die Mittelstelle diejenigen Dinge, die durch ansteckende Berührung ihrer örtlichen Umgebung, oder auch nur der inficirten Luft, gleichsam von der Oberfläche aus zu faulen anfangen, oder zu schimmeln.

Und gleichwie nun also jede Zerstörung und Verderbniſs (corruptio) eine Erlöschung, Verflüchtung, oder Vertilgung des natürlichen Lebensbalsams enthält; so wird umgekehrt die Erhaltung und Fortdauer desselben nothwendig, damit ein Ding Bestand haben, und in seinem Wesen erhalten werden möge.

Demnach wird es vor allem erforderlich seyn, in den Dingen, wo der Balsam gern von freyen Stücken entflieht, oder ausraucht, denselben durch Verbindung mit fixen Materien, und besonders mit Feuchten und Flüssigen zu verbinden, da er sich dann leichter halten läfst, als in der Trockenheit.

Uebrigens entsteht freylich beym Untergange des Lebens überall eine grofse Verwirrung, also, dafs auch die Saamen und ihre Kräfte gar oft zugleich mit untergehen, indem die Archaei derselben, gleichsam aus Furcht, ganz erschrocken, wie die Miethlinge, zuerst entfliehen [4]).

7. Fernere Beweisführung, dafs das Wasser der Ursprung aller Dinge sey.

Betreffend die Entstehung aller Dinge aus dem Wasser (s. oben III. Kosmologie. n. 2. lit. b., und VI. Physik. n. 3.), ist wohl offenbar, dafs, da das Wasser nie zusammengepreſst werden kann, weil es keine leeren Zwischenräume zwischen seinen Körperatomen hat, dasselbe auch nicht durch Zusammenpressung, sondern nur durch sämliche Verdichtung gerinnen und sich coaguliren könne. — Durch sämliche Verdichtung verliert es jedoch allemal seine ganze Wasser-Natur, und geht in andere Wesen über; so dafs die daraus entstehenden Dinge auch wohl selbst schwerer werden können, als das Element des Wassers, aus dem sie entstanden sind: wie z. B. die Steine, Metalle u. s. w. [5]).

So lange das Wasser, entweder in den Adern des Erdschooſses, oder in dem ursprünglichen Sande (Quellem) verborgen sich befindet, kennt es, gleich

4) Magn. oportet. n. 18. 19. p. 153.
5) Progymnas. Meteor. n. 3. p. 67.

dem lebendigen Blute, das in den Blut- und Pulsadern strömt, nur seinem eigenen Lebens-Impulse gehorchend, keinen Unterschied von Oben und Unten, und ist daher auch keinen Gesetzen der Hydrostatik unterworfen: sobald es aber, das Innere der Erde oder des Sandes verlassend, herausfliefst, so ist es alsobald gleichsam todt, wie ausgegossenes Blut, oder wie eine vom Körper abgehauene Hand; und dann erst folgt es den Gesetzen der Schwere, nach der Lage der Oerter und Gegenden sich bequemend, also, dafs es von nun an nur mehr bergab fliefst, dem Meere zueilend, gleich als wenn es sich nach dem Orte seiner Ruhe sehnte; während es in seinem lebendigen Zustande unter der Erde wohl auch zu den höchsten Bergen emporsteigt, und daselbst immerwährende Quellen bildet [6]).

Daraus folgt, dafs das Wasser (in seinem lebendigen Zustande) einigermassen Sinn- und Wahl-Vermögen habe (wie denn alle Dinge insgesammt auf eine gewisse Weise des Lebens theilhaftig sind); welches sich auch schon dadurch bestätiget, dafs das Wasser, der Wirkung der Wärme ausgesetzt, sich nie incrustirt, sondern zu Dampf wird; woraus hervorgeht, dafs die Dampf-Form (d. i. das Verdämpfen in der Wärme), sowohl der Ursache als der Art nach (in causa et modo) dem Wasser angenehmer seyn müsse, als die Gas-Form (das Verrauchen oder Verdünsten in der Kälte), und das sich also im Wasser etwas befinden müsse, welches einem Wahlvermögen nicht unähnlich ist [7]).

---

6) De fontib. spadan. paradox. I. n. 8. 9. p. 687. De Aqua n. 10. p. 58. Origo font. de terra. n. 7. p. 55. Vergl. auch oben Kosmolog. III. n. 3. lit. c.

7) Gas aquae. n. 37. p. 79. Vergl. oben IV. Meteorolog. n. 2.

Dafs das Wasser nie zur Luft werden könne, ist schon oben (III. Kosmologie n. 2. lit. c.) gezeigt worden; dagegen aber verwandelt es sich leicht und gern in Dampf. Das Salz des Wassers nämlich, das ganz und gar keine Wärme vertragen kann, steigt auch schon bey dem allerkleinsten Wärmegrad mit einem im gleichen Quantitäts-Verhältnisse mit ihm stehenden Theile des Mercurial-Geistes in die Höhe, und wird auch von dem Sulphur (d. i. dem entzündlichen Bestandtheile), der davon unzertrennlich ist, dahin begleitet, und heifsen alle 3 miteinander in diesem Zustande Dunst, der in die lauen Lüfte emporgeführt, aus eben denselben Ursachen fortfährt, immer noch höher zu steigen, bis er an den ihm vom Schöpfer zu seiner Abkühlung bestimmten Ort angelangt ist. Ist er dann dahin gekommen, so läfst er geschwind die ihm feindliche Wärme fahren, und das Salz (gleichsam reuig über seine Flucht) möchte gerne wieder in seinem Mercurialgeiste aufgelöst werden, um in den vorigen Zustand des Wassers zurückzukehren, was aber die grofse und heftige Kälte der dortigen Gegend nicht gestattet.

Durch dieselbe wird nämlich der Mercurius des Wassers so starr, dafs er zur Auflösung seines Salzes unfähig wird; während der Schwefel, d. i. der entzündliche Theil des Wassers, in das feinste Gas aufgelöst und verwandelt, unstät in Gestalt eines Dunstes umherschwebt [8].

Weil aber auch das Wasser (wie alle Dinge insgesammt und ohne Ausnahme) nichts mehr verlangt, als ohne Veränderung und Wechsel der Formen in Ruhe zu beharren, und überdiefs die ursprünglichen Elemente der Zerstörung nicht unter-

8) Gas aquae. n. 9. 10. p. 74. 75.

liegen, darum eilen der Mercurialgeist und das Salz des Wassers, als welche von der Kälte der Luft zuerst, und früher als der entzündliche Theil des Wassers (der Sulphur desselben) angegriffen werden, sich alsobald mit einer Kruste von Eis zu überziehen, und dadurch gleich als mit einem Panzer zu verwahren [9]).

Des Wassers Früchte sind nun alle Körper, welche man insgemein Gemischte (mixta) nennt, obwohl sie keiner Verbindung eines andern Elements nöthig haben.

Alle Körper nämlich, sie mögen dunkle oder durchsichtige, feste oder flüssige, gleichartige oder ungleichartige seyn, als Steine, Schwefel, Metalle, Säfte (wie Honig oder Wachs), Oele, ferner Beine, Mark (Gehirn), Knorpel, und so auch Holz, Rinde, Blätter; und kurz und gut, alles sammt und sonders läßt sich zuletzt gänzlich in vollkommen schmackloses Wasser auflösen und zurückführen (reduciren).

Es können auch folglich alle Körper zuletzt aus einfachem Wasser bestehen, und aus demselben durch sämliche Zusammensetzung entstanden seyn: denn das Meiste an allen Körpern kann durch Feuer zerstöret werden, und der Rückstand giebt allemal Wasser.

Dieses Wasser oder Mercurius der Dinge, ob es gleich Anfangs noch einigermassen die Natur des reducirten Gewächses (naturam concreti) an sich hat und zeigt, geht doch endlich, wenn ihm der Saamen desselben entzogen wird, zuletzt auch in unschmackhaftes Regenwasser über.

Auf gleise Weise nehmen auch die Oele und Fettigkeiten, die durch das Feuer ausgeschieden

9) Ibid. n. 52. p. 75.

werden, nach Hinzusetzung von einigen Alkali, die Natur einer Seife an, und verwandeln sich zuletzt in elementarisches Wasser. Ja, was immer im offnem freyen Feuer verbrannt wird, geht in den Wolken von selbst wieder in Wasser über [10]).

So ist auch jedes Oel der Materie nach einfaches Wasser, welches nur ein weniges von beygemischten Saamen zu einer verbrennlichen Masse macht, und die Rolle des Sulphurs dabey übernimmt. Es ist aber der Saamen nach Sendivogius kaum $\frac{1}{8000}$ seines Körpers, und kann daher das Oel, wenn es durch Feuer in seine mancherley Stoffe zerlegt wird, eben so leicht auch wieder zu Wasser werden. Denn wenn die Feuerflamme z. B. die Fettigkeit des Oels verbrennt, so fliegt diese in die Luft zu den Wolken hinauf, und verdichtet sich da durch die Kälte des Orts bisweilen von selbst wieder zu Wasser.

Umgekehrt aber verwandeln die Fische durch die Kraft des ihnen eingebornen Saamens das einfache Wasser in ihr Fett (den Fischthran), in ihr Gebein und Fleisch: und daher ist es kein Wunder, dafs die Fische der Materie nach nichts als verwandeltes Wasser sind, und durch die Kunst wieder zu Wasser reducirt werden können [11]).

Dafs auch die Pflanzengewächse (vegetabilia) unmittelbar und der ersten Materie nach aus dem Wasser entstehen und hervorgehen, habe ich durch folgenden Versuch gelernt. Ich brachte nämlich in ein irdenes Gefäfs 200 Pf. in einem Ofen getrocknete Erde, welche ich hernach mit Regenwasser befeuchtete, und in welche ich einen Weidenstamm, welcher 5 Pf. wog, pflanzte. Nach 5 Jahren wog

10) Complex. figment. n. 5. p. 104. 11) Ibid. n. 12. p. 106.

der daraus entstandene Baum 169 Pf. und ungefähr 5 Unzen. Das Gefäfs wurde aber immer nur mit Regenwasser, oder mit destillirtem Wasser, wenn es vonnöthen war, befeuchtet; es war sehr grofs, und in die Erde eingegraben, und damit sich kein umherfliegender Staub mit der Erde im Gefäfse vermischen konnte, war die Oeffnung des Gefäfses mit einem stark verzinnten und nur mit feinen Löchercheh durchbohrten Deckel sorgfältig verschlossen. Das Gewicht der in 4 Herbsten abgefallenen Blätter brachte ich nicht einmal in Anschlag. Endlich trocknete ich die Erde des Gefäfses wieder, und fand sie nur um 2 Unzen geringer. Die 164 Pf. des Holzes, der Rinden und Wurzeln, um welche der 5 pfündige Weidenstamm in 5 Jahren zugenommen hatte, waren also blos allein aus dem Wasser gekommen [12]).

Ferner brachte ich auch von einer eichenen Kohle und einem gewissen Auflösungswasser gleiche Theile in ein hermetisch geschlossenes Glas: und siehe, nach 3 Tagen war die ganze Masse der Kohle durch die Wärme des Frauen-Bades in 2 durchsichtige Flüssigkeiten (liquores), welche dem Bodensatze und der Farbe nach verschieden waren, verwandelt. Als hierauf die beyden Flüssigkeiten zugleich mittelst eines Feuers vom 2ten Grade durch Sand destillirt wurden, erschien der Boden des Gefäfses so rein, als wenn das Glas eben aus dem Glasofen gekommen wäre. Die beyden Liquores aber giengen durch das Bad bald herüber, und wogen mit einander so viel, als die Kohle schwer gewesen war. Die auflösende Flüssigkeit aber blieb am Boden zurück, ohne am Gewichte oder an der Kraft etwas verloren zu haben. Als hierauf den beyden obgenannten Liquoren etwas Kreide beygemischt

12) Ibid. n. 30. p. 109.

wurde, so giengen sie in einer 3ten Destillation beynahe ohne Verminderung ihres vorigen Gewichts herüber, und hatten alle Eigenschaften des einfachen lautern Regenwassers.

Also ist das Gas, welches beym Verbrennen in einem offnen Gefäfse aus der Kohle entweicht, so wie die Asche, die zurückbleibt, der ersten Materie nach nichts als bloſses Wasser. Denn auch die Saameneigenschaft (proprietas seminalis) eines Einzelnen (concreti) die Anfangs im Gase fortdauert, stirbt und erlischt allmählig durch Kälte und durch die eigne Reife, und geht endlich wieder in das Wesen des ursprünglichen einfachen Wassers zurück [13]).

Auch jeder Steinfelsen, oder Leim, geht endlich von freyen Stücken, oder durch Zusatz, in ein flüssiges Alkali über, welches, wenn es gebrannt wird, Salz zurückläſst. Auch die Asche wird durch ihr eignes Alkali in lauter Salz verwandelt. Alles Alkali aber löset, wenn ihm Fettigkeit zugesetzt wird, sich in ein wäſsriges Wesen, und endlich in lauteres einfaches Wasser auf; wenn es nämlich durch Zusätze fester Dinge von seinem Saamen der Fettigkeit befreyt wird; wie wir an der Seife, dem Lasursteine u. s. w. sehen.

Wenn demnach aus Schwefel beym Verbrennen Wasser wird (da es doch sonst des Feuers Eigenschaft nicht ist, Wasser zu erzeugen, sondern überhaupt nur das Mannichfaltige zu scheiden), so muſs folgen, daſs selbst die Schwefel aus Wasser ursprünglich entstehen, indem das Wasser in den Oelen und Schwefeln nicht etwa schon bey der Ausscheidung (actu formali) als solches, sondern nur

13) Ibid. n. 29. p. 108.

materialiter seinem Stoffe nach vorhanden war, und ihm alsdann durch Ausscheidung seine sämliche Larve abgezogen würde [14]).

8. Von der Erzeugung der Mineralien und Gesundbrunnen.

Alle Mineralien finden daher ihren Saamen in dem Elemente des Wassers, als ihrer Gebärmutter; welche Saamen alle Formen, Gaben, Eigenschaften, Kräfte und Tugenden derselben in sich enthalten, und wenn die Zeit ihrer Reife eingetreten ist, mit dem Wasser hervordringen, und ihre Früchte, welche nicht in der Luft zu stehen pflegen, im Schooße der Erde niederlegen, wie die Erde selbst die ihrigen in ein anderes Medium, die Luft, hinaustreibt und absetzt.

Je näher daher die Saamen der Mineralien dem Wasser verwandt sind, desto edler sind sie auch; denn je näher ein Ding seinem sämlichen Ursprunge steht, desto kräftiger ist es auch [15]).

Sauerbrunnen, deren einige auf den höchsten Felsen, zwischen Gestein und Sande, fern von allem Unflathe, entspringen, sind vortrefflicher, als alle andern. Sie werden aber Sauerbrunnen genannt, nicht dafs sie einige Säure an sich spüren lassen, denn viele sind ohne Geschmack; sondern weil sie, wie die Sauerbrunnen, zur Arzney dienen.

Diese Brunnen haben mit unserer Natur gleichsam einen gewissen Freundschafts-Bund gestiftet, dafs man sie wegen ihres angenehmen Geschmacks und inniger Erfrischung des Magens reichlich trinken kann.

---

14) Complex. figment. n. 12. p. 106. De aquis spadan. paradox. II. n. 5.

15) De fontibus spadan. paradox. III. n. 1.

Sie sind dem inwendigen Meere (Iliado) [siehe oben Kosmolog. III. n. 3. lit. b.] am nächsten.

Einige Mineral-Quellen haben aber auch einen steinmachenden Saft beygemischt; welcher Kiesel, Felsen und sogar Klippen an dem Gestade ansetzt, wie z B. die Maas. — Einige enthalten Steinkohlen, Eisenerz, Schwefel, Kies, und wohl auch Bleyerz.

Das Sauerseyn kömmt daher, dafs die Saamen der Salze zwar alle im Wasser sind, die Wässer aber den sauren Geschmack erst annehmen, wenn diese Salze mit ihnen übereinstimmende Grundstoffe in der Erde gefunden, und diese mit ihrer Salzartigkeit geschwängert haben; denn dann erst brechen sie an verschiedenen Stellen, hier als Alaune, dort als Seesalz, hier als Brunnensalz, dort als Salpeter u. s. w. hervor [16]).

So enthält z. B. der Savenir-Brunnen zu Spaa (nach fleissiger Untersuchung mittelst Destillation) nichts als Brunnenwasser und Eisenvitriol; welcher aus einem sauren Salze eines unzeitigen Schwefels, und aus einem Eisenerz (nicht aus Eisen) besteht [17]).

9. Von der Wärme, dafs sie effective nicht belebe, noch bilde, noch umwandle, sondern nur dazu vorbereite.

Hieraus sieht man schon, dafs die Wärme, sie mag für elementarisch, oder für himmlisch angesehen werden, zwar eine vorbereitende Befähigung (dispositio), die aus dem Saamen entstanden, und sein Werkzeug ist; aber keineswegs das thätige Saamenprincip selbst seyn kann, welches einem vor-

16) Ibid. paradox. III. n. 4. 6. 7. 8. 9.
17) Ibid. paradox. IV. n. 3. p. 690—693.

bereitenden Werkzeuge zuwider das Maafs und die Einrichtung geben möchte.

Zudem ist ja die Wirkung der Wärme keine andere, als Erwärmen; diese Wirkung aber der Wärme ist allein zu einer Erzeugung noch nicht hinlänglich, weil sie an und für sich allein noch nicht bestimmt genug ist zu dem Zwecke einer specifisch-vorbereitenden Befähigung (dispositio), und noch viel weniger geschickt ist zur Herbeyführung einer specifisch-verschiedenen Wesenheit (quidditas).

Vielmehr hängt die Bewirkung der Erzeugung ganz allein von der productiven Natur und deren besondern Organen ab. Wer aber die Wärme für ein allgemeines Zeugungswerkzeug der Natur ansieht, und dieses Werkzeug noch überdiefs für die sämliche und belebende Natur (seminalis et vitalis natura) selbst hält, der sieht den Knecht für den König, und die Feile für den Schmied an. Denn die Wärme, als solche, ist gar kein Werkzeug der Natur, sondern nur ein in den warmen Dingen zufällig mit befindliches Neben- und Bey-Werk [18]).

Auch hat die Wärme noch niemal vermocht, dafs sie irgend ein Ding zur Verwandlung seiner formellen Wesenheit hätte bringen können: weil die Wärme an sich selbst und vornehmlich nichts anders thut, als dafs sie eben warm (wie gesagt) macht, und nur zufällig die flüssigen Stoffe von den festen trennt, welches keineswegs eine eigentliche Verdauung (digestio) heifsen kann; weil die Wirkung von dieser ganz und gar im Verwandeln besteht [19]).

Ich nehme aber folgende 15 Grade der Wärme an, nämlich: 1) wo die höchste Kälte etwas gelinder

18) Physica Aristotel. inutilis. n. 6. 7. p. 48.

19) Calor. efficacis. n. 9. 10. p. 203.

wird; 2) die Temperatur des Wassers unmittelbar vorm Gefrieren; 3) des Wassers im Zieh-Brunnen; 4) der geringen Lauigkeit; 5) der Lauigkeit; 6) des gesunden menschlichen Körpers; 7) der Fieberhitze; 8) der Sonnenhitze im May; 9) des Wassers, in dem man die Hand noch leiden kann, wobey aber doch schon etwas übergetrieben wird; 10) der Destillation mit Sieden; 11) der Sublimation des Schwefels und der trocknen Geister; 12) des Schmelzens und der Sublimation des Spiefsglases und dergleichen; 13) des dunkeln Glühens; 14) des Hellglühens; 15) endlich des Gebläfses und des Reverberir-Ofens.

Die Chemiker, welche es minder genau nehmen, unterscheiden nur 4 Grade: 1) von der lauen Wärme, bis diese so stark wird, dafs die öligen Geister übergehen; 2) von da an, bis zum Uebergange der trocknen Geister; 3) von da an, bis zur dunkeln Glühhitze; 4) von da an, bis zur Hitze des Reverberir-Ofens [20]).

10. Erklärung der animalischen Zeugung.

Die animalische Erzeugung geht allemal nur aus dem Bilde (idea) des erzeugenden Archaeus hervor. Denn was unmittelbar auf lebendige Kräfte zu wirken im Stande ist, mufs selbst zu der Sphäre dieser Kräfte gehören, weil es sonst keine Gleichartigkeit mit denselben, und folglich auch keinen Zutritt zu ihnen haben würde. Denn da die lebendigen Kräfte unsichtbare und ungreifliche Siegel des Archaeus sind; so können sie von keinem Körper berührt, und noch viel weniger durchdrungen oder überwunden werden, weil solche Kräfte (ihre Lebendigkeit mag nun seyn, welche sie wolle) nirgends

20) Ibid. n. 35. p. 206.

ein Ende darbieten, wobey sie körperlich angefaſst und ergriffen werden möchten.

Weil nun unter allen geschaffenen Dingen nichts ist, das von sich selbst wäre, so müssen nothwendig auch die Kräfte, sowohl des Lebens, als der Krankheit, von Bildern (ideis) abhängen, welche entweder aus dem zeugenden oder aus dem gezeugten Archaeus ihren Ursprung haben.

In dem Saamen sowohl der Thiere, als auch der Menschen, ist nämlich eine bildende Kraft (vis formativa), die Frucht dem Erzeugenden ähnlich zu machen, welche bey der Bildung der Frucht alles ordnet.

Es hat daher der Saamen eine von dem erzeugenden Archaeus ihm eingegossene Wissenschaft; denn der sonst in seiner Substanz an und für sich unfruchtbare Saamen wird bey der thierischen Zeugung durch das mittelst der Wohllust erregte Bild fruchtbar. Es erzeugt nämlich die Einbildungskraft (imaginatio) des erzeugenden Thieres zuvörderst ein Bild, welches in seinem Entstehen anfänglich zwar nur ein Unwesen (Non-Ens), und kein wirkliches Ding ist, aber sobald es sich mit dem Kleide des sämlichen Archaeus bekleidet, ein wirkliches und reales Wesen (reale et seminale Ens) wird.

Aehnliches muſs nun auch bey dem Erdgewächsen, Mineralien sowohl, als Pflanzen, wie bey den empfindenden, d. i. bey den Thieren geschehen: nur mit dem Unterschiede, daſs bey den Erdgewächsen der Saamen von einem unsichtbaren Ursprunge hervorgeht, und seine Fruchtbarkeit und den Anfang seines Lebens (nicht aber das Leben selbst) von dem sämlichen Bilde, welches die Ursache aller Fruchtbarkeit ist, borget.

Und dieses scheinen auch schon die Alten geahnet zu haben, die da lehrten: dafs alle Zeugung ihren Ursprung aus der unsichtbaren ideellen Welt hernehme.

Gott hat nämlich durch seinen Gedanken und das in der Kraft desselben ausgeborne Schöpfungswort Werde! alle Kreaturen aus Nichts hervorgebracht, und saamenträchtige Kräfte in sie hineingelegt, dafs sie fort und fort dauern mögen.

Demnach pflanzt die Kreatur die empfangene Gabe der Fruchtbarkeit weiter fort, da Gott sie befähigte, ein saamenträchtiges Bild ihrer selbst zu schaffen, und ihrem eigenen Archaeus einzuprägen. Dieses also dem Archaeus eingeprägte Bild heifst dann die Saamenkraft, sowohl in den Erdgewächsen, als auch in den Thieren und Menschen; jedoch mit einigem Unterschiede; denn die Imagination ist in den Erdgewächsen nicht wie in den Thieren, und wird auch nicht durch die Lust der Begattung erregt [21]).

Die Saamen der von freyen Stücken erzeugten und erwachsenden Thiere (generationis aequivocae) entstehen aus dem Fermente eines Geruches, welcher die Materie zum Saamen zurichtet, dafs sie das Bild eines möglichen Dinges bekomme. Denn in dem Saamen regt sich schon ein Archaeus, und defswegen unterscheiden sich auch die aus dem Geruche und der Fäulnifs entstandenen Erzeugnisse nicht von andern derselben Art, welche durch Geschlechts-Vermischung entstanden. — Denn auch die von freyen Stücken Erzeugten haben ein Geschlecht und bringen Junge mit denjenigen, die aus dem Saamen der Eltern gezeugt sind [22]).

---

21) Tractat. de Morbis. cap. 5. n. 11—13. p. 537. 538.

22) Imagó fermenti. n. 12. p. 113. Vergl. ibid. n. 9. u. 18.

Uebrigens kriegt alles, was schimmlicht wird, oder in Fäulung tritt, mit dem fauligten Geruche zugleich auch Würmer: und eben deswegen können auch die Balsams-Arten nicht faulen, noch Würmer bekommen.

Der Geruch aber, welcher in dem Saamen des Basilikons enthalten ist, und welcher, so lange er lebendig ist, kraft des in ihm einwohnenden Lebenshauches (aura vitalis) die genannte Pflanze hervorbringt, erzeugt, durch Fäulniſs verändert, wahre Scorpionen; wie ich selbst in Gascoigne (Aquitania franciae provincia) erfahren habe [23]).

Sogar im lebendigen Kalke und im Schnee wachsen von freyen Stücken Würmer; aus derselben Ursache, weſswegen auf den mit lange daurendem Schnee bedeckten Bergen zwar sparsames, aber zur Mästung des Viehes so sehr dienliches Gras wächst, daſs das Vieh vom Fette erstickt werden würde, wenn man es nicht frühzeitig von der Weide abtriebe [24]).

Auch werden oft in den Steinbrüchen zu Paris Kröten ausgegraben, die daselbst aus einem duftigen faulen Schleime in den Steinritzen sich erzeugten, und vielleicht viele hundert Jahre daselbst ohne Speise und Athem lebten [25]).

Von der Fortpflanzungsart der übrigen Thiere ist endlich die der Fische verschieden: denn die Fische haben zwar ihre Brut, aber nicht durch Vermischung beyder Geschlechter, obschon sie Geschlechtstheile haben, und die Roggen der Weibchen wahre Eyer sind.

Da

---

23) Ibid. n. 13. 14. p. 114. 24) Ibid. n. 33. p. 117.
25) De peste. cap. 18. n. 33. p. 175.

Da ich nicht Gelegenheit hatte, mehrere Fischarten unter dem Wasser zu beobachten, so mag hier die Forelle (trutta) bey Tivoli zum Beyspiele dienen.

Das Forellen-Weibchen, wenn es seine Eyerchen grofs fühlt, und das Häutchen, darinnen der Rogen gleich als in einem Beutel beschlossen liegt, aufbricht, schüttet denselben sofort auf einem sandigen Grunde aus. Das Männchen aber bespritzt alsdann die also gelegten Eyerchen oder Rogen mit seinem Leich oder Saamen, der um die Eyerchen von aussen wie ein Spinngewebe sich ansetzt, und so werden alsdann aus dem also überzogenen Eyerchen kleine Fischlein.

Auf diese Weise hat hier keine fleischliche Vermischung (Begattung durch Geschlechtsvereinigung) statt; ja diese wäre auch vergebens, weil der inwendig ausgegossene Saamen nicht den tausendsten Theil des Rogens berühren könnte.

So dringt auch der von aussen an die Eyerchen anklebende Saamen nicht inwendig in die Substanz der Eyer ein, und macht keinen materiellen Bestandtheil der Fische aus, obschon die Eyerchen, wenn sie von dem Saamen nicht bedeckt werden, nicht lebendig werden mögen [26]).

Auch bey den Würmern (davon wir an dem Seidenwurme ein klares Beyspiel haben) empfängt das Weibchen von dem Männchen, das ganz saftlos ist, nichts als ein eingehauchtes Wesen, und wird doch beynahe ganz zu lauter Eyerchen [27]).

Ja, wenn man die Sache genau betrachtet, so klebt auch der männliche Saamen der Vögel nur auswendig an dem Dotter sich an (schier wie beym Geschlechte der Fische), und das Hühnchen wird

26) De vit. longa. cap. 5. n. 89—92. p. 681.

27) Ibid. n. 94. p. 682.

der Materie nach allein aus dem Dotter gebildet; wovon man sich nach dem 12ten Tage, wenn man alle Tage ein besonderes Ey aufschlägt, mit Augen überzeugen kann, wie ich selbst es gethan habe.

Der Saamen aber des Männchens bläfst dem Dotter nur einen gewissen Geist oder Hauch an, welcher zwar das Leben erregt, aber nicht bildet [28]).

Zusatz vom Ursprunge der Faunen, Satyren, Sylphen, Gnomen, Dryaden und Undinen etc.

Faunen, Satyren, Sylphen, Gnomen, Dryaden Wasser-Nixen u. dergl. entstanden durch unnatürliche Vermischungen der von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen mit Menschenähnlichen Geschöpfen: woraus dann halbschlächtige Thier-Menschen hervorgiengen.

Die Faunen und Waldnymphen, welche vor allen andern die schönsten waren, zeigten dann ferner Kinder mit einander, bis zuletzt die Faunen mit menschlichen Weibern, die Nymphen mit menschlichen Männern sich einliessen, indem die Nymphen vorgaben, dadurch eine unsterbliche Seele für sich und ihre Kinder zu erhalten.

Gott hat aber durch die Sündfluth das ganze Menschengeschlecht dieser unnatürlichen Vermischungen wegen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen vertilgt (Genes. VI. 1—4.).

Ueberbleibsel der Gnomen (Zwerge) aber mögen wohl die in den Bergen der canarischen Inseln (nach Aussage mehrerer Zeugen) vorfindigen Tudasquillo's (zu deutsch Männleins) seyn, welche im ausgetrockneten Zustande von der Länge von drey Schuh vorkommen, und so wenig gewichtig sind,

28) Ibid. n. 95. p. 682.

lafs sie von jedem Kinde leicht getragen werden können. Die Haut dieser Mumien ist durchscheinend wie Pergament, und die Knochen lassen sich beugen wie Knorpeln; auch kann man beym Sonnenscheine durch die Haut die inwendigen Glieder und Gedärme sehen [29]).

Ueber Menschen, Halbmenschen und Unmenschen. — J. G. J. Ballenstädt „die jetzige Welt, ein Gegenstück zur Urwelt" Hannover 1821. I.Th. S. 137. 170 f. meynt, dafs sich aus der heil. Schrift selbst die Zweyheit oder wohl gar Dreyheit der Menschen-Species beweisen lasse: Denn, spricht er, der Verfasser der Genesis giebt eine doppelte Schöpfungs-Geschichte des Menschen an: nämlich cap. I. 26—32. Ein erstes Menschen-Paar, Mann und Weib, von Gott selbst nach seinem Bilde geschaffen, sich zu vermehren, und die Erde sammt allen, was sie enthält, sich zu unterwerfen und zu beherrschen. Ferner II. 7—22. Einen aus der Erde gebildeten und durch den eingehauchten Lebensathem beseelten einsamen Paradies-Bewohner, welcher sich ursprünglich nur von Baumfrüchten nähren sollte, und dem erst nachher eine Gattin aus seiner eignen Rippe geschaffen war. — Das cap. VI. 1—4. aber unterscheidet gar dreyerley verschiedene Menschen-Stämme: Kinder Gottes nämlich, abstammend von dem ersten ungenannten Paare, welches nach Gottes Ebenbilde erschaffen ward; Kinder der Menschen, abstammend von Adam, dem Mann aus Erde gebildet; und Kinder der Riesen, abstammend aus der Vermischung der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen. — Auch scheinen in der That die verschiedenen Schädelbildungen, die Bartlosigkeit einiger Menschenstämme, die wolligen Haare der Neger, und die verschiedene Haut-Farbe der verschiedenen Raçen darauf hinzudeuten, dafs mehr als eine einzige Menschen-

29) De vita longa. cap. 5. n. 81. 82. 98. p. 679. Vergl. Paracelsus I. Hft. S. 70—73., und über die Zwerge Ballenstädt's Archiv der Urwelt. Stück IV. S. 332.

Species von Gott schon ursprünglich geschaffen worden, und dafs daher nicht alle Menschen nothwendig von einem einzigen Paare abstammen, und aus einem einzigen Lande sich über die ganze Erde verbreitet haben müssen, sondern dafs vielmehr jedes Klima seine eignen Autochthonen erhalten habe. — Und hat man denn nicht sogar Beyspiele, dafs grofse Affen-Arten mit Menschen sich begatteten, und Kinder zeugten: jener Affe, der einem im Walde verirrten Weibe Gewalt anthat, und lange Zeit mit ihr als Gatte lebte; dann aber, als jene ihm wieder entrissen wurde, in Wuth gerieth, und vor Wuth die mit ihr gezeugten Jungen zerrifs. — Auch Paracelsus (Libr. de Nymphis, pigmaeis et gigantibus op. Tom. II. p. 191. meinte, dafs es Menschen gäbe, oder doch geben könne, die nicht aus Adam seyen, und beruft sich auf die Nephilim. Genes. VI. 4., und auf den Ausspruch des Joan. Bapt. bey Matth. III. 6. — Desgleichen Jordano Bruno nimmt zweyerley Stammeltern der Menschen an.

Das Wahre möchte wohl seyn, dafs es in der That nur eine Gattung Menschen nach Gottes Ebenbilde, aber in der einen Gattung mehrere ursprünglich von einander climatisch-verschiedene Arten gebe, die jedoch alle fruchtbar sich unter einander vermischen, und neue Abarten erzeugen mögen. — Ob auch die Vermehrung des Menschen mit dem zunächst ähnlichen Affengeschlecht fruchtbar seyn würde, bleibt ungewifs, und soll es auch bleiben, da es des Menschen unwürdig ist, dem Thiere sich zu nähern.

VII. Magie.

1. Begriff der natürlichen Magie.

Unter der Magie, Kunst durch Geisteskraft zu wirken, verstehen wir nichts anders, als die allerhöchste, unserer Seele, in so ferne sie Gottes Ebenbild ist, ursprünglich angeborne Erkenntnifs aller Dinge, und die ihr einwohnende allerstärkste Kraft,

unmittelbar durch ihren Geist auf ihren eignen Leib, so wie auf fremde Leiber und Geister, auch sogar in die Ferne zu wirken; welche Wissenschaft und Kraft durch die Sünde nicht getilgt, sondern nur in Schlummer versunken ist, aber doch entweder von dem heiligen Geiste, oder vom Satan aufgeweckt werden kann. Ja auch der Mensch selbst kann durch die Cabbala (d. i. die geheime Wissenschaft) sie an sich selbst erwecken, wenn er ein Adept der Cabbala ist.

Sogar in den äussern Menschen, d. h. in seinem Fleisch und Blut, auch gewissermafsen selbst in den Thieren, und vielleicht in allen andern Dingen, liegt eine Geistes- und Zauberkraft; weil überhaupt ein jedes Wesen ein Bild der ganzen Welt in sich trägt: wie denn die Alten nicht ohne Ursache lehrten, Alles sey in Allen [30]).

Alle Geister können auf einander freundlich oder feindlich wirken, aber über alle ist der Geist des Menschen; weil in ihm die sämmtlichen Geister, und gleichsam die Wesenheiten aller Dinge stecken, wefswegen er auch alle Dinge durch blofse Einbildung in sich selbst hervorbringen und gleichsam hervorzaubern mag.

Ein solches Erzeugtes ist dann keine blofse Eigenschaft, sondern etwas Substanzartiges und Seelisches (d. i. Psychisches), nämlich weder ganz und gar geistig, noch auch ganz und gar körperlich, sondern ein Mittleres zwischen beyden: nicht ganz geistig, weil es ja auch dem Leibe sich einprägt, und doch auch nicht ganz körperlich, weil es durch keinen Raum zu begränzen ist, bevor es einen Körper anzieht, sondern in jede beliebige Ferne wirken mag.

---

30) De magnetic. vulner. curat. n. 122 — 130. p. 771 — 774.

Nur mittelst der Erzeugung solcher geistiger Bilder kömmt jedes unserer äussern und innern Werke zu Stande, erkennet der Verstand, liebt und will der Wille, erinnert sich das Gedächtniſs; und weil die Seele als eine einfache Form des Leibes immer ganz und ungetheilt sich hinwendet, wo sie sich hinwendet (semper se tota ad id convertit, ad quod se convertit); so kann dann auch der wirkende oder schaffende Verstand nicht zu gleicher Zeit 2 Bilder hegen, sondern nur immer eines nach dem andern.

Auf den schaffenden Verstand und das von ihm geschaffene Bild (das, so lange es nur noch im Verstande ist, sehr nachgiebig [lenis] ist) läſst sich nun die ganze Seele strahlend herab, und verwandelt dadurch den noch wandelbaren Begriff dieses oder jenes Wesens zu einem bleibenden festen Bilde, und einer bildlichen Wesenheit.

Im blosen schauenden Verstande nämlich ist (wie gesagt) das Bild des Erkannten nur noch leicht beweglich und von geringer Beständigkeit; sobald aber entweder die thierische Begierde, oder aber der bedachte Willen der Seele dazu kömmt, zieht dasselbe einen Körper an, und wird bekleidet, indem das Bild dem Saamen sich mittheilt, und diesen dadurch befruchtet.

Der Wille schickt nämlich durch seine magische Kraft den Geist oder Archaeus mittelst des demselben eingeprägten Bildes hin, wo es ihn eben beliebt; und auf diese Weise erregt derselbe bald den Arm, bald den Fuſs u. s. w. Ja, wo der Affect, etwas zu lieben oder zu hassen, einem andern zu helfen oder zu schaden, vorhanden ist; da bedarf es nur einer geringen Aufweckung (eines von aussen dazu kommenden Reizes), so begiebt sich wohl gar ein Theil der aufgeregten geistigen Kraft, d. i. des

menschlichen Lebensgeistes, welcher die gedachte Wesenheit schon angezogen hat, in die Ferne, und verrichtet, was ihm der Wille der Seele aufgegeben hat (sich dahin begebend, wo ihn der Wille hin haben will, oder wohin ihn die angeborne untrügliche Wissenschaft, nach Erfordernifs desjenigen, was jedesmal zu thun ist, hinleitet) [31].

Denn gewifs sind die Körper kaum die Hälfte der Welt, und machen die Geister, nämlich die Archaei, für sich die andere Hälfte aus [32].

Wollte jemand sagen: solche magische Erscheinungen seyen Wunderwerke Gottes; so will ich dessen nicht in Abrede seyn, aber zugleich bemerken, dafs eben diese Erscheinungen anzeigen, dafs Gott in den Wunderwerken meistens der Natur zur Seite gehe, und derselben Verfahrungsweise beobachte. Denn Er, welcher durch ein Wort alles zu thun vermöchte, bedient sich doch bisweilen hierzu gewisser natürlicher Mittel [33].

2. Dafs alle Dinge, so wie ein Leben, also auch Gefühl und Empfindung haben.

Auch die wechselseitige Anziehung der unbeseelten Dinge geschieht zufolge einer natürlichen Empfindung, oder Erkenntnifs, welches der Ursprung aller natürlichen Sympathie ist. Denn indem der

---

31) Ibid. n. 131. 133—137. pag. cit. Hieher gehört, was v. Helmont tractat. de morbis. cap. 15. n. 75. nach Del Rio von einem Knaben aus Brüssel erzählt, der aus übergrofser inbrünstiger Begierde, seinen abwesenden Vater zu sehen, in eine Entzückung gerieth, und als er wieder zu sich kam, so viele und so überweisende Zeichen anzugeben wufste, dafs er wirklich im Geiste bey seinem Vater gewesen sey, dafs man ihm glauben mufste.

32) Ibid. n. 139. 140. p. cit. 33) Ibid. n. 46. p. 358.

Magnet sich nach den Polen richtet, so muſs er ja wissen, wo diese liegen, damit er in seiner Richtung keinen Irrthum begehe; und wenn er sich von dem Pole zum Eisen wendet, so muſs er ja das nahende Eisen empfunden haben und kennen [34]).

Zudem verräth ein und derselbe Magnet vielerley Empfindungen; und daher muſs man ihn auch Regungen der Liebe und Zuneigung beylegen, und folglich auch eine natürliche Einbildung zugestehen. Durch eine andere eigne Einbildung nämlich kehrt er sich zu dem Eisen, durch eine andere zu den Polen; durch eine andere hält er die Leibesfrucht, die Flüsse und die Gedärme zurück; und wieder durch eine andere zieht er etwas aus dem geschmolzenen Glase an sich. Wirft man nämlich ein kleines Stück desselben in geschmolzenes Glas, so macht es dasselbe weiſs, da es sonst grün oder gelblicht geworden wäre [35]).

So zieht auch die Einbildung des Agtsteins kleine Holz-Splitter und Hälmchen für sich allein zwar nur langsam und träge, mit der Mumie eines gesunden Menschen aber verbunden noch stärker als der Magnet, und demselben entgegengesetzt an. Auch dient er als Anhängsel gegen die Pest. Ferner zieht er, mit Gummi gemischt, das Gift und das Bley aus den Wunden [36]).

Was ist es dann auch Wunder, ausser für die Unwissenden, welche sich über alles wundern, daſs alle Dinge ihre Einbildung haben; da sie alle ursprünglich von Dem kommen, der ganz und gar Leben ist, und aus dessen Hand nichts Todtes, und darinnen er nicht seine Gegenwart spüren läſst,

34) Ibid. n. 136. 141. p. 774. 35) Ibid. n. 142. 143. p. 775.
36) Ibid. n. 145. p. cit.

kommen kann? — Denn der Geist des Herrn erfüllet ja den ganzen Erdkreis; und hat nicht jede Wissenschaft allemal eine gewisse Einbildung zur Grundlage [37])?

Nicht genug also, daſs besondere und einzelne Geister gegen einander in Freundschaft oder Widerwärtigkeit stehen, so herrscht noch überdieſs im ganzen Weltgebäude ein All-Geist (Magnale magnum), welcher alle besondern Freundschaften und Feindschaften vermittelt, daſs sie durch seine Dazwischenkunft auch in die Ferne wirken mögen, wie eine angeschlagene Saite eine andere in der Octav gestimmte zur gleichen Schwingung weckt [38]).

Warum erschrecken wir also vor dem Namen der Magie, d. i. der Zauber- und Geisterkraft; da doch die ganze Natur magisch oder geisterartig wirkt, und überhaupt gar keine andere Kraft zu wirken hat, ausser allein die, welche von der Einbildung ihrer Form, und zwar magischer Weise, hervorgebracht wird [39])?

Die erste Stufe dieser magischen Wirkung liegt nun in den 3 Anfängen Sal, Sulphur und Mercurius, deren förmliche und verborgene Eigenschaften magische Wirkungen sind, und aus der Phantasie der ihnen eingebornen Formen herrühren. Diese Wirkungen sind die geringsten und körperlichsten, aber doch ihrem Zwecke genügend; dahin gehören: die Kraft gewisser Stoffe den Leib zu öffnen, Schlaf zu machen u. dergl.

Die zweyte edlere Stufe magischer Wirkungen kömmt aus der Form der Einbildung eines concreten (besondern und einzelnen) Dinges; dergleichen

37) Ibid. n. 146. p. cit. 38) Ibid. n. 151. p. 775.
39) Ibid. n. 152. p. cit.

sind: das Ziehen des Magnets, die Kraft der Tincturen, die Wirkung der besondern Arzneyen u. s. w. Ueberhaupt die geistige Kraft der Magie, die noch in körperlichen Stoffen verborgen und eingehüllt liegt.

Die dritte Stufe endlich magischer Wirkungen kömmt aus der Einbildung eines ganzen und lebendigen Dinges, dergleichen den Thieren und dem äusserlichen Menschen (d. h. seinem Fleisch und Blut) zukömmt. Diese Wirkung ist bey einem gewissen Grade von Vollkommenheit schon einigermassen geistig (denn der Wille schickt dieselbe auch schon in die Ferne); sie ist jedoch noch nicht rein-geistig.

Endlich giebt es auch noch eine magische Wirkung, die ganz vom Körper unabhängig (und folglich rein geistig ist), welche gleichsam durch eine Erweckung der innersten Seelenkraft entsteht. Diese schafft die mächtigsten Bilder, und bringt die herrlichsten Eindrücke und Wirkungen hervor. Die Natur ist nämlich allenthalben magisch, und wirkt durch ihre Einbildung; je geistiger sie aber ist, desto mächtiger ist sie auch [40]).

Die niedrigste Stufe der magischen Wirkungen wird erweckt durch gelinde Wärme, dadurch gewisse Dämpfe und Dünste erweckt werden, mittelst welcher die im tiefen Schlafe liegende Einbildung erwacht. Die mittlere Stufe, welche die magnetischen Wirkungen in sich begreift, wird erweckt durch vorgängige Berührung. Die höchste endlich wird erweckt durch den blosen Gedanken der Seele; und zwar die im innern Menschen durch Gott und seine Gabe, die geheime Wissenschaft (Cabbala); die im äussern Menschen aber durch eine starke Einbildung, oder durch tiefe und anhaltende Betrachtung [41]).

40) Ibid. n. 153—155. p. 776. 41) Ibid. n. 159. p. cit.

Uebrigens ist die Wirkung überall eine magnetische, wo ein Ding ein starkes Verlangen hat, ein anderes räumlich zu bewegen, zu ziehen, auszutreiben, oder abzuhalten; und sie unterscheidet sich also von der sympathetischen dadurch, dafs diese nicht auf eine räumliche Bewegung, sondern geradezu nur auf eine Veränderung hinstrebt. Darum ist zwar wohl jede magnetische Kraft eine sympathetische, aber nicht auch umgekehrt [42]).

3. Von der allgemeinen Sympathie der Dinge.

Allen Gliedern und Theilen des Welt-Alls kömmt, wie ich vermuthe, sympathetisches Gefühl zu [43]), dessen Grund zwar Mohy, der Araber, in den Sternen sucht; allein ich glaube vielmehr, sie komme aus den leitenden Einbildungen (ideis dirigentibus), welche aus der Liebe und dem Verlangen als ihren Aeltern entspringen [44]). (Weil ich stets wahrgenommen, dafs ein sympathetisches Mittel allemal nur alsdann am vollkommensten seine Wirkung that, wenn es mit liebreichem Verlangen zu helfen, und mit sorgsamer Huld gegeben und angewandt wurde; hingegen aber schlechten Fortgang hatte, wenn der, so diese Cur anwandte, unachtsam, oder trunken war.)

Es giebt nämlich eine den Schulen bisher ganz unbekannte Einwirkung (actio), welche ich die des beherrschenden Einflusses (actio regiminis) nenne; welche, wie die der unkörperlichen Geister (spiritus abstracti), auf die ihr unterliegenden Dinge einwirkt, und wie eine Seele die Organe ihres Leibes

42) Ibid. n. 160. 161. p. 776. 43) Vacuum. nat. n. 14. p. 86.
44) De vi magnetic. n. 4. 5. De mediis sympathet. n. 4. p. 614.

bewegt und alterirt, nicht nur ohne alle Gegenwirkung, sondern auch ohne körperliche Berührung [45]). Denn durch den Sündenfall hat die Seele zwar wohl ihren Anspruch auf die Gemeinschaft des Himmelreiches verloren; aber doch nicht alle Spuren des göttlichen Ebenbildes eingebüfst, wie z. B. das Weissagungsvermögen beweist, das bey vielen Kranken hervortritt [46]).

Aber hat man doch in der grofsen Welt, d. i. im Macrocosmus, eine geistige, und in die Ferne ohne unmittelbare Berührung sich äussernde Wirkung der Sterne auf einander, und auf die sublunarischen Dinge von jeher zugestanden: warum will man denn diese bey den sublunarischen Dingen widersprechen und verwerfen?

Hier äussert sich jedoch die Wirkung des beherrschenden Einflusses, obschon sie zu ihrem Durchgang keiner vermittelnden Poren bedarf, nicht allemal durch einen geradeaus gehenden, senkrechten Strahl, wie das Sonnenlicht, sondern auch durch manchen andersgebogenen, indem sie den Bau aller Glieder unmittelbar durchdringt: wie der Mond z. B. auch das ergreift, was nur von der Seite von ihm angeblickt wird (vergl. oben IV. Meteorologie und Astrologie, num. 5. S. 102.). So überstrahlt und durchdringt auch die Wirkung des Lebenseinflusses ohne Vermittlung und Verbindung alles, aber nur dasjenige, was zu seiner Sphäre gehört [47]).

Ueber diese Wirkung erkenne ich noch eine höhere, nämlich die der unkörperlichen Geister; denn diese wirkt durch einen blosen kräftigen Wink

45) Ignot. act. regiminis. n. 29. p. 338.
46) Astra necessit. n. 19. p. 121.
47) Ignot. act. regiminis. n. 29. 30. 38. p. 338. 339.

(nutu potestativo), welcher viel stärker noch als die Kraft des Einflusses, und ganz wunderbar ist. Denn es bedarf hierzu weder eines senkrecht ausgehenden Lichtstrahls, noch eines Anblicks, noch auch der Nähe des Gegenstandes, worauf eingewirkt werden soll [48]).

Es wirken nämlich die Seelen auf ihren (und wohl auch fremde Leiber), durch die Kraft ihres eignen, zuvörderst diesen ihren Leib belebenden geistigen Lichtes; und da dieses durch das Leben, in dem die Seele überall gegenwärtig ist, überallhin verbreitet ist, so mahlt die Seele in dieses ihr Licht hinein die Bilder ihrer Gedanken (conceptus) und ihrer Befehle, damit sie von da aus durch die dienenden Geister in die Organe zur Ausführung überliefert werden.

Aber diese Seelen-Lichter oder lichtstrahlende Lebensgeister (Spiritus luminans) können von uns nicht geradezu (conceptu directo) begriffen werden, da sie der höhern, intelligiblen Welt angehören, weswegen sich auch Gott der Allerhöchste, der Vater der Lichter nennt, Jacobi I, 17. Denn die Sinne liefern uns von aussen nichts, was uns einen directen, positiven Begriff der Seele geben könnte.

Indessen haben auch die untern und körperlichen Dinge, besonders aber die innern Lebenswerkzeuge des menschlichen Leibes, in welchen die Lebensformen oder formellen Kräfte wohnen, ein ursprünglich ihnen eingebildetes Licht, entweder schon als wirkliches, oder doch als erregbares durch den Archaeus in sich (wie in dem Ey die Kraft des Saamens durch das Brüten in Thätigkeit gesetzt wird) [actuatur]: und das Seelen-Licht durchdringt dann das Licht des leiblichen Archaeus.

48) Ibid. n. 39. p. cit.

Gleichwie nun aber das (obere) Seelenlicht das (untere) Lebenslicht des Leibes beherrscht; so ist auch umgekehrt nicht weniger nothwendig, dafs ein gewisses zum Verstehen erforderliches Licht ohne Unterlafs von unten (aus dem Magen) gegen den Kopf und das Gehirn ausstrahle: welche Ausstrahlung, wenn sie unterbrochen wird (wie es beym Hängen, Ersticken und Ertrinken der Fall ist), Sinne und Gedanken alsobald schwinden, obgleich das Gehirn und das Rückenmark, wie auch die Nerven, nicht im mindesten verletzt wurden.

Eine ähnliche Unterbrechung aller Vernunft und und Ueberlegung erfolgt beym Phantasiren (welches gleichfalls von unten auf erweckt wird, so wie nicht weniger die Schwindel, die Taubheit, der Schlag und andere Krankheiten): so dafs also die Lebensorgane des Unterleibes hinwieder eine Herrschaft gegen die obern Seelenkräfte ausüben.

Denn der Magen ist nicht etwa ein bloſser Sack oder Kessel, nur allein zur Verdauung der Speisen bestimmt, sondern ein sehr lebendiges Hauptorgan, welches seinen eignen Geschmack und Geruch, und allerley eigne Begierden und Verlangen hat, nicht anders, als ob er ein Thier wäre. Und wenn ja einige Nerven, Pulsadern und Venen den Magen durchziehen, so ist das vielmehr ein Zeichen, dadurch die andern Glieder gleichsam ihre Abhängigkeit vom Magen bekennen, als dafs ihn diese Nerven oder Adern regieren sollten.

Damit will ich aber nicht sagen, als wenn der Magen allein unter allen Organen des Lebens des Leibes die ganze Herrschaft hätte; denn ich mache aus Milz und Magen gleichsam eine einige Ehe, und paare sie zusammen, also, dafs das Milz gleichsam der Mann sey, in Betrachtung, dafs die ersten Bewegungen von ihm ausgehen; der Magen aber das

Weib, in Betrachtung der ersten Empfindungen: und dafs mithin beyde einander zur Vollkommenheit eines Lebens ergänzen [49]).

4. Von dem allgemeinen Magnetism, und den mineralischen Magneten insbesondere.

Der Magnete (d. i. der Körper, welcher durch starkes Verlangen der Sympathie und Antipathie räumlich bewegen, ziehen, austreiben, oder abhalten) giebt es sehr verschiedene Arten: denn einige ziehen Eisen, andere Spreu, andere Bley, einige Fleisch, Eiter u. dergl. [50]).

Insbesondere aber tritt eine magnetische Kraft in der mineralischen Magnet-Nadel hervor, welche immer gegen die Pole gekehrt ist, aber nicht genau, indem sie verschieden, um 3, 6, 7, 11 Grade, abweicht; woraus folgt, dafs der mineralische Magnet nicht vom Pol gezogen werde, sondern sich aus eignem Antriebe darnach richte. Denn setzt man einen Magnet mit seinem entgegengesetzten Pol in einer hölzernen Büchse auf einem stillstehenden Wasser gerade gegen Nord, so wird zwar alsbald die Büchse von ihm umgekehrt: aber diese schwimmt nicht weiter, sich gegen den Nord fortbewegend, sondern steht ganz stille. — Auch verliert der Magnet, mit Knoblauch bestrichen, diese seine Polarität [51]).

Es theilt sich aber die magnetische Kraft durch Berührung und Bestreichung auch andern Körpern mit. Denn wird z. B. das Magisterium des Magnets in einem Glase bereitet, so zeigt das Glas nachher

49) Ignot. actio regim. n. 48. 49. p. 342. 344.

50) Magnetic. vulner. curat. n. 71. p. 763.

51) De magnetic. vulner. curat. n. 65. 68. p. 761. 768. De Peste. cap. X. n. 10. p. 39.

gleichfalls Polarität; selbst wenn es ausgewaschen und ausgefegt worden ist. Eben so der Stahl, wenn er mit Magnet bestrichen wird [52]).

In medicinischer Hinsicht ist merkwürdig, dafs der Rücken des Magnets, d. i. sein südlicher Pol, welcher das Eisen von sich abstöfst, auch die Gedärme zurücktreibt und den Bruch heilt, wie nicht weniger alle Flüsse, welche martialischer, d. i. eisenartiger Natur sind. Der Bauch hingegen des Magnets, d. i. sein nördlicher Theil, thut die ganz entgegengesetzte Wirkung [53]).

Ueber die von Paracelsus erfundene magnetische Wund-Salbe haben Rudolph. Goelenius, Professor zu Marburg, 1608 u. 1615, dann der Jesuite P. Joan. Roberti, 1618, geschrieben. Die Wirkung der Salbe gestehen beyde zu: jener hält sie für natürlich, vermag es aber nicht zu beweisen; dieser hingegen schreibt sie eben so grundlos dem Satan zu.

Allein ist es denn ein so grofses Wunder, a) dafs Gott ausser dem Magnetsteine auch noch in andere Dinge eine Kraft gelegt hat, die man mit keinem andern Worte, als der magnetischen, bezeichnen kann? Oder kann man wohl behaupten, dafs Gott keine solche Kraft zur Heilung der Verwundeten in die Natur gelegt habe?

b) Gesteht man ja selbst ein, dafs die materielle Natur ihre belebenden Formen immer von oben, d. i. aus den Einflüssen des Himmels ziehe, und dafs umgekehrt auch der Himmel unsichtbarerweise manches aus der untern Natur in Gasgestalt aufsteigende an sich ziehe: so dafs also eine stäte Communication (Wechselmittheilung) von unten nach oben,

52) De magnetic. vulner. curat. n. 66.
53) Ibid. n. 18. p. 752.

oben, und umgekehrt statt habe, dadurch alle Theile des Macrocosmus gar lieblich mit einander in Harmonie stehen.

c) Liegt in der magnetischen Wundersalbe gar nichts Abergläubisches; denn sie besteht nur aus Stoffen, die man allenthalben in der Arzney anwendet.

d) Die Art des Gebrauches enthält gleichfalls nichts Böses, noch Verhafstes: auch ist der Zweck löblich und heilsam.

e) Es kommen auch dabey keine seltsamen Gebräuche, Worte u. dergl. vor; es darf auf keine Stunde geachtet werden, und nicht einmal ein festes Vertrauen wird erfordert: wie dieses bey abergläubischen Curen gewöhnlich ist [54]).

5. Von der Hexerey, oder Zauberey.

Die Hexerey hat den Grund ihrer Wirkung nicht in einer körperlichen Stärke, sondern in derjenigen Energie der menschlichen Seele, darinnen wir das Ebenbild Gottes am reinsten und vollkommensten darstellen. Denn obschon alle Dinge gewissermassen das Ebenbild Gottes an sich tragen; so gilt dieses doch vorzugsweise von dem Menschen.

Daher ist der Mensch auch allen übrigen Geschöpfen durch die Magie seiner geistigen Kraft überlegen, und herrscht dadurch über sie. Und wie also Gott durch den Wink seines Willens wirkt, so mufs auch der Mensch, wenn es das rechte Ebenbild Gottes heifsen soll, durch seinen blosen Willen wirken können; und ich möchte daher diese Kraft geistige Stärke nennen.

---

54) Ibid. n. 10—14. p. 748—750. Das Recept zur magnetischen Wundersalbe giebt Paracelsus in des Archidoxis magica. Tom. II. p. 549.

Diese geistige Stärke (robur spirituale) ist nun zwar über den ganzen Menschen verbreitet; aber doch viel kräftiger in der Seele, als in Fleisch und Blut enthalten, dessen animalische Geister der Geist der Seele beherrscht [55]).

Das könnte nun die Seele als reiner abstracter Geist keineswegs, wenn nicht aus ihr eine gewisse magische oder Zauberkraft ausgienge, die dem körperlichen Geiste den Befehl der Seele brächte, und nachher durch ihn den Leib in Bewegung setzte [56]).

Diese Zauberkraft der menschlichen Seele, die an sich gleichgültig ist, und eben sowohl zum Guten als zum Bösen dienen mag, ist nun an sich ganz natürlich: indem es nicht weniger natürlich ist, dafs der Mensch einen Geist, als dafs er einen Leib habe, und gar keine Ursache sich denken läfst, warum die Wirkung durch die Kraft des Leibes, und nicht auch die durch die Kraft der Seele natürlich heifsen sollte; besonders da es an Leib und Seele doch immer nur allein das Geistige ist, was empfindet, bewegt und sich erinnert [57]).

Fährt demnach ein gewisser geistiger Strahl von einer Hexe (d. h. von einer boshaften, schadenfrohen Zauberin) auf einen Menschen, oder auf ein Thier hin, so verbindet sich der schadenfrohe, giftige und tödtende Geist der Zauberin (wo er der Stärkere ist) mit dem Geiste des Schwächern, diesen zum Tod, oder doch zum Verderben und Schaden entzündend, wie eine Flamme ein verwandtes Brennbares ergreift und in Flammen setzt [58]).

Entsteht nämlich in der Hexe die Einbildung eines heftigen Hasses, vereint mit dem kräftigen

55) Ibid. n. 88 — 94. p. 766. 767. 56) Ibid. n. 98. p. 768.
57) Ibid. n. 106. 108. p. 768. 769. 58) Ibid. n. 109. p. 769.

Verlangen zu schaden, so kann dieselbe durch Flüche und Verwünschungen, noch mehr aber durch starres Anschauen, oder absichtliches Berühren, gemäfs des ihr als Menschen eignen magischen Vermögens ihres freyen Willens, Schaden verursachen, besonders wenn sämliche, verunreinigte und vergiftete Stoffe, oder Bilder von solchen (als Hexengeschosse) in den Leib eines Geschöpfes gebracht werden.

Der Teufel für sich selbst aber ist ganz unfähig, irgend eine schädliche Wirkung hervorzubringen, und er bedient sich also hierzu der Hexen, welche als Menschen wegen des göttlichen Ebenbildes Kraft haben, das zu wirken, was er will [59]).

6. Von den Verwahrungs- und Heilsmitteln gegen Verzauberungen.

Es sind aber auch seit dem Anfange der Schöpfung allerdings hinreichende Mittel in der Natur vorhanden, welche durch ihre Eigenschaften das, was durch ein Leiden des thierischen oder seelischen Geistes verdorben ist, zu bändigen und zu überwinden vermögen [60]).

Allein diese Mittel sind (leider) meistens unbekannt, und manches ist auch durch Mifsbrauch verunstaltet. So z. B. liegt allerdings in Worten und Cärimonien grofse Kraft; allein des vielen Mifsbrauches wegen hat die Kirche alles dasjenige, was sie in dieser Art nicht selbst vorgeschrieben oder angenommen hat, verboten; und so sind viele 1000 Formeln, die ehemals bekannt waren, und gut und kräftig in Heilung vieler Krankheiten befunden wurden, verloren gegangen [61]).

59) Tractat de morbis. cap. 10. n. 15. p. 600.
60) Ibid. cap. 20. n. 6. 61) Ibid. n. 18.

Eben so sind uns heut zu Tage keine Kräuter mehr bekannt, welche mit der Seele und den Lebensgeistern wie im unmittelbaren vertraulichen Verkehr stehend, sie gleichsam zu besprechen und zu beschwichtigen vermöchten; sie waren es aber ehemals, und unser gemeines Volk, besonders die Landleute, kennen auch jetzt noch manche Kräfte der Dinge, welche den Schulgelehrten unbekannt sind, und wie Geheimnisse von Eltern auf Kinder forterben: vorzüglich bey denjenigen Völkern, welche keine gelehrten Aerzte haben [62]).

Besonders haben die Schulen bisher die eigentliche Kraft der natürlich-wirkenden Arzney-Mittel gegen einen lebendigen, animalischen Organismus miſskannt; daſs sie nämlich anders nicht, als blos allein als veranlassende Ursachen gegen ein lebendiges Wesen wirken mögen. Daher es denn auch ganz unsinnig war, mehrere einfache Mittel in groſsen Haufen unter einander zu mischen, dadurch vielfältig die Kräfte des einen Hauptmittels, das solche gelehrte Aerzte etwa von ungefähr von den Thieren, oder aus der Tradition von gemeinen Leuten und alten Weibern gelernt, und das sonst wohl und geschwind heilte, ganz betäubt und verhindert, oder wohl gar völlig vertilgt wurden [63]).

Neben den natürlichen Heilsmitteln hat man dann den Glauben und die Einbildungskraft mittelst gewisser Formuln und Cärimonien in Anspruch genommen, auch allerley Anhängsel, als Mumien, Sigille, Steine und Kräuter zu gebrauchen angefangen. Ferner kommen hierzu auch gewisse Leibesübungen, und zwar zu gesetzten Stunden, als Fasten, Wachen, Lesen, Räuchern, Baden, Salben, Besprengen, Kleider und Gürtel anlegen u. dergl. [64]).

62) Ibid. cap. 20. n. 20. 30. 63) Ibid. n. 10. 11. 64) Ibid. n. 12—15.

Dabey ist nun in Wahrheit ein grofses Urtheil vonnöthen, was abergläubisch ist, von dem, was es nicht ist, zu unterscheiden. Denn gleichwie es ein klares Zeichen grober Faulheit und Unwissenheit ist, alle unerwartete Wirksamkeit, deren Ursache unbekannt ist, alsogleich dem Teufel zuzuschreiben; so ist es nicht minder gefährlich, alles ohne Untersuchung und Bedenken gut zu heifsen [65]).

Wenn also der gemeine Spruch behauptet: dafs in Worten, Kräutern und Steinen überhaupt eine gewaltige Kraft stecke; so mufs man dieses verstehen, nicht von der gewöhnlichen und mittlern Wirksamkeit, welche etwa nur zur Vollbringung eines einzigen und ganz gemeinen Werkes, oder Aufgabe hinreicht; sondern von jener grofsen, unerklärbaren und insgemein unbekannten Energie, der allgemeinen, über alles und auch bis in unbestimmbare Fernen sich erstreckenden Magie: z. B. der glaubensvollen Anrufung des göttlichen Namens, der wirksamen Handauflegung zur Heilung jeder Krankheit u. s. f. [66]).

VIII. Anthropologie.

1. Begriff des Menschen.

Es ist ganz unrichtig, wenn man den Menschen als vernünftiges Thier definirt; denn er ist ein in einem Körper lebendes geistiges Geschöpf, durch eine unsterbliche Seele zur Ehre Gottes nach dem Bilde des Worts (dieses ersten Exemplars aller Ursachen) bezeichnet. Die Seele des Menschen kann

65) Ibid. n. 17. 66) Ibid. n. 22.

auch ohne dem göttlichen Bilde gar nicht gedacht werden; da das Reich Gottes mit allen seinen Gnaden und Geschenken (charismatis) der Seele inniger ist, als sie sich selbst.

Da nun niemand die Aehnlichkeit eines Bildes mit dem Original vollkommen erkennen kann, wenn er das Original nicht kennt; so folgt, dafs alle die, welche von dem Menschen eine ungültige Definition gegeben haben, Gott und sich selbst nach ihren wesentlichen Eigenschaften nicht kannten.

Obschon daher der Mensch wegen des Körpers einige thierische und körperliche Eigenschaften mit hat, so ist er doch nach der göttlichen Absicht zum lebendigen Bilde Gottes in einer unsterblichen Wesenheit (substantia) erschaffen, damit er Gott erkenne, liebe und anbete, nach dem Lichte des Vorbildes (der unsterblichen Seele) das ihm eingeprägt ist [67]).

Darum ist aber auch nur das verständige Gemüth (mens) unsterblich; alle andern Seelen hingegen vergehen. — Es ist aber keine Erkenntnifs schwerer, als die unsrer eignen Unsterblichkeit, wodurch jedoch die verständige Seele sich selbst erst wahrhaft erkennt; obschon auch keine Erkenntnifs nützlicher ist. Denn nur die Religion kann diese Erkenntnifs begründen, und von allen Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, welche in Büchern gegeben werden, ist keine zureichend ohne der Voraussetzung eines Gottes [68]).

Wenn aber ein Gotteslängner auch nur auf einen Augenblick je an sich selbst erfahren könnte,

67) Venat. scient. n. 35—37. p. 25. 26.
68) Imago mentis. n. 2. p. 267.

was das heifst: etwas unmittelbar durch den geistigen Begriff erkennen (intellectualiter videre); dann würde er Gott und die Unsterblichkeit der Seele, die Gott schaut, gleichsam durch das eigne Gefühl empfinden [69]).

Ueberhaupt versteht unser verständiges Gemüth nicht das Geringste mittelbarer Weise durch Einbildung (imaginatio), geschweige durch Figuren und Bilder, wenn nicht das armselige und elende Grübeln und Folgern unserer wirkenden Vernunft (ratio) hinzukömmt. Wenn daher die Seele sich selbst in sich selbst durch den Verstand (intellectualiter) begreifen will; so mufs sie zuvörderst die aus der Sinnenerfahrung folgernde Vernunft, und ihr eignes Bild, wodurch sie sich selbst als einen fremden Gegenstand vorstellt, verlassen: d. h. die Seele kann sich selbst nicht erfassen, wie sie ist, wenn sie sich nur denkt durch die Vernunft, oder vorstellt durch Bilder; sondern sie erfafst sich, wie sie in Wahrheit ist, erst alsdann, wenn sie erkennt, dafs die Wahrheit der Wesenheit und die Wahrheit des Verstandes (veritas Essentiae, et veritas Intellectus sive conceptus) bey jeder wahrhaften Erkenntnifs in Einheit und Identität (in unitate et identitate) sich einander durchdringen [70]).

Da ist also der substantielle Verstand (intellectus) ein unsterbliches, von den vergänglichen Dingen ganz verschiedenes Wesen (res). Das verständige Gemüth (mens) wird nämlich nicht sinnlicher Weise empfunden, sondern wir glauben aus unmittelbarer Anschauung an sein Daseyn inner uns, seine Unermüdbarkeit, und seine Freyheit von jeder

69) Ibid. n. 4. p. cit. 70) Ibid. n. 5. p. 268.

Krankheit; denn es ist jeder sinnlichen Einwirkung unempfänglich [71]).

Indessen wirkt es selbst doch auch oft auf eine sinnlich-wahrnehmbare Weise, jedoch durch geistige Wirksamkeit; daher sagen die Mystiker, das fromme und gottselige Gemüth (mens) wirke im blosen Glauben, ohne Untersuchung und Gedanken [72]).

Falsch ist übrigens, dafs die Wesenheit des göttlichen Ebenbildes des verständigen Gemüthes (mentis) darin bestehe, dafs es der Substanz und Wesenheit nach Eines mit Gott sey; da sie doch von einander wie Endliches und Unendliches verschieden sind. Genug, dafs das verständige Gemüth (mens) eine geistige und lebendige Substanz, und ein lichtartiges Geschöpf ist, dessen Licht von andern vergänglichen Lebenslichtern dadurch sich unterscheidet, dafs diese vergehen, wie die Flamme eines Lichtes; jenes aber eine geistige, unvergängliche Wesenheit (substantia) ist [73]).

Hieraus sieht man schon, a) dafs der Mensch nicht die kleine Welt (Microcosmus) und ein Nachbild der gröfsern sey; wie Theophrastus Paracelsus (siehe oben Heft I. S. 57—59.) behauptete: denn wir haben weder alles Schädliche, noch alles Gute der grofsen Welt in uns [74]).

Eben so falsch ist b) dafs der Mensch, wie Aristoteles lehrte, mit den Thieren zu einer Gattung gehöre; denn er, der allen Thieren Namen gab, hat sich selbst keinen gegeben, weil er sich nicht unter ihnen erkannte. Denn er sah bald, dafs

71) Ibid. n. 6. 72) Ibid. n. 7. 73) Ibid. n. 9. 10. 11. p. 296.
74) De tartaro. cap. 3. n. 15—18. p. 241.

etwas in der menschlichen Natur vorhanden sey, welches über die Thiere hinaufsteigt.

Der Mensch kann nämlich unter allen Thieren allein lachen; weil das Lachen aus der Verbindung der doppelten Seele entsteht, die in den Thieren nicht ist. Denn wenn die empfindende Seele, als die Quelle der ersten Vorstellungen, etwas betrachtet, das ihr wohlgefällt, so erfafst sie es, wie die Thiere, eben auch mit Freude: wenn aber alsdann das verständige Gemüth (in seinem durchdringenden Lichte) seine Verbindung mit der empfindenden Seele wahrnimmt, und sich bey angenehmen Vorstellungen gleichsam verwundernd zu der empfindenden Seele herabläfst, kann sie es nicht anders als seltsam und befremdend finden, dafs so etwas als erfreuungswerthes erscheinen könne; und daher dann das Lachen[75].

2. Von dem Lebensgeiste.

Ohne Lebensgeist, d. h. ohne empfindende Seele, wäre die ganze Masse des Leibes für sich selbst todt. Dieser Lebensgeist selbst aber wird aus dem Blute gebildet, der Magensaft (chylus) und Milchsaft (chymus) wird nämlich in der Leber zuvörderst zu Venen-Blut (cruor); und dieses rohe Blut dann im Herzen, als dem Brunnquelle des Lebens, zu wahrem Blute gemacht, und aus diesem durch Verdünnung der Lebensgeist abgesondert; von da steigt dieser aus dem Blute erzeugte Geist nun in die Kammern (sinus sive stomachos) des Gehirns empor, wo er verschiedene characteristische Eigenschaften annimmt, so dafs er bewegend wird im Rückenmarke, sehend in der Werkstätte des Gesichts u. s. w.[76].

75) Jus duumvirat. n. 59. 60. p. 313.
76) Spiritus vitae. n. 12. 14. p. 198.

Durch ihn (den Lebensgeist) wird erst die ganze Masse des Leibes lebendig; denn er allein hat das Geschäft des Lebens zu vollbringen; wozu er das nothwendige Licht vom Vater der Lichter, der das Leben aller Dinge ist, erhalten muſs.

Daher muſs der Lebensgeist (spiritus vitalis), oder der himmlische Lebenshauch, oder Aether (aura caelestis, seu aether), von einem gänzlich reinen, belebenden Lichte (lumine pure vitali) erleuchtet seyn, und zwar nicht blos von einem allgemeinen, sondern von einem specifischen und individualisirenden (d. i. Art und Einzelnheit zugleich bestimmenden) Lichte.

Dieses Licht ist nun freylich kein feuriges, brennendes, entzündendes, und in der Concentrirung seiner Strahlen sichtbares, sondern ein formelles, intelligibles Licht, von der Art und Natur der empfindenden Seele (animae sensitivae), welches sich aller Beschreibung und jeder sinnlichen Erforschung entziehet [77]).

Wenn nun der Lebensgeist durch die Aorta in den Kopf steigt, so sammelt er sich zuvörderst in Mitte des Gehirns in ein einziges Behältniſs, zerflieſst und vertheilt sich aber von da aus in feiner Dunstgestalt in verschiedene Hirnkammern und Fächer zum Behufe der vornehmsten Vermögen, als nämlich der Phantasie oder Einbildungskraft, des Urtheils und des Gedächtnisses, und von diesen besondern Kammern aus abermal weiter an die Mündungen der Sehnen oder Nerven, welche im Gehirn ihren Ursprung haben: so daſs der den Geschmack ausübende zur Zunge, der nicht schmeckende, sondern tastende, in die Fingerende u. s. w. getrie-

77) Ibid. n. 21. p. 199.

ben wird; indem nämlich der wesentlich identische Geist überall die besondere Eigenschaft der Organe annimmt, in die er eingeht [78]).

Wollen wir diesen aus dem Blute erzeugten Lebensgeist mit den durch Chemie erzeugten Geistern vergleichen, so zeigt er sich uns als salinisch, und daher balsamisch und vor der Fäulung bewahrend; aber nicht blos des Salzes, sondern vorzüglich des belebenden Lichtes wegen, das er enthält. Denn er ist nicht so fast gesalzen als sauer, und dem Weingeiste näher verwandt als dem Salpeter, und noch weiter entfernt von jenem Salpetergeiste, der durch Brennen und Zusatz ausgezogen wird [79]).

Dieser Lebensgeist stellt sich übrigens seiner Natur nach immer nur als ein Gas dar, wie man in dem Herzklopfen, in der heftigen und gemeinen Ohnmacht (syncope et hypothymia) sieht. Denn wie viel geht nicht bey solchen Zufällen an lebendiger Farbe, an Lebenslichte und an Völle des Fleisches fast augenblicklich verloren; ja wie fällt selbst das Angesicht in Runzeln zusammen? Der Geist nämlich, welcher zuvor mit einer angenehmen Röthe alles lebendig machte, flieht nun davon, von einem fremden, feindseligen Lufthauche gleichsam bezwungen (subactus) und ganz alterirt (d. i. in seiner natürlichen Eigenschaft gestört); weil nämlich der Lebensgeist ein Gas ist von der Natur eines balsamischen Salzes, so entweicht er, sobald er das Entgegenkommen eines andern Salzes empfindet, leicht durch die Schweifslöcher (Poren) der Haut (wie der Salmiak-Geist, wenn ihm der Salpeter-Geist entgegenkömmt); vergessend aller seiner Verrichtung und der ihm anbefohlnen Haushaltung:

78) Ibid. n. 29. p. 201. 79) Ibid. n. 17. 19. p. 199.

denn er läfst sich nicht zu Tropfen verdichten, weil er durch Verdünnung aus dem Blute geworden ist [80]).

Daher wirken auch die Medicinen und Salben meistens durch den Geruch; denn nur er, nicht der körperliche Stoff der Medicin oder Salbe, dringt als Gas in das Innerste, und kömmt in viel unmittelbarere Berührung mit dem Lebensgeiste, als alle leiblichen Flüssigkeiten. Defswegen ist es sehr zu bedauern, dafs die Räucherungen von den Schulen so sehr vernachlässiget werden [81]).

3. Von der Vereinigung des Lebensgeistes mit der empfindenden und unsterblichen Seele.

Dieser Lebensgeist erscheint auch als empfindende Seele (anima sensitiva), oder als empfindendes Leben. Denn wenn es in der erzeugten Natur eines Einzelnwesens bis zu der Reife und dem Leben gekommen ist, so nimmt derselbe die im Verhältnifs zum Thier - oder Menschwerden noch unentschiedene Form einer empfindenden Seele an, welche einstweilen nur noch das Leben hat: aber in demselben Augenblicke verbindet der Schöpfer mit dem Leben und der empfindenden Seele des menschlichen Foetus auch den unsterblichen Geist, damit durch diesen letzten Akt die empfindende Seele zu einem menschlichen Individuum von einer gewissen eigenthümlichen Persönlichkeit bestimmt werde; doch so, dafs die empfindende Seele (anima sensitiva) wieder mit dem zeitlichen Leben des Menschen zu Grunde gehe; weil sie zwar mit der formellen und unsterblichen Substanz zeitlicher Weise verbunden, aber nicht Eins

80) Complex. atque Element. figment. n. 41. 42. p. 110.

81) Imago fermenti. n. 17. p. 114. Complex. atque Element. figment. n. 43. p. 110.

geworden ist, auch dasselbe nicht durchdrungen, sondern nur ausserwesentlich berührt hat [82]).

Der Lebensgeist, oder die empfindende Seele, wird also auf ähnliche Weise von dem unsterblichen Geiste (mente) bestimmt, wie das Licht von der leuchtenden Substanz, sonst wäre eben der unsterbliche Geist zu einer Vereinigung mit dem Körper gar nicht geeignet. Die untergeordnete Bestimmung aber der empfindenden Seele, gleichsam zur Unterlage eines höhern Akts der höhern Beseelung, hebt in derselben, nach der Absicht des Schöpfers, die Bestimmung des besondern für sich Seyns auf: weil nimmermehr die untergeordnete, sondern immer nur die höhere Form des Seyns den Namen und die Art eines Dinges bestimmt; obschon auch jene untergeordnete Form in einem Individuum wirklich vorhanden ist; d. h. gleichwie das allgemeine Thier-Seyn, als die unbestimmte, allgemeine Unterlage im bestimmten Seyn, z. B. eines Löwens, verschwindet; so hört die untergeordnete Bestimmung, blos empfindende Seele zu seyn, auf, in dem höhern Akte, wenn diese empfindende Seele, verständige, gottschauende und begreifende Seele wird, durch Vereinigung nämlich mit dem unsterblichen, sie durchdringenden Geiste [83]).

4. Dafs der Lebensgeist unmittelbar von Gott erschaffen, nicht aber in der Natur erzeugt werde.

Der Lebensgeist (spiritus animalis) wird aber nicht in der Natur erzeugt, sondern ist ursprünglich Gottes unmittelbare Schöpfung: denn die Veränderung, welche der Lebensgeist in dem Gehirn erfährt (s. oben n. 2. S. 185.), geht nicht auf formelle

82) Formar. ortus. n. 81. p. 147. 83) Ibid. n. 82. p. cit.

Verwandlung, sondern ist nur eine weitere graduelle Vervollkommnung zu seiner Bestimmung.

Es strebt nämlich der angeschaffne Geist aus dem zufliessenden Lebensgeiste seines Gleichen zu erzeugen, und zwar in allen Werkstätten der Sinne, und giebt ihm dann das Merkmal dieses bestimmten Organs. Im allgemeinen aber wird der Lebensgeist zufolge der Lebensthätigkeit (vitalitas) des Herzens von dem vernünftigen Geiste, d. i. von dem angebornen Gemüthe, zum allgemeinen Lebenswerkzeuge zubereitet [84]).

5. Von dem Sitze der menschlichen Seele.

Die empfindende Seele hat nothwendig einen gewissen Sitz, aus dem sie, wie aus einem Mittelpunkte die Licht- und Lebens-Strahlen durch den Archaeus, welcher des Lebens-Lichtes Organ ist, ausstrahlt. Denn die Seele selbst ist ein gewisses Licht, und eine leuchtende Substanz im verständigen Gemüthe [85]).

An einem Baume nun ist die Wurzel der Sitz des Lebens, wo die Verwandlung, Verarbeitung und Vertheilung der Säfte vor sich geht. Im Menschen aber ist diese Wurzel im Magen, der an allen Zufällen, welche man den Herzen zuschreibt, einen ausgezeichneten Antheil hat; wie z. B. an Ohnmachten und dem Hinfallen, die von dem Magenmunde aus beginnen.

Selbst Gedanken (d. i. Vorstellungen und Begierden) steigen aus dem Magen zu dem Herzen auf: weswegen auch der Herr selbst Luc. XXIV. 38.

84) Blas humanum. n. 58. p. 192.

85) Sedes animae. n. 5. p. 289.

die zweifelnden Jünger fragt: „Was für Gedanken steigen zu eurem Herzen auf?“ quae cogitationes ascendunt ad cor vestrum? Es müssen auch in der That die Gedanken anderswo, denn im Herzen, ihren ersten Ursprung haben; weil das Denken Ruhe erfordert, diese aber im Herzen wegen des unaufhörlichen Pulsirens und der heftigen Bewegung desselben nicht statt haben kann [86]).

So dient auch überhaupt das Herz dem Magen, indem es sein Lebenlang nichts anders thut, als dafs es den Lebensgeist zubereitet. Die thierische Seele aber setzt sich gleich Anfangs in den Magen, als die Wurzel, wo ihr eine bequeme Wohnung zubereitet ist; und daselbst bleibt sie auch für beständig.

Deswegen ist auch des neugebornen thierischen Geschöpfes erstes Geschäft, sobald es ans Licht hervortritt, Saugen und dann Schlafen, welches beydes vom Magen ausgeht, wo die Lebenskräfte durch die Seele gegründet und erhalten werden, den Leib zu nähren, zu erwärmen, aufzubringen und zu vergröfsern [87]).

Auch ist es der Seele Thun keineswegs, dafs sie herumschweife, oder von einem Orte zum andern wandere, um sich gleichsam einen schicklichen Sitz aufzufinden: sondern sie wird hierin gleich Anfangs von einem untrüglichen und verständigen Instinkte geleitet, und an den ihr von dem Schöpfer bestimmten Ruhepunkte unabänderlich hingewiesen. Ihre verschiedenen Sinnen- und Lebensverrichtungen aber vollbringt sie durch ihren ersten Diener und Schaffner, den Lebensgeist, durch welchen, als einen lebendigen Strahl ihrer Kraft, sie ohne Zer-

86) Ibid. n. 6—9. p. 289. 87) Ibid. n. 10. 11. p. 290.

theilung ihrer Wesenheit, und ohne ihren eignen Sitz je zu verlassen, dennoch überall gleichsam selbst zugegen ist [88]).

Vornehmlich aber kann man auch leicht verspüren, dafs alle Bewegungen der ersten Eindrücke, so wie die ersten Regungen der Leidenschaften um den obern Magen-Mund herum entstehen. Denn wenn unversehens ein Feuergewehr losgebrannt wird, so fühlt man beym Knalle ein Schrecken in der Herzgrube, und wenn einer jählings eine traurige Botschaft vernimmt, so empfindet er nirgends eine so schleunige Alteration und Uebelkeit, als in diesem Mittelpunkte der Herberge der empfindenden Seele. — Auch hat man schon längst eingestanden, dafs die ersten Impulse, welche nicht in unsrer Gewalt stehen, vom obern Magenmunde ausgehen, und von da aus in das Gehirn aufsteigen [89]).

Was ich nun aber von dem Sitze der empfindenden Seele gesagt habe, gilt auch von dem Sitze des unsterblichen Gemüthes (mentis); denn dieses hat kein näher verwandtes Wesen, in dem es wohnen könnte, als dieses belebende und lebendig machende Licht (vitale lumen), welches die empfindende Seele genannt wird. In diese empfindende Seele ist das verständige Gemüth (mens) gleichsam eingewickelt, und mit derselben auf Gottes Befehl mittelst des Bandes des Lebens verbunden: und wenn daher die empfindende Seele vergeht, so kann das verständige Gemüth nicht mehr länger im Leibe bestehen, sondern eilt zu dem Wesen aller Wesen zurück [90]).

Es durchdringt aber das verständige Gemüth, welches eine reingeistige und unkörperliche Lichtsubstanz

88) Ibid. n. 12. p. 290. 89) Ibid. n. 13. 16. p. 290. 291.
90) Ibid. n. 17. p. 291.

substanz ist, das geringere Licht der sinnlichen Seele, und diese durchdringt umgekehrt das verständige Gemüth; jedoch nicht bis zur völligen Einigung, und nur ausserwesentlich (s. oben 3. S. 188.) [91].

Dem Magen dient übrigens das Milz als ein Ferment, ja gleichsam wie eine Sonne, als Koch und Regent; weſswegen ich dann die Harmonie dieser beyden innern Hauptorgane die Zweyherrschaft, oder das Duumvirat des organischen Lebens nenne; und darum liegt auch das Milz dem Magen so nahe, und umgiebt ihn von aussen, gleich als wollte es ihn mit dem belebenden Geflechte (vitali plexu) seiner Pulsadern erwärmen [92].

Das Milz ist daher der Sitz des Archaeus, welcher als unmittelbares Werkzeug der empfindenden Seele die belebenden Wirkungen derselben auf diese oder jene Weise abändert (modificirt). Denn es kann kaum geschehen, daſs die sinnliche Seele, die im Magen wohnt, auf etwas denke, ohne Hülfe und Vermittlung des Lebensgeistes, der in dem Milze hauset, da sie am Unkörperlichen kein Wohlgefallen hat, noch haben kann, wie das verständige Gemüth, welches bisweilen in der Abgeschiedenheit, bisweilen in der Exstase, ohne Beyhülfe des Archaeus und des leiblichen Athemholens, viele und groſse Dinge, unvermittelt durch Sinnenvorstellungen, begreifend erkennt (intellectualiter recognoscit).

Es muſs also die sinnlich-empfindende Seele, welche gleichsam die Hülse oder Schale (cortex) des verständigen Gemüthes ist, sich allezeit zu ihren Funktionen der Hülfe des Lebensgeistes (Archaeus) bedienen [93].

---

91) Ibid. n. 19. p. cit. 92) Ibid. n. 26. p. 292.
93) Ibid. n. 27. p. 282.

Das Gehirn aber ist dasjenige Werkzeug, welches die Gedanken der Seele zur Vollziehung fördert, in soferne es die Herrschaft über alle Muskeln und Nerven, hinsichtlich auf freye Bewegung, hat. Was aber den Sinn, (sensus) betrifft, so besitzt es die Kräfte des Gedächtnisses, des Willens und der Einbildung [94]).

Das Leben überhaupt ist daher ein Licht und ein formelles Princip, wodurch ein Ding verrichtet, was ihm zu verrichten befohlen ist. Dieses Licht, welches allemal unmittelbar und ursprünglich von dem Schöpfer selbst jedem Dinge eingegossen wird, entsteht augenblicklich, und wird unter der Lebens-Form, als etwas mit ihr Gleichartiges mitbegriffen, übrigens aber nach Geschlechtern und Arten unterschieden.

Es ist jedoch nirgends verzehrend, sondern vielmehr überall belebend in allen Thieren und Pflanzen: indem ja das Leben gerade nur durch Verminderung und Erlöschung der Lebenskräfte und dieses Lichtes vergeht und erstirbt [95]).

Ich unterscheide aber in den lebendigen Dingen fünf Stufen des Lebens. Die erste und unterste Stufe des Lebens in den Mineralien ist gleichsam stumm, und nur schwer aus gewissen Zeichen der Lebenskräfte erkennbar. Die zweyte Stufe des Lebens in dem Saamen tritt schon deutlicher hervor, indem die Saamen offenbar zur Hervorbringung ihrer Art streben. Die dritte Stufe zeigt sich in den Pflanzen, welche wachsen und durch Zeugung sich vermehren. Die vierte Stufe in den Thieren offenbart sich durch Bewegung und Empfindung, freye Wahl,

94) Ibid. n. 32.-p. 293.

95) De vita longa. cap. 14. n. 1. p. 736.

Einbildung und Ueberlegung. Die fünfte Stufe endlich ist das Leben des unsterblichen Geistes (mentis), welches sich jedoch im Leibe nur mittelst der sinnlich-empfindenden und vorstellenden Seele kund thut [96]).

6. Von den Verrichtungen des Gehirns.

Das Gehirn ist nicht das vornehmste, oder wohl gar das einzige Werkzeug des Gefühls und der Empfindung, oder auch nur der Bewegung; weil es ja an sich selbst unempfindlich ist, und sich von selbst nicht bewegt [97]). Vielmehr gehört alle Empfindung blos allein dem Leben, d. i. dem Lebensgeiste, an; weil ja kein Organ, so wenig als der Körper selbst, für sich etwas empfindet, sondern nur durch das Zustimmen des Lebensgeistes Empfindung hat [98]).

Durch ihn nur hat in einem gesunden Körper jeder Theil der Haut Empfindung, es liege gleich unterm Ohr eine Nerv' oder eine Sehne, oder auch nicht: und umgekehrt kömmt die Fühllosigkeit und Unempfindlichkeit der Haut des Aussätzigen nur daher, dafs dieselbe des seelischen Geistes, oder des Lebens ermangelt, oder doch seinem Zuströmen verstopft ist, wie es auch in der Lähmung (paralysis) geschieht [99]).

Auch läugnet ja niemand, dafs nicht blos die Nerven, welche aus dem Vordertheile des Gehirnes zu den besondern Sinnenwerkzeugen, den Augen, den Ohren, Gaumen und Zunge sich zerstreuen, sondern auch diejenigen, die der Bewegung gewidmet sind, und zu beyden Seiten des Rückgrads herausgehen, Empfindung haben [100]).

---

96) Ibid. n. 2. p. c. 97) De lithiasi. c. 9. n. 8. p. 77.
98) Ib. n. 14. p. c. 99) Ib. n. 17. 18. p. 78. 100) Ib. n. 19. p. c.

Die Empfindung (sensus) ist daher, wie schon Hippocrates lehrte, die Wirkung des erregenden Geistes, die in einem Augenblicke in das Leben eingeführt wird, so dafs die Empfindung vom Leben unzertrennlich ist. Wie also das Leben nicht dem Körper angehört, noch aus körperlichen Eigenschaften entspringt, so ist auch die Empfindung eine ganz lebendige Eigenschaft, aus dem Stamme des Lebens selbst. Denn zu jeder Empfindung wird nothwendig die Verbindung der Geister, wodurch das Sehen, Hören, Schmecken u. s. w. geschieht, mit dem allgemeinen Lebensgeiste erfordert; und dafs die aufgefafsten Gestalten (species perceptae) unmittelbar dem Leben selbst angefügt und mitgetheilt werden [1]).

Es ist daher die empfindende Seele selbst das vornehmste und unmittelbarste Wesen, welches alle Empfindungen wirkt (agit) und wirkend duldet (agendo tolerat); der Geist des Gehirnes aber ist nur ein mittelbares Werkzeug, das Leben aber selbst ist das wahre und eigentliche Werkzeug, wodurch die Seele die äussern auf sie wirkenden Dinge empfindet und wahrnimmt (persentit). Denn die Empfindung besteht nicht unmittelbar, weder in dem aufgenommenen Inhalte (contento), noch in den aufnehmenden Sinnen (continentibus), noch auch in dem Geiste, der durch die Nerven in die belebten Organe ausgegossen ist: sondern die Empfindung geht eben vor in der empfindenden Seele und ihren Lebensgeistern durch das Leben selbst unmittelbar [2]).

Die Seele sieht also unmittelbar durch den Sehe-Geist (spiritus visivus), welcher im Auge wohnt, die aufgefafsten sichtbaren Gestalten (species visibiles perceptas); denn der Sehe-Geist ist ein

1) Ibid. n. 22, 28. 29. p. 80. 81. 2) Ibid. n. 31.

durchsichtiger Spiegel, dessen Licht die gegenwärtige empfindende Seele selbst ist, welche der Sitz und die Dienerin des unsterblichen Geistes ist [3]).

Das Gehirn aber ist nur eine Werkstätte und das Behältnifs der Geister, und die Nerven haben nicht die in den Sinnenwerkzeugen aufgenommenen Gestalten in das Gehirn zu bringen, sondern nur die im Gehirne leuchtend gewordenen Geister zur Erleuchtung und Stärkung in die für sie geeigneten Glieder zu führen [4]).

7. Dafs die vernünftige Seele alle untergeordneten Lebensformen und Lichter durchdringe, aber auch umgekehrt.

Wie das Licht der Sonne, welches auf die Erde fällt, und dem Lichte des Mondes begegnet, dasselbe durchdringt, und umgekehrt: so kann auch das Licht unserer Seele alle Formen aller Dinge unmittelbar durchdringen, in soferne sie ein reiner, von keiner Körperlichkeit befleckter Geist ist. So lange sie jedoch mit dem Körper in Verbindung steht, durchdringt sie insgemein nur die ihr untergeordneten Formen. Denn was immer die unsterbliche Seele, schöpferische Kräfte ausströmend (emanative), denkt, erreicht sie auch.

So durchdringt der Geist (mens) mit der genannten Kraft zuvörderst die sinnlich-empfindende und vorstellende Seele; und das, was diese empfindet und vorstellt, wirkt ferner in den Körper hinüber. Umgekehrt aber steigen dann auch die durch äussere Eindrücke empfangenen Vorstellungen der sinnlichen Seele (conceptus animae sensitivae) von dem obern Magenmunde in das Herz auf, und wir-

3) Ibid. n. 33. 4) Ibid. n. 34. p. 82.

ken selbst oft auf den unsterblichen Geist ein [5]). Vergl. oben VII. Magie. num. 3. S. 171 folg.

8. Von der Ansteckung mit der Hundswuth.

Gemäfs dem, was von der Einwirkung der Seele gesagt worden ist, sieht man, dafs alle, sowohl verborgenen, als offenbaren, Eigenschaften der Dinge den Körpern in Kraft der förmlichen Berührung (d. h. vermöge der Durchdringung der beseelenden wesentlichen Lebensform) eingeprägt werden; ja, dafs die Befleckung der geistigen Form zuletzt sogar die Ueberlegungen (deliberationes) des verständigen Gemüthes (substantiae pure spiritualis seu formalis) verunreinige.

Als z. B. wenn ein rasender, wüthiger Hund mit seinem Zahne die Haut auch nur ein wenig verwundet, so wird das Bild (Symbolum) der Wuth sogleich in das Lichtwesen verpflanzt, durch welches sich die empfindende Seele und der Geist berühren [6]). Denn die formellen Eigenschaften, die von geistigen Formen ausfliessen, sind eben deswegen lichtartiger Natur, und wirken nur geistige Funken, durchdringend den sämlichen Geist, das Leben und alle Glieder des Organismus, durch ihre unkörperliche, geisterartige Lichtkraft (per virtutem luminarem et abstractam); und drücken also ihre Wirkungen den lebendigen Formen des Organismus ein [7]).

Nun schien es mir zwar Anfangs bedenklich, ob wohl der Bifs eines wüthigen Hundes in seinem Speichel ein ihm eingesiegeltes und ferner sich ausprägendes Phantasie-Bild (phantasiam sigillarem)

5) Ortus formar. n. 76. 77. p. 146. 6) Ibid. n. 77. p. 146.
7) Magn. oportet. n. 53. 54. p. 162.

mit sich führe, welches unsre Einbildungskraft, als das, worauf sie wirkt (suum patiens), ergreifend, diese in ihre eigne wüthige Form umwandelt, und also die Wasserscheu hervorbringt: oder aber, ob unser Archaeus sich das vergiftende Bild selbst schaffe und hervorrufe? — Ich fand aber bald, dafs es sich hier nur um den Namen handle.

Ich habe nämlich eingesehen, dafs bey solchen lichtartig sich erzeugenden Wirkungen eine Verbindung und Vereinigung der Ursache, welche veranlafst, und des Archaeus, welcher wirkt, auf einem und demselben Punkte erfordert werde, weil beyde sich wie 2 Lichter einander durchdringen, und ohne einen andern Unterschied, als den ihrer relativen Benennungen, innigst und in der Wurzel Eins werden müssen [8]).

So viel ist übrigens gewifs, dafs a) die fallende Sucht, b) die Tollheit, c) der Schlaf, d) die Bildungskraft der Mutter, e) der Zustand der phantastischen Gesichte (visionum), f) das Alp-Drücken, und g) der Schwindel aus der Zweyherrschaft des Magens und des Milzes (s. oben n. 5. S. 195.) hervorgehen, die ihre Wirkungen mit einem ununterbrochenen Licht auf das Gehirn und alle Sinnen-Werkzeuge ausstrahlen; wobey die Hin- und Her-Bewegung dieses Lichtes in jeder dieser beyden Werkstätte anders gemodelt (discursus luminis suis officinis adaequatus) von beyden, dem Magen nämlich und dem Milze, Gesetze annimmt, und umgekehrt auch wieder giebt.

Deswegen sind auch die Phantasien des Gehirnes schlaff und verwirrt, wenn dem Milze etwas Widriges begegnet; wie z. B. beym Phantasiren, bey der Fieberhitze u. dergl., woraus zur Genüge er-

8) Ibid. n. 54. p. 162.

hellet, dafs das Gehirn der delirirenden Zweyherrschaft des Magens und des Milzes gehorchet [9]).

Aber es kommen auch nicht allein die rohen und ungereimten Gedanken (conceptus) aus dem Milze, sondern es bestrahlt von da aus (wenn das Gehirn im Schlafe befangen liegt) öfters kein geringes Licht von himmlischen Gaben den unsterblichen Theil der Seele; wie denn geschrieben steht Act. II. 17.: Prophetabunt filii vestri, et filiae vestrae, juvenes vestri visiones videbunt, et seniores vestri somnia somniabunt: nämlich solche Träume, welche etwas bedeuten; denn eine Nacht unterrichtet die andere Nacht, wenn der Wachende vorher gelernt hat, seine Gedanken von andern Dingen, dem Orte und der Bewegung abzuziehen [10]).

Ueberhaupt entstehen Schlaf und Wachen in derselben Werkstätte, und durch dieselben Werkzeuge, auch ist der Schlaf nicht etwa eine blose Beraubung (privatio), sondern die Wirkung einer Kraft, die vom Magen und Milz in das Gehirn aufsteigt: denn der Schlaf stellt sich ein, wenn das Milz sich mit der eignen Nahrung beschäftiget, denn alsdann verabschiedet es alle ernsthaften Vorstellungen, und versenkt sich ganz in die Ruhe, weil es das Angenehme der Sättigung empfindet [11]).

9. Mittel der Verdauung; warum aller Krankheiten Heilung mit Recht von dem Magen aus beginnen soll?

Im Magen werden die Speisen aufgelöst durch das örtliche Ferment von säuerlicher Eigenschaft, ohne dafs doch defswegen das Ferment des Magens

9) Jus duumvirat. n. 2—10. p. 301. 302. 10) Ib. n. 12. p. 303. 11) Duumvirat. continuat. n. 1—12. p. 345—347.

gerade um seiner Säure willen als Ferment wirkte (denn der Essig und die Johannis-Beere, obschon beyde sauer sind, wirken deſswegen doch nicht als Ferment). Darum wirkt auch die Magensäure die Fermentation, nicht als Säure überhaupt, sondern nur als besondere, nämlich Magensäure.

Auch die Magensäure, als besondere, hat wiederum bey verschiedenen Thieren und Menschen eine Weitschichtigkeit von vielerley Unterschieden. So z. B. können einige Menschen keinen Kohl, andere keine Hülsenfrüchte, wieder andere keine Fische u. s. w. vertragen [12]).

Die groſse Weitschichtigkeit der Verschiedenheiten (latitudo diversitatum) der eigentlichen Magensäure kömmt nun daher, daſs das Wirkende und Aufnehmende bey ihrem Ineinandergreifen groſse Veränderungen erleiden [13]).

Uebrigens unterscheidet sich die Magensäure von den Essigsäuren dadurch, daſs sie das, was sie durchdringt, auch zugleich flüchtig macht; da hingegen jeder essigsaure Geist, wenn er etwas auflöst, selbst coagulirt wird. Nach der besondern Verschiedenheit aber der Magensäure wird gleichwohl dasselbe Brod von Menschen, Hunden, Pferden u. s. w. genossen, von jedem dieser Geschöpfe auf eine eigne Art aufgelöst und zermalmt. Die feinern und flüchtigern Bestandtheile werden nämlich überhaupt zu einem luftigen Gas verwandelt, indessen den übrigen, rohern Theilen genügt, in Flüssigkeiten aufgelöst zu werden [14]).

Dabey erlangt nun zwar die Speise durch die allseitige Verwandlung die Form des Blutes; doch

12) Imago ferment. n. 24. p. 115. 13) Ibid. n. 25. p. cit.
14) Ibid. n. 26. 27. p. 115. 116.

behält dieses noch immer dunkle und halb ausgelöschte Spuren der vorigen Eigenschaften des Speisestoffes bey, die daher von einer Wesenheit in die andere übergehen [15]). Denn obschon der Archaeus im menschlichen Magen die Archaeen der genossenen Speisen sich unterjocht, so bleiben doch Rückstände der fremden Eigenschaften zurück. Das letzte Leben der Speisen vergeht nämlich, aber das mittlere Keim-Leben bleibt über (s. oben VI. Physik. num. 5. S. 138.).

Defswegen empfindet ein schwacher Magen am Ende der Verdauung mehr Beschwerde, als gleich nach dem Genusse [16]).

Wenn dann aber die Speisen von uns verdauet werden, so ändern sie sich in den Magensaft (chylus) um, und verlieren ihre erste Gestalt. — Die Verwandlung beginnt nun damit, dafs alles, was immer der Magen verdauet, zuvörderst von dem besondern Fermente desselben ergriffen, sauer, und nach und nach vollkommen flüchtig wird; so dafs der gesammte Chylus, nachdem er erst in rohes Venenblut ist verwandelt worden, endlich sogar die Natur eines Geistes annehmen kann, nicht dafs etwa in dem Blute ein von ihm selbst verschiedener, von der Natur erzeugter Geist wohnte, sondern vielmehr, weil das gesammte venöse Blut schon der Verheissung nach geistig ist, und das natürliche Siegel trägt, dafs es einst noch geistiger werden soll: so dafs sich also die Worte 1 Joan. 5. nicht übel hierher anwenden lassen: „dafs nämlich das Wasser, das Blut und der Geist, Eins seyen [17]).“

15) Magn. oportet. n. 4. p. 150. 16) Ibid. n. 42. p. 158.
17) Spiritus vitae. n. 8. 11. p. 197.

Das Saure des Magensaftes aber wird in ein flüchtiges Salz verwandelt, dessen unreiner Theil im Harn und Schweifs ausgetrieben wird. Dagegen die Masse des Venenblutes selbst durch die gährende Kraft des Herzens, und durch die Mitwirkung der Pulse zum arteriellen, gelblicht-rothen Blute übergeht, woraus der Lebensgeist gebildet wird.

Der Magensaft wird also in der Leber zum Venenblute (cruor), aus diesem aber entsteigend erst in dem Herzen zum Urferment des Lebens: denn hier wird das Venenblut zum wahren Blut (sanguis) und zur Lebensluft (spiritus vitae) erhöhet und verdünnet [18]).

Darum mufs die Heilung der Krankheiten auch von Rechtswegen vom Magen ausgehen. Denn alle Krankheit ist ein actuelles und wirkliches Verderben der natürlichen Lebenskraft. Dieses Verderben (mag es nun entweder auf ein einzelnes Glied, oder aufs Ganze wirken) kann doch immer nur im Ursprunge des Lebens selbst liegen; denn durch die Einzelnheit oder Allgemeinheit der Ergreifung verändert sich doch nur die Krankheits-Erscheinung, nicht die Ursache derselben. Da also die Herrschaft über alle Lebenskräfte nur der empfindenden Seele zukömmt, so mufs auch die Heilung der Krankheiten beynahe immer vom Sitze derselben, d. i. vom Magen ausgehen [19]). (Vergl. oben num. 5. S. 192.)

10. Von dem eignen und besondern Leben der Adern und Muskeln, dann der Haupteingeweide des menschlichen Leibes.

Uebrigens kömmt nicht nur dem Magen und dem Milze (s. oben num. 5.), sondern auch dem

18) Ibid. n. 12. p. cit.

19) Morbor. sedes in anima sensitiva. n. 7. p. 560.

Herzen und den Adern, ferner dem Gehirne und den Muskeln, dann der Mutter und dem Mutterkuchen, so wie überhaupt allen Haupteingeweiden des Leibes ein eignes Leben zu, das ursprünglich aus dem Saamen kömmt, aber wie die Formen der Glieder unter der Herrschaft des allgemeinen Lebens des Menschen steht [20]).

Von dem eignen Leben des Herzens und der Pulsadern überzeugten mich folgende zwey Vorfälle, indem ich nämlich an einer Weibsperson, der durch eine Musketen-Kugel, welche durch beyde Schläfe gedrungen war, der ganze Kopf zerschmettert, und schon ganz kalt geworden war, nachdem sie 7 Meilen weit gefahren worden, noch Wärme um das Herz, und einen leichten Pulsschlag spürte. An einer andern aber, welcher die ganze Hirnschale auf 2 Finger tief in das Gehirn hineingequetscht worden, fühlte man gleichfalls nach 6 Stunden noch einen leisen Puls an beyden Armen [21]). Die Adern haben also ein eignes Leben, und verwahren durch dasselbe auch nach dem Tode des Menschen das Blut noch eine Zeit lang vom Gerinnen [22]).

So zeigen auch die Muskeln ein eignes Leben; da sie sowohl beym Leben des Menschen oft gegen seinen Willen bewegt werden, als auch manchmal nach seinem Tode noch zucken.

Das eigne Leben der Mutter beweist die Geburt des Kindes nach des Weibes Tode; so wie jenes des Mutterkuchens als bloses wachsthümliches Leben sich deutlich genug, sowohl vom Leben der Mutter als des Kindes, unterscheidet [23]).

---

20) Vita longa. cap. 11. n. 1—5. p. 729. 21) Sedes animae. n. 3. p. 288. 22) De vita longa. cap. 11. l. c. 23) Jus duumvirat. n. 49. p. 311.

Wie übrigens die sublunarischen Körper überhaupt ein ebenmäfsiges Gleichnifs (Analogum) mit den obern und himmlischen ausdrücken; so ist noch vielmehr dieses Gleichnifs in dem menschlichen Leibe nachgebildet, da jeder Körper die Gestirne um so vollkommner nachahmt, je lebendiger er selbst ist [24]).

Daher verhalten sich die Haupt-Eingeweide des menschlichen Körpers beynahe wie die Planeten: denn gleichwie die Planeten ihr Licht von der Sonne entlehnen, aber doch auch jeder seine besondere Eigenschaft und Kraft zu wirken hat, so verhält sichs auch hier [25]).

Die Sonne ist nämlich animalisch dargestellt im Herzen, der Mond im Gehirn, Jupiter in der Leber, Mars in der Galle, Saturn mit der thierischen Vernunft im Milze, Venus im obern Magenmunde, Merkur in der Lunge, und das erste Bewegliche endlich (primum mobile) in der Gebärmutter der Weiber [26]).

Denn gleichwie Gott dem ganzen Weltall eine einzige allgemeine Sonne geschaffen hat, so hat er auch jedem einzelnen Dinge seine eigne besondere Sonne zugegeben, die bis ans Ende der Zeiten fortdauern und sich selbst fortpflanzen soll, nämlich das formelle, einer jeden Geschlechtsart ursprünglich zugetheilte, ihr eigenthümliche Lebenslicht, welches die innere Entzündung fortpflanzt, und in dem Herzen als dem Mittelpunkte besteht.

Darum sind aber die Lebensgeister nicht etwa an sich selbst heifs, sondern werden kalt, sobald sie von dem Mittelpunkte ihrer Entzündung, dem Herzen,

---

24) Archaeus faber. n. 8. p. 40. 25) De sede animae. n. 27. p. 292.
26) Archaeus faber. n. 8, 9. p. 40.

von wo aus ihre Wärme unterhalten wird, getrennt werden (wie sie denn überhaupt den Sonnenstrahlen gleichen, die, getrennt von der Sonne, gleichfalls Schein und Wärme verlierend, sogleich vergehen)[27].

Durch das Schlagen der Pulsadern aber empfängt das Geblüt in seinem flüchtigen Geiste ein Licht, welches sich dann weiter fortpflanzt (wie wenn man ein Licht von dem andern anzündet); indem die salzigen Geister und der Schwefel (Sulphur) d. i. der entzündliche Theil des Blutes, durch das Schlagen der Pulsadern und des Herzens an einander gerieben, durch das dem Herzen eingepflanzte animalische, erleuchtende und erwärmende Sonnenlicht gleichfalls zu einem förmlichen Licht entzündet und entflammt werden[28].

In dieser menschlichen Sonne (dem erleuchtenden und erwärmenden Lebenslichte) hat Gott seine Wohnung aufgeschlagen; daselbst hat er seine Lust zu seyn, und daselbst besteht sein Reich sammt allen seinen Gnadengaben[29].

Da aber der menschliche Körper manchmal an die 200 Pfund schwer ist, und dennoch die Masse eine gelinde Wärme zeigt, so mufs also nothwendig im Herzen so viele Wärme vorhanden seyn, als erforderlich ist, eben so viele Pfund kalten Wassers lau zu machen[30].

Und weil nun ferner das dem Magen zur Verdauung erforderliche Ferment vom Milze kömmt, und dieses daher das vegative Leben befördert; so erscheint das Organ des Milzes dem Saturnus ähnlich.

---

27) De vit. longa. cap. 18. n. 7. p. 782. 28) Ibid. n. 9. p. c. 29) Ibid. n. 10. p. c. 30) Ibid. n. 11. p. 785.

Der zweyte Gehülfe zur Nahrung und Erhaltung des Leibes ist dann die Leber, darinnen der Chylus zuerst in rohes Venenblut (cruor) verwandelt wird. Die Leber vergleicht sich daher mit dem Jupiter, der auf den Saturn folgt.

Der Hersteller aber des Friedens in allen Theilen, und der Vertreiber der sich anhäufenden Unreinigkeiten ist in der Galle, die sich daher wie Mars verhält.

Weil dann ferner das Ding, wenn es einmal da ist, auch wachsen mufs, die Kraft des Wachsens aber sich unmittelbar aus dem Gehirne durch den Rückgrad erzeugt, und also durch eine senkrechte Ausstrahlung des vom Gehirn ausgehenden wachsthümlichen Lichtes bedingt ist: so vertritt daher das Gehirn die Stelle des Mondes, dem alles Wachsen in der Natur unterworfen ist.

Der Fortpflanzungstrieb aber kömmt nicht aus den Nieren, wie manche glaubten, sondern aus dem Magenmunde (denn Steine in den Nieren verhindern die Geilheit nicht), und die ersten Regungen der Venus werden von den Männern in der Gegend des obern Magen-Mundes, von den Weibern im Uterus empfunden.

Die Lunge endlich dient dazu, dafs die nun erwachsene Lebensfrucht athme, und Stimme und Sprache gebrauche, auch das Leben überallhin durch alle Glieder des Leibes vertheilt, und eine gleiche Verflüchtigung und Verdünnung der Nahrung und des daraus erzeugten Blutes erzielt werde [31]).

Obschon sich nun also das Leben und die Verrichtungen der innern Hauptorgane desselben mit

31) Ibid. cap. 15. n. 6—11. p. 739. 740.

den Planeten vergleichen lassen: so erbettelt deswegen doch der Archaeus des menschlichen Saamens seine Lebenskraft keineswegs von den Gestirnen; denn seine Natur ist zwar den Gestirnen ähnlich, aber er hat gleichsam seinen eigenen Himmel in sich; d. h. er hat eben auch, wie die Gestirne, seinen eigenen, ihm ursprünglich angebornen Trieb in sich.

Auch haben die Sterne ganz und gar keine Kraft die Sittenbildung, Gesundheit und das Glück des Menschen zu bestimmen, weil das Ebenbild Gottes ihren Einflüssen nicht unterworfen ist, noch seyn kann. (S. oben Meteorologie und Astrologie.)

Aber Aehnlichkeit wollte Gott in allen seinen Geschöpfen haben; und im Menschen, als dem Ebenbilde des Schöpfers, mufste gleichfalls der Himmel abgebildet werden [32]).

11. Von dem Pulsiren der Arterien und dem Athmen.

Obschon also im menschlichen Körper alles, was der Herrschaft der sinnlich-vorstellenden und empfindenden Seele unterworfen ist, seine erste Bewegung aus dem freyen Willen hat; so wird doch alles Unempfindliche, was dem vegetabilischen Leben angehört, nur durch einen gewissen (instinktartigen und unfreyen) Willen der Natur bewegt, welcher blindlings seine natürlichen Bedürfnisse und Zwecke verfolgt: wie man es z. B. im Schlagen des Herzens und der Arterien, ferner in den Ausscheidungen vieler Ueberflüssigkeiten u. s. w. sieht [33]).

Durch die Bewegung des Herzens wird nun zuvörderst das rohe Venenblut, das aus der Leber kömmt,

32) Ibid. n. 12. p. 740. 33) Blas. human. n. 9. 10. p. 181.

kömmt, im linken Herz-Fache zu arteriellem Blut fermentirt, und daraus der allerfeinste Lebens-Aether, das unmittelbare Vehikel des Geistes und der Seele, sublimirt. Durch die Bewegung der Pulsadern aber wird dann ferner das arterielle Blut, welches nicht eben salzig ist, verdünnet, und zum Theil gleichfalls durch die Bewegung, die Hitze und das Ferment in Lebensgeist, d. i. in eine ätherische Lichtsubstanz, verwandelt: denn hier (wie schon einmal gesagt) trifft es zu, dafs Blut, Wasser und Geist Eins seyen [34]).

Um aber den Lebensgeist mit der Luft zu verbinden, geschieht das Athmen, indem die Luft durch die grofse Schlag-Ader (vena arterialis) und die Lungen-Schlagader (arteria pulmonalis) in die Lunge eingesogen, und so in das Herz geführt wird, wo sie das Ferment aufnimmt, in dessen Begleitung durch beyde mit einander das grobe Blut (cruor) zu seiner gänzlichen Verdünstung (diapheresis) vorbereitet wird [35]).

Hieraus ist klar, dafs die Luft nothwendig eingeathmet werden müsse, damit sie das Venen-Blut, welches sonst durch unsere Wärme allein nicht verdünstbar (dissolubilis) wäre, ohne Spur eines Rückstandes ganz flüchtig mache. Das Geschäft des Athmens ist daher nicht blos das der Abkühlung, sondern das viel wichtigere der Gas-Erzeugung aus der eingeathmeten Luft, wenn zu derselben das belebende Ferment (vitale fermentum) der Arterien hinzukömmt [36]).

Defswegen ist auch der Puls nicht etwa nur dazu, dafs er die Unreinigkeiten mehr aus dem

34) Ibid. n. 22. 24. p. 182. 183. 35) Ibid. n. 37. p. 187.
36) Ibid. n. 24. 28. p. 183. 184.

venösen als arteriellen Blute, oder auch umgekehrt vertreibe; sondern vorzüglich, wie schon oben gesagt worden ist, und einzig dazu, dafs neben der Bereitung, Erleuchtung und ununterbrochenen Fortsetzung des Lebensgeistes auch das Blut zur Ausdünstung, ohne Zurücklassung eines Rückstandes, befähiget werde; welches eine unerläfsliche Forderung der Natur ist.

Darum dient der Pulsschlag nicht nur um die rauchigen Dünste, die im Bluto durch Hitze erzeugt werden, auszutreiben und hinwegzuschaffen; sondern noch vielmehr zum vorhinein zu verhindern, dafs dergleichen sich nicht erzeugen, oder noch eigentlicher zu verhindern, dafs über dem Ausdünsten der feinern Dämpfe die Masse des zurückbleibenden Blutes sich nicht allzusehr verdicke, und folglich verderbe [37]).

12. Von den Mitteln zur Verlängerung des Lebens.

Da jedoch bey allem dem die sinnliche Seele (anima sensitiva) welche unmittelbar als Princip des leiblichen Lebens wirket, vergänglich ist; so müssen dann auch die Lebenskräfte vergänglich seyn.

Daher wird zur Verlängerung des Lebens erfordert: a) Die sorgsame Vermeidung oder Entfernung aller Krankheiten, welche das Wohl des ganzen, oder einzelnen Theile des Leibes gefährden möchten.

b) Die Enthaltung von tiefem Nachsinnen, oder von stürmischen Leidenschaften; daher sind glücklich und leben meistens lange, qui paterna bona bobu possunt arare suis.

---

37) Ibid. n. 46. p. 189.

c) Die Unterlassung der Liebeshändel, der Trunkenheit, des Gebrauches des Tabacks, dann des unzeitigen Purgirens und Aderlassens u. dergl.

d) Die Wahl eines gesunden Wohnorts, in dem eine reine und angenehme Luft genossen wird. Daher ist auf Bergen, besonders wenn man etwas von der Arzney des Lebensbaumes (s. oben V. Chemie. num. 3. S. 118.) zu sich nimmt, ein längeres Leben zu hoffen; weil auf Bergen nicht nur keine giftigen Dünste sind, sondern immer die reinste Luft wehet, und das berührende Magnale der Himmel daselbst am besten einwirken und sich mittheilen kann [38]).

Die Arcana des Paracelsus dienen zwar ein gesundes, aber nicht eben ein langes Leben zu verschaffen. Er selbst starb wahrscheinlich so frühe durch die von Jugend auf eingeathmeten Kohlen-, Arsenik- und Antimoniums-Dünste bey seinen chemischen Arbeiten [39]).

Auch die mineralischen Arzneymittel, selbst in ihrer höchsten Gradation, und sogar das lapis philosophorum, kann kein langes Leben verschaffen; wie denn keiner, der ihn besafs, ein langes Leben erreicht hat.

Eben so wenig führt gutes Essen und Trinken zum langen Leben.

Weder kann die Arzney des langen Lebens aus thierischen Substanzen, noch aus Gesteinen, sondern nur aus würzhaften Kräutern und Pflanzen bereitet werden; wenn sie jedoch selbst lang-lebend sind. (S. oben V. Chemie. num. 3. S. 118 cit.)

Das Recept zur Bereitung des balsamischen und öligten Extracts von Cedernholz ist folgendes:

38) De vita longa. cap. 17. n. 5. 8. 9. p. 745. cap. 21. n. 4—6.

39) Ibid. cap. 19. 20. p. 786. 794.

Man löse das frische Cedernholz Stückweise mit gleichem Gewichte des Wassers Alcahest in einem zugeschmolzenen Glase in der gelinden Wärme einer brütenden Henne auf; so wird in einer Woche das ganze Holz, ohne Verlust seiner wesentlichen Kraft, in einen milchigen Saft verwandelt. Um den 14ten Tag schwimmt dann ein doppeltes Oel auf der Masse, welches sich gegen das Ende des Monats immer vermehrt und klarer absondert, und endlich durch bloses Uebergiefsen von dem Wasser abscheiden läfst. Hierauf kann man das Wasser im Frauenbade übertreiben, so bleibt der Alcahest in seinem vorigen Gewichte am Boden. Das Oel aber mit dem Wasser soll ein ganzes Vierteljahr in gelinder Wärme erhalten werden; wobey das Oel die Natur des Salzes annehmen, und sich mit dem Wasser vermischen wird. Und dieses ist alsdann das erste Wesen (Essentia) des Cedernbaumes [40].

Die Cedern-Essenz wird jedoch auch durch des Paracelsus Elixirium proprietatis, wenn es gehörig mit Alcahest bereitet wurde, ersetzt: und habe ich selbst oftmals Patienten, welche an hitzigen Fiebern ganz verzweifelt darnieder lagen, mittelst eines einzigen Tröpfleins in Wein eingegeben, dermassen zu recht gebracht, dafs sie noch selbigen Tag mit mir zu Mittag speiseten, obschon sie die jüngst verwichene Mitternacht bereits die letzte Oelung empfangen hatten. Aber den rechten Alcahest können nicht die Meynenden, sondern nur die Wissenden vom zweyten Grade [41].

13. Von den innern und äussern Ursachen des Todes.

Unter den innern Ursachen des Todes ist wohl die erste und vornehmste der häufige Zwiespalt der

40) Ib. cap. 22. n. 1—16. p. 797. 41) Ib. cap. 22. n. 22. p. 799.

so verschiedenartigen Leben der Haupteingeweide gegen einander; über welche nicht das unsterbliche Gemüth, sondern nur die sinnliche Seele die Herrschaft führt [42]).

Der äussern Veranlassungen aber des Todes (da die Lebensformen der Dinge überhaupt Lichter sind) müssen wenigstens so viele seyn, als Arten ein Licht auszulöschen: nämlich a) durch Mangel an Luft, oder vielmehr am Luftraume; b) durch Erstickung mittelst fremder Dämpfe; c) durch Windstöfse; d) durch eine andere Flamme; e) durch Mangel an Nahrung [43]).

Hierzu kommen noch Quetschungen, Zerschellungen, Verstümmelungen, Verrenkungen und Unterbrechungen des Zusammenhangs der Hauptorgane; — Verblutungen und andere übermäfsige Ausleerungen der Säfte durch Arzneyen oder Krankheiten; — Ueberladungen mit zu reichlicher oder schädlicher Nahrung, und überhaupt fehlerhafte Diät; — Gewalt des Feuers, oder auch kalter Brand; so wie umgekehrt Kälte und Gefrör [44]); endlich beschwerliche Gemüthsbewegungen und Bezauberungen. — Indem es ganz natürlich ist, dafs ein Mensch auf seinen eignen, oder auch auf einen fremden Körper durch seinen Geist nicht minder einwirken möge, wenn gleichsam ein geistiger Strahl die Substanz des Leibes durchdringt, sich mit ihr einiget, und sie mit seinem Lichte jetzt zum Leben, jetzt zum Verderben entzündet [45]).

Aus diesem Grunde (der geistigen Einwirkung) blutet sogar manchmal selbst noch eine Leiche, wenn

42) Ibid. cap. 15. n. 14. p. 741. 43) Ibid. cap. 17. n. 1. p. 745. 44) Ibid. n. 2. p. 745. 45) Magnet. vulner. curat. n. 108. p. 769.

sich ihr der Mörder nähert; weil im Geblüte auch noch nach dem Tode ein Gefühl, und gleichsam eine Erkenntniſs des gegenwärtigen Mörders fortlebt. — Und eben darauf gründete sich auch die bey den Alten gebräuchliche Kunst der Todtenbefragung [46]).

IX. Medicin.

1. Entstehen der Heilkunde als Wissenschaft.

Hippocrates, ein Mann von ungemeinem Geiste, und der überdieſs groſser Geheimnisse theilhaftig war, ist der erste gewesen, der etliche Proben seiner mühsamen Erfahrung (taedia experientiae suae) unverfälscht herausgab. — Die wenigsten seiner Werke existiren jedoch ganz ächt, und muſsten überdieſs noch von fremden Meynungen und Commentarien sich meistern lassen: die Mehrzahl derselben sind ohnehin unächte Spreu (quisquiliae merae).

Was die unvollkommnere, aber redlichere und bessere alte Zeit der Menschen-Liebe wegen ergriffen hatte, das wurde nachher zur Bequemlichkeit, Gewinn- und Ehrsucht und zum Luxus miſsverwendet. Statt der Menschenliebe nahm jetzt Prahlerey überhand, und die Frömmigkeit (pietas) und Reinheit der Heilkunde artete in Zänkereyen und eitle Vermuthungen aus.

Der 500 Jahre jüngere Galenus baute aus seinen Hypothesen von Complexionen und Graden ein neues System: versprach mathematische Beweise für

46) Ibid. n. 114. p. 770.

Dinge, welche nur die Natur messen kann, und streute seine Theoreme, welche die Geschwätzigkeit der Griechen ins Unendliche vermehrte, und die Schulen noch heute abergläubisch verehren, nach allen Seiten aus. Und nun gieng diese Lehre auf die Lehrstühle aller gelehrten Schulen über; indem auch die Römer sich nicht entblödeten, ihn zu ihrem Autor und Vorgänger zu wählen.

Nachher eigneten sich die Mauren und Araber die Siegespalme in der Arzneykunde zu, als der Hellenismus in den Studien verblüht hatte.

Die Europäer aber, hielten in ihrer Verzweiflung, als wäre ihnen alle eigne Geisteskraft geraubt, fürs Beste, bey den barbarischen Erfindungen stehen zu bleiben, und stets nur Auswärtiges nachzubilden.

Daher machte seit Hippocrates die Medicin keine weitern Fortschritte mehr; sondern nachdem sie mit Galenus zurückgegangen, wurde sie nur noch im Kreise herumgetrieben [47]).

Dieß zeigte sich mir auch in einem Traume, der mich in die Grüfte (Catacomben) bey Rom versetzte. Die Luft daselbst war dick und alles finster; jede Stimme verhallte, und nur eine Menge Fledermäuse hatte sich Schaarenweise darin angesiedelt, die jedes Licht verabscheuen und fliehen.

Im Traume selbst kam ich auf die Vermuthung, ob dieß nicht das Grab der Wahrheit der Arzneykunst sey? —

Um dieses zu erfahren, brach ich von oben Oeffnungen in die Gruft. Da kam mir vor, als

47) Promissa autoris. Col. I. n. 2. 3. p. 7. 8. Vergl. natura contrariorum nescia. n. 10. 15. p. 165.

wollte Galenus mit einer kleinen Lampe hineingehen. Aber er erschrack gleich am Eingange, fieng an zu wanken, und fiel endlich dicht an der Schwelle der Länge nach zu Boden und vergoſs sein Oel. Wie er aber wieder zu den Seinigen zurückkam, erzählte er ihnen gleichwohl Wunderdinge von der Grotte, und diese schwätzten ihm ohne Beurtheilung alles nach.

Darnach sah ich den Avicenna mit seinem Haufen hereinkommen. Er war durch des Galenus Gucken schon etwas gewitziget, kam aber doch auch nicht viel tiefer, sondern bald befiel auch ihn ein Schwindel, da stieſs er mit dem Fuſs auf einen Stein, und fiel nun gleichfalls der Länge nach nieder. Als er aber wieder herausgekommen, rühmte er sich nicht minder in seiner fremden Sprache, noch viel mehr gesehen zu haben, als sein Vorgänger.

Die Nachfolger giengen bald auf Avicenna's, bald auf des Galenus Weg in die Grotte: aber alle fielen. — Einige wagten sich gar ohne Licht hinein, und diese sahen folglich auch gar nichts.

Endlich sah ich den Theophrastus Paracelsus hineingehen. Er war vorsichtiger, nahm eine groſse Fackel, und band ein Stricklein am Eingange fest, um den Rückweg wieder zu finden. So drang er tiefer hinein, als vor ihm noch kein Sterblicher gekommen war. Die Nachtvögel fiengen an über das groſse Licht zu stutzen, und suchten es auszulöschen, vermochten's aber nicht. So gieng er nun lange und frey in der Grotte herum, und sah vieles, was niemand vor ihm gesehen hatte. — Aber die Gänge wurden voll Rauch, und als er den Sarg der Wahrheit recht betrachten wollte, verliessen ihn die Kräfte, und die Fackel fiel ihm aus der Hand; sein Licht verlosch ihm in seinem besten Fortgange.

Endlich habe auch ich Armer mit dem kleinen Lichte einer Laterne in die Grotte mich hineingewagt. Um die Hände zur Arbeit frey zu behalten, hing ich die Laterne an den Gürtel, und den Leitfaden befestigte ich mittelst eines Hakens mir im Rücken. Da ich also vorbereitet meine eignen Wege gieng, so sah ich viele Dinge, welche der grofse Haufen meiner Vorgänger nicht beschrieben hatte. Weil ich aber allein war, so hatte ich nicht Kräfte genug, manches Wichtige zu thun, was ich gerne gethan hätte; und obwohl ich mich tapfer bemühte, so war mir doch die grofse Schaar der Fledermäuse immer entgegen, dafs auch ich ohne grofsen Gewinn wieder herausgehen mufste [48]).

2. Schaden, den die Trennung der Chirurgie von der Medicin verursachte.

Die Griechen und auch die Araber, wie es denn in der Natur der Arzneykunst ursprünglich liegt, trennten nie die Wundarzney von der Medicin, und beschämen dadurch die Faulheit, den Geiz und den Hochmuth unserer christlichen Aerzte, welche den Chirurgen (ursprünglich ihren blosen dienenden Handlangern) so manche wichtige Heilungen überliefsen; worüber nach und nach 2 Klassen von Heilkünstlern entstanden, die nun mit einander in einen immerwährenden Streit gerathen sind, welchen ich weder schlichten kann, noch will.

Denn warum haben auch die Aerzte ihre Diener, die einen Bart putzen und scheeren können, mit dem Namen der Wundärzte beehrt, als weil sie sich's bey ihrer wundersamen Belesenheit zur Schande rechneten, ein Geschwür zu verbinden, oder

48) Tumulus pestis. n. 5—9. p. 5—9.

ein zerbrochenes Bein wieder einzurichten, so dafs jetzt nicht selten der Arzt bey äussern Zufällen erst den Wundarzt zu Rath ziehen mufs, weil er selbst nichts davon versteht, gleichwohl aber indessen schwätzt und verordnet aus allerley Büchern, was das Zeug hält.

Schlägt nun die Cur nicht also an, wie es der Doktor vorhergesagt, so lacht der Barbierer in die Faust, und zuletzt läfst der Doktor (des falschen Vorhersagens müde) die äussern Krankheiten wohl gar unberührt, begnügt sich mit dem grofsen Titel, und thut sich darauf etwas zu gut, dafs er viel vor dem gemeinem Volke von Krankheiten und Heilsmitteln plaudern kann; worüber sich der Barbierer auch nicht grämt, sondern unterdessen seine Lehrlinge aufnimmt, die, wenn sie nur einen Zahn ausreissen, eine Ader schlagen, ein Klystier setzen, ein Pflaster streichen, und in 3 Jahren eine Wunde verbinden gelernt haben, schon für Meister der Wundarzney gelten; die Schulen mögen dazu sagen, was sie wollen.

Ja es ist jetzt so weit gekommen, dafs die Wundärzte eigne Doctoren und Professoren haben, welche in ihrer Muttersprache von der Kunst schreiben; und die Aerzte haben sich je länger desto weniger um die Wundarzney angenommen, und verstehen beynahe gar nichts mehr davon [49]).

3. Wodurch die Krankheiten entstehen?

Das vollkommen gesunde Leben hat keine Krankheit in sich; weil die Gesundheit in der Vollkommenheit begriffen ist, die durch Krankheit gestört wird [50]). Daher ist die Krankheit der Gesundheit

49) Ibid. n. 21—23. p. 7. 8. 9. 50) De morbis. cap. 2. n. 1.

entgegengesetzt, wie ein Mangelhaftes dem Ganzen und Vollkommnen[51]). Auch ist sie nicht etwa eine blose Beschaffenheit, als ein gewisser Zustand (diathesis), sondern jenes verderbende Wesen, das aus dem belebenden Archaeus selbst erzeugt wurde, und daher ein eignes, selbstständiges Leben, und ein Ding, das dem Leben selbst sehr nahe verwandt ist[52]).

Die Krankheit kam jedoch erst mit der Sünde in den Menschen; denn in der Vollkommenheit der ursprünglichen Reinigkeit und Unschuld unserer Natur war kein Tod, und noch viel weniger der Saamen einer Krankheit; in der Begierlichkeit aber des Fleisches, aus welcher die Sünde zuerst eingetreten, haben nun auch alle Krankheiten ihre Wurzel. Denn es war dem Gesetze ganz gemäfs, dafs ein Wesen, welches der begierlichen Fleischeslust Beyfall gegeben und gesündigt, durch Krankheiten gestraft würde, und zwar also, dafs es in Hinsicht derselben nicht äusserer Gewalt unterliegen, sondern durch seine eigne Unordnung (wenn der Archaeus theils aus übermäfsiger oder verkehrter Begierde, theils aus Ungestüm des Zornes fremde verworrene Bilder in sich erzeugt, die auf ihn wie Gifte wirken) die Rache der Sünde an seinem Fleische erfahren sollte[53]).

Jede Krankheit wird daher von einem erregenden Geiste (spiritu anormatico) mittelst gewisser verderblicher Bilder, welche derselbe in sich aufgenommen hat, erzeugt[54]); deswegen wirkt auch kein eingenommenes Gift eine Krankheit, bis der

51) Humoristarum deceptio. n. 6. p. 76.
52) De morbis. cap. 5. n. 3. p. 536.
53) Ibid. n. 4. 5. 6. p. 536 cit. 54) Ibid. cap. 6. n. 25. p. 544.

Lebensgeist ein Ferment desselben empfängt, und anfängt sich selbst zu beschädigen [55]).

Jede Krankheit wirkt daher unmittelbar gegen das Leben, indem sie ins Leben und in den Archaeus sich einschleicht. Was sie nun von demselben abtrünnig und sich unterwürfig macht, wirkt gegen das noch gesunde Leben; indem die Krankheit sich aus dem Archaeus eine Materie macht, durch welche sie zunächst und aufs allerinnigste das Leben selbst angreift [56]).

Der Archaeus nämlich wirkt, wie jeder sämliche Geist, durch das ihm eingeprägte Bild (welches enthält, was und wogegen es wirken soll) [57]). Wird also der Archaeus, als die wirkende Ursache aller Empfindung und Bewegung, von den schädlichen Dingen unmittelbar ergriffen, dann entsteht durch diese Eingreifung und Berührung die Krankheit. Denn eine schädliche Materie, sie sey welche sie wolle, erregt immer den Archaeus so, dafs er darüber erschrickt und in Unordnung geräth; wodurch eine Vorstellung (idea) entsteht, welche einem Theile des Archaeus eine fremde und entstellende Gestalt aufdringt. Gerade dieses aus dem Stoffe des Archaeus und der jetzt genannten entstellenden Form zusammengesetzte Wesen ist dann in Wahrheit die sämliche Krankheit, oder die Krankheit in ihrem geistigen Saamen [58]).

Demnach ist jede Krankheit eigentlich eine Mifsgeburt, welche der als Saamen (seminaliter) wirkende Geist, nachdem er in Unordnung gekommen ist, durch ein fremdes Blas (d. i. durch einen fremden Antrieb) hervorbrachte: und daher wird

55) Ibid. n. 34. p. 546. 56) Morb. ignot hospes. n. 8. 9. p. 488.
57) Ibid. n. 10. p. c. 58) Ibid. n. 32. 34. p. 491.

sie dann auch immer Etwas dem Leben gleichartiges haben müssen, weil sie ja das Leben berühren und durchdringen soll; so dafs also die Krankheit ein selbstständiges Wesen ist, aus gewissen archaealischen, d. i. im Lebensgeiste selbst befindlichen, materiellen und wirkenden Ursachen erzeugt [59]).

Die Erbkrankheiten insbesondere liegen vorher gezeichnet (characteraliter impressae) in dem mittleren Leben des Lebensgeistes, dessen Siegel endlich beym Heranreifen seiner Zeit ausbricht, und sich einen bequemlichen Sitz bereitet; woraus der Archaeus der Krankheit mit allen Eigenschaften eines Saamens entsteht [60]).

4. Wie Krankheiten geheilt werden mögen?

Eine Krankheit kann daher auch nur geheilt werden, entweder a) durch Auslöschung des Bildes; oder b) durch Wegtreibung des wesentlichen Krankheitsstoffes; oder c) durch Stillung und Besänftigung des empörten Archaeus; oder endlich d) durch Entfernung der veranlassenden Ursache [61]).

Ich bin nämlich überzeugt, eine Heilung bestehe eigentlich und unmittelbar nach ihrer Wirksamkeit (efficienter) in der Schicklichkeit des Angeeigneten zum Aneignenden, wodurch die Natur von ihrem Falle aufsteht. Denn die Dinge haben ihre eigentlichen angebornen Gaben (dotes natales), an welchen, wenn sie den seinigen analog sind, unser Archaeus seine Freude hat. — Zu der Heilung gehört also, dafs das Mittel zu der Unpäfslichkeit des Archaeus ganz und vollkommen passe, und dafs

59) Ibid. n. 63—65. 73. p. 498. 499. 60) Tartari histor. cap. 3. n. 21. p. 242. 61) Morb. ignot. hosp. n. 77. p. 501.

darneben auch die veranlassenden Ursachen, welche zur Krankheit Gelegenheit gaben, hinweggeschafft werden.

Die zur Heilung erforderliche Uebereinstimmung der Gabe des Heilsmittels (appropriata convenientia dotis remedentis) setzt aber auch ein gehöriges Verhältnifs hinsichtlich des Grades und der Quantität, so wie die gehörige Art und Weise der Aneignung und Anwendung, nach Erfordernifs der specifischen Gleichförmigkeit der Krankheit und des Heilsmittels voraus [62]).

Deswegen mufs auch die Heilung der Krankheiten (wie schon oben VIII. Anthropologie. num. 9. gesagt worden) von dem Magen ausgehen; denn da alle Krankheit ein actuelles und reelles Verderbnifs der natürlichen Lebenskraft ist, so kann zwar dieses Verderbnifs entweder auf ein einzelnes Glied, oder aber auf den ganzen Organismus sich werfen, immer aber liegt es denn doch seinem Ursprunge nach im Leben selbst, und die Einzelnheit oder Allgemeinheit der Ergreifung verändert nur die Art der Krankheit, nicht ihre Ursache [63]).

Die Meisterin derjenigen Krankheiten, welche die Natur selbst zu vertreiben im Stande ist, ist daher auch sie selbst und allein, der Arzt aber ist hier nur Diener. Wo hingegen die Natur für sich selbst erliegen würde, da ist der Arzt Herr und Meister [64]).

Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit wirken nicht so, als würden sie erst erzeugt; sondern weil sie sich dem Lebensgeiste aneignen, und auf denselben wirken, wodurch er sich z. B. so erhitzt,

62) Natura contra nescia. n. 42. 44. p. 176. 177.
63) Morborum sedes. n. 7. p. 560.
64) Catarrh. delirant. n. 1. p. 427.

dafs er die Kraft des Feuers annimmt. Auch die befeuchtenden Dinge befeuchten nur, in soferne sie sich uns aneignen, und daher flüssig machen, auflösen und die zähen Stoffe schmelzen. — Zum Austrocknen in uns hingegen dient, was die Kraft hat zu zertheilen, und die Ausdünstung zu befördern [65]).

5. Eintheilung der Krankheiten.

Da das Wesen der Krankheit in dem a) durch Seelen-Leiden, b) durch äussere Dinge, oder c) durch sich selbst in Unordnung gebrachten Lebensgeiste besteht, so hat man zu unterscheiden:

1. Hauptkrankheiten, die in dem Geiste selbst, und
2. Nebenkrankheiten, die durch äussere Ursachen entstanden, und deren Stoffe theils recepta, theils retenta, theils heteroclita sind, wie folgende Tabelle zeigt.

I. Recepta.

1. Injecta a sagis,
2. Inspirata ab endemicis,
3. Suscepta ab cernentibus,
4. Assumpta, cibo, potu, veneno, pharmaco.

II. Retenta.

1. Relicta sive excrementa ex injectis, inspiratis, susceptis, et assumptis; itemque ex 6 digestionibus.
2. Transmutata ex iisdem.
3. Transmissa, ab non digestione in alteram.

III. Heteroclita.

1. Tartarum mortis,
2. Roboris inaequalitas,
3. Sterilitas [66]).

---

65) De morbis. cap. 24. n. 4. p. 471. 472.

66) Ibid. cap. 9. n. 1. p. 563. Ibid. cap. 20. n. 1.

Die Ursachen gewisser natürlicher Erscheinungen auf den Teufel schieben, heifst seine stolze Unwissenheit verbergen wollen; denn der Teufel ist für sich ganz unfähig, Wirkungen in der Natur hervorzubringen, und kann nur durch solche Werkzeuge wirken, welche vermöge der menschlichen Natur die magische Kraft haben, das zu wirken, was er will; z. B. durch Ansteckung der Einbildungskraft und Verunreinigung der Lebensgeister, mittelst Berührung, Anhauchen, Fixiren durch Blicke u. s. w [67]). (Vergl. oben VII. Magie. num. 5.)

---

6. Verschiedene specifische Heilsmittel.

a) Wider das Fieber.

Es giebt einige specifische Mittel wider die Fieber: dergleichen sind die Salze von den kopfstärkenden Kräutern, wie z. B. von Majoran, Rosmarin, Rauten u. s. w. Ich verstehe aber darunter nicht die Alkalien aus ihrer Asche, sondern die flüchtigen, welche die ganze Essenz des Krauts enthalten. Diese sind dann schweifstreibend (diaphoretica), gemässigt und milde, und wenn man sie zur rechten Zeit, nämlich nüchtern und vor dem Anfalle des Fiebers, in Wein oder Essig einnimmt, so werden sie den Arzt nicht zu Schanden machen.

Es giebt auch wohl ein Pflaster von Spinnen, durch dessen Auflegung ich wohl hunderte, am viertägigen Fieber darnieder liegende Kranke, mit Sicherheit und ohne Rückfall geheilt habe, obgleich ihr Fieber im Herbst angefangen hatte.

Das

67) Ibid. cap. 10. n. 13. p. 572.

Das allgemeine Mittel gegen alle Fieber, auch nur ein einziges Mal eingenommen, ist das schweifstreibende Präcipitat des Paracelsus [68]).

b) Gegen das Rothlauf und die rothe Ruhr.

Gegen das Rothlauf und die rothe Ruhr wirkt eines zu Tode gejagten Hasens Blut; oder auch geräuchertes Hasenfleisch [69]).

Auch stellte ich einst einen jungen Menschen, der eine so heftige Diarrhoe hatte, dafs er des Tags an die 70 Male zu Stuhl gehen mufste, als gar kein Mittel etwas dagegen verfangen wollte, dadurch glücklich wieder her, dafs ich ihm 2 hartgesottene Eyerdotter mit Rosenessig vermischt zu essen gab.

Ferner erinnere ich mich, dafs das Abgeschabte vom Pferde-Huf in Butter geröstet so schnell gegen die Ruhr wirkte, dafs der Kranke die Wirkung empfand, als er die stinkende Arzney noch im Magen hatte. Würde aber das Abgeschabte vom Hufe einer brünstigen Stute gebraucht und eingenommen, so solle (sagt man) der mit der Ruhr behaftete gewifs daran sterben müssen [70]).

c) Gegen die Pest.

Gegen die Pest hat man viele abergläubische Anhängsel erdacht. Paracelsus selbst hat dasjenige, was er der Stadt Sterzingen verordnete, nicht publiciren wollen. Vorzüglich viel Unfug aber wird mit Pest-Amuleten in Italien, und hin und wieder von reisenden Juden getrieben [71]).

Der Saphir und Hyacinth, und besonders der Agtstein (Bernstein) thun gute Dienste. Den letztern wendete vorzüglich ein spanischer Barbierer (Guar-

68) De febribus. cap. 14. n. 12. p. 52. 69) Potestas medicam. n. 29. p. 475. 70) Pylorus rector. n. 22. p. 261. 71) Tumulus pestis. cap. 18. n. 5. 6. p. 68.

diola), welcher Postmeister war des Pesthauses in der Belagerung von Ostende, mit Vortheil an, indem er die vornehmsten Pulsstellen, als nämlich an beyden Schläfen, an Händen und Fufsknöcheln und an der linken Brust mit demselben bis zum Erwärmen des Steins bestreichen liefs [72]).

Das bewährteste Anhängsel aber ist die Kröte, wie ich von dem Schottländer Buttler erfuhr, der damit zu London etliche tausend mit der Pest behaftete Menschen heilte. Die Bereitung war folgende: Er liefs nämlich im Monate Junius an einem Nachmittage eine grofse Kröte lebendig an den Hinterfüfsen aufhängen. Am dritten Tage erbrach sie sich in ein untergesetztes wächsernes Schälchen. Dieses, was sie ausgebrochen, ward mit sammt dem Schälchen und dem Leibe der Kröte selbst gedörrt und zu Pulver gestofsen, und diente dann, in kleine Zeltlein geformet, sowohl als Anhängsel, als auch als Pflaster, wie ich es selbst mit gutem Erfolg angewandt habe; wobey noch zu merken: dafs die Kraft der Zeltlein ein ganzes Jahr hindurch wachse, je öfter man sie gebraucht [73]).

Wenn die Kröte als Pflaster soll gebraucht werden, so ist der gedörrte Leib derselben in gemeinem Wasser erst so lange zu kochen, bis er zu einem Brey wird. Auf die Drusen oder Karfunkel aufgelegt dient er dann sowohl zur Untersuchung, als zur Heilung; indem die Pest sicher vorhanden ist, wenn der Kranke bey Auflegung dieses Pflasters sogleich Linderung der Schmerzen fühlt [74]).

d) Gegen das Podagra.

Gegen das Podagra ist das wahre Mittel des Paracelsus sogenanntes Arcanum corallinum, Diaceltatesson zugenannt [75]).

72) Ib. n. 14. 15. p. d. 73) Ib. n. 25. p. c. 74) Ib. cap. 16. n. 22. p. 66. 75) Volupe, vivent. morbus. n. 25. p. 387.

e) Gegen das Miserere

ist ein gutes Mittel, einige Bley-Kugeln verschlingen zu lassen, und den Kranken immer im Gehen oder Stehen, oder aufgehangen zu erhalten. Die Kugeln wirken hierbey durch ihr bloses Gewicht[76]).

f) Gegen das Seitenstechen

mufs man nach Paracelsus die Mumie unter den Armen und in den Weichen ausziehen, d. h. frische Erde unter die Arme und über die Weichen legen, dafs sie des Menschen Schweifs durchdringe, und darein Eibischwurz, Cardobenedikten, Wegerich, Melissen, Lungenkraut (pulmonaria), oder etwas dergleichen pflanzen. Mit dem Salze dieser Kräuter mufs auch der Harn des Kranken getrieben, und das Gewächs damit besprengt werden. Wenn dann die Kräuter ihre natürliche Gröfse erlangt haben, zieht man sie aus, und läfst sie im Rauchfange oder in der Luft verdorren, oder wirft sie auch in ein fliessendes Wasser[77]).

Auch die Bauern haben ihre geheimen Stücke gegen das Seitenstechen (welche wie Geheimnisse von den Eltern auf die Kinder forterben, und wenn das erdichtete, abergläubische Wesen davon abgesondert würde, an sich ohne Tadel sind). So kannte ich einen Bauer, welcher einem Manne Rofsmist von einer Stute, einer Frau von einem Hengste, mit Bier übergossen und durch ein Tuch gedrückt, gegen den Seitenstich zu trinken eingab: und gewöhnlich war das Uebel nach 5 Tränken gehoben[78]).

g) Gegen die Wassersucht

ist das sicherste Mittel der Mercurius des Paracelsus, wenn er getödtet aus seinem Erze hervorkömmt.

---

76) De flatibus. n. 31. p. 418. 77) De morbis. cap. 20. n. 30.
78) De febribus. cap. 4. n. 42. §. 28.

Es ist zwar schwer, denselben also zu bereiten; aber 2 Gran davon drey oder vier Mal eingegeben, reichen vollkommen hin; und er leistete mir immer alles, was ich nur wollte [79]).

h) Gegen die Hämorrhoiden

weiſs ich ein Metall zu bereiten, von dem man nur einen Ring anstecken darf, wodurch in Zeit eines Vaterunsers aller Schmerz aufhört, und die Feigwarzen innerhalb 24 Stunden vergehen, so sehr sie auch angeschwollen seyn mögen. — Ein solcher Ring ist auch gut bey Mutterzuständen und vielen andern Krankheiten [80]).

Der Ring ist von Eisen, und wird mit Stücken eines abgebrannten Pferde-Hufes in Feuer geglüht.

i) Gegen die Warzen.

Wenn mit eines durchgeschnittenen Apfels Fleische die Warzen so lange gerieben werden, bis das Fleisch warm wird, und dann die beyden Hälften mit einem Faden zusammengebunden werden, bis sie faulen, so verschwinden dann auch die Warzen, wenn der Apfel nicht von einem Thiere gefressen wird [81]).

k) Gegen Steinschmerzen

ist das beste Mittel der Aroph (aroma philosophorum) des Paracelsus. Wenn derselbe unter Mist mit Roggenbrod vermischt, und hernach mit Brandwein ausgezogen wird, so nimmt er alle, auch veraltete Anlage der Nieren zum Stein-Bilden hinweg [82]).

Als Praeservativ gegen den Stein dient auch der Saamen der gelben wilden Möhren (Daucae) unter

79) Ignotus hydrops. n. 47. p. 521. 80) De febribus. cap. 2. n. 39. p. 13. 81) Magn. oportet. n. 29. p. 155. 82) De lithiasi. cap. 7. n. 14. p. 58.

das Bier gesotten [83]). Item einem siebenjährigen Mädchen half Bocksurin, mit zwey Mal so viel Wein vermischt, früh Morgens nüchtern getrunken [84]).

l) In schweren Geburten.

Eine schwere Geburt zu erleichtern und zu beschleunigen, dient (wie ich das gerne zum allgemeinen Besten bekannt mache), die Leber sammt der Galle eines Aals ausgedörrt und gepulvert in Wein eine Haselnufs grofs eingenommen [85]).

m) Zur Heilung eines Bruches

dient, eine junge Eiche zu spalten, dafs die Theile unten und oben an einander fest bleiben. Der Kranke kriecht dann halb nackend durch den Spalt, dessen 2 Seiten von 2 Menschen auseinander gehalten werden, und dann werden die gespaltenen Theile wieder fest zusammengebunden. Der Bruch heilet dann ohne weitere Hülfe für immer, wie viele Beyspiele zeigen [86]).

Die durch den Bruch herausgetretenen und schon hart gewordenen Gedärme wieder in den Leib zu schaffen, dient ein Trunk warmen Weins, darinnen Anis, Kümmel, Fenchel und Coriander zu gleichen Theilen klein gestofsen, eingesotten worden [87]).

X. Botanik und Apothekerkunst.

1. Vorzüge der Botanik, und ihre bisherige grofse Vernachlässigung, oder eben so irrige Behandlung.

Nichts ergötzt mehr das Gemüth, als die Kräuterkunde, dem ungeachtet ist, leider, nichts mehr

83) Ibid. cap. 8. n. 23. p 60. 84) Ibid. cap. 7. n. 31. p. 59.
85) Jus duumvirat. n. 46. p. 311. 86) De morb. cap. 20. n. 32.
87) Jus duumvirat. n. 20. p. 305.

vernachlässiget worden, als sie. Denn seit Dioscorides ist dazu nichts mehr hinzugekommen; Galenus hat nur ausgeschrieben, und Plinius aus Mangel an Beurtheilung nichtigen Tand darein gemischt [88]).

Heut zu Tage wissen die gelehrtesten Aerzte von Kräutern eben auch nichts weiter, als den Namen, ohne etwas von ihren Wirkungen zu kennen. Denn die Neuern beschäftigen sich nur mit der Bestimmung der Geschlechter und Arten, was nur auf die Zeugung und Eintheilung, nicht aber auf die Wirkung sich bezieht. Stärkeres aber oder schwächeres Wirken einer Pflanze ist kein Beweis eines besondern Geschlechts, oder einer besondern Art, sondern nur einer besondern Stufe [89]).

Einige haben die äussere Structur und Zeichnung der Pflanzen sorgfältig untersucht, und eine gewisse Kunst, aus der Signatur die Kräfte derselben zu errathen, ausgeklügelt. Ich glaube aber nicht, weder dafs der Mensch nach dem Ebenbilde der Natur, noch die Natur nach dem Ebenbilde des Menschen erschaffen sey; sondern halte vielmehr dafür, dafs der Archaeus der Pflanzen von dem unsern ganz und gar verschieden sey: ob es gleich ganz gewifs ist, dafs jede Pflanze für sich, als einfaches Mittel, zu dem Ende, wozu sie geschaffen worden, ohne Zusätze kräftig genug sey [90]).

Einige haben die Pflanzen nach dem Thierkreise eingetheilt, und jedes Zeichen wieder in drey Theile zerschnitten, und also die Kräfte aller Kräuter unter 36 Arten gebracht. — Aber die Kraft der Kräuter liegt in ihren Saamen, und kömmt aus der

88) Pharmacopol. ac dispensat. n. 2. 3. 89) Ibid. n. 4.
90) Ibid. n. 5.

Erde, nicht aus den Sternen; auch sind die Sterne in jeder Hinsicht weit mehr von den Pflanzen unterschieden, als diese von dem Nebel und Reif, oder die Fische von den Edelgesteinen [91]).

Matthiolus, Tabernaemontanus, Brasavolus, Ruëllius, Fuchsius, Tragus, d'Alichampius und andere, welche Kräuterbücher schrieben, geben nur die äussere Gestalt der Kräuter an, wie sie dem Gesicht nach zu erkennen; melden aber nichts von ihren Eigenschaften, sondern schreiben nur den Dioscorides aus, und wollen noch dazu alle Eigenschaften nur allein von Hitz und Kälte herleiten, wozu sie Galenus verführte [92]).

2. Von der Untersuchung, Sammlung und Zubereitung der Heilkräuter; worin die Apotheker hierbey gewöhnlich fehlen.

Die wahre Kenntnifs der Eigenschaften der Pflanzen kömmt, wie jede wahre Wissenschaft, nur von Gott, dem Vater der Lichter. Denn was sich mit fleischlichen Augen nicht sehen läfst, das mufs man allein von Gott erlangen, nämlich die Kräfte der einfachen Mittel, und ihr Zusammenwirken [93]).

Nun haben zwar Dodonaeus (oder Quercetanus) und Tabernaemontanus von den einfachen Mitteln einiges aus eigner Erfahrung, anderes und noch mehr aus Berichten gemeiner Leute angeführt; aber alles ganz ohne Ordnung, und nichts aus einer rechten Wissenschaft: und obwohl Quercetanus hierbey auch die Chemie angewendet, so ist er doch nicht weit gekommen, und hat mannichfaltig geirrt [94]).

---

91) Ibid. n. 7. 92) Ibid. n. 8. 93) Ibid. n. 10. 14.
94) Ibid. n. 9. 3.

Bey der Untersuchung der Pflanzen wird nämlich eine grofse Sorgfalt erfordert: a) für ihre Reinigung; b) für genaue Scheidung und Absonderung ihrer feinern Säfte von den gröbern und den salzartigen Theilen; und endlich c) dafs man nicht voreilig aus ihrem Geschmack auf die hitzige oder kalte Natur desselben schliefse. Denn der Mohnsaft ist z. B. bitter, und doch kalt [95].

Die Einsammlung der Kräuter selbst soll geschehen, wenn sie in ihrer gröfsten Kraft sind: nämlich die Gesäme, wenn sie schier dürre sind; die Stengel und Blätter aber, wenn sie saftig und gleichsam voller Blut sind; die Wurzeln, wenn sie von Zeugung und Kosung noch nicht erschöpft sind, sondern nach einer langen Ruhe durch den in ihnen erwachenden Saamengeist so eben anfangen Sprossen zu treiben [96].

Zur Zubereitung der Pflanzen genügt nicht etwa ein bloses gemeines Kochen oder Zerstofsen, sondern es wird dazu die ganze Chemie erfordert; so wie zur richtigen Anwendung für die Arzney eine gründliche Erkenntnifs sowohl des leidenden Menschen, als seiner Krankheit [97].

Deswegen haben auch die rechten Chymier und Spagiriker von jeher ihr Augenmerk auf die Erforschung der ursprünglichen Ursachen, so wie der Heilmittel, also auch der Krankheiten gerichtet, wohl wissend, dafs beyde in dem Archaeus des Lebens selbst ihren Grund haben müssen: und ihre nächste Sorgfalt war alsdann, einen Eingang zum Mittel-Leben zu finden, damit ein Archaeus in den andern eindringen, und wo möglich das Heilmittel

95) Ibid. n. 11. 12. 15. 96) Ibid. n. 16. 97) Ibid. n. 17.

bis an die Wurzel des gefährdeten Lebens selbst gebracht werden möchte. Wo dann dergleichen Dinge ihre Wirkung dadurch vollbringen, dafs sie durch ihren harmonischen Anklang die Kräfte der geschwächten sinnlichen Seele aufs neue anfachen [98]).

Es giebt nämlich Heilmittel, welche nicht, wie die genossenen körperlichen Nahrungsmittel von Speise und Trank, dem Archaeus des Magens unterworfen, und von demselben verändert werden: sondern auch einige andere mehr geistiger Natur, die unmittelbar in das Mittelleben des Lebensgeistes selbst einwirken, und denen nichts zu widerstehen, oder körperlich entgegen zu wirken und ihre Kräfte zu hemmen vermag [99]).

Die Apotheker fehlen in Bereitung der pflanzlichen Arzney-Mittel insgemein darin:

a) Dafs sie das Holz der Pflanzen nicht zuerst in Gährung setzen.

b) Dafs sie in den Extracten die verschieden auf einander gelegenen Theile nicht unterscheiden; da doch nur der Saft auf dem Boden den Archaeus in sich enthält.

c) Dafs sie so vielerley verschiedene Dinge untereinander mischen.

d) Dafs die Apotheker mehr dazu glauben eingesetzt zu seyn, nur geschwind allerhand Arzneyen zu bereiten; als dafür zu sorgen, dafs sie auch immer die geeigneten Mittel dazu bey der Hand haben.

e) Dafs sie so viel Zucker oder Honig zusetzen, oder Syrup und Gewürze.

---

98) Ibid. n. 18. 99) Ibid. n. 19.

f) Dafs sie so häufig ostindische theure Mittel gebrauchen, die um nichts besser sind, als die wohlfeilern einheimischen.

g) Dafs sie die Kräuter mit Wasser, Wein und Destillation oft bis auf den dritten oder vierten Theil einkochen; wo theils das Feinste verdünstet wird, theils nur die Unreinigkeiten zurückbleiben.

h) Dafs sie an den Ingredienzen so viel waschen, sieden, braten, brennen u. s. w.

i) Endlich, dafs sie selten das vorgeschriebene Gewicht gebrauchen [100]).

100) Ibid. n. 22—43.

Uebersicht

des

dem v. Helmont eigenthümlichen Sprachgebrauchs.

Actio regiminis, die Wirksamkeit des beherrschenden geistigen Einflusses. S. **Regimen.**

Aër, der Luft. S. **Gas**; it. **Magnale aëris.**

Aqua, Wasser; die 3 ersten Bestandtheile desselben sind eben auch Sal, Sulphur und Mercurius.

Alteratio, Veränderung der Qualität, Eigenschaft, oder Temperatur.

Anima sensibilis, s. sensitiva; die thierisch-empfindende und vorstellende Seele. Sie ist das Mittlere zwischen dem einfachen, nur instinktartig wirkenden Lebensgeiste, und dem verständigen, Gott schauenden, und daher auch allein unsterblichen Geiste (mens), dem Ebenbilde Gottes im Menschen. S. **Mens, Imago Dei.**

Archaeus, der einfache Lebensgeist, oder die substantielle Lebensform eines Dinges; Er ist das eigenthümliche Licht eines jeden Geschöpfes, und die schaffende, bildende Kraft desselben. S. **Forma vitalis animalis.**

Aspectus stellarum, die Stellung; d. i. der Schein- und Gegenschein der Gestirne gegen einander. — Jede dieser Stellungen gewährt einen eignen Einfluſs, oder ein eignes Regiment. S. Influentia, Regimen.

Blas stellarum, eine sanfte Bewegung, ein leises Wehen, kommend aus den Sternen. Seine Wirkung ist theils antreibend (motiva), theils alterirend (alterativa), und erstreckt sich über Himmel, Erde und Wasser.

Bur, s. gur, der Saft für die Erzeugung der Mineralien im Wasser und in der Erde.

Calcar, propr., ein Sporn; metaphor. Ein Trieb oder Antrieb.

Calor, die Wärme, ist nicht die sämliche Natur selbst, sondern nur eine Eigenschaft und Disposition der Stoffe zur Aufnahme des sinnlichen Princips.

Coactio, der Gang der Bestimmung; ist wohl von der Nothwendigkeit der Folge zu unterscheiden.

Cognitio intellectualis immediata, unmittelbare Verstandes-Erkenntniſs; ist allemal untrüglich, und an sich selbst gewiſs. Veritas index sui et falsi.

Consors, Mitgenosse, Mitfaktor.

Constitutio, differentia constitutiva, Bestandheit, Bestandheit ertheilender Unterschied.

Creatio, Schöpfung, ist die Hervorbringung eines in seiner Vollkommenheit auf einmal aus nichts dastehenden Dinges.

Differentia, Unterschied, Verschiedenheit. S. constitutio.

nergia, robur animi dominantis; die Kraft des beherrschenden Geistes. S. Actio regiminis, Regimen.

lementum, Element; der unwandelbare, unzerstörbare Urstoff der Körper.

ns, ein Ding, oder Wesen, ist 3fach: a) reale, ein wirkliches; b) mentale, ein gedachtes; c) apparens, ein scheinbares. — Ens duplicatum materiale, ist ein verdoppeltes, materielles Seyn in demselben gleichen Raume, dergleichen nicht wohl möglich ist.

pilogus, das Ende, der Schluſs, der Ausgang, die Catastrophe, die Vollendung.

xamen, Examinatio, die Vertreibung.

ermentum, Ferment, Gährungsstoff, ist 2fach; ein ursprüngliches, den Dingen selbst von Natur aus angebornes, und ein künstliches, von aussen zufällig hinzukommendes.

irmamentum, das Firmament, das ursprünglich kalte Element, der Scheider zwischen dem warmen Feuer-Aether, dann der Erde und dem Wasser. S. Luftgas.

ormae vitales, et animales, die belebenden und beseelenden Formen; sie sind das eigentliche Licht, und die schaffenden und erhaltenden Kräfte eines jeden Dinges.

as, Dunst, ist ein trockner, luftartiger Hauch, der in der Kälte sich entwickelt, und nimmermehr in eine tropfbare Flüssigkeit sich verwandelt. Sein Gegentheil ist vapor, Dampf.

ehenna-artificialis, der Reverberir-Ofen.

Generatio, die Erzeugung; setzt den Archaeus, s. principium vitale, fluorem seminalem et calorem dispositivum, voraus; ist von der Schöpfung creatio wesentlich verschieden.

Halitus, ein Hauch; ist jetzt aqueus, wäfsrig, jetzt glacialis, eisig.

Idea, das Erzeugnifs der schöpferischen Einbildungskraft, ist theils dirigens, leitend, theils formans, bildend, allemal aber kräftig und lebendig, nicht unthätig und todt.

Ignis, das Feuer, ist kein zeugendes Element, sondern vielmehr der alles zerstörende Tod, in der Hand des Künstlers nach seiner Willkühr.

Iliados, das innere, im Schofse der Erde verborgene Meer.

Imago Dei, das göttliche Ebenbild im Menschen, ist der unsterbliche, verständige Geist, mittelst desselben strahlt die menschliche Seele aus sich selbst auf Gott zurück, und Gott in sie hinein. S. Mens.

Keyberg, der Kieselgrund, it. der Urgrund.

Leffas, der Erdsaft für die Erzeugung der Pflanzen.

Logica, die Disputir-Kunst; ist nicht die Kunst Wahrheit zu finden, sondern nur die schon erkannte für die Wissenschaftskundigen überzeugend auszusprechen.

Luft-Gas, der schlechthin trockne und kalte Bestandtheil der feinen, durchsichtigen Luft. S. Firmament.

Magnale, Mysterium; was überhaupt weder ein Körper, noch ein Geist, weder Substanz noch Accidens, und dennoch nicht Nichts ist. S. neutrum.

Magnale aëris, das Magnale der Luft, ist das zwischen den Atomen der Luft eingeschlossene Leere; vacuum disseminatum.

Magnetica vis, magnetische Kraft; d. i. anziehende und abstoſsende Kraft, in der Nähe, so wie in die Ferne wirkend. Sie ist allemal auch eine sympathetische; jedoch nicht umgekehrt: denn nicht jede Sympathie bewirkt räumliche anziehende oder abstoſsende Bewegung. S. Sympathie.

Naturalia, Natur-Dinge, sind ursprüngliche Elemente, oder aber Saamen-Erzeugungen, d. i. Mineralien, Vegetabilien, Thiere und Menschen.

Necessitas consequentiae, Nothwendigkeit der Folge, macht das Folgende selbst nicht nothwendig, und führt keinen Zwang der Selbstbestimmung herbey. S. Coactio.

Neutrum; ein Mittleres zwischen Substanz und Accidens, wie z. B. der leere Zwischenraum zwischen den Luftatomen, item das Licht, die Regenbogenfarben, das Feuer, und alle substantiellen Lebensformen.

Odor fermentaceus, der Geruch eines Fermentes oder Gährungsstoffes; ist an sich selbst schon befruchtend und ansteckend.

Officium, Verrichtung, Geschäft, Bestimmung.

Ordo ordinans, der ordnende, instinktartige Verstand, der sich in jedem lebenden Dinge wirksam zeuget. S. Archaeus.

Peroledi aëris, die leeren Zwischenräume zwischen den Luftatomen; — die abgesonderten Raumflächen des Lufthimmels.

Phantasia sigillaris; ein ausgeprägtes Phantasiebild; z. B. ein Muttermal.

Pori, die kleinen, leeren, röhrenförmigen Zwischenräume.

Quellem, der, niederl., der reine, lebendige Trieb-Sand, der natürliche Durchseiher und Reiniger des sauren Meerwassers zu süfsen Quellen.

Ratio, die Vernunft; d. i. die vernünftelnde, folgernde Schlufskraft. Sie ist trüglich, und dem Menschen mit den niedern Thieren gemein.

Regimen, der beherrschende Einfluſs, der öfter (hinsichtlich der Gestirne) in einer gewissen Zeitfolge der Tage sich einstellt. — Auch Geister flieſsen beherrschend auf einander ein nach Maſsgabe ihrer überwiegenden Energie.

Sensus, Empfindung; ist eine Eigenschaft des thierischen Lebens, die unmittelbar dem Geiste, nicht dem Leibe zuzuschreiben ist.

Somnus, der Schlaf, geht von der Milz aus, und ist keine bloſse Privation.

Spiritus, Geist, ist überhaupt enhormaticus, d. i. erregend. — Er ist das eigentliche Leben- und Seelen-Licht, und wird daher allemal unmittelbar von Gott selbst geschaffen. — Der reine Geist ist körperlos; der mit einem Kör-

Körper bekleidete wohnt zunächst in der Vegetation, oder sensitiven Seele.

Sulphur, Schwefel, ist der entzündliche Theil was immer für eines Wesens.

Sympathia, Correspondenz, Mitgefühl, Mitleidenheit. S. Magnetica vis.

Tempus, die Zeit, unterscheidet sich von der Ewigkeit, wie das Tageslicht des trüben Himmels vom Sonnenschein.

Terra, Erde, ist zwar wohl die Gebährmutter, aber nicht die Erzeugerin aller Dinge; sondern das zeugende Princip aller Dinge ist vielmehr das vom Geiste geschwängerte Wasser. S. Wasser und Generatio.

Vacuum disseminatum; das Leere zwischen dem Vollen, oder vom Vollen umschlossen, ist in der Natur etwas sehr gewöhnliches, ja nothwendiges. S. Peroledi, Pori u. s. w.

Vapor, Dampf, ist ein Gas, das sich in der Wärme entwickelt, und in der Kälte wieder zu Wasser wird.

Vires, Kräfte, sind theils vigentes seu vividae, das ist rege und lebendige, theils dormientes, stertentes et sopitae, schlummernde, ruhende und scheinbar todte.

Vita, Leben, das erste, mittlere und vollendete, jenes ist das Leben eines Dinges vor seiner Vollendung; — das letztere das Leben in der Vollendung; — das mittlere aber ist der Rückstand des ersten Lebens, welcher in das zweyte übertragen wird. S. forma, vitalis.

Vitalitas, die Lebendigkeit, ist die Thätigkeit des Lebens in der Erscheinung.

Vulcanus, der Feuergeist, oder der natürliche Zeitiger und Reifer aller Erzeugungen; er wird von dem Archaeus geschaffen und gebildet, der nun durch ihn als sein Diener wirket.

Stimmen über Joh. Bapt. v. Helmont.

1. Stimme eines ungenannten Zeitgenossen.

Von Helmont lebte sehr einsam, und ohne grofse Verbindung; auch erhielten seine Schriften bey ihrer ersten Erscheinung, wie er selbst gesteht, wenig Beyfall. — Wir haben also über seinen Charakter, seine Lehre und sein Heilverfahren, ausser seinen eignen Schriften, nur das Zeugnifs eines einzigen ungenannten Zeitgenossen (bey J. J. Loos, Lebensbeschreibung des v. Helmont, Heidelberg 1807. S. 50.): „Ich kannte Joh. Bapt. v. Helmont; er war fromm, gelehrt und berühmt, ein erbitterter Feind des Galenus und Aristoteles. Die Kranken litten nicht lange unter seiner Behandlung; denn am zweyten oder dritten Tage waren sie entweder todt oder geheilt. Er wurde aber hauptsächlich zu solchen Kranken gerufen, welche von andern Aerzten schon als unheilbar waren aufgegeben worden, und wovon er gleichwohl Viele, zum grofsen Aerger derjenigen, welche sie verurtheilt hatten, wieder herstellte.“

Zu diesem Zeugnisse setzen wir noch die Urtheile dreyer dem von Helmont zunächst lebenden Philosophen:

2. Hieronym. Hirnhaimb, Cistert. Ord. Abt zu Prag († 1679).

v. Helmonts Schriften würden mehrere und geneigtere Leser finden, wenn der Mann minder anmafslich und stolz geschrieben hätte, und nicht gleich von Vorne herein erklärte, „dafs er alles, was andere vor ihm behauptet haben, widerlegen, und eine durchaus ganz neue Philosophie und Medicin, als ein von Gott berufener Reformator, einzuführen sich genöthiget sehe.“ De typho generis humani (Pragae, 1676), cap. 15. p. 165.

3. Gottfried Wilhelm Baron v. Leibnitz († 1716).

Obschon Helmonts Philosophie die Probleme der Vernunft nur durch scheinbare und oft abentheuerliche Hypothesen zu lösen sucht; so enthält sie doch viele treffliche Ansichten und Wahrheiten, besonders aber eine scharfsinnige Kritik der Mängel und Gebrechen der scholastischen Philosophie. Miscellan. Leibnit. a Fellero edita.

4. J. J. Brucker († 1770).

Joh. Bapt. v. Helmont war ein Mann von grofsen Geistesgaben, ungemeinem Scharfsinn, vieler Erfahrung, ausgebreiteter Belesenheit und ungemeinem Glücke in seinem Heilverfahren, besonders wegen seiner sehr weit reichenden chemischen Einsichten. Viele tadeln zwar Vieles an ihm, doch zählen ihn die unpartheyischen Gelehrten, auch die

des ärztlichen Faches, unter die Heroën des XVII. Jahrhunderts, und setzen ihn einem Baco von Verulam, Bayle, Galiläi und Des Cartes an die Seite. Histor. Philosoph. Tom. IV. part. I. Libr. 3. cap. 3.

Verbesserungen.

Seite 35. Zeile 9. v. n. nur lies nie. S. 43. Z. 5. v. u. l. 5. S. 47. Z. 6. v. u. derselben l. denselben. S. 53. Z. 8. v. o. vigore l. rigore. S. 89. Z. 8. v. u. nach Wind setze, S. 113. Z. 16. v. o. Gefährde l. Gefärthe. S. 122. Z. 10. v. u. Archeus l. Archaeus; der Fehler kömmt noch etliche Mal vor. S. 143. Z. 8. v. u. luminosas l. luminosus.

Bücher-Anzeigen.

In der unterzeichneten Verlagshandlung sind noch folgende wichtige und interessante Werke zu finden:

Anakreon's Lieder. Neu übersetzt und mit nöthigen Erläuterungen begleitet von Dr. Ant. Drexel. 8. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Baader, Franz Ritter von, über Divinations- und Glaubenskraft. 8. brochirt, 6 ggr. oder 24 kr.

Baader, Dr. L. A., freundschaftliche Briefe. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Baumgärtner, Joh. G., lateinische Grammatik für die lateinischen Vorbereitungsschulen. gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl.

— — Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, zur lateinischen Grammatik für die lateinischen Vorbereitungsschulen. gr. 8. 9 ggr. oder 36 kr.

Caesaris, Caji Julii, Commentarii de bello civili. Mit Anmerkungen von Dr. J. C. Held. gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl.

— — — Commentarii de bello gallico, von Ebendemselben. Mit antiquarischen Abbildungen. gr. 8. 20 ggr. oder 1 fl. 15 kr.

Goldwitzer, F. W., compendium dogmatum christiano-catholicorum systematicum. 8 maj. 1 Thlr. 16 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Hagel, Dr. M., der Katholicismus und die Philosophie. gr. 8. 12 ggr. oder 45 kr.

Hohenlohe, Fürst Alex. v., der katholische Priester im Gebet und in der Betrachtung vor Gott und seinem Heilande Jesus Christus. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, zum Nutzen und Gebrauch aller katholischen Christen. 8. Mit einem Titelkupfer. Auf Druckpapier 9 ggr. oder 36 kr. Auf Postpapier 12 ggr. oder 45 kr.

Kaindl, Johann Evangelist (Benediktiner und ehemaligem Archivar der Abtey Prifling bey Regensburg), die deutsche Sprache aus ihren Wurzen, mit Paragraphen über den Ursprung der Sprachen. gr. 8.

1ster Band 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl.
2ter — 2 Thlr. oder 3 fl.
3ter — 2 Thlr. oder 3 fl.

Der 4te Band ist schon vollendet, und wird im Vereine mit dem ehestens beendigten 5ten (der das Register enthält) ausgegeben werden.

Kastner, J. B., der Sieg des christlichen Glaubens über die Welt, ein Beytrag und Anhang zur Würde und Hoffnung der katholischen Kirche. gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl.

— — Würde und Hoffnung der katholischen Kirche, mit Rücksichtnahme auf die protest. Kirche. gr. 8. 20 ggr. oder 1 fl. 24 kr. Zweyte, verbesserte Auflage.

— — über das Urchristenthum. Nebst Antwort an die Gegner der Schrift: Würde und Hoffnung etc. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Kempis, Thomae a, de imitatione Christi, libri quatuor, editio ulcerata. 18. 9 ggr. oder 36 kr.

Köberlein, J. M., Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie, zunächst für Gymnasien und Lyceen. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Lange, Moritz, vollständige französische Sprachlehre für Damen. Nach den neuesten und besten französischen Sprachlehren bearbeitet. 2 Abtheilungen. gr. 8. 1 Thlr. 16 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts, als Beyträge zur Geschichte der Physiologie, herausgegeben von Th. A. Rixner und Th. Siber. gr. 8.

I. Heft, Theophrastus Paracelsus, mit dessen Portrait. 16 ggr. oder 1 fl.

II. — Hieron. Cardanus, mit dessen Portrait. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

III. — Bernard. Telesius, mit dessen Portrait. 20 ggr. oder 1 fl. 15 kr.

IV. — Francisc. Patritius, mit dessen Portrait. 16 ggr. oder 1 fl.

V. — Jordano Bruno, mit dessen Portrait. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

VI. — Thom. Campanella, mit dessen Portrait. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

(Mit diesem VII. Hefte des v. Helmont ist nun das Ganze geschlossen.)

Lehner, J. F. C., Ciceronis de republica quae supersunt. Varietatem lectionis ex editione prima sumptam subjecit, notulas Maji aliorumque selectas nec non suas cum Indice nominum propriorum addidit etc. Accedunt variae lectiones in Somnium Scipionis nondum vulgatae. 8 maj. 9 ggr. oder 36 kr.

Lehner, J. F. C., de republica Romana sive ex Polybii Megalopolitani sexta historia excerpta, Textum recognitum summariis indiceque Graecitatis instructum in usum scholarum edidit. gr. 8. 9 ggr. oder 36 kr.

Leitfaden, kurzer, zur Erlernung der Rechenkunst für die Zöglinge der II. und III. Classe in den königlich baierschen Volksschulen. 8. 8 ggr. oder 30 kr.

Mannert, K., die älteste Geschichte Bajoariens und seiner Bewohner, aus den Quellen entwickelt. gr. 8. 1 Thlr. 4 ggr. oder 1 fl. 45 kr.

Mussinan, Jos. Ritter von, Geschichte der herzoglichen niederbaierschen Linie Straubing - Holland. gr. 8. 12 ggr. oder 45 kr.

— — Geschichte der französischen Kriege in Deutschland, besonders auf baierschem Boden, in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr. oder 6 fl.

(Der dritte Theil hat eben erst die Presse verlassen, und kostet 2 Thlr. oder 3 fl.)

Nachrichten und Betrachtungen über die ungarische Nationalsynode vom Jahre 1822, von Dr. Fabius. gr. 8. 12 ggr. oder 45 kr.

J. E. v. Seidelsche Buchhandlung.